

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0963

Aktenzeichen

6/22/2

Titel

Arbeits-, Reise- und Jahresberichte aus den Missionsgebieten

Band

Laufzeit

1971 - 1985

Enthält

u.a. Berichte aus Südamerika/Montevideo, Chile, Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Brasilien; Berichte aus Afrika; Jahresberichte aus Zambia 1979 und 1980/81; das Gwembe-Süd-Entwicklungsprojekt in Zambia 1980/81; Reiseberichte aus Nepal von D. Fried

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

1

2

3

4

5

6

7

8

9

0

An die
Mitglieder des Kuratoriums
der Gossner Mission

B e r i c h t
Gossnerkirche Frühjahr 1974

Am 1. Februar 1974 bin ich nach Indien zurückgekommen, um der Gossnerkirche Rat und Hilfe anzubieten, ihre innere und äussere Krise zu überwinden. Es ist einfach, von Europa nach Indien zu gelangen. Die Schwierigkeiten und Unsicherheiten des Reisens beginnen im Land. Die Flugverbindung nach Ranchi ist seit Monaten durch Streik und Maschinenmangel unterbrochen. Die Eisenbahn verkehrt unregelmässig, viele Züge werden kurzfristig gestrichen. Benzin und Diesel werden teurer und knapper. Stromausfälle und Versorgungsengpässe sind an der Tagesordnung. Das Chaos, in früheren Zeiten lokal aufflackernd, weitet sich und übt einen Sog aus. Die Sensibilität der Gruppen, die darin Chancen oder Befrohung sehen, wird grösser. Der Süden Bihars ist nicht das Zentrum Indiens, aber man lebt auch nicht in der Abgeschlossenheit einer Idylle.

Die Gossnerkirche ist deshalb eine wirklich indischen Kirche, weil sich in ihr die Probleme der gesamtindischen Gesellschaft widerspiegeln: Der status quo wird von jedermann als unakzeptabel abgelehnt, über die Methodik und inhaltliche Bestimmung von Veränderungen herrscht Unsicherheit und Uneinigkeit.

Im Oktober 1973 versuchte die Gossnerkirche Notstandsgesetze zu beschliessen: Auflösung der Kirchenleitung, Einsetzung eines Aussenseiters als amtierender Kirchenpräsident auf Zeit, Aufhebung des Vetorechts der Anchals (Kirchenbezirke). Dies alles mit dem Ziel, eine neue Verfassung zu erarbeiten und in Kraft zu setzen.

Schon im November zeigte sich, dass zwei Anchals nicht bereit waren - nämlich Orissa und Assam, - diesen abgekürzten und "revolutionären" Weg gutzuheissen. Obwohl ihre Vertreter an den Oktoberbeschlüssen beteiligt waren, sagten sie "zu Hause" NEIN.

Mein Rat in dieser Situation wurde angenommen, nämlich zum 15. März eine gemeinsame Sitzung aller Vorstände der Kirchenbezirke (Anchal Samitis) nach Ranchi einzuberufen, - etwa 70 Personen. Am Vortag sollten die Vertreter der Anchals von Assam und Orissa gesondert zusammenkommen und -was allgemein erwartet wurde - ihre Zustimmung zu den Oktoberbeschlüssen geben. Darnach wäre in der grösseren Versammlung am 15.3. der Weg frei, die Neuordnung der Kirche in Grundzügen zu diskutieren und zu beschliessen.

Sehr lebhaftes Einzel- und Gruppengespräche bereiteten die Sitzungswoche vor. Als Berater beteiligten sich daran auch Dr. Rajamatan aus Madras (Federation of Luth. Churches in India), während Dr. Hellberg vom LWF wegen Erkrankung kurzfristig absagte.

Allgemeine Betroffenheit und Resignation breitete sich am Abend des 14.3. aus, als bekannt wurde, dass die beiden Anchals bei ihrem Nein geblieben waren. Das bedeutete das Ende des im Herbst 1973 eingeschlagenen Wegs und gleichzeitig die Annulierung der Oktoberbeschlüsse. Am gleichen Abend lud ich die fünf Adhyakhe und einige andere Kirchenführer zu einem gemeinsamen Gespräch ein, das bis in die frühen Morgenstunden dauerte. Hier wählten die Adhyakhe verfassungsgemäss einen neuen amtierenden Kirchenpräsidenten aus ihrer Mitte, und zwar Dr. Nirmal Minj mit dem Auftrag, die zentrale Kirchenleitung sofort einzuberufen. Das geschah am folgenden Tag. Hier ging es hauptsächlich um folgendes Problem: um überhaupt zu einer neuen Verfassung zu gelangen, muss die jetzige dergestalt geändert werden, dass das Vetorecht der Anchals ausser Kraft gesetzt wird. Andernfalls ist nach den Erfahrungen der letzten Jahre damit zu rechnen, dass jede Veränderung der bestehenden Ordnung von einer Minorität verhindert wird. Ein entsprechender und einstimmiger Beschluss wurde von der Kirchenleitung gefasst, bedarf in diesem Fall aber natürlich noch der Zustimmung durch die Anchals, die bis Ende April erfolgen soll. Erst dann soll die Diskussion und Ausarbeitung der neuen Verfassung erfolgen.

Die Synode der Anchal Samitis am 15. März verlief ruhig und diszipliniert. Mit grossem Interesse wurden drei sehr verschiedene Entwürfe einer Neuordnung der Kirche zur Kenntnis genommen, die von Dr. Bage, Dr. Minj und von mir vorgetragen wurden. Dr. Bages Entwurf sieht leichte und sanfte Veränderungen zu Gunsten der Anchals vor. Dr. Minj empfiehlt drei Diözesen (Assam, Nordkirche und Südkirche) mit einem symbolischen Zentrum. Mein Entwurf zielt auf eine drastischen Stärkung der Zentrale, der zwölf geographisch gegliederte Bezirke zugeordnet sind. Die Synodalen gaben in der Aussprache eindeutig dem dritten Entwurf den Vorzug. Es wurden aber keine Beschlüsse gefasst, um den Massnahmen der Kirchenleitung nicht vorzugreifen. Aber die Meinungsbildung ist durch diese Synode in Gang gekommen.

Der erste detaillierte Verfassungsentwurf wird Anfang Juni vorliegen, eine endgültige Verabschiedung ist nach den Fristen, die die jetzige Verfassung setzt, Anfang September möglich.

Dr. Singh wird sehr wahrscheinlich als Mitglied des Kuratoriums der Gossner Mission an der nächsten Sitzung am 8. Mai in Mainz teilnehmen und Ergänzungen zu diesem Bericht geben können.

Martin Seeborg

Gossnerkirche Herbst 1973

- expect the unexpected -
sei auf das Unerwartete gefasst
(Verkehrs-Slogan auf indischen Highways)

B e r i c h t

über eine Besuchsreise von Missionsdirektor Pastor Seeberg
im Oktober/November 1973

Fragezeichen

Seit Anfang des Jahres 1973 wurde ich wiederholt seitens des Kuratoriums als auch von den leitenden Kirchenführern in Ranchi gebeten, die Gossnerkirche zu besuchen. Neben den allgemeinen Fragen der Beziehungen zwischen der Gossner Mission und der Gossnerkirche erschienen die fast unlösbaren Probleme der Reform der Erziehungsarbeit der Gossnerkirche als der wichtigste Verhandlungsgegenstand. Doch trat dieses Problem ein wenig in den Hintergrund, als sich eine immer stärker werdende Krise in der Kirchenleitung abzeichnete; diese erwartete von meinem Besuch eine Klärung und Lösung. In der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission habe ich festgestellt, dass ich keine Antworten auf die von der indischen Kirche gestellten Fragen wusste und dass ich versuchen wolle, im Gespräch mit möglichst Vielen nach einer Lösung zu suchen. Diesem Grundsatz bin ich treu geblieben. Allerdings konnte ich es nicht verhindern, dass mir gegen Ende meines Aufenthalts in Ranchi Aufgaben gestellt wurden, die ich nicht gesucht hatte - vor allem als Vermittler und Brückenbaumeister zwischen den Gruppen in der Kirchenleitung.

Missionsarbeit

Die ersten zehn Tage waren jedoch geplant für Besuche in den Missionsgebieten, besonders in Orissa und Madhya Pradesh. Ich habe etwa dreissig Orte gesehen und bin von der geleisteten Arbeit beeindruckt. Obwohl die Gossnerkirche mehr als 200 hauptamtliche Missionare beauftragt hat, habe ich fast überall gesehen, dass die Zahl noch nicht ausreichend ist. Überall sind offene Türen; Behinderungen kommen in Einzelfällen vor, scheinen aber eine abnehmende Tendenz zu haben. "Das grösste Hindernis für unsere Mission sind nicht der Zweifel, der Unglaube oder der Widerstand der Nicht-Christen, sondern das Verhalten der Christen", sagte mir ein Missionar in Madhya Pradesh. Anspruch und Wirklichkeit decken sich in der Verkündigung nicht immer. Andererseits können Erwartungen der Nicht-Christen nicht erfüllt werden, wenn diese mit dem neuen Leben in Christus konkrete materielle Wünsche und Forderungen verbinden (Cargo-Kult). Es wurde mir immer wieder erzählt, dass katholische Taufbewerber hier und dort Weizen geschenkt bekommen; dadurch entstehen selbstverständlich Verwirrung und Spannungen.

Die Missionsarbeit der Gossnerkirche hat keine Massen-Bekehrungen zur Folge, aber in grosser Zahl entstehen in vielen Orten kleine Gemeinden mit einem natürlichen und beständigen Wachstum. Wieder einmal muss die grosse Bedeutung der Pracharaks (Katechisten) bei dieser Missionsarbeit hervorgehoben werden. Diese Männer haben nur eine geringe Bildung, aber eine grosse Leidenschaft und Freude, das Evangelium zu verkündigen. Wo es sich einrichten lässt, arbeiten sie in Teams, besonders wenn sie in grösseren Versammlungen verkündigen. So hatte eine kleine Missions-Gemeinde in der Nähe von Manoharpur Hunderte von Nicht-Christen zu einem Fest eingeladen, an dem ich zeitweise teilnahm. Etwa zwanzig Pracharaks predigten, indem sie ausschliesslich Lieder sangen und tanzten. Alle diese Bhajans (Lieder) enthalten konzentrierte Aussagen der Bibel in einfachster Form. In Madhya Pradesh wird dieser Weg zwar auch praktiziert, aber an mindestens zwei Orten werden Nicht-Christen hauptsächlich durch Krankenheilung gewonnen. Hier werden Kranke durch Gebet geheilt. Auf meine Frage nach den Möglichkeiten dieser Therapie wurde mir geantwortet, dass 90 % aller Krankheiten geheilt worden seien.

Mitte Dezember 1973 findet eine gemeinsame Rüstzeit aller Missionare der Gossnerkirche in Sundargarh (Orissa) statt. Ich stellte fest, dass die Missionsabteilung der Gossnerkirche mit Erfolg die alten etablierten Gemeinden missionarisch aktiviert.

Schule

Im Gegensatz zum Vorjahr gibt es keine akuten Finanzprobleme in den anerkannten Schulen der Gossnerkirche. Die Regierungsstellen haben in diesen Monaten die staatlichen Zuschüsse geleistet, im Fall von Khuntitoli sogar für mehrere zurückliegende Jahre. Die Lehrergehälter werden in voller Höhe gezahlt. Auch die Darlehen aus dem kirchlichen Erziehungsfonds (Central Education Fond) sind zumeist erstattet. Es zeigt sich mehr und mehr, dass die lokale Schul-Administration mangelhaft oder unreell ist: Abrechnungen werden spät oder unvollständig gegeben. Eine zentrale Verwaltung wird angestrebt, ist aber abhängig von der Leistungsfähigkeit der Verwaltung in Ranchi. Dort arbeiten jetzt zwei hauptamtliche Pädagogen im Education Department (Samad und Lakra).

Die "innere Reform" des Schulwesens der Gossnerkirche wird weiter diskutiert, zuletzt auf der Schulleiter-Konferenz im Oktober d.J. in Ranchi. Mein Hinweis, dass die gewünschte Veränderung der materiellen Bedingungen (Besoldung/Gebäude) mit strukturellen Reformen verknüpft werden müsste, wurde mit allgemeiner Zustimmung zur Kenntnis genommen. Nur: Es ist sehr viel leichter eine neue Schule zu bauen als neue Unterrichtsziele anzugehen. Ferner verstehen Eltern und Schüler - und wohl auch die Lehrer - unter einer "guten" Schule eine Institution, die vorbildliche Disziplin und Prüfungsergebnisse vorzeigen kann. Alles andere ist ausserhalb der Norm und deshalb nicht erwünscht. In den ländlichen Gebieten ist man der Meinung:

Selbst eine sehr schlechte Schule ist immer noch besser als gar keine.

Eine Arbeitstagung mit Vertretern des LWB und aus anderen lutherischen Kirchen Indiens über Erziehungsfragen, die für Anfang November in Ranchi vorgesehen war, wurde wegen der kritischen Situation in der Kirchenleitung abgesagt.

Die Kirchenleitung

Sie ist seit mehr als 50 Jahren die schwächste und am meisten anfällige Institution der Gossnerkirche. Es gab in den vergangenen zehn Jahren zwar keine spektakulären Ereignisse, aber auch keine echten Entscheidungen. Entweder fand man keine Einmütigkeit und vertagte die Beschlüsse oder die Beschlüsse wurden nicht durchgeführt. Wichtige Reformen blieben aus - ebenso wie die für die zentrale Kirchenleitung notwendigen Finanzmittel. Bis 1969 gab es Zuschüsse von der Gossner Mission und danach machte man Schulden. 1973 wuchs die Einsicht, dass man unter solchen Umständen die Verwaltung der Gesamtkirche nicht weiterführen könne. Hinzu kam, dass in den Sommermonaten Unregelmässigkeiten in Geldangelegenheiten durch den Präsidenten und einige andere bekannt wurden. Die eigentliche Ursache der Krise war aber das mangelnde Vertrauen der Kirchenführer zueinander, das Gruppendenken und fortwährende Verletzungen der gegenwärtigen Verfassung. Ein hoffnungsvoller Ausweg war nicht sichtbar.

Vom 21. bis 26. Oktober d.J. fand in Ranchi die diesjährige Pastorenkonferenz statt, bei der ich Vorlesungen über Mission und Seelsorge hielt. Gleichzeitig war ich selber Hörer bei vielen Einzel- und Gruppengesprächen über die Zukunft der Kirche. Von den 150 ordinierten Pastoren der Gossnerkirche waren etwa 130 erschienen. Mit überwältigender Mehrheit wurde hier die Meinung vertreten, dass die jetzige Periode in der Geschichte der Gossnerkirche abgeschlossen und ein neuer Weg in eine bessere Zukunft gefunden werden müsse. Immer wieder wurde ich gebeten, der Kirchenleitung zu einem Durchbruch zu verhelfen. Vom 27. Oktober bis 30. Oktober d.J. war die Kirchenleitung zu einer Sitzung einberufen worden. Der Kirchenpräsident Rev. Topno und der "Oppositionsführer" Dr. Minz ebenso wie der ehemalige Präsident, jetzt Dozent an der Universität Serampore - Dr. M. Bage, bedrängten mich, vor Beginn der Sitzung Kontakte mit allen Mitgliedern der Kirchenleitung aufzunehmen, um klare und einmütige Beschlüsse für die Zukunft zu ermöglichen. Es folgten sehr mühsame und aufreibende Tage, in denen meine grundsätzlichen Vorschläge diskutiert und schliesslich Einmütigkeit erreicht wurde. Diese Kirchenleitungssitzung war die erste seit 12 Jahren (damals trat die neue Verfassung in Kraft), in der alle Beschlüsse einmütig und mit sichtbarer Erleichterung gefasst wurden. Welche Entscheidungen sind gefallen?

1. Der Kirchenpräsident Rev.Topno, sein Stellvertreter Rev.Dr.Minz, der Schatzmeister Rev. Bhunya und der Sekretär C.A.Tirkey treten zurück.
2. Die Kirchenleitung wird aufgelöst.
3. Als amtierender Kirchenpräsident wird Dr. Paul Singh gewählt für eine Übergangszeit, in der alle bisherigen Vollmachten der Kirchenleitung auf ihn übertragen werden.
4. Ein Ausschuss bestehend aus elf Mitgliedern arbeitet innerhalb der nächsten sechs Monate eine neue Verfassung aus, die von allen Gemeinden angenommen wird.

Dr. Singh hat eine schwere Verantwortung auf sich genommen, und er bedarf der Fürbitte von vielen Freunden. Der Verfassungsausschuss wird ebenfalls Mühe haben, den Auftrag in gegenseitigem Verstehen zu einem guten Ende zu bringen.

Am 6. November 1973 ist der neue Kirchenpräsident in sein neues Amt eingeführt worden. Am 7. November verabschiedete ich mich aus Ranchi; 14 Kirchenführer aus allen Gruppen waren in der frühen Morgenstunde am Flugplatz und baten mich noch einmal, dem Kuratorium und allen Freunden in Deutschland Dank und Grüße zu überbringen.

Martin Seeberg

Berlin, den 16. November 1973
psbg/sz

Nachrichten aus der indischen Gossnerkirche
übermittelt von Herrn Dr. Paul Singh, Ranchi,
im August 1973

Schularbeit

Die Abteilung für Schulwesen leitete durch die Ernennung von zwei Verantwortlichen in der Zentrale für die Arbeit in der gesamten Gossnerkirche einen neuen Abschnitt ein. Herr Abnezar Lakra, der Direktor der Oberschule in Khuti-toli wurde zum Leiter für das Erziehungswesen berufen und Herr Samad zum Geschäftsführer für Pläne und Probleme der Ober- und Grundschulen der Kirche.

Theologisches Seminar

Rev. M. Tete, einer der Dozenten am Gossner Theologischen College wurde mit Wirkung vom 1. Juli 1973 zum Rektor des College berufen. Gleichzeitig wurden Rev. Dr. Minz und Rev. Dr. C.K. Paul Singh zu Dozenten für bestimmte Zeiträume ernannt. Sie werden am College während der Regenzeit lesen, in der sie in Ranchi anwesend sind.

Versorgungskasse

Erstmalig stimmte das KSS Satzungen für eine Versorgungskasse der Katecheten der Gossnerkirche zu. Bis jetzt kamen nur die Pastoren und die kirchlichen Mitarbeiter der Zentrale in den Genuss einer Versorgungskasse. Über eine Krankenversicherungskasse werden beim KSS weitere Überlegungen angestellt.

Missionsarbeit

In seiner letzten Sitzung hat das Amt für Evangelisation und Literatur der Gossnerkirche das Budget 1974, dessen Finanzierung von der Gossner Mission erbeten wird, mit Rps 345.775,80 festgestellt. Der gesamte Betrag schliesst die Arbeit in Mikir Hills (Assam Anchal), Südost-Region (Südost-Anchal), Bamra- und Sundargarh-Region (Orissa-Anchal), Udaipur- und Surguja-Gebiet (Nordwest-Anchal) und das Baghima-Gebiet des Madhya-Anchal ein. Das Amt für Evangelisation und Literatur hat in der gesamten Kirche einen Aufruf zur Mobilisierung der Missionsarbeit in der und durch die Gossnerkirche geplant.

Finanzfragen

Für den Monat Oktober 1973 wurde ein Konsultationsgespräch aller lutherischen Kirchen angesetzt, um die verschiedenen Tagesfragen, Probleme und Projekte, insbes. im Hinblick auf die Finanz- und Vermögensfragen der Kirche, zu diskutieren. Etwa zehn Delegierte (einschliesslich Laienführer, Männer und Frauen) aller neun lutherischen Kirchen Indiens werden an diesem Konsultationstreffen teilnehmen. Zu diesem Treffen werden auch einige Berater und Besucher erwartet.

Gottesdienst

Die Führer der Kirchen in Nordindien trafen sich in Rourkela, um über die dort geplante Konferenz über Fragen des Gottesdienstes zu beraten. An dieser Konferenz sollen Mitarbeiter der Kirchen und Laien, Männer und Frauen und die Jugend teilnehmen. Von der Gossnerkirche wurden etwa 60 Teilnehmer für diese im Januar 1974 stattfindende Konferenz genannt.

Hungersnot

Die schlechter werdende Nahrungsmittelversorgung ist das besorgniserregende Problem im Gebiet der Gossnerkirche. Durch die spät einsetzenden Regenfälle, die überdies nicht reichlich genug kamen, gehen die Bewohner dieser Region einer entsetzlichen Hungerkatastrophe entgegen. Die Lebensmittelpreise schnellen raketentartig in die Höhe. Die Regierung erklärt viele Distrikte von Bihar zur von der Hungersnot bedrohte Gebiete. Viele Billigpreisläden, die auf Lebensmittelkarten verkaufen, wurden zwar in diesem Gebiet eröffnet, aber trotz aller dieser Massnahmen und Anstrengungen verschlechtert sich die Situation laufend. Das Hilfs-Komitee der Gossnerkirche kann ebenfalls nicht gezielt eingreifen. Das Komitee erhielt vom Lutherischen Weltbund Rps 50.000,--, aber dieser Betrag ist inzwischen fast restlos verbraucht.

Takarma, 3. Mai 1973

Liebe Freunde!

Heute vor 7 Wochen fror ich noch in Europa, aber seit meiner Ankunft in Delhi, am 16. 3., schwitze ich. Aber das war ja vorauszusehen und ist kein Grund zum Klagen.

In Delhi, in Ranchi und Takarma etc. wurde ich nett empfangen. Man freute sich, dass ich wieder zurück kam und ich freute mich, dass meine Mitarbeiter so gut ohne mich fertig geworden sind.

Leider war mein alter Jeep noch nicht repariert und der neue noch nicht geliefert, sodaß ich glaubte, noch nicht richtig in die Arbeit einsteigen zu können. Aber diese Sorge war überflüssig. Der Präsident der Gossner-Kirche stellte mir den Kirchen-Jeep zur Verfügung. Dafür war ich sehr dankbar und begann dann gleich am 26. März meine wöchentlichen Rundfahrten wie vorher.

In Purnapani hatte S. Elisabeth ihre Arbeit gut gemacht und sich verantwortungsvoll um die Kranken gekümmert. Ebenso fand ich es in Khuntitoli. Das war schön. Jetzt steigen die Patientenzahlen von Woche zu Woche, und wir sind voll ausgelastet.

Ich habe zwischendurch immer noch das Vergnügen nach Ranchi fahren zu müssen. Vorigen Sonnabend hatte ich so gar keine Lust dazu, und es fing auch gleich richtig an. Obwohl nur ca. 1/2 m Wasser im Fluss war, blieben wir stecken. Glücklicherweise wußte mein Fahrer gleich, woran es lag und konnte nach ca. 15 Minuten unser Vehikel wieder in Gang bringen.

In Ranchi angekommen mußte ich erst wieder die Enttäuschung verwinden, dass der alte Jeep immer noch nicht repariert war, der neue immer noch nicht angekommen war und der in dem ich saß repariert werden musste. Dann erfuhr ich, dass Heckers, mit denen ich gerade mal so richtig klöhnen wollte, nach Mussoorie in die Ferien gefahren waren. Na ja, ich besorgte meine Einkäufe etc. so schnell es ging, war gegen 3 Uhr fertig und mußte bis 8 Uhr herumsitzen, weil die Jeep-Reparatur so lange dauerte. Dann wollten wir an der letzten Tankstelle hinter Ranchi tanken und konnten nicht, weil gerade der Strom weg war. Wieder hieß es warten. Können Sie sich vorstellen, dass ich dann ziemlich sauer war und meinem Bruder "innerlich" ein Klagelied vorsang? Der aber meinte nur, ich solle mich nicht so aufregen und lieber aufzählen wofür ich zu danken hätte.

Das tat ich dann auch, und da kam eine sehr lange Liste zusammen:

1. in der Hitze genügend Trinkwasser, oft auch schönes kühles bekommen
2. so reichlich Wasser zu haben, daß ich 2-3 mal am Tage duschen kann
3. gute Mitarbeiter
4. gute Hilfen im Haushalt etc.
5. jeden Tag neue Kräfte und neue Freuden
6. überhaupt ein Fahrzeug zu haben, mit dem ich meinen Dienst tun kann
7. nachts gut schlafen zu können - usw - usw - usw -.

Die Liste nahm gar kein Ende, und plötzlich waren wir in Takarma, gerade noch vor Mitternacht. Schnell ein Bad und ins Bett und am Sonntag sah die Welt schon wieder gut aus.

Am Montag ging es wieder nach Purnapani. Dort mußte ich mich auch wieder über meine Kleingläubigkeit schämen. Wir wollten doch ursprünglich an die kleine Hütte noch einen Raum anbauen, damit wir ein paar Patienten aufnehmen können, aber der Gemeinderat war dagegen, weil er eine Mauer um das ganze Kirchengrundstück bauen will und es nicht gut findet, wenn sich die Kranken dort ausbreiten. Leider hatten die Verhandlungen mit den Regierungsstellen im letzten Jahr nicht zum Erfolg geführt, und das Stück Land, das uns versprochen war, haben wir nicht bekommen. So überlegten wir hin und her, wo wir nun hinziehen könnten, und wir waren ziemlich ratlos. Als ich nun diesen Montag hinkam, erzählte mir Elisabeth freudestrahlend: "Wir haben ein Stück Land bekommen, wo wir unsere Dispensary hinbauen können. Ich habe alle unsere Sorgen vor Gott gebracht und hart darum gebeten, dass er uns doch einen neuen Platz zeigen möchte. Da kam am nächsten Morgen ein Mann zu mir in die Dispensary und sagte: "Ich habe gehört, daß ihr ein Stück Land für die Dispensary braucht. Ich will Euch ein Stück schenken. Mein Vater war hier in Purnapani früher Evangelist. Er war ein sehr frommer Mann, und Gott hatte ihm die Gabe des Heilens gegeben. So manchen Kranken hat er mit Gebet gesund gemacht, und die Leute liebten ihn sehr. Ein reicher Mann, der auch durch sein Gebet geheilt wurde, schenkte ihm viel Land. Mein Vater wollte es nicht nehmen. Aber der Geheilte ließ es auf dem Gericht auf den Namen meines Vaters umschreiben. Dieses Land besitzen wir nun. Von diesem Land möchten wir nun ein Stück für die Dispensary geben". "Heute kommt er wieder", sagt Elisabeth, "um uns das Stück Land zu zeigen." Am Nachmittag kam er dann auch, ein kleiner, stiller Mann, der nicht viel Worte machte, ja beinah verlegen schien darüber, daß wir so glücklich waren und ihm dankten. Dieses Stück Land ist gerade groß genug für uns und liegt sehr günstig an der Strasse. - So sorgt Gott für uns! Wir können ihm nicht genug danken. Das war mir wieder eine Lehre.

Heute bei meiner Rückkehr nach Takarma, fand ich wieder einmal die Dispensary überfüllt. Allein 10 Betten auf der Veranda. Vier Patienten mit Tetanus, 3 Kinder und 1 junges Mädchen, mehrere Herzkranke, denen die Hitze besonders zu schaffen macht, einige sehr ~~elnde~~ junge Frauen mit Tuberkulose usw. Morgen zum Markttag werden sicher noch einige Patienten da zukommen. Ja, arbeitslos werden wir hier nicht und ich bin froh und dankbar, daß Sie mir die Hände füllen, sodaß ich gerade den Ärmsten helfen kann.

Bitte beten Sie auch weiterhin für uns, damit uns täglich die Kräfte geschenkt werden, die wir brauchen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre

Schwester Ilse

Zum Bildungsauftrag der Gossnerkirche
von Prof. Dr. Hans Grothaus, Adelby

1. Allgemeines zum Bildungsauftrag

1.1 Die Bedeutung der kirchlichen Schulen für die
Bevölkerung Indiens

Die kirchlichen Schulen in Indien sind kein Privatvergnügen, auf das man jederzeit verzichten kann. Sie sind ein wichtiger, im Augenblick noch unaufgebbbarer Bestandteil des indischen Erziehungswesens überhaupt. Da die meisten Bundesländer Indiens finanziell noch nicht stark genug sind, das gesamte Schulwesen zu tragen, sind sie in erheblichem Masse auf private Schulträger angewiesen. Zur Zeit meines Besuches fand ein mehrwöchiger Streik von Privatschullehrern statt mit dem Ziel, die Verstaatlichung ihrer Schulen zu erzwingen. Sie handelten in existenzieller Betroffenheit, denn die meisten von ihnen erhalten ihr sowieso spärliches Gehalt oft erst mit monatelanger Verspätung, weil der Staat die gesetzlichen Zuschüsse nicht rechtzeitig zahlt. Nach wochenlangen Verhandlungen wurde der Streik mit der Zusicherung pünktlicherer Zahlungen beendet, aber der Staat war nicht bereit, die Privatschulen zu übernehmen und sich auf diese Forderung der streikenden Lehrer (die Lehrer der kirchlichen Schulen hatten sich nicht an dem Streik beteiligt) einzulassen. Das macht deutlich, dass der Staat zunächst noch auf die Privatschulen angewiesen ist. Unter ihnen nehmen die kirchlichen Schulen einen hervorragenden Platz ein. Vor allem die katholischen Schulen gelten nach wie vor mit als die besten Schulen des Landes. Auch die Schulen der Gossnerkirche erfreuen sich - trotz vieler Misstände - eines guten Rufes.

Im Zuge seiner Verantwortung für das Schulwesen erstrebt der Staat zunächst eine Verstaatlichung der "primary schools", der die "middle schools" folgen werden. Die "high schools" werden voraussichtlich als letzte verstaatlicht werden. Sie erfordern ja auch die höchsten Kosten.

Der Fortschritt eines Landes steht im engen Zusammenhang mit seinem Schulwesen. Diese Erkenntnis setzt sich immer mehr in aller Welt durch und hat auch für Indien ihre Gültigkeit. In einem Gebiet wie z.B. in Chotanagpur, in dem nur etwa 20 % der Adivasi-Bevölkerung lesen und schreiben kann, muss die Entwicklung stagnieren, wenn das Schulwesen nicht weiter ausgebaut wird. Die Förderung des Schulwesens in Indien ist deshalb echte Entwicklungshilfe. Dabei darf es natürlich nicht darum gehen, den Indern unser Bildungssystem aufzudrängen.

1.2 Die Bedeutung der kirchlichen Schulen für die Kirche

Die Bedeutung der eigenen Schulen wird u.a. deutlich, wenn man sich in die Probleme der Minoritäten hineinversetzt. In den staatlichen Schulen Indiens gehen die wenigen Christen buchstäblich unter (und zwar Lehrer und Schüler). Diese Sorgen haben nicht nur die Eltern für ihre Kinder, sondern auch die Lehrer, wenn sie in nichtchristliche Kollegien gestellt werden. Manchmal schien es sogar die "policy" der örtlichen Behörden zu sein, christliche Lehrer durch Versetzungen zu isolieren und auch aus der Kirchengemeinde herauszulösen. Damit gehen der Kirche wichtige Mitarbeiter verloren, was vor allem in der Sonntagsschularbeit zu spüren ist. Dr. Schäfer (Genf) wusste von solchen Erfahrungen südindischer Kirchen zu berichten, die jetzt bedauern, dass sie ihre Schulen zu früh dem Staat überlassen haben. Noch haben die meisten Kirchen in Indien keine innerkirchlichen Erziehungsfelder entwickelt, die den Verlust der kirchlichen Schulen wettmachen könnten.

Somit kann für die nächsten Jahre aus öffentlichem und kirchlichem Interesse noch nicht auf die kirchlichen Schulen verzichtet werden. Sie müssen möglichst schnell funktionstüchtig gemacht werden, auch wenn sie der Staat in fünf Jahren übernehmen sollte.

1.3 Weitere Bildungsaufgaben der Kirche

Da die Kirchen Indiens damit rechnen müssen, dass ihnen der Staat nach und nach die schulische Arbeit aus der Hand nehmen wird, müssen sie jetzt schon daran denken, solche innerkirchlichen "Erziehungsfelder" zu entwickeln. Wir haben in der Gossnerkirche darüber beraten und festgestellt, dass deshalb den Kindergärten, den Sonntagsschulen, der Eltern- und Erwachsenenbildung und den "hostels" für Schüler und Studenten erhöhte Bedeutung zukommt. Das stellt die Kirche vor folgende Aufgaben: Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Erziehern für die Hostels, Erarbeitung von Lehrplänen und Arbeitsmaterial für die Sonntagsschulen und gezielte Förderung von Laien, die Führungsaufgaben übernehmen können.

2 Die besonderen Probleme der Schulen

2.1 Problem Nummer 1 ist die Frage der Gehaltszahlung an die Lehrer, vornehmlich der "high-school-teacher".

Da die Kirche nur mit Mühe die Gehälter für ihre Pastoren und Prediger aufbringt, sieht sie sich bis auf wenige Ausnahmen (z.B. Jamshedpur) nicht in der Lage, die Gelder vorzustrecken, die der Staat laut Gesetz monatlich zu zahlen verpflichtet ist. Oft kommen die staatlichen Zuschüsse mit drei- bis sechsmonatlicher Verspätung. Das zwingt die Lehrer zur Aufnahme von Krediten oder zu Nebenbeschäftigungen. Darunter leiden natürlich die Arbeitsmoral und Disziplin sehr, und der schlechte Zustand mancher Schulen hat sicherlich auch darin mit seinen Grund. Die vernachlässigte Gehaltszahlung beeinträchtigt zudem oft das Verhältnis von Kirche und Schule.

2.2 Ein weiteres Problem ist der miserable Zustand der Schulgebäude. Da alle Gelder, die die Schulen einnehmen, zunächst den Gehaltszahlungen dienen müssen, können die notwendigen Reparaturen und Neuanschaffungen nicht vorgenommen werden. Viele Gebäude sind alt und so verwahrlost, dass eine Renovierung nicht mehr anzuraten ist. Die Ausstattung ist ebenfalls völlig unzureichend. Es fehlt vor allem für den naturwissenschaftlichen Unterricht an Lehr- und Lernmitteln.

2.3 Wie ist diesem Notstand beizukommen?
Hier sind folgende Überlegungen wichtig:

1. Es mag vielleicht möglich sein, mit Hilfe ausländischer Mittel neue Schulen zu bauen. Damit ist jedoch ihr Bestand noch nicht gesichert. Auch neue Gebäude erfordern einen notwendigen Kostenaufwand. Wir haben deshalb mit den Lehrern und managing-committees gerade über diese Frage intensive Gespräche geführt. Alle ausländische Hilfe hat nur dann Sinn und Zweck, wenn gleichzeitig finanzielle Quellen im eigenen Land erschlossen und ausgebaut werden, die die laufenden Kosten der Schulen in Zukunft tragen können. Das bedeutet, dass zusammen mit einem Aufbauprogramm einzelner Schulen ein Entwicklungsprogramm von "financial sources" für diese Schulen geplant werden sollte. Dieses muss natürlich den örtlichen Gegebenheiten und Bedürfnissen angepasst sein. Die erwarteten kirchlichen Kollekten allein bilden keine tragfähige Basis mehr. Dennoch soll auf sie nicht verzichtet werden. Deshalb wurde beschlossen, in allen Gemeinden einen "Schulsonntag" unter Beteiligung der Schulen durchzuführen und die Kollekten dieses Tages dem "Central Education Fund" zuzuführen. Daneben sollen die Schulen einen "Freundeskreis ehemaliger Schüler" organisieren, der um regelmässige Spenden gebeten wird. Beschlossen wurde zudem ein jährlicher "Einschreibungsbetrag" sämtlicher Schüler und ein fester Betrag aller Ilakas zugunsten der Schulen.
2. Das Ausbleiben der staatlichen Zuschüsse hat oft auch im schlechten Verhältnis der örtlichen staatlichen und kirchlichen Instanzen seinen Grund. Es erscheint darum immer wieder nötig, auf höherer Ebene mit dem Staat zu verhandeln. Dazu bedarf die Gossnerkirche eines kirchlichen Beauftragten. Ein "executive officer" soll in Zukunft u.a. diese Verbindung zu den Behörden pflegen. Dringend nötig ist auch eine Beaufsichtigung und Beratung der Schulen und ihrer "managing committees". Zu leicht werden Möglichkeiten nicht erkannt und ausgenutzt. Hinzu kommt eine Letargie bei vielen, die immer wieder des Anstosses bedarf. Manches an Reparaturen könnte z.B. auf dem Wege der Selbsthilfe getan werden, aber man hat sich so sehr darauf eingestellt, dass man arm ist und nichts hat und alle Hilfe von aussen kommen muss, dass man untätig im eigenen Elend verharrt. Hier bedarf es ebenfalls einer langen Erziehungsarbeit zur Selbsthilfe.

3. Schliesslich sind einige Ilakas, die ja oft die Schulträger sind, zu arm, um die geringsten finanziellen Mittel aufzubringen. Deshalb hat die Kirche für einen "zwischenkirchlichen Finanzausgleich" zu sorgen. Dafür ist wieder die zentrale Instanz des "Board of Education" und des executive officers zuständig zu machen.

4. Um dem grössten Problem, der Lehrerbesoldung, abzuhelfen, hat die Kirchenleitung beschlossen, einen "Central Education Fund" zu begründen. Er soll mit Hilfe ausländischer Gelder aufgefüllt und vom executive officer und dem Schatzmeister der Kirche verwaltet werden. Aus diesem Fonds können dann die Gehälter vorgeschossen werden bis die staatlichen Zuschüsse hereinkommen. Er wird also durch diese und die obengenannten Massnahmen immer wieder aufgefüllt und erwartet somit einen einmaligen hohen Einsatz. Um die notwendigen 200.000,-- bis 300.000,-- DM dafür zu erhalten, überlege ich, ob man bei uns eine Aktion "Lehrer helfen Lehrern" starten kann.

3 Erziehungsprobleme

3.1. Kirchliche Schulen als polytechnische Schulen?

Der high-school- und college-Abschluss garantieren noch keinen Arbeitsplatz. Dies besondere Problem der "unemployed graduates" ist uns allen bekannt und hat zu dem Vorwurf geführt, es sei unsinnig, durch Förderung der Schulen das Akademikerproletariat noch zu vergrössern. Dieser Vorwurf geht von falschen, am deutschen Schul- und Ausbildungssystem gemessenen Voraussetzungen aus. Der middle- und high-school-Abschluss in Indien ist ganz anders zu werten als das deutsche Abitur. So bedeutet in Indien der Besuch einer high-school die notwendige Voraussetzung eben nicht nur für akademische Berufe und die höhere Angestellten- und Beamtenlaufbahn, sondern überhaupt für fast alle echten Berufe. Um Schreiner, Schneider, Maurer und Angestellter werden zu können, muss man heute den high-school-Besuch und Abschluss nachweisen. Dies gilt bei der grossen Bewerberzahl vor allem für die Adivasis, die es sowieso schwer haben, in die - den verschiedenen Hindukasten vorbehaltenen - Berufsgruppen einzubrechen. Das Problem des "unemployment" liegt m.E. vor allem mit darin, dass in dem wenig industrialisierten Indien noch nicht genügend Berufsfelder entwickelt worden sind, und dass zumindest die meisten Adivasi-Schüler auf falsche Berufserwartungen fixiert sind. So hoffen zu viele auf einen Angestellten-Job beim Government. Viel zu wenige sind hingegen auf einen Beruf im eigenen ländlichen und dörflichen Bereich und in der Landwirtschaft eingestellt. Das mag mit an den Schulen liegen, die die zukünftige Berufswirklichkeit nicht im Blick haben. Hier könnten die kirchlichen Schulen exemplarische Arbeit leisten, indem sie neue curricula entwickeln, die an den Berufs-Chancen ihrer Schüler orientiert sind, d.h. die Schulen müssten zusammen mit dem allgemein geforderten Fächerkanon ein gezieltes "vocational training" betreiben, wie es dort genannt wird. Dazu ist eine besondere Ausstattung der Schulen mit Werkstätten und genügend Ländereien nötig.

Eine "polytechnische Erziehung" könnte ferner dazu dienen, die Schüler stärker in echter eigenständiger Arbeit (mit den Händen!) einzuüben. Dabei ist auch die Erziehung zur Korrektheit (gegen die Korruption) als ein gerade für Indien wichtiges Erziehungsziel mit einzuplanen.

3.2. Aufgaben der Lehrerbildung

Solche Schulen verlangen anders geschulte Lehrer. Nach meiner z.T. allerdings oberflächlichen Beobachtung zeichnet sich die Lehrerbildung (zumindest im Bereich der primary-school-teacher) durch Unwissenschaftlichkeit und Phantasielosigkeit aus. Für die Lehrerfortbildung wird bisher praktisch nichts getan. Die angesprochenen Lehrer haben diese Lücke erkannt und wünschen sich eine Lehrerfortbildung, die zentral durch den executive Officer organisiert werden müsste. Einigen wenigen Lehrern, die sich pädagogisch besonders ausgezeichnet haben, sollte deshalb mit Hilfe von Stipendien eine weitere Schulung - die durchaus auch in Indien denkbar ist - ermöglicht werden, damit sie in Zukunft diese Lehrerfortbildung mit betreiben können. Ob dies über den General Education Fund oder über ein besonderes scholarship-program zu betreiben ist, muss noch überlegt werden.

3.3. Aufgaben der religiösen Erziehung

Die religiöse Erziehung ist in der Schule nur ausserhalb der vorgeschriebenen Schulzeit, also entweder direkt vor oder nach der Schule möglich. Sie erfolgt durchweg als Bibel- oder Katechismusunterricht. Viele Lehrer spüren jedoch die Unzulänglichkeit der alten Lehrpläne und Religionsbücher, sofern überhaupt welche vorhanden sind. Auch hier steht die Kirche vor dringenden Aufgaben, wenn sie nicht zusehen will, wie ihre Kinder mehr und mehr der Kirche entwachsen, weil sie nicht den Zusammenhang von Glaube und Leben erkennen lernen. Doch wer nimmt sich dieser Aufgabe an? Wahrscheinlich ist auch hier ein Anstoss von aussen nötig, ganz abgesehen davon, dass der Gossnerkirche allein im Augenblick hierfür die Kräfte fehlen. Ich könnte mir vorstellen, dass hier der Luth. Weltbund aktiv werden könnte und mehrwöchige Arbeitstagungen mit profilierten indischen Theologen und Pädagogen und einigen wenigen anderen Fachkräften durchführt, um so den Anstoss zur Weiterarbeit in einzelnen Fachausschüssen "vor Ort" zu geben. Hier lohnt es sich auch, dass mehrere Kirchen zusammenarbeiten und jeweils ihre Kenntnisse, Vorarbeiten und Erfahrungen austauschen und sich zunutze machen. Die Übersetzungsarbeit und Drucklegung ist dann ein weiteres Problem, das sicherlich nur mit oekumenischer Hilfe gelöst werden kann.

Der vorliegende Bericht sollte zeigen, dass die Gossnerkirche vor wichtigen Aufgaben steht, die sie bewusst planen muss. Sie kann es sich nicht leisten, planlos von einem Tag zum anderen zu leben. Wir sollten uns entschliessen, ihr dabei - ohne sie zu bevormunden - behilflich zu sein. Ich weiss, dass sie auf diese Hilfe wartet, weil sie ohne unsere Hilfe diese Vielzahl von Aufgaben nicht meistern kann. Sie hofft dabei auf unser Vertrauen zu ihr und den brüderlichen Dialog, der nichts von Überlegenheit und Besserwisserei verspüren lässt. Wir sollten wissen, dass es leicht ~~gen~~ütigend sein kann, immer als Bittsteller auftreten zu müssen. Darum werden wir mit dem nötigen Takt und Feingefühl unsere Hilfe anbieten müssen, und das wird nur dann glaubhaft sein, wenn wir nicht nur unser Geld abliefern, sondern sie unsere Liebe und unsere Fürbitte spüren lassen.

B e r i c h t

Über meine Reise nach Nepal und Indien im Frühjahr 1972

1. Daten

Die Besuchsreise fand vom 20. Februar bis 25. März 1972 statt. Das erste Reiseziel war Nepal, und ich hatte Gelegenheit, die Arbeit der United Mission in Kathmandu und Umgebung kennenzulernen (22./23. Februar), das Schulprojekt in Pokhara (24./25. Februar), das Krankenhaus in Tansen (26./27. Februar), das technische Projekt Butwal (28. Februar) und schliesslich ausführliche Gespräche mit dem Exekutiv-Sekretär Rev. Frank Wilcox und seinen Mitarbeitern in der Zentrale in Kathmandu zu führen (29. Februar). Am 23. und 24. März nahm ich an einer Sitzung der Mitgliedsgesellschaften der United Mission teil.

Vom 1. März bis 22. März besuchte ich die Gossnerkirche. Ich war zu einer Kirchenleitungssitzung vom 1. bis 3. März eingeladen und vom 14. bis 18. März zu einem Pastorenkurs, am 19. und 20. März zur Kirchensynode, am 21. und 22. März wiederum zur Kirchenleitungssitzung. Diese Sitzungen fanden in Ranchi statt. Zwischendurch hatte ich vom 4. bis 13. März Gelegenheit, Fudi, Takarma, Khuntitoli, Purnapani und Amgaon zu besuchen sowie die Gemeinden Tutikel und Hettacotta.

2. Nepal

Die Arbeit der United Mission ist beeindruckend zunächst einmal durch die grosse Anzahl der Missionare. Für jedes Projekt sind zehn bis zwanzig nicht-nepalesische Missionare an der Arbeit. Der Schwerpunkt liegt eindeutig beim Gesundheitsdienst. Überraschend ist die gute brüderliche Zusammenarbeit dieser internationalen und konfessionell gemischten Gruppen. Allerdings wurden hier und da Spannungen sichtbar, die aus unterschiedlichen theologischen Überzeugungsstellungen erwachsen. Die Arbeitsmöglichkeiten der UMN sind durch die rigorose Politik der Regierung, die die Aktivitäten der Nicht-Nepalesen genau kontrolliert, stark begrenzt. Die Projekte sind langfristig angelegt und doch weiss man nicht, ob man sie im nächsten Jahr weiterführen kann. Der Tod des alten Königs Mahendra und die Thronbesteigung seines jungen Sohnes haben die Unsicherheit vermehrt. Niemand weiss, welche neuen Ideen der junge König durchsetzen möchte. Die Projekte leiden darunter, dass zu wenige nepalesische Mitarbeiter eingestellt werden können. Bisweilen scheut man sich, Nicht-Christen aus Sorge vor einer Gefährdung des geistlichen Klimas in die Institutionen einzuladen. Dass durch den Vertrag mit der Regierung die Einrichtungen der UMN letztlich für die Regierung aufgebaut werden, ist längst nicht allen Mitarbeitern deutlich. Man möchte die christlichen Institutionen

am liebsten einer nepalesischen Kirche übergeben, aber diese existiert noch nicht und kann nur langsam wachsen. Ich habe nepalesische Christen auf Gebetsabenden und in Gottesdiensten getroffen. Ich bin bewegt von ihrem Glaubensmut trotz der schwierigen Situation nepalesischer Christen in ihrem Land und von ihrem Willen, die Nachfolge Christi zu praktizieren. Hier liegt eine grosse theologische Unsicherheit und Stoff für fortwährende Diskussion, die sich an der Frage entzündet, ob die Arbeit der UMN ein Zeugnis im Sinne des Evangeliums sei oder eine sachfremde Beschäftigung. Eine starke Gruppe evangelikaner Missionare dient unter der Regie der nepalesischen Regierung nur mit schlechtem Gewissen, weil sie nicht "missionieren" können.

"Dienste in Übersee" hat jetzt sechs Mitarbeiter in Nepal; sie machen alle einen ausgezeichneten Eindruck. Die UMN erwartet von Stuttgart weitere technische Mitarbeiter, da das Projekt Butwal personell am meisten unterbesetzt ist.

Die Mitgliedschaft der Gossner Mission ist allen Mitarbeitern der UMN sehr wohl bekannt. Mit grosser Freude wartet man auf eine personelle Beteiligung unsererseits. Die Liste der in Nepal benötigten neuen Mitarbeiter ist sehr lang. Schwester Monika Schutzka ist der Exekutive in Kathmandu bereits bekannt, ihre Mitarbeit wäre sehr willkommen, auch die einer Ärztin wie Dr. Annie Mohr, die bereit ist, etwa ab Anfang 1973 mit der Gossner Mission in Nepal zu arbeiten. Die Teilnahme von Gossner-Christen an der Arbeit der UMN ist schwieriger als erwartet. Die allgemeine Abneigung der Nepalesen gegen die Inder wächst, ausserdem ist der Bedarf an ärztlichem und technischem Personal gross, nicht aber an Pädagogen. Es wurde vereinbart, dass zunächst bestimmte qualifizierte Glieder der Gossnerkirche zu kurzen Aufenthalten in den Projekten der UMN eingeladen werden sollen.

3. Indien

In den Augen der Nepalesen ist Indien ein hoch entwickeltes Land. In der Tat sind grosse Fortschritte in der Entwicklung des Landes leicht feststellbar, z.B. im Strassen- und Wohnungsbau; die Elektrifizierung der ländlichen Gebiete ist vorangekommen. Noch auffallender ist das Wachstum des Selbstbewusstseins, das selbstverständlich in den aussenpolitischen Erfolgen der zurückliegenden Monate begründet ist.

Während meines Aufenthaltes fanden in den meisten Bundesstaaten Wahlen statt, die sehr überraschende Resultate zeigten. Die Kongresspartei hat in allen Teilen Indiens unerwartete und eindeutige Siege verbuchen können. Die Linkskommunisten in Westbengalen und die Rechtsnationalisten (Jana Sangh) in Madhya Pradesh, Bihar und Delhi sind so geschlagen worden, dass sie keinen Einfluss auf die Innenpolitik der nächsten Jahre nehmen können; auch die Träume der Gossner-Christen von einer eigenen politischen Einheit der Adivasis im Zusammenhang mit der Agitation einer politischen Jharkandh-Partei haben sich nicht erfüllt.

Ihre Kandidaten - darunter ihr Führer N.E.Horo - konnten sich nicht durchsetzen, weil sich auch hier zeigte, dass die Adivasi zu sehr unter sich zerstritten sind.

Im Raum der Gossnerkirche steht das Problem der Einheit nach wie vor auf der Tagesordnung. Die Spaltergruppen, bekannt unter dem Namen Dhar Pradesh, sind immer noch lebendig, wenn auch kaum gewachsen. Ihr jetziger Führer ist der alte Joel Lakra, Rpräsident einer längst vergangenen Zeit. Die Kirchenleitung scheint sich im Unterschied zu den sechsziger Jahren dazu durchzurufen, dass eine feste und klare Haltung besser ist als ein permanentes Suchen nach Kompromissen, um die Einheit der Kirche zu erhalten. Wenn die Dharm Pradesh-Leute sich sehr bewusst absondern und in ihrer Anti-Haltung beharren, so kann man auch sonst allenthalben das Getto-Denken der Gossner-Christen bedauern. Überall gibt es Institutionen und Gemeinden, die sich für sich halten, im engen Raum denken und handeln und die Gesamtkirche aus dem Auge verlieren. Individualismus und Kongregationalismus sind für die Gossnerkirche die grössten Gefahren.

Es gibt allerdings auch viel Erfreuliches aus der Gossnerkirche zu berichten. Auch unter ihren Gliedern ist das Selbstbewusstsein gewachsen. Man traut sich mehr als früher zu, man schiebt nicht mehr alle Entscheidungen vor sich her, sondern sucht nach praktikablen Lösungen. Die Dorf-Missionsarbeit kommt wie in den Vorjahren voran; besonders unerwartete Erfolge haben sich in den Mikir-Bergen in Assam eingestellt, während auf der anderen Seite das von den Amerikanern übernommene Surguja-Missionsgebiet Sorgen bereitet; dort muss eine neue Konzeption gefunden werden. Die Kirchenzeitung Gharbandhu hat nicht nur mehr Leser bekommen, sondern entwickelt sich auch zu einem Forum der Aussprache über heikle Kirchen-Themen.

Die theologische Ausbildung in der Gossnerkirche wird allmählich zu einem Thema, das die Kirchenleitung energischer als bisher diskutieren muss. Da in der Vergangenheit die Finanzierung durch LWF und Gossner Mission erfolgte, hatte sich kaum jemand mit dieser Frage ernsthaft beschäftigt. Endlich erkennt die Kirche hier eigene Verantwortung und beginnt zaghaft zu überlegen, welche Konzeptionen nötig sind. Es hat in den vergangenen Monaten durch provokatorisches Verhalten der Theologiestudenten und sehr kritische Fragen der Theologie-Dozenten einige Unruhe gegeben. Dadurch ist die Frage nach einer Reform der theologischen Ausbildung sehr schnell zu einer Frage nach der Reformation der Gossnerkirche geworden. Während des Pastorenkurses in Ranchi habe ich mehrere Vorlesungen über die Aufgaben der Pastoren in der sich verändernden Gossnerkirche gehalten.

Der neue Verfassungsentwurf der Gossnerkirche wird immer noch gründlich diskutiert, kann aber in den nächsten Monaten noch nicht in Kraft treten. Die Gemeinden und Kirchenbezirke in Süd-Bihar haben sich einstimmig für den neuen Entwurf ausgesprochen; die noch zu behandelnden Einsprüche kommen ausschliesslich aus Assam. Dort hat man die Sorge, dass mehr Befugnisse für die Zentrale in Ranchi weniger Verantwortung für Assam bedeutet; dieser Bezirk sei schon lange vernachlässigt worden und diese

Tendenz könnte sich durch die neue Verfassung verstärken. Doch sind Gespräche zwischen Ranchi und Assam im Gange, und man nimmt allgemein an, dass im Herbst eine völlige Einigkeit erreicht sein wird und die neue Verfassung etwa zum 1. Januar 1973 in Kraft treten kann.

Die Verzögerung ist bedauerlich, weil im Sommer d.J. Wahlen für die Kirchenkreise und Kirchenbezirke stattfinden müssen, wie es in der bisherigen Verfassung vorgeschrieben ist. Danach wird am 1. November d.J. Junol Topno Präsident der Kirche, der bisherige Pramukh Adhyaksh möchte die Pracharak-Ausbildung in Govindpur übernehmen. Ungeklärt ist bis jetzt, wer Adhyaksh im grossen Südost-Anchal wird. Neue Adhyakshas müssen ebenfalls für den Nordwest-Anchal und auch für Orissa gefunden werden, wo Dr. Bage z.Zt. das Amt innehat, bevor er im Herbst als Dozent zur Universität Serampur gehen wird.

Die ehemaligen Projekte der Gossner Mission, nämlich: TTC/Fudi, ATC/Khuntitoli und Hospital Amgaon, sowie in den letzten fünf Jahren die durch Schwester Ilse Martin eingerichteten vier Krankenstationen bieten insgesamt ein sehr erfreuliches Bild. Die Lehrlingsausbildung in Fudi geht weiter, die Zusammenarbeit mit den Katholiken und Anglikanern ist ausserordentlich ermutigend. Farm und Landwirtschaftsschule in Khuntitoli leisten unter indischer Leitung gute Arbeit. Herr Kandulna hat insbesondere die trockenen "upper lands" kultiviert und den Besucher erfreuen grosse Weizenfelder, wo früher keine Kultivierung möglich schien. Das Hospital Amgaon ist seit einem Jahr ohne deutsches Personal an der Arbeit. Das Arztehepaar Horo trägt in vorbildlicher Weise die Verantwortung. Es gibt dort keine Probleme. Die Patienten werden gut versorgt, in schweren Fällen auch durch zahlreiche Operationen. Das indische Pflegepersonal ist ausreichend. Der Verkündigungsdienst im Hospital ist besser als je zuvor. In diesen Monaten erhält das Hospital Anschluss an das Stromversorgungsnetz.

Die Überführung dieser drei Institutionen in indische Verantwortung ist voll und ganz gelungen. Finanzielle Beiträge zu dem Haushalt von Amgaon und die Lehrlingsausbildung in Fudi werden in vertretbarem Mass auch für die kommenden Jahre nötig sein.

Schwester Ilse Martins Arbeit mit Sitz in Takarma hat sich ebenfalls sehr erfreulich entwickelt. Die zuletzt im November 1971 eingerichtete Krankenstation in Purnapani ist durch eine starke Eigeninitiative der dortigen Gemeinde gekennzeichnet. Schwester Ilse Martin wird Mitte Mai ihren fälligen Heimarturlaub antreten und über einen längeren Umweg (u.a. über Zambia) Anfang Juli in Deutschland eintreffen, so dass mit ihren Gemeindediensten ab September gerechnet werden kann.

Mit der Kirchenleitung ist die Fortsetzung des Besuchsaustauschprogramms verabredet worden. Im Herbst d.J. wird Prof. Grothaus auf Einladung der Gossnerkirche die schon lange geplante Übersicht über die Erziehungsarbeit der Gossnerkirche mit Vorschlägen für eine Neugestaltung erarbeiten. Anfang April bis Ende Juni 1973 wird das Arztehepaar Walter und Annie Horo aus Amgaon nach Deutschland kommen. Ein Programm für diesen Besuch wird u.a. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen erarbeitet.

Insgesamt gab es während meiner Reise nach Nepal und Indien mehr erfreuliche Eindrücke und Begegnungen als erwartet.

Bericht für die Kirchensynode in Ranchi
am 18.-20. März 1972

von Missionsdirektor Dr. Paul Singh

Amt für Evangelisation und Literatur
der Gossnerkirche, Ranchi

Hochverehrte Synodale und Gäste!

Ihnen allen unser Yishusahay! Wir freuen uns sehr, den Bericht unseres Amts vorlegen zu können. Mit Gottes Hilfe ist es uns möglich, nach langer Zeit Ihnen diesen Bericht über unsere Erfolge und Fehlschläge, unsere Freuden und Leiden, unsere Probleme und Vorschläge vorzulegen, damit Sie über alles informiert sind und uns helfen können, unsere Arbeit zu SEINEM Ruhm zu leisten.

Es ist bekannt, dass unsere Kirche als autonome Kirche innerhalb der drei "selbst" zu wirken hat (eigene Verwaltung, eigene Finanzierung, eigene Verkündigung). Aus diesem Grunde hat das Amt seinen Platz innerhalb der Kirche. Nicht nur das, im Budget der Kirche sind etwa 50 % für die Arbeit bestimmt, die im Zusammenhang mit unserem Amt steht. Die Arbeit des Amts stellt sich wie folgt dar:

I. Aktivitäten der Zentrale

In der Vergangenheit wurden durch das Amt viele voll bezahlte, halb bezahlte und unbezahlte Direktoren berufen. Die Berufungen waren nach Zeit und Ort limitiert. 1967 berief das Amt einen voll bezahlten Direktor und einen Assistenten in die Zentrale und stellte Leitlinien für die Arbeit auf. Nach diesen Leitlinien wird die Missionstätigkeit innerhalb des Kirchengebiets, in den angrenzenden und in weit entfernten Gebieten durchgeführt. Für diese Arbeit müssen alle verfügbaren Mittel der gesamten Kirche vereinnahmt und genutzt werden und es muss kontrolliert werden, dass diese Mittel entsprechend dem Budget des Amts nur für die Missionsarbeit verwendet wurden. Der Arbeitsbericht des Amts wird für die gesamte Kirche im Gharbandhu (Kirchenblatt) veröffentlicht. Die Presse der Gossnerkirche und der Christliche Chotanagpur-Verlag unterstehen diesem Amt und sind der Zentrale zugeordnet.

(1) Angrenzende Missionsfelder

Den Vereinbarungen entsprechend werden die angrenzenden Felder durch die benachbarten Anchals verwaltet. Für diese Felder werden Reiseprogramme durch die Zentrale festgelegt, so dass alle Felder besucht und genaue Anweisungen und Unterstützungen für die verschiedenen Arbeiten gegeben werden können. Durch die Besuchsprogramme werden die neuen Mitarbeiter und die neuen Christen ermuntert und erhalten dadurch mehr Freude und Anleitung für ihre weitere Arbeit. Übungskurse werden für die Mitarbeiter einmal jährlich an einem oder mehreren Orten arrangiert. Übungskurse für alle Felder gemeinsam wurden bereits veranstaltet. Üblicherweise sind in den Übungskursen Bibelstudium und Gemeinschaftssingen enthalten, aber auch spezieller Unterricht in

Dogmatik, Christliche Haushalterschaft, anderen Religionen, Liturgie usw. wird erteilt. Aber vor allem sind der Erfahrungsaustausch und das Anhören gegenseitiger Berichte der wichtigste Gewinn solcher Kurse.

(2) Felder innerhalb des Kirchengebiets

Für solche Felder arbeitet der Missionsdirektor Einladungsprogramme aus. So arbeitet er an der Gestaltung von Missionsfesten, evangelistischen Treffen und Bibelstunden mit und unterstützt damit diese Arbeit. Christen vieler Gemeinden wurden auf diese Weise zur Missionsarbeit ermutigt und angeleitet, und es wurde ihnen ihre Verantwortung für diese Arbeit klar gemacht. Viele Gemeinden und Gemeindezentren unterstützten und förderten diese Aktivitäten.

(3) Veröffentlichungen

Aus verschiedenen Anlässen wurden nicht nur Briefe, Aufrufe, Formulare, Berichte veröffentlicht, sondern auch Traktate und Broschüren: Werden Sie Christ/werden Sie nicht Christ, Leben und Kraft der Kirche, Warum wurde ich Christ, Der Weg zum Heil, Evangelisches Gesangsbüchlein und Christliche Unterweisung. Als Ergänzung dazu Flanellbilder, Auszüge aus dem Evangelium und andere Traktate auf Anforderung der Zentrale.

(4) Gharbandhu

Seit zwei Jahren steht die einzige Kirchenzeitschrift der Gossnerkirche unter Aufsicht der Zentrale: seitdem wird sie regelmässig herausgegeben. Vor der Übernahme durch die Zentrale erschien die Zeitung unter ausserordentlich schlechten Bedingungen. Die Erscheinungstermine waren unregelmässig und das Blatt stand kurz vor seiner Einstellung. Seit der Übernahme durch uns unter Mitarbeit und Hilfe einiger unserer Mitglieder ist die Lage des Blattes zufriedenstellend.

II. Feld-Aktivitäten

Wir haben gegenwärtig zwei Arten von Feldern: An die Anchals/Ilakas* angrenzende und solche innerhalb der Anchals/Ilakas. Alle Anchals mit Ausnahme des Madhya-Anchals haben angrenzende und alle Anchals haben bestimmte Felder innerhalb ihrer Gebiete mit Ausnahme des Assam-Anchals. Die Evangelisationsarbeit geht auch in Gebieten weiter, die nicht erklärte Felder der Ilakas sind.

A (1) Mikir Hills Field

Das ist das an den Assam-Anchal angrenzende Feld. Es ist ein neues und kleines Missionsfeld. Gearbeitet wird unter den Mikir-Stämmen dieses Gebiets. Gegenwärtig sind dort ein Katechet und ein Pastor als Missionar zusammen mit zwei Mitarbeitern tätig. 1971 wurde ein ungewöhnlicher Erfolg erzielt. Drei neue Zentren wurden gebildet und 76 Bekehrte wurden getauft. Ein grosses Stück Land in Rangagora gehört uns, es wurde aber noch kein Projekt erarbeitet. Kein Haus wurde bisher in diesem Gebiet gebaut. Es fehlt die Planung. Gerade jetzt wurde uns ein Betrag für dieses Feld zugesagt, über den wir uns sehr freuen und für den wir sehr dankbar sind.

*Anchal=Kirchenbezirk
Ilaka=Kirchenkreis

(2) Udaipur-Feld

Das ist das an den Nordwest-Anchal im Raigarh-Distrikt (M.P.) angrenzende Feld. Es wird unter den Uraons gearbeitet. Gegenwärtig sind in diesem Gebiet 46 Mitarbeiter (3 Pastoren, 42 Katecheten und eine Bibelfrau) tätig. Es gibt dort 2.461 getaufte und 826 konfirmierte Christen und 73 neu Bekehrte wurden 1971 getauft. An vier Stellen wurden Neubauten fertiggestellt und an einigen Orten wurden Reparaturarbeiten durchgeführt. Um das Feld selbständig zu machen, wurde vorgeschlagen, Grundstücke zu verkaufen und für die Weiterführung der Arbeit einen Reservefonds im Anchal zu bilden. Ein Komitee für die evangelistische Arbeit wird im Anchal gebildet. Die Einnahmen des Feldes betrugen Rps 3.846,38 im Jahr 1971.

(3) Singhbhum-Midnapur-Feld

Das ist das an den Südost-Anchal angrenzende Feld, das sich in vier Distrikte gliedert (Singhbhum, Keonjhar, Mayurbhanj und Midnapur). Es unterstand dem Vereinigten Missionsausschuss, jetzt dem Südost-Anchal. Gearbeitet wird hauptsächlich unter den Ho, Santal und Kora Munda-Stämmen. Gegenwärtig sind dort 41 Mitarbeiter (5 Pastoren, 2 Kandidaten, 31 Katecheten und vier Halbtagsmitarbeiter) tätig. Es gibt dort 1.832 getaufte und 624 konfirmierte Christen, 88 Bekehrte wurden 1971 getauft. An acht Stellen wurden Neubauten fertiggestellt. AN EINIGEN Orten wurden Bauten nur begonnen.

(4) Bamra-Feld

Das ist das an den Orissa-Anchal angrenzende Feld. Es unterstand früher dem Vereinigten Missionsausschuss. Das Gebiet umfasst die Distrikte Sambalpur und Sundargarh. Gegenwärtig arbeiten dort 14 Mitarbeiter (2 Pastoren und 12 Katecheten). Bis 1971 wirkten dort 12 halbbezahlte Missionsarbeiter, die jetzt zum Anchal gehören, aber unter eigener geistlichen Leitung. Auf Grund vieler interner Schwierigkeiten und Probleme in der Gemeinde gab es zahlreiche Hindernisse in der Missionsarbeit dieses Feldes. Fruchtbare Schritte konnten nicht unternommen werden. 2.247 getaufte und 1.097 konfirmierte Christen leben dort und nur zwei Bekehrte wurden getauft. Das Totaleinkommen des Feldes belief sich auf Rps 5.125,54.

(5) Surguja-Feld

Dies ist ein anderes, an den Nordwest-Anchal angrenzendes Feld im Surguja-Distrikt. Gearbeitet wird seit 1948 unter den Uraons. Früher unterstand das Feld der Föderation lutherischer Kirchen Indiens, finanziell unterstützt insbes. durch die lutherische Kirche Amerikas. Im Januar 1971 wurde das Feld Teil der Gossnerkirche und der Nordwest-Anchal übernahm die Verwaltung. Gegenwärtig sind dort 69 Mitarbeiter (6 Pastoren und 63 Katecheten) tätig. Es gibt zwei Heime für Jungen und Mädchen; 6.150 getaufte und 1.735 konfirmierte Christen leben dort, 150 Bekehrte wurden 1971 getauft. Es gibt viele Schwierigkeiten und Probleme. Kapellen und Unterkünfte müssen an vielen Orten errichtet werden. An einigen Orten scheinen Reparaturen dringend zu sein. Das grösste Problem ist das Geld. Das Budget für 1972 beläuft sich auf Rps 148.000,--, zugesichert sind aber nur Rps 50.000,--. Vor allem Planung und Verwaltung sind notwendig, bevor etwas getan werden kann. Der 13. Februar 1972 wurde zum Surguja

Missionstag mit Gebet und Dankopfer auf dem Altar in allen Gemeinden der Gossnerkirche erklärt. Es wird erwartet, dass dadurch die gesamte Kirche am Missionswerk mitarbeiten wird.

B. Felder innerhalb der Anchals

Mit Ausnahme des Assam-Anchals haben alle anderen Anchals bestimmte Missionsfelder und die Gesamt-Mitarbeiterzahl aller Anchals beläuft sich auf 130. Während der letzten Jahre wurde Unterstützung durch LWF gewährt. Diese wurde auf 10 % jährlich reduziert. Viele Felder werden jetzt völlig von den Ilakas unterhalten. Sie stehen unter der Verantwortung der Ilakas und Anchals. Es gibt Ilakas, die die Missionsarbeit ohne Hilfe anderer fortsetzen. Nach den letztjährigen Berichten einiger Ilakas (Hazaribagh, Ranchi, Panisani, Marcha, Karimati, Sudargarh) verläuft die Arbeit sehr fruchtbar. Es gibt aber Ilakas, die trotz aller Möglichkeiten nichts tun. Einige Ilakas kümmern sich nicht einmal um Raj-Bridhi-Girja (Missionstag oder Missionsfest). In manchen Ilakas werden die für die Missionsarbeit bestimmten Einnahmen für andere Zwecke verwandt.

C. Felder in weit entfernten Gebieten

Bis jetzt haben wir keine Felder in weit entfernten Gebieten oder Ländern begründet. Die Gossner Mission hat uns gebeten, in Nepal mitzuarbeiten. Bisher ist uns das aber nicht möglich. Wir haben einige Vorschläge erhalten, die wir aber nicht realisieren können.

III. GEL Church Druckerei und Verlagshaus

Die Druckerei ist eine sehr alte Institution, ausgestattet mit modernen Maschinen. Neben der Ausführung verschiedener Arten von Druckarbeiten werden zwei Lehrlingswerkstätten unterhalten. Eine wird durch das Management der Druckerei erhalten, die andere durch Regierungsstipendien. Nach Rechnungslegung des Managements sind die Einnahmen hoch, aber die Unkosten nicht weniger. Bis jetzt erfüllt sie nicht die Erwartungen der Kirche. Sie ist immer noch das schwächliche Kind der Kirche.

Das Chotanagpur-Verlagshaus war Teil der Druckerei. Aber seit 1967 ist es selbständig. Die Verantwortung für die Veröffentlichung und den Vertrieb von Büchern wurde dem Verlagshaus übertragen. Durch Geldmangel steht die Institution auf schwachen Füßen.

Diese beiden Institutionen unterstehen dem Amt, sie sollten in der Arbeit koordinieren, aber bisher wurde nicht viel erreicht.

IV. Probleme und Notwendigkeiten

Auf Grund der internen Erfordernisse und der Schwierigkeiten in der kirchlichen Zusammenarbeit und des Mangels an Unterstützung der Aktivitäten durch die Zentrale wird in den Feldern und Institutionen manchmal mangelhaft geplant oder überhaupt kein Plan aufgestellt. Durch die weite Entfernung zeichnet sich kein Weg zur Hilfe für die in den Feldern Arbeitenden ab. Neu Bekehrte sind meist aus armen Familien. Damit hängen sie auch von den Mitarbeitern in den Feldern ab. Wegen der Entfernungen und der Sprechschwierigkeiten sehen sich die Mitarbeiter mit der schwierigen Schulfrage für ihre Kinder konfrontiert. Ne-Christen werden unter Druck gesetzt, sogar gefoltert, damit sie für Götterfeste und -Riten Abgaben zahlen. An vielen Orten sind die

Neu-Christen von anderen Menschen abhängig, werden aus der Dorfgemeinschaft ausgestossen und somit von allem ausgeschlossen: manchmal wird es ihnen nicht erlaubt, Wasser aus den Quellen und Tanks des Dorfs zu zapfen. Durch ihre Armut und das Leben "von der Hand in den Mund" sind viele Christen gezwungen, sonntags zu arbeiten und sind damit nicht nur aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern auch aus dem christlichen Glauben. Fast alle Felder bitten um Dispensaries, Schulen und Mittel für den Lebensunterhalt.

In einigen Feldern hat die "Freedom of Religion Bill" grosse Aufregung und Angst unter den Mitarbeitern und Neu-Christen ausgelöst. Der Gesetzentwurf fordert, dass "christliche Adivasi Rechte und Privilegien verlieren sollen" und brachte fast den Fortschritt der Arbeit zum Stillstand.

V. Vorschläge

Die Lage erfordert, dass entsprechend der Autonomie unserer Kirche (Gossnerkirche) Arbeit und Aktivitäten dieses Amt zu denen der gesamten Kirche gemacht werden müssen; dem muss eine Erweckung in der Kirche vorangehen; für die Arbeit in den angrenzenden Feldern und den Feldern innerhalb der Anchals muss ein Komitee für die Missionsarbeit gebildet werden, das Programme und Pläne ausarbeitet und Wege und Mittel für die Errichtung eines Reservefonds findet, Seminare arrangiert und Pastorentreffen etc., um die Menschen für diese grosse Aufgabe aufzurütteln und zu ermutigen. Hierfür ist eine gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und den Mitarbeitern auf dem Feld nötig. Wenn Gemeinden mit Neu-Christen Verbindungen aufnehmen, wird das sehr begrüsst und würde segensreich für die Partner sein.

Schliessen möchte ich mit einem Wort Sr. Eminenz, dem geistlichen Oberhaupt der Kirche im Kongo, genannt Kirche Jesu Christi auf Erden durch den Propheten Simon Kimbangu. Während der letzten Tage meines Besuchs im Kongo (vergangenes Jahr im Mai 1971) fragte ich ihn, wieviele Missionare die Kirche habe und wie sie ohne fremde Hilfe arbeite mit dem Erfolg, dass die Kirche mehr als 3. Mill. Mitglieder innerhalb von 50 Jahren erreichte und unsere Gossnerkirche obwohl sie über hundert Jahre alt ist nur 250.000 Glieder. Seine Antwort war: "Wir haben keine Missionare berufen, jedes Glied der Kirche ist ein Missionar". Er fügte hinzu: "Nur solche christlichen Gruppen oder christlichen Kirchen ernennen Missionare, die die Verantwortung für die Missionsarbeit einigen wenigen Leuten aufbürden, während sie selbst fröhlich und unbeschwert ohne Hetze und Last in den Tag leben."

Some Extracts from the Final Report of Mr. H.Hertel

Also, in the future, apprentices at Fudi will be trained. In the carpentry shop approximately fifty workers make their own living and a few former apprentices have started their own businesses. An Indian firm is in charge of production and is also responsible for the financial management. A group of Indian Churches--Catholic, Anglican, Lutheran--are commonly responsible for the training. The limited budget, however, is, as it has been earlier, financed by the Gossner Mission. The other members of the represented societies have not, as yet, taken on any of the financial obligation, and it cannot yet be said, how soon that can be expected.

In looking at the future of the TTC Fudi with all justifiable optimism, it must be clearly stated that it is still far from stability, both internally and externally. This is most distinctly demonstrated in its relationship to the surroundings, geographically as well as functionally.

The corner-stone of TTC Fudi was laid on 15th December, 1961. Ten years of direct engagement by the Gossner Mission should be sufficient for the TTC to come to grips with its tasks. If that is not yet the case, not only does the question of how the TTC should have been better organised from the beginning arise, but also whether such a project in this location, through these churches, and with these means should have been attempted at all. The discussion concerning this should not be deferred in order to be helpful for future work in Fudi as well as in other places.

Anlage 2 zum Protokoll der Kuratoriumssitzung vom
5. Januar 1972

Drei Jahre im TTC Fudi
(gekürzter Abschlussbericht)

Als ich meine Tätigkeit im November 1968 begann, bestand die folgende Organisation:

Drei Produktionsbetriebe in den Branchen Bau, Holz und Metall und zwei Lehrwerkstätten für Tischler und Schlosser. Daneben existierte in Ranchi noch ein "TTC Information Centre", das vor allem die Nachteile mildern sollte, die Fudi durch seine Stadtferne erwachsen waren.

Die drei Produktionsbetriebe waren sehr stark miteinander verflochten und auch die Buchhaltung wurde integriert geführt, so dass kein klares Bild über die Rentabilität der Einzelbetriebe gewonnen werden konnte. Der Gesamtkomplex Produktion steckte jedoch ziemlich tief in den roten Zahlen.

Meine Aufgabe: Innerhalb von drei Jahren das TTC Fudi von finanzieller und personeller Hilfe aus dem Ausland unabhängig zu machen.

Zunächst zur personellen Unabhängigkeit:

Mein Vorgänger, Herr Schwerk, hatte noch kurz vor seinem Ausscheiden versucht, einen ersten Schritt in diese Richtung zu tun, indem er den Posten des Direktors, der für den Gesamtkomplex zuständig war, abgeschafft und seine Funktionen auf einen Manager in der Produktion und einen Prinzipal in der Ausbildung verteilt. Mr. Sockey, der ehemalige Assistent des Direktors, war der Manager, und ich selbst versuchte, mich zunächst erst einmal nur um die Ausbildung zu kümmern. Leider erwies sich diese Lösung als sehr instabil und es ergab sich eine längere Periode der Unsicherheit, wer nun für was zuständig sein sollte, angesichts des Versuchs einerseits, dem Manager so viele Kompetenzen wie möglich zu erhalten und dem Zwang andererseits, die anfallenden Geschäfte nun auch zu erledigen.

Gleich zu Beginn unternahm ich einen Versuch, die Herren Lakra, Kulla und Horo für einen Posten im TTC Fudi zu erwärmen. Das war vergeblich.

Dagegen gelang es, Herrn Haque einige Monate früher als geplant aus Deutschland zurückzurufen, und er übernahm mit dem Ausscheiden Herrn Dammers die Lehrlingsausbildung, die er bis zum Schluss zu meiner vollen Zufriedenheit geleitet hat.

Für den Aufbau einer profitablen Massenproduktion im Holzbetrieb beantragten wir einen Fachmann beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED). Leider kam dann Herr Kmitta erst eineinhalb Jahre nachdem der Antrag gestellt worden war; immerhin jedoch noch früh genug, um entscheidend bei der Reorganisation mitzuhelfen, über die später noch näher berichtet werden wird.

Für das Bauunternehmen konnten wir einen Architekten, Mr. P.S. Topno, für einen Tag in der Woche verpflichten. Er ist Gossner Christ und Angestellter eines Bauxit-Fazgwerkes in der Nähe von Lohardaga.

Für den Metallbetrieb haben wir eigentlich bis zum Schluss vergeblich nach einem geeigneten Fachmann Ausschau gehalten.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1969 kam eine Anfrage der Kirchenleitung, ob nicht dem scheidenden Kirchenpräsidenten, Rev. C. B. Aind, das Amt eines Direktors in Fudi angeboten werden könne. Folgende Überlegungen waren für eine positive Antwort auf diese entscheidende Frage massgebend: Weit und breit war kein technischer oder kaufmännischer Experte der Gossnerkirche für diese Stelle in Sicht, und auch die Hoffnung auf eine rechtzeitige Rückkehr Jay Lakras nach Indien hatten sich bis dahin schon zerschlagen. Und ein Mitglied der Gossnerkirche hätte der Direktor unter den damaligen Umständen unbedingt sein müssen.

Rev. Aind hat sich als der relativ fähigste Kirchenpräsident erwiesen. Er war zwar kein technischer Fachmann, aber für diese Fragen gab es ja Angestellte im nächsten Glied. Ausserdem konnte er meine Hilfe noch für lange Zeit in Anspruch nehmen. Viel sprach dafür, dass durch den neuen Direktor ein engeres Verhältnis zur Trägerin des TTC Fudi, zum Dorf Fudi und überhaupt zu den Leuten, für die das Institut überhaupt gedacht war, möglich würde.

Am 1. November 1969 begann der neue Direktor seinen Dienst. Nachdem ich bis dahin mit meinem Kollegen in der Produktion, dem Manager des TTC Fudi, einen praktikablen modus vivendi gefunden hatte, stellte sich nun die gleiche Frage der Kompetenzabgrenzung gegenüber dem neuen Direktor. Es war nicht leicht, ihn kontrolliert in sein neues Amt hineinwachsen zu lassen.

Die finanzielle Unabhängigkeit wurde zunächst ohne schwerwiegende Eingriffe in die bestehende Organisation angestrebt. Offensichtliche Verlustquellen wurden beseitigt. Im Holz- und Metallbetrieb wurde verstärkt auf Daueraufträge und Massenproduktion hingearbeitet:

- (1) Holz: Die Firma Cromelite in Calcutta erklärte sich bereit, so viele Stapelstühle zu verkaufen, wie wir herstellen könnten. Wir entwickelten ein Modell und stellten die Produktion entsprechend um. Die Vermarktung hielt jedoch nicht, was sie versprach.

- (2) Metall: Kontakte zum Tata-Konzern in Jamshedpur erwiesen sich als fruchtbar. Wir wurden jedoch bald wieder von der Liste der Lieferanten gestrichen. Qualitätsmängel und unpünktliche Lieferung minderten unsere Konkurrenzfähigkeit.

Es stellte sich bald heraus, dass mehr Geld und Zeit nötig gewesen wären, um einer Sanierung auf die oben beschriebene Art zum Erfolg zu verhelfen.

Im Sommer 1970 wurde Herr Montag zu meiner Unterstützung nach Indien entsandt. Mit ihm zusammen versuchten wir, die Situation zu analysieren. Als Ergebnis wurden folgende Schritte eingeleitet:

Produktion und Lehre wurden endgültig voneinander getrennt. Die Produktion wurde an die Firma Cromelite (India) Pvt. Ltd. verpachtet. Diese Firma hat ihrem Produktionsprogramm Klappmöbel aus Holz hinzugefügt. Das Bauunternehmen sollte mit meinem Ausscheiden auslaufen. Für die Lehre wurde eine Treuhandgesellschaft gebildet, der die Gossnerkirche sowie die Church of North India (inzwischen Church of North India) und die katholische Kirche und als vierter Partner die Gossner Mission angehören.

Rev. Aind blieb Direktor und ist direkt für die Lehre zuständig, beraten und kontrolliert von der Treuhandgesellschaft. Herr Haque behielt seinen Posten als Training Superintendent und kümmert sich als engster Mitarbeiter des Direktors im engeren, technischen Sinn um die Ausbildung.

Am 1. Januar 1971 trat diese Regelung in Kraft. Meine Aufgabe bestand von da ab darin,

die Geschäfte des alten, integrierten TTC Fudi, so wie es vor dem 1. Januar 1971 bestanden hatte, abzuwickeln;
die Bauabteilung, die noch Aufträge im Gesamtwert von etwa einer dreiviertel Million Rupies fertigzustellen hatte, zu schliessen;
als Vertreter der Gossner Mission im Aufsichtsrat der Treuhandgesellschaft mitzuarbeiten;
bei den ersten Schritten der beiden neuen Gesellschaften auf dem Compound Hilfestellung zu leisten;
einigen genossenschaftsartigen Zusammenschlüssen ehemaliger TTC-Arbeiter und -Angestellter auf die Füße zu helfen.

Im letzten halben Jahr wurde meine Zeit hauptsächlich von dem Bauunternehmen in Anspruch genommen. Alles in allem wurden während meiner Zeit vom TTC mehr als 20 Bauprojekte im Wert von über Rps 1,5 Mill. ausgeführt.

Einige weitere Bauaufträge, die das TTC noch in der Hand hatte, wurden an eine Gruppe ehemaliger Mitarbeiter abgegeben, die sich zu einem privaten Bauunternehmen zusammengetan hatten.

Eine andere Gruppe hatte eine Bauschlosserei aufgemacht, und auch an sie konnten einige grössere Aufträge weitergegeben werden, die den Start erleichterten.

In Fudi werden also weiter Lehrlinge ausgebildet, in der Produktion verdienen etwa fünfzig Arbeiter und Angestellte weiterhin ihr Brot, und einige ehemalige Lehrlinge und Mitarbeiter sind sogar dabei, auf eigene Füße zu kommen.

Alle Schulden, die zu Beginn meiner Tätigkeit das TTC belasteten, konnten zurückgezahlt werden. Zurück bleibt ein Kontostand, der fast das ganze Budget der Lehre im nächsten Jahr deckt.

Die Produktion liegt voll und ganz in indischen Händen und auch um die Finanzen braucht sich die Gossner Mission nicht mehr zu sorgen. Die Lehre liegt ebenfalls voll und ganz in indischen Händen. Ihr klar begrenzter Haushalt wird jedoch nach wie vor noch von nur einem Mitglied der Treuhandgesellschaft finanziert: Der Gossner Mission. Wie bald und wie weit die anderen Mitglieder ihren Anteil auch an den Finanzen übernehmen können, kann im Moment noch nicht gesagt werden.

Bei allem berechtigten Optimismus im Blick auf die Zukunft des TTC Fudi, muss doch auch klar gesagt werden, dass es noch weit von einer Stabilität entfernt ist. Nur einige wenige Probleme, die gerade bei meiner Abreise die Diskussion immer wieder beherrschten, mögen das illustrieren:

Dieses Jahr war die Zahl der Bewerbungen um Lehrstellen wesentlich geringer als vorher. Das hat mehrere Gründe, bestimmt aber auch den Grund, dass der Wettbewerb um Arbeitsplätze für Schlosser gerade in Chotanagpur immer härter wird. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Unterbringung unserer Abgänger in der benachbarten Industrie.

Bisher hatte die Treuhandgesellschaft noch keine Besitzrechte an dem, was sie verwaltet. Der Compound und die dazu gehörigen Gebäude und Maschinen mussten von der Gossnerkirche an die Treuhandgesellschaft verpachtet werden, um eine erfolgreiche Arbeit zu gewährleisten. Die Kirche hat sich bisher noch nicht zu dieser Entscheidung durchringen können.

Das Dorf Fudi kam Mitte des Jahres zu dem Schluss, dass die Änderungen in der Produktion nicht den Erwartungen der ehemaligen Landbesitzer entsprachen.

Der Vertrag mit der Firma Cromelite war zunächst nur für ein Jahr abgeschlossen worden, mit der Aussicht auf Verlängerung. Für die Firma ist nicht alles so gelaufen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Sie ist bereit, den Vertrag nur dann zu verlängern, wenn ihr die Pacht von Rps 1.500 pro Monat erlassen wird.

Die Kirche ist allenfalls bereit, die Pacht auf Rps 1.000 pro Monat herabzusetzen.

Das Verhältnis zwischen den beiden wichtigsten Personen in der Lehre, dem Direktor und dem Training Superintendenten war nie gut und ist durch die engere Zusammenarbeit schlechter geworden. Hinzu kommen wachsende Spannungen zwischen dem Direktor und den Lehrern.

Zum Schluss möchte ich der Gossner Mission und ihren Mitarbeitern danken. Sie alle haben dazu beigetragen, dass uns die Arbeit in Fudi alles in allem Spass gemacht hat.

gez. Helmut Hertel

Drei Jahre im TTC Fudi (Abschlußbericht)

Ein Bericht ist natürlich niemals in der Lage, das, was der Berichterstatter wirklich erlebt, gewollt, erreicht oder auch nicht erreicht hat, einigermaßen getreu wiederzugeben. Bitte, verstehen Sie auch diesen Bericht als ein armseliges Destillat der bunten Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen, Tatsachen und Vermutungen, Wirklichkeiten und Möglichkeiten.

Mir war von Anfang an klar, daß ich nach Fudi gekommen war, um mich überflüssig zu machen. Ich habe deshalb versucht, so wenig wie möglich in den Vordergrund zu treten, stattdessen Individuen, Gruppen und Kräfte innerhalb und außerhalb des TTC Fudi erst ausfindig gemacht und dann unterstützt, die am Bestand und einer realistischen Entwicklung des Unternehmens verbindlich interessiert waren. Enttäuscht war ich, daß das nur wenige waren. Vielleicht hätte man das schon vor zehn Jahren voraussehen können.

1.) Rückblick auf die ersten sieben Jahre

Das, was in der "Biene" bis zuletzt immer etwas verschämt "Handwerkerschule" genannt worden ist, wurde in Fudi/Indien am 15. 12. 1961 ^{als "Training- cum Productioncentre"} gegründet und nahm Ende 1963 die ersten Maurer-, Tischler- und Schlosserlehrlinge auf. Sie sollten nach deutschem Vorbild produktionsorientiert ausgebildet werden, um dann als Facharbeiter in einem der nahen Großbetriebe zu arbeiten oder in ihre Dörfer zurückzugehen, um dort eigene Handwerksbetriebe aufzubauen oder in bestehende einzutreten.

Dem TTC in Fudi angegliedert waren in Ranchi eine Buchdrucker- ausbildung und in Purulia eine Schlosserausbildung. Weitere Filialen waren geplant.

Der Gründungseifer der ersten Jahre ließ sich jedoch nicht durchhalten, und hinsichtlich des schon Gegründeten trat sehr bald eine Denkpause ein.

Von der produktionsorientierten Ausbildung in Fudi blieb nach Abschluß des ersten zweijährigen Kurses 1965 nur die Produktion übrig, die dann - vor allem in der Bauabteilung - stark ausgeweitet wurde. Die Beziehungen zwischen dem TTC Fudi und seiner Filiale in Ranchi wurden schrittweise abgebaut und Purulia schloß ganz.

Nach der Ankunft eines deutschen Tischlermeisters, Herrn Dammers, konnte Ende 1966 die Lehrlingsausbildung in Fudi mit einigen Tischlern wieder aufgenommen werden, jetzt orientiert an den staatlichen Ausbildungsplänen - nachdem die staatliche Anerkennung gewährt worden war - und getrennt von der Produktion. Mitte 1968 kam schließlich auch die Schlosserlehre ^{hinzu}.

2.) Situation 1968 und meine Aufgabe

Als ich meine Tätigkeit im November 1968 begann, bestand also die folgende Organisation:

Drei Produktionsbetriebe in den Branchen Bau, Holz und Metall und zwei Lehrwerkstätten für Tischler und Schlosser (~~unter der Leitung eines deutschen Tischlermeisters~~). Daneben existierte in Ranchi noch ein "TTC Information Centre", das vor allem die Nachteile mildern sollte, die Fudi durch seine Stadtferne erwachsen waren.

Die drei Produktionsbetriebe waren sehr stark miteinander verflochten und auch die Buchhaltung wurde integriert geführt, so daß kein klares Bild über die Rentabilität der Einzelbetriebe gewonnen werden konnte. Der Gesamtkomplex Produktion steckte jedoch ziemlich tief in den roten Zahlen.

Meine Aufgabe: Innerhalb von drei Jahren das TTC Fudi von finanzieller und personeller Hilfe aus dem Ausland unabhängig zu machen.

3.) Personelle Unabhängigkeit?

Zunächst zur personellen Unabhängigkeit:

Mein Vorgänger, Herr Schwerk, hatte noch kurz vor seinem Ausscheiden versucht, einen ersten Schritt in diese Richtung zu tun, indem er den Posten des Direktors, der für den Gesamtkomplex zuständig war, abgeschafft und seine Funktionen auf einen Manager in der Produktion und einen Principal in der Ausbildung verteilt. Mr. Sockey, der ehemalige Assistent des Direktors, war der Manager, und ich selbst versuchte, mich zunächst erst einmal nur um die Ausbildung zu kümmern. Leider erwies sich diese Lösung als sehr instabil und es ergab sich eine längere Periode der Unsicherheit, wer nun für was zuständig sein sollte, angesichts des Versuchs einerseits, dem Manager so viele Kompetenzen wie möglich zu erhalten und dem Zwang andererseits, die anfallenden Geschäfte nun auch zu erledigen.

Gleich zu Beginn unternahm ich einen Versuch, die Herren Lakra, Kulla und Horo für einen Posten im TTC Fudi zu erwärmen. Das war vergeblich.

Dagegen gelang es, Herrn Haque einige Monate früher als geplant aus Deutschland zurückzurufen, und er übernahm mit dem Ausscheiden Herrn Dammers die Lehrlingsausbildung, die er bis zum Schluß zu meiner vollen Zufriedenheit geleitet hat. Herr Haque ist meiner Meinung nach ein gutes Beispiel dafür, daß unter bestimmten Umständen eine Weiterbildung von Indern in Deutschland durchaus ein Erfolg sein kann.

Für den Aufbau einer profitablen Massenproduktion im Holzbetrieb beantragten wir einen Fachmann beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED). Leider kam dann Herr Kmita erst eineinhalb Jahre nachdem der Antrag gestellt worden war; immerhin jedoch noch früh genug, um entscheidend bei der Reorganisation mitzuhelfen, über die später noch näher berichtet werden wird.

Für das Bauunternehmen konnten wir einen Architekten, Mr. P. S. Topno, für einen Tag in der Woche verpflichten. Er ist Gossner Christ und Angestellter eines Bauxit-Bergwerkes in der Nähe von Lohardaga..

Für den Metallbetrieb haben wir eigentlich bis zum Schluß vergeblich nach einem geeigneten Fachmann Ausschau gehalten.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1969 kam eine Anfrage der Kirchenleitung, ob nicht dem scheidenden Kirchenpräsidenten, Rev. C. B. Aind, das eigentlich noch immer vakante Amt eines Direktors in Fudi angeboten werden könne. Folgende Überlegungen waren für eine positive Antwort auf diese entscheidende Frage maßgebend:

- Weit und breit war kein technischer oder kaufmännischer Experte der Gossner Kirche für diese Stelle in Sicht, und auch die Hoffnung auf eine rechtzeitige Rückkehr Jay Lakras nach Indien hatten sich bis dahin schon zerschlagen. Und ein Mitglied der Gossner Kirche hätte der Direktor unter den damaligen Umständen unbedingt sein müssen.
- Rev. Aind hatte sich, gemessen an seinen Vorgängern, als der relativ fähigste Kirchenpräsident erwiesen. Man sagte ihm eine gewisse Striktheit und Promptheit nach - seltene Eigenschaften in Indien -, und niemand konnte hatte je von Unregelmäßigkeiten während seiner Amtszeit gemunkelt. Er schien tatsächlich der beste Mann, den die Kirche damals anbieten konnte. Ob er gut genug sein würde, mußte sich erst noch herausstellen.
- Er war zwar kein technischer Fachmann. Aber für diese Fragen gab es ja Angestellte im nächsten Glied. Der Direktor brauchte ihnen nur zu überlassen, was er nicht verstand. Außerdem konnte er meine Hilfe noch für lange Zeit in Anspruch nehmen.
- Viel sprach dafür, daß durch den neuen Direktor ein engeres Verhältnis zur Trägerin des TTC Fudi, zum Dorf Fudi und überhaupt zu den Leuten, für die das Institut überhaupt gedacht war, möglich würde. War er doch ein "son of the soil".
- Ich kannte mehrere katholische Ausbildungsstätten, die von Priestern geleitet wurden. Warum sollte sich nicht auch ein protestantischer Pfarrer indiese Aufgabe einarbeiten können?
- Während des 50jährigen Jubiläums der Gossner Kirche ergab sich die Gelegenheit, die Frage auch mit Dr. Berg, Herrn Montag und Mitgliedern des Kuratoriums zu erörtern, die alle keine schwerwiegenden Bedenken vorbringen konnten.

Am 1. 11. 1969 begann der neue Direktor seinen Dienst, eingeführt vom damals noch existierenden DCSS, einem kirchlichen Kontrollorgan der diakonischen Institute.

Nachdem ich bis dahin mit meinem Kollegen in der Produktion, dem Manager des TTC Fudi, einen praktikablen modus vivendi gefunden hatte, stellt-e sich nun die gleiche Frage der Kompetenzabgrenzung gegenüber dem neuen Direktor. Es war nicht leicht, ihn kontrolliert in sein neues Amt hineinwachsen zu lassen. Ein Betrieb ist ein dynamisches und sehr empfindliches Gebilde. Verzögerung von Entscheidungen oder Fehlentscheidungen wirken sich sehr schnell in den Büchern und dann in der Kasse aus und ihre Konsequenzen führen zu unersetzbarem Vertrauensverlust im Betrieb, bei den Lieferanten und den Kunden.

Leider trat diese Gefahr sehr bald auf und auf mehreren Ebenen begannen sich Desintegrationerscheinungen bemerkbar zu machen.

Das Ziel der finanziellen Autonomie rückte in weite Ferne dann je.

4.) Finanzielle Unabhängigkeit?

Dieses Ziel wurde zunächst ohne schwerwiegende Eingriffe in die bestehende Organisation angestrebt. Offensichtliche Verlustquellen wurden beseitigt (personelle Überkapazität, zweiter Lastwagen, privater Stromverbrauch, Ranchi Information Centre usw.), wodurch einige Tausender pro Monat eingespart werden konnten. Die bislang ~~erstaunlich~~^{sehr} niedrigen Kalkulationsgrundlagen für Bauaufträge wurden heraufgesetzt. In Holz- und Metallbetrieb wurde verstärkt auf Daueraufträge und Massenproduktion hingearbeitet:

- (1) Holz: Durch die guten Dienste Herrn Montags erklärte sich die Firma Cromelite in Calcutta bereit, so viele Stapelstühle zu verkaufen, wie wir herstellen könnten. Wir entwickelten ein solches Modell, bekamen sogar ein Patent darauf, und stellten die Produktion entsprechend um. Die Vermarktung hielt jedoch nicht, was sie versprach.
- (2) Metall: Erste und wiederbelebte Kontakte zum Tata-Konzern in Jamshedpur erwiesen sich als überaus fruchtbar. Wir wurden jedoch bald wieder von der Liste der Lieferanten gestrichen. Qualitätsmängel und Unpünktliche Lieferung minderten unsere Konkurrenzfähigkeit. Es fehlte uns an einigen zusätzlichen Maschinen und an einem Fachmann im Betrieb und im Vertrieb, der sich ausschließlich solchen Verbindungen hätte widmen können. Aber woher sollten wir einen solchen Fachmann bekommen, wenn sein Chef nur 600 Rs pro Monat verdient, ohnehin schon ein gewagtes Gehalt angesichts der 550 Rs des Präsidenten der Organisation, die Eigentümerin des TTC Fudi war.

Es stellte sich also bald heraus, daß mehr Geld und Zeit nötig gewesen wären, um einer Sanierung auf die oben beschriebene Art zum Erfolg zu verhelfen. Aber weder Geld noch Zeit waren in ausreichendem Maße vorhanden. Und nach dem Eintritt des neuen Direktors wurde die Sanierung zusätzlich erschwert.

Im Sommer 1970 verdichteten sich die Probleme so sehr, daß ich in einem mehrseitigen Bericht die Gossner Mission auf den Ernst der Lage aufmerksam machte und um personelle Verstärkung bat.

5.) Reorganisation

Mein Hilferuf wurde mit dem Besuch Herrn Montags beantwortet. Mit ihm zusammen versuchten wir die Situation zu analysieren und Möglichkeiten der Abhilfe durchzuspielen. Es würde hier zu weit führen, alle Alternativen aufzuzählen und näher auf die einzelnen Schritte einzugehen, die schließlich zur Reorganisation unternommen wurden. Ein etwa vier Wochen lang drohender Streik in den Produktionsbetrieben verkomplizierte noch zusätzlich die Situation, beschleunigte andererseits aber auch die Entwicklung, die schließlich zu folgendem Ergebnis führte:

Produktion und Lehre wurden endgültig voneinander getrennt, und die Produktion ~~von Holz- und Metallbetrieben~~ an die schon oben erwähnte Firma Cromelite (India) Pvt. Ltd. verpachtet. Diese Firma, die bisher Klappmöbel aus Metall herstellte, hat nun ihrem Produktionsprogramm dank Fudi Klappmöbel aus Holz hinzugefügt; zunächst zwar nur Klappstühle, später sollen aber noch andere Möbel hinzukommen, ^{*)}

*) Im Bauunternehmen sollte mit meinem Ausscheiden anlaufen und Holz- und Metallbetrieb werden

**) Der Entwurf des Klappstuhls, die Produktionsplanung und die Arbeitsverteilung, sowie der Einkauf der neuen Betriebs-Tag im westlichen Indien, fanden kein Partner, dessen Kooperationsbereitschaft und fachl. Qualifikation an diese Stelle ausreichte, werden sollen

Für die Lehre wurde eine sogenannte "Trust-Society", also eine Art Treuhand-Gesellschaft, gebildet, der die Gossner Kirche als ehemalige Alleininhaberin des TTC Fudi, sowie die Anglikanische (inzwischen Church of North India) und die Katholische Kirche und als vierter Partner die Gossner Mission angehören. Dies ist meines Wissens das erstemal in Indien, wenn nicht sogar darüberhinaus, daß sich auch die katholische Kirche so konkret und verbindlich an einem ökumenischen Vorhaben beteiligt hat. Entscheidend gefördert wurde diese Bereitschaft zur Zusammenarbeit durch "Vikas Maitri", einer Organisation, die seit etwa vier Jahren die Entwicklungsvorhaben der vielen Kirchen in Chotanagpur zu koordinieren versucht.

Rev. Aind blieb der Direktor und ist direkt für die Lehre zuständig, im Auftrag, beraten und kontrolliert von der Trust-Society und ihrem Managing Committee, und indirekt für den ganzen Compound, der Eigentum der Gossner Kirche bleibt. Auch Herr Haque behielt seinen Posten als Training Superintendent und kümmert sich als engster Mitarbeiter des Direktors im engeren, technischen Sinn um die Ausbildung.

6.) Nach der Reorganisation

Am 1. 1. 1971 trat diese Regelung in Kraft. Meine Aufgabe bestand von da ab darin,

- die Geschäfte des alten, integrierten TTC Fudi, so wie es vor dem 1. 1. 71 bestanden hatte, abzuwickeln,
- die Bauabteilung, die noch Aufträge im Gesamtwert von etwa einer dreiviertel Million Rupees fertigzustellen hatte, zu schließen,
- als Vertreter der Gossner Mission im Managing Committee der Trust-Society mitzuarbeiten,
- bei den ersten Schritten der beiden neuen Gesellschaften auf dem Compound Hilfestellung zu leisten,
- einigen genossenschaftsartigen Zusammenschlüssen ehemaliger TTC-Arbeiter und -Angestellter auf die Füße zu helfen.

Im letzten halben Jahr wurde meine Zeit hauptsächlich von dem Bauunternehmen in Anspruch genommen. Ich kam mir schließlich wie ein richtiger Bauunternehmer vor, der zum Schluß nur noch einem Einmann-Unternehmen vorstand, das ein riesiges Bauvolumen umzusetzen hatte. In diese Zeit fiel die ~~Zeit~~^{Vollendung} unserer größten und auch gewagtesten Bauprojekte: einer zweistöckigen Werkstatt für die anglikanische Blindenschule in Ranchi, einer zweistöckigen Gossner Mittelschule mit Flachdach (20 Klassenräume) auf dem Church-Compound in Ranchi und der Gossner Highschool in Chainpur, die aus 9 Häusern mit eigener Energie- und Wasserversorgung besteht. *(Alles in allem wurden während meiner Zeit vom TTC noch als 20 Bauprojekte im Wert von über 1,5 Mill. Rs. ausgeführt.)*

Einige weitere Bauaufträge, die das TTC noch in der Hand hatte, wurden an eine Gruppe ehemaliger Mitarbeiter abgegeben, die sich unter Anleitung und Beratung des oben erwähnten Architekten Topno zu einem privaten Bauunternehmen zusammengetan hatten. Da die Finanzierung dieser Projekte gesichert war, hatte die ansonsten an Kapitalarmut leidende Gruppe einen guten Start.

Eine andere Gruppe hatte eine Bauschlosserei aufgemacht, und auch an sie konnten einige größere Aufträge weitergegeben werden, die den Start erleichterten.

Erwähnt werden soll schließlich noch ein weiterer "Ableger" des alten TTC Fudi. Herr B. F. Tirkee, der von Anfang an dem TTC angehörte und später das Information Centre in Ranchi leitete, hat von der Kompensation, die ihm beim Ausscheiden aus dem TTC zugestanden wurde, in einigen Räumen des Information Centre einen eigenen Handwerksbetrieb aufgemacht, der Holz und Metall verarbeitet. Die Begleitumstände, die zur Eröffnung dieses Betriebes führten, waren allerdings derart, daß eine offizielle Sanktionierung oder gar Förderung durch das TTC nicht infrage kamen.

7.) Bilanz

In Fudi werden also weiter Lehrlinge ausgebildet, in der Produktion verdienen etwa fünfzig Arbeiter und Angestellte weiterhin ihr Brot, und einige ehemalige Lehrlinge und Mitarbeiter sind sogar dabei, auf eigene Füße zu kommen.

Alle Schulden, die zu Beginn meiner Tätigkeit das TTC belasteten, konnten zurückgezahlt werden. Für etwa 100 Arbeiter und Angestellte sind etwa 40 000 Rs Provident Fund- und Entlassungsgelder gezahlt worden. Zurück bleibt ein Kontostand, der fast das ganze Budget der Lehre im nächsten Jahr deckt.

Ich will nicht verschweigen, daß das Bauprojekt in Chainpur und die Auflösung einiger Bestände des Anlage- und Umlaufvermögens entscheidend zu diesem günstigen finanziellen Ausgang beigetragen haben.

Die Produktion liegt voll und ganz in indischen Händen und auch um die Finanzen braucht sich die Gossner Mission nicht mehr zu sorgen. Die Lehre liegt ebenfalls voll und ganz in indischen Händen. Ihr klar begrenzter Haushalt wird jedoch nach wie vor noch von nur einem Mitglied der Trust-Society finanziert: der Gossner Mission. Wie bald und wie weit die anderen Mitglieder ihren Anteil auch an den Finanzen übernehmen können, kann im Moment noch nicht gesagt werden.

Bei allem berechtigten Optimismus im Blick auf die Zukunft des TTC Fudi, muß doch auch klar gesagt werden, daß es noch weit von einer Stabilität entfernt ist, seiner Stabilität nach innen und auch seiner Stabilität nach außen, in den Beziehungen, die es mit seiner funktionalen Umgebung verbindet. Nur einige wenige Probleme, die gerade bei meiner Abreise die Diskussionen immer wieder beherrschten, mögen das illustrieren:

- Dieses Jahr war die Zahl der Bewerbungen um Lehrstellen wesentlich geringer als vorher. Das hat mehrere Gründe, bestimmt aber auch den Grund, daß der Wettbewerb um Arbeitsplätze für Schlosser gerade in Chotanagpur immer härter wird. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Unterbringung unserer Abgänger in der benachbarten Industrie.
- Im Managing Committee wurden Pläne für den Start neuer Ausbildungszweige diskutiert und z. T. auch schon entschieden: Fahrradreparatur, Dorfschreiner, Schweißer. Überblickt man in der Leitung wirklich die Voraussetzungen, die zur erfolgreichen Implementierung dieser Pläne gehören und die Konsequenzen, die damit auf das TTC zukommen?
- Bisher hatte die Trust-Society noch keine Besitzrechte an dem, was sie verwaltet. Der ganze Compound oder mindestens der Teil, auf dem sich die Lehre abspielt,

- 4 und die dazugehörigen Gebäude und Maschinen müßten von der Gossner Kirche an die Trust-Society verpachtet werden, um eine erfolgreiche Arbeit zu gewährleisten und den Direktor aus seiner delikaten Stellung zwischen Kirche und Society zu befreien. Die Kirche hat sich bisher noch nicht zu dieser Entscheidung durchringen können.
- Das Dorf Fudi, dem die neue Regelung rechtzeitig bekannt gegeben worden war, kam Mitte des Jahres zu dem Schluß, daß insbesondere die Änderungen in der Produktion nicht den Versprechungen, Erwartungen und Intentionen der ehemaligen Landbesitzer entsprachen und es hat erregte Auseinandersetzungen, Drohungen und unangenehme Vorfälle auf dem Compound gegeben, die Böses für die Zukunft ahnen lassen.
 - Der Vertrag mit der Firma Cromelite war zunächst nur für ein Jahr abgeschlossen worden, mit der Aussicht auf Verlängerung. Beide Vertragspartner sollten die Möglichkeit erhalten, ihre Entscheidung an Hand der tatsächlichen Entwicklung zu überprüfen. Für die Firma ist nicht alles so gelaufen, wie sie es sich vorgestellt hatte: Materialschwierigkeiten, Schwierigkeiten mit der Belegschaft, mit dem Dorf Fudi und mit dem Direktor des Compounds. Sie ist bereit, den Vertrag nur dann zu verlängern, wenn ihr die Pacht von 1 500 Rs. pro Monat erlassen und stattdessen eine Gewinnbeteiligung vereinbart wird. Die Kirche, in der die Widerstände dagegen, daß "Marwaris den Compound besetzt haben" mittlerweile gewachsen sind, ist allenfalls bereit, die Pacht auf 1 000 Rs pro Monat herabzusetzen.
 - Das Verhältnis zwischen den beiden wichtigsten Personen in der Lehre, dem Direktor und dem Training Superintendent war noch nie gut und ist durch die erzwungene engere Zusammenarbeit laufend schlechter geworden. Hinzu kommen wachsende Spannungen zwischen dem Direktor und den Lehrern, die neulich sogar dem Chairman des Managing Committee einen Besuch abstatteten, um ihre Beschwerden vorzutragen. Ein wichtiges Hindernis für eine sachliche Zusammenarbeit mit dem Direktor ist dessen Vorurteil gegenüber Nicht-Adivasis, das sich bei der Aufnahme von Lehrlingen, bei der Einstellung neuer Angestellter und vor allem auch im Kontakt mit der Industrie, der Regierung und der Öffentlichkeit immer wieder bemerkbar macht.

8.) Zehn Jahre TTC Fudi

Vor vierzehn Tagen feierte das TTC Fudi sein zehnjähriges Bestehen. Mit diesem Termin hat die Gossner Mission auch ihr direktes und unmittelbares Engagement im TTC gelöst. ~~Es war richtig, daß sie das getan hat. Die Haltung, in der sie das getan hat, konnte aber meiner Meinung nach nur Unbehagen sein.~~

in der Tat
Zehn Jahre hätten ausreichen müssen, um ein solches "Technical Training Centre" mit seiner Aufgabenstellung in Einklang zu bringen. ~~Im "Technical Training Centre Fudi" ist das nicht gelungen. Deshalb das Unbehagen. Aber jedes Jahr mehr hätte die Situation nicht entscheidend geändert.~~

Wie das TTC Fudi hätte besser entworfen und gestaltet werden sollen, wovon auch an dieser Stelle, in der Kirche, und diesen Stellen überhaupt keine Rede sein sollte.
Ohne der Untersuchung eines Instituts der Uni Nürnberg vorgreifen zu wollen, die kurz vor dem Abschluß steht, kann - glaube ich - schon jetzt gesagt werden, daß die Geschichte des TTC Fudi eine Geschichte der Diskontinuitäten gewesen ist und das ~~Institut~~ ^{Zentrum} auch heute noch nicht seine Identität gefunden hat. Und der sichtbare

und zählbare Aufwand im TTC steht in keinem vernünftigen Verhältnis zu seinem sichtbaren und zählbaren Ergebnis.

Im persönlichen Bereich hat sich diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Vermögen nur allzu oft in einer frustrierenden Überforderung des deutschen Vertreters der Gossner Mission geäußert. Ich glaube, hier kann ich auch meine beiden Vorgänger mit einbeziehen.

Die Diskussion der Gründe dieses partiellen Mißerfolges sollten besser einer Sondersitzung des Kuratoriums vorbehalten werden, die hiermit angeregt werden möge.

9.) Schluß

Mit gutem Grund hat die Gossner Mission nicht nur Fachleute, sondern wenn möglich, ganze Familien nach Indien geschickt. Der Bericht wäre sehr unvollständig, wenn in ihm nicht die Rolle erwähnt würde, die meine Frau in dem ganzen Unternehmen gespielt hat.

Ihr oblag zunächst einmal das physische und psychische Wohl des Mannes und unseres Sohnes, dem sich in Indien noch ein Bruder hinzugesellte. Es war nicht immer leicht, unter den zunächst fremden klimatischen, beruflichen und gesellschaftlichen Umständen beiden Aspekten unseres Wohls voll gerecht zu werden.

Darüber hinaus war meine Frau ja auch so etwas wie eine "First Lady" in Compound, Betrieb und darüber hinaus. Wieviele indische, ausländische und deutsche Besucher hat sie unterhalten und bewirtet und auch gegebenenfalls vor dem ~~wieder mal sauren~~ Ehemann abgeschirmt und wie oft hat sie ihn bei erfreulichen und unerfreulichen Besuchen begleitet!

Schon bald wurde sie auch in konkretere soziale Verpflichtungen gegenüber den Hausangestellten und ihren Angehörigen, gegenüber den Bewohnern des Compounds oder auch anderer Orte hineingezogen. Und das nicht nur zur Weihnachtszeit oder wenn mal wieder ein Kleidersack oder eine Privatspende aus Deutschland eintrafen.

Ihre Ausbildung als Med.-techn. Assistentin hat sie natürlich auch gleich zu einer Mini-Schwester-Ilse designiert. Ihr oblag die medizinische Betreuung der Lehrlinge und Arbeiter und Angestellten des Unternehmens und ihrer Familien, soweit eine ambulante Behandlung ausreichend war. ^{Nach und nach} ~~Bald aber~~ sprach es sich auch in den umliegenden Dörfern herum, daß es in Fudi eine "weiße Schwester" gab, die sogar kostenlose Medizin hatte. Es gab oft Tage, an denen mehr als zehn Patienten zu "verarzten" waren.

Ganz zum Schluß möchte ich aber auch noch der Gossner Mission danken, in Gestalt ihres Altdirektors Dr. Berg, Pastor Seebergs und seiner Mitarbeiter. Geduldig haben sie bücherdicke Briefe über sich ergehen lassen, sie nicht nur gelesen, sondern oft auch sehr prompt beantwortet. Wenn nötig war die Antwort auch sehr konkret, in Gestalt eines Schecks oder in Gestalt Herrn Montags, der seine Ideen und seinen Tatendurst des öfteren bereitwillig in die Schanze geworfen hat. Sie alle haben dazu beigetragen, daß uns die Arbeit in Fudi alles in allem Spaß gemacht hat.

Bad Hersfeld, den 31. 12. 1971
Gotzbertstr. 27

H. Hertel
H. Hertel

1

2 NEPAL

3

4

5

6

7

8

9

0

Bericht von der Nepal-Reise vom 31. März - 29. April 1985

Programm:

- 02.04. - 03.04. Katmandu - Gespräche bei der United Mission
to Nepal
- 04.04. - 11.04. Besuch im Projekt Surkhet
- 12.04. Besuch im Pathan-Hospital
- 16.04. - 19.04. Board-Meeting der UMN
- 20.04. Besuch in Anandaban Lebrosoy Hospital
- 21.04. - 26.04. Besuch in Butwal und Pokhara
- 27.04. - 28.04. Katmandu
- 28.04. - 29.04. Heimreise

1. Einstimmung in Katmandu 2./3.4.85

Schon am ersten Tag in Katmandu erwies es sich als großen Vorteil, diese Reise mit Else Furtmüller zu machen. Ihre ausgezeichneten Sprachkenntnisse und die zahlreichen noch bestehenden persönlichen Bekanntschaften mit Mitarbeitern der UMN erleichterten sehr den Einstieg in diese für mich fremde Welt. Nur auf Grund der guten Beherrschung der Sprache war es uns auch später möglich, der Einladung nepalesischer Familien in Surkhet und Butwal zu folgen und so auch einen Eindruck von ihren Lebensverhältnissen und ihrem Denken zu bekommen. Allein wäre ich nur auf den kleinen Teil der englisch-sprachigen Nepalis beschränkt gewesen.

Bei den Gesprächen mit führenden UMN-Mitarbeitern (u.a. Howard Barclay und Al Schlorholtz) war mein Eindruck, daß sie sehr kritische Anfragen von uns erwarteten und zum Teil versuchten, sie von vornherein auszukurieren. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen, erhielten bezüglich der Agreementfrage und der industriellen Aspekte des Surkhet-Projektes aber keine klaren Antworten.

2. Besuch im Surkhet-Projekt 4.-11.4.85

Durch die ungewohnte Hitze und die anstrengende Tageswanderung von Birendranagar ins Projektgebiet mußte ich dort etwas kurz treten. Die Entwicklung im Projekt ist mit dem neuen Direktor, Andrew Bulmer, jetzt so weit gediehen, daß das Team sich auf klare inhaltliche Vorstellungen geeinigt hat und entsprechend arbeitet.

Sie wollen zunächst versuchen, mit kleinen Kontaktgruppen aus den neun Siedlungen des Kunathari Panchayats an Verbesserungen der Situation der ärmeren Bauern zu arbeiten. Dazu gehören u.a. Gemüsegärten, Hühnerzucht, Bienenhaltung, Kaninchenzucht, Tiermedizin. Ziel ist, bei den ärmeren Bauern durch die Entdeckung der eigenen Fähigkeiten zur Verbesserung der Situation ihre

Position im Dorf zu stärken und sie dazu zu gewinnen, ihre Interessen bei den langfristig anstehenden, größeren Projekten, wie Bewässerung, Trinkwasserversorgung, Waldpflege und Gesundheitsversorgung besser in die Dorfgemeinschaft einbringen zu können. Es ist ein sehr langsamer Prozeß in vielen kleinen Schritten, bei denen (außer den Personalkosten) kaum Geld gebraucht wird. Möglich ist dieser Ansatz nur dadurch, daß alle Mitarbeiter (3 weiße, 2 Nepalis) im Projektgebiet verteilt unter den Einheimischen wohnen. Zur Zeit wird versucht, durch die UMN möglichst bald 2 weitere Mitarbeiter zu gewinnen: Einen für non-formal aducation und einen weiteren für community health. Die beiden, nach unserer Ansicht kritischen Punkte für die Projektentwicklung: Die Wahrung der Kontinuität in der Leitung und die früheren "Industrialisierungspläne" dürften nach menschlichem Ermessen ausgeräumt sein. Andrew Bulmer hat erklärt, daß es so gut wie sicher ist, daß er mit seiner Familie nach dem Heimaturlaub, beginnend Juni 1986, wieder ins Projekt zurückkommt. Auf dem Board-Meeting wurde beschlossen, daß jedes, wie auch immer geartete "industrielle" Engagement im Projekt mit den dortigen Mitarbeitern abgesprochen werden muß und auf keinen Fall zu ihrem inhaltlichen Ansatz in Widerspruch stehen darf.

Günther Beyrich, der als chairman einer Gruppe des economic development boards, die Möglichkeiten eines "industriellen" Engagements im Projekt untersuchen sollte, denkt an die Ausbildung von Absolventen von Ausbildungsprogrammen des Ministeriums für ländliche Industrien zu Trainern, die dann auf die Dörfer des Projektes gehen könnten und dort den vorhandenen Schmieden, Schneidern und Schreibern bei der Verbesserung ihrer handwerklichen Fähigkeiten und Techniken und der Entwicklung neuer Produkte zu helfen. Bei diesem Programm wäre der Ansatz bei den in Dorf vorhandenen Ressourcen und technischen Mitteln gewährleistet und damit die Gefahr verringert, daß die Handwerker während oder nach Abschluß der Ausbildung in die Stadt abwandern.

Fraglich ist allerdings, wie weit die Regierung Interesse an einem solchen ländlichen umfassenden Entwicklungsprozeß hat, da er mit einiger Sicherheit mit den Interessen bestehender Machtgruppen nicht übereinstimmt. Es ist mir nicht klar, ob der Optimismus der UMN bezüglich der Erreichung eines Agreements mit diesen Inhalten für Surkhet realistisch ist.

Bei diesem Projekt empfand ich eine große Übereinstimmung in den inhaltlichen Zielsetzungen und dem Ansatz mit unserer Arbeit in Mainz. Es geht um weitestgehende Ermöglichung von Mitbestimmung über die Entwicklung der eigenen Lebensgrundlagen in der Dorfgemeinschaft. Dabei wird besonders versucht, die Position der schwächeren Glieder in der Gemeinschaft so zu stärken, daß sie sich als möglichst gleichberechtigte Partner in den Entwicklungsprozeß mit ihren Interessen einbringen können.

3. Board-Meeting Katmandu 16.-19.4.85

Auf Grund der physischen Erschöpfung, der sehr knapp bemessenen Zeit und der Tatsache, daß Günther Beyrich uns nicht begleiten konnte, mußten wir den geplanten Besuch im Projekt South Lalitpur ausfallen lassen. Auf Grund der besonders von den Gossner-Vertretern im vergangenen Jahr gefaßten Beschlüsse, durften von jeder Mitgliedsorganisation nur je ein Delegierter und ein Observer am Board-Meeting teilnehmen. Ich habe deshalb nach Absprache im Nepal-Ausschuß und mit Dieter Hecker nur an der Eröffnungssitzung und in der kleinen Gruppe, die das Surkhet-Projekt besprochen hat, teilgenommen. Dabei wurde deutlich, wie schwierig es für die Board-Mitglieder ist, die die einzelnen Projekte nicht aus eigenen Anschauung kennen, bei der knapp bemessenen Zeit und den oft schon veralteten schriftlichen Vorlagen sich ein zutreffendes Bild zu machen und entsprechende Entscheidungen zu fällen. Das gibt den Projektleitern große Freiheit, macht die Kontinuität allerdings sehr von den jeweiligen Personen abhängig. Insgesamt empfand ich bei der UMN, besonders bei den Bibelmeditationen des Board-Meetings, eine nicht ausreichend verarbeitete Diskrepanz zwischen dem Wunsch, den Nepalesen das Evangelium zu bringen und der Tatsache, mit der eigenen Arbeit an der Entwicklung des ganzen Landes beteiligt und damit politischer Machtfaktor zu sein. Im Unterschied zum Ansatz des Surkhet-Projektes bekam man oft den Eindruck vermittelt, daß ausschließlich die UMN-Mitarbeiter die Gebenden sind und die Nepalis nur die Nehmenden.

4. Besuch in Butwal 21.-23.4.85

Beeindruckend fand ich dort die vielseitigen Bemühungen, einfachste, leicht zu reparierende technische Geräte für das Dorf oder einzelne Haushalte herzustellen. So ist gerade die Entwicklung einer Mehlmühle abgeschlossen worden, die die schwere Steinmühle ersetzen soll. Sie kostet 2.000 Rupien und soll demnächst in 10 Haushalten im Projektgebiet South Lalitpur erprobt werden. Im Versuchsstadium befindet sich die Entwicklung einer Reismühle. Miterlebt habe ich die Herstellung des ersten Ziegels aus einem Gemisch von Zement und Jute auf einer Rüttelmaschine. Diese Ziegel, die nur die Hälfte des Gewichts der Lehmziegel haben, sollen als Ersatz für die herkömmlichen, leicht entflammbaren Strohdächer verwendet werden.

Die Spanplattenfabrik und die Möbelfabrik werden inzwischen ausschließlich von Nepalis betrieben. Die Mehrheit der Besitzanteile liegt allerdings weiterhin bei der UMN.

Bezüglich des Ausbildungsangebots in Butwal besteht offensichtlich noch eine große Nachfrage. In einem sich über mehrere Monate hinziehenden Auswahlprozeß werden unter 400 Bewerbern jährlich 20 Lehrlinge ausgesucht. Sie können in 4 Jahren (einschließlich ergänzender Schulausbildung) eine staatlich

anerkannte Berufsausbildung als Schreiner, Maschinenschlosser, Schweißer oder Elektriker erhalten. Ein gewisser Widerspruch bestand für mich bei den Gesprächspartnern zwischen dem Stolz, mit dem sie aufzählten, wer sich von den ehemaligen Lehrlingen selbständig gemacht hat und wo sie überall eingestellt wurden, und den Klagen über den Weggang qualifizierter Mitarbeiter und der Konkurrenz, die den UMN-Werkstätten durch diese einheimischen Werkstätten entstehen. Man scheint aus Interesse am eigenen florierenden Betrieb das Ziel, den Nepalis beim Aufbau eigener, sich tragender Werkstätten zu helfen, aus den Augen zu verlieren. Vielleicht liegt das daran, daß in Butwal anscheinend die Technologen sich selbst überlassen sind. Die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen in den Rural Development Projekten, und mit den religiösen und sozialen Traditionen des Landes scheint kaum gefördert zu werden. So zeichnet sich die Gefahr einer Eigendynamik der Technik ab, die sich kaum mit ihren Auswirkungen auf die Familien und die Position der einzelnen Gruppen im Dorf und in der Gesellschaft auseinandersetzt. Auf meine Fragen, wer im Dorf sich z.B. die oben beschriebene kleine Mühle leisten kann und wird, und ob diese technischen Angebote nicht unter Umständen die Position der Bessergestellten noch verstärken, bekam ich keine Antwort.

Es ist auch nicht deutlich geworden, welches Gremium innerhalb der UMN das Kooperationsprojekt mit einem norwegischen Multi zum Bau größerer Turbinen beschlossen hat und wo der Bau der ersten Galvanisierungsanlage in Nepal mit allen finanziellen und Umweltaspekten durchdiskutiert und beschlossen wurde.

Ich möchte damit keineswegs gegen jedes industrielles Engagement der UMN sprechen. Aber es war für mich unklar, wie weit dieser Teil des UMN-Engagements (mit hohem personellen und finanziellen Einsatz) mit den übrigen Teilen koordiniert und unter dem Aspekt einer ganzheitlichen Entwicklung des Landes mit Konzentration auf die ärmeren Bevölkerungsschichten durchdiskutiert wird. Auffallend war, daß nur durch Zufall herauskam, daß es in Nepal so etwas wie Gewerkschaften gibt, daß auch in der Vergangenheit in der Spanholzfabrik Arbeitsauseinandersetzungen stattgefunden haben. Worum es dabei ging, konnte ich nicht herausfinden. Das Vorhandensein einer gewerkschaftsähnlichen Organisation wurde offensichtlich nicht positiv bewertet.

5. Besuch in Pokhara 23.-26.4.85

In Pokhara haben wir neben der Boarding school der UMN, die seit kurzem zu einer der Regionalschulen, mit dem Ziel, die kommenden Führungskräfte auszubilden (Abschluß deshalb mit dem Cambridge-Examen), umorganisiert wurde, noch das Webzentrum der tibetischen Flüchtlinge und eine handwerkliche Ausbildungsstätte im dortigen SOS-Kinderdorf besichtigt. Hauptgesprächspartner waren aber Günther Beyrich und seine Frau vom Rural Development Centre. Günther Beyrich ist dort für

die Entwicklung und Vermarktung der handwerklichen Erzeugnisse aus den Dörfern zuständig. Mit seinen Mitarbeitern versucht er den Frauen und Männern zu helfen, ihre Produkte zu verbessern, die nötigen Rohstoffe, z.B. Garne, zu bekommen und Gruppen oder Einzelpersonen zu finden, über die die jeweiligen Produkte verkauft werden können. Er ist dabei, einen Fond zur Vorfinanzierung von Rohstoffen und Hilfsmitteln aufzubauen, da die Handwerker auf dem Dorf nicht das nötige Geld haben, um sich diese Startmittel zu besorgen. Diese Arbeit scheint mir ein sehr sinnvoller und förderungswürdiger Beitrag zur Stärkung der Existenzgrundlage auf den Dörfern zu sein. Die Gossner Mission sollte prüfen, ob nicht einzelne Gruppen oder Freundeskreise dazu angeregt werden können, diese Arbeit finanziell zu unterstützen. Im Unterschied zum Projekt in Surkhet, das von Brot für die Welt finanziert wird, besteht hier Bedarf an finanzieller Hilfe.

6. Schlußbemerkung

Zweck meiner Teilnahme an dieser Nepalreise war, herauszufinden, inwieweit es Überschneidungen zwischen diesem Teil der Überseearbeit der Gossner Mission und unserer Arbeit in Mainz gibt, und wie eventuell beide Arbeitszweige intensiver miteinander verzahnt werden könnten.

Zunächst muß ich gestehen, daß ich eine neue, mir sehr fremde Welt erlebt habe. Das konkrete Erleben dieser Welt war etwas sehr anderes als die theoretische Beschäftigung vor der Reise mit diesem Land. Mir ist bewußt geworden, daß selbst ein vierwöchiger Aufenthalt nur erste, oberflächliche Eindrücke vermitteln kann.

Drängend wurde für mich die Frage nach dem Lebensstil und dem, was wir für angemessene Bedürfnisse halten angesichts des Lebensstandards selbst wohlhabender Familien in Surkhet. Selbst die Mitarbeiter der UMN leben dort im Dorf trotz aller Entbehrungen und aller Einschränkungen noch auf einem für keinen Einheimischen erreichten Lebensstandardsniveau. Aber das ist für Menschen aus Industrieländern wohl kaum anders möglich.

Bezüglich einer engeren Zusammenarbeit habe ich schon am Ende von Punkt 2 die weitgehende Übereinstimmung in den Projektzielen (die auch in der theologischen Grunderklärung der UMN stehen) angeführt. Hier scheint mir aber auch schon weitgehend Übereinstimmung zwischen den Berliner und Mainzer Mitarbeitern zu bestehen.

Ob es möglich ist, diese Ziele in Nepal noch zu verstärken, ist mir fraglich. Es könnte wichtig sein, das Gewicht der Rural Development Projekte innerhalb der UMN zu verstärken. Aber schon das kann zu Schwierigkeiten mit der Regierung führen. Der Versuch, falls es dazu überhaupt auf dem Boden der UMN eine Möglichkeit gibt, die Organisation der Gewerkschaften und ihre Mitspracherechte innerhalb der UMN-Betriebe zu fördern, dürfte allerdings sehr schnell zu Konflikten mit den einheimischen Machtgruppen führen.

Wünschenswert wäre für mich eine Verbesserung der Information über die gesamtpolitische und gesamtwirtschaftliche Situation in Nepal, die es den Freundeskreisen möglich macht, die äußeren und inneren Gründe für die Unterentwicklung des Landes zu verstehen und das Engagement der UMN politisch einzuordnen. Hilfreich dazu finde ich die 1980 erschienene englische Studie: "Nepal in Crisis - Growth and Stagnation at the Periphery". Die inneren Machtstrukturen und die wirtschaftliche Abhängigkeit von Indien scheinen mir einen um das vielfache stärkeren Einfluß auf die Entwicklungsmöglichkeiten in Nepal zu haben als das gesamte Engagement der UMN und der vielen anderen Entwicklungsorganisationen. Ich hielt es für wichtig, daß diese Verhältnisse auch bei uns in den Freundeskreisen der Gossner Mission bekannt werden.

Werner Petri

Bericht über die Besuchsreise Dr. Schulz und Barteczko-Schwedler nach Nepal
vom 26.3. - 13.4.1984 (Dr. Schulz), bzw.
26.3. - 27.4.1984 (Barteczko-Schwedler)

1. Reiseprogramm

- 26.3. Ankunft in Kathmandu
Besuch im UMN-Headquarter,
Gespräch mit Gerti und Günter Beyrich,
" " Howard Barclay (Executive Director der UMN)
Stadtbesichtigung
- 27.3. Stadtbesichtigung
Besuch bei Robert und Mary Karthak (Ganeshwar-Gemeinde),
Besuch beim DED und Gespräch mit Wirths (Leiter des DED Büros)
- 28.3. Flug nach Surkhet
Treffen mit Gerhard Honold,
Unterbringung im Haus der Familie Kamp (INF)
Stadtbesuch und Vorbereitung der Wanderung nach Sundurai
- 29.3. Wanderung nach Sundurai und Badichaur
- 30.3. Besuch bei Martin Anhorn,
Teilnahme an einem Panchayat-Meeting
Gespräch mit Anhorns und Gerhard Honold
- 31.3. Wanderung durch Sundurai
Besuch bei Anhorns
- 1. 4. Besuch in Racha,
Besichtigung von Versuchsfeldern
Teilnahme an einer Teamsitzung des Projekts
Gemeinsame Vorbereitung des Board-Meeting
- 2. 4. Gemeinsame Vorbereitung der für den folgenden Tag angesetzten Sitzung
mit dem Mühlenkomitee.
Abschiedsessen bei einer Magarfamilie
- 3. 4. Wanderung Sundurai - Surkhet
- 4. 4. Gemeinsamer Tag mit Familie Kamp
- 5. 4. Flug Surkhet - Kathmandu
Besuch im UMN-Headquarter und im INF-Headquarter
Fahrt Kathmandu - Pokhara
- 6. 4. Besuch im Rural Development Center
Gespräch mit Stewart Clark
Besuch der Pokhara-Versuchsfarm
Besuch bei Silas Gautam und im Green Pasture Hospital
Gespräche mit Gerti und Günter Beyrich
- 7. 4. Vorbereitung des Board-Meeting mit P. Meier, St. Clark (MCC) und
Günter Beyrich
- 8. 4. Fahrt Pokhara - Kathmandu
- 9. 4. Gespräch mit E. Wennemeyer und E. Lodge
Besichtigung Bhaktapur
Vorbereitung des Board-Meeting mit Dr. Bühler und Dr. Itti (DÜ)

- 10.4. Besichtigung des Patan Hospitals
Kurzbesichtigung des Projektgebietes von South-Lalitpur (Dr.Schulz)
Eröffnung des Board-Meeting
- 11.4. Board-Meeting
- 12.4. " "
- 13.4. " " und Gespräch mit T.van Velde (Lutherischer Weltbund)
Rückflug nach Deutschland (Dr.Schulz)

Studienreise mit dreizehn Lehrern und Pastoren aus Norddeutschland und Berlin vom 13.4. - 28.4.1984

- 14.4. Ankunft in Kathmandu
Stadtbesichtigung
- 15.4. Besichtigung Patan, Swayambunath und Bodnath
- 16.4. Besichtigung Nargahoth und Bhaktapur (Stadtsanierungsprojekt der GTZ)
- 17.4. Gemeinsame Fahrt Kathmandu - Pokhara (bzw. Damauli)
- 17.4.- Gruppe I:
- 21.4. Fünf Teilnehmer besuchen mit Günter Beyrich das Nawal-Parasi-Projekt
- 18.4. Gruppe II:
Besuch der Pokhara Boarding School
Teilnahme am Unterricht
Besichtigung der Versuchsfarm
Besichtigung des Green Pasture Hospital
Gespräch mit E.Krug (INF) über Gesundheitsarbeit unter tibetanischen Flüchtlingen
Besuch eines tibetanischen Flüchtlingslagers
Besuch des SOS-Kinderdorfes für tibet. Flüchtlinge
- 19.4. Fahrt Pokhara - Andhi-Khola - Tansen
Besichtigung des Andhi-Khola-Projekts
Gespräch mit D.Poppe
Gespräch mit M.Bergl über community-health-Arbeit der UMN im Polpa-Distrikt
- 20.4. Führung durch das Tansen-Krankenhaus
Stadtbummel durch Tansen
Besuch im Tinau-Watershed-Projekt der GTZ und SATA
- 21.4. Besichtigung von Aufforstungsanlagen und Baumschulen des Tinau-Watershed-Projekts
Rast auf dem Srinagar-Berg
Fahrt Tansen - Butwal

Gruppe I und Gruppe II:
- 22.4. Teilnahme am nepalischen Ostergottesdienst
Besichtigung von BTI und Sperrholzfabrik und Gobargasversuchsanlagen
Gespräch mit J.Finley
Teilnahme am Missionarsgottesdienst
- 23.4.- Gruppe I:
- 25.4. Fahrt Butwal, Tansen, Andhi-Khola, Pokhara, Kathmandu
- 23.4. Gruppe II:
Fahrt Butwal - Kathmandu

- 24.4. Stadtbummel
Besuch im women's skill development work shop
- 25.4. Besichtigung Pashupatinath
- 26.4. Himalaya-Rundflug
Besichtigung des Patan Hospital
Besuch bei E. Lodge
- 27.4. Rückreise nach Berlin (Barteczko-Schwedler)
- 28.4. Gottesdienst in Ganeshwar
Gespräch mit Howard Barclay über die Situation der Christen in Nepal
Abflug nach Delhi
- 29.4. Delhi
- 30.4. Rückreise nach Deutschland

2. Intention der Reise

Neben der Teilnahme am Board-Meeting der Vereinigten Nepalmission (UMN) war es unser Anliegen, das Surkhet-Projekt, in dem der Gossner-Mitarbeiter Gerhard Honold seit Februar 1984 mitarbeitet, kennenzulernen, den Fortgang sonstiger UMN-Projekte, insbesondere des rural development center (RDC), in dem Gerti und Günter Beyrich mitarbeiten, zu erleben und in Gesprächen mit nepalischen Christen mehr über die Situation der Nepal Christian Fellowship (NCF) zu erfahren.

Die anschließende Studienreise mit dreizehn Theologen und Lehrern bot die Möglichkeit, interessierte Kreise der Gossner Mission entwicklungspolitische und missionarische Arbeit direkt erleben zu lassen.

3. Surkhet-Projekt

3.1. Das Projektgebiet

a) geographische Angaben:

400 km westlich von Kathmandu

400 m über dem Meeresspiegel

subtropisches Klima

bewaldetes Hügelland

Kunatori-Panchayat mit neun wards à zwei Dörfer

Sunduari (Wohnort von G. Honold) und

Badichaur (Wohnort von M. und I. Anhorn)

liegen etwa in der Mitte des Panchayats.

b) Verkehrslage:

Mit dem Flugzeug von Kathmandu nach Surkhet (2 Std.). Von dort achtstündiger Fußmarsch ins Projektgebiet.

In der Trockenzeit ist eine Straße über Nepalganj bis Surkhet mit dem Landrover befahrbar. (Autofahrt Kathmandu - Surkhet: 3 Tage). Ausbau der Straße ist geplant.

c) Bevölkerung:

500 Haushalte, etwa 2.500 Personen

- Ethnien: Magar, Sarki (Niedrigkastige), Domai, Chettris, Dami, Kami, Brahmanen, Kumar, Gurung, Kumal, Sunar (Goldschmiede), Raji, Newar, Takuri, Maji. Davon etwa 80 % Magar, 15 % Brahmanen.

- Sprache: Nepali

- Sozialdaten:

Kinder im schulpflichtigen Alter: 950

Schulen: 1 Schule bis zur 7. Klasse

1 Schule bis zur 5. Klasse

2 Schulen bis zur 3. Klasse

Personen mit Abschlußzeugnis der 10. Klasse: 4

- lokale Industrie: keine

- Gesundheitsstationen: keine

- nächstgelegenen Gesundheitsstation: Surkhet (1 Tagesmarsch)

- Krankheiten: Erkrankungen der Atmungsorgane

Erkrankungen der Verdauung
Hautverletzungen
Augenerkrankungen

- Ökonomie: Das Kunatari-Panchayat gilt als Nahrungsmitteldefizitregion
Haupteinkommensquelle: Verkauf landwirtschaftlicher Produkte, vor allem Weizen, Holz, Obst und Vieh.
Viele junge Männer arbeiten in der indischen Armee.
- Hauptanbauprodukte: Reis, Weizen, Mais, Senf, Hirse
- Tierhaltung (pro Familie): 3-5 Büffel, Ziegen, Hühner
lokaler Tageslohn: 8 Rupien (1,20 DM) und zwei Mahlzeiten pro Tag
Facharbeiterlohn: 10-35 Rupien pro Tag

Ursachen des Nahrungsmitteldefizits:

Landknappheit, mangelnde Bewässerung, fehlender Dünger, Schäden durch Affen, relative Überbevölkerung.

Durch die Abwanderung von Familien aus den Bergen in die ehemals malaria-verseuchten Täler nimmt der Bevölkerungsdruck und damit die Landverkappung in diesem Gebiet zu.

Wasserholzeiten: 30-120 Minuten (2-3 Wege sind pro Familie täglich erforderlich)

Gemeinschaftsarbeiten: Beim Bau von Bewässerungssystemen und bei der Ernte bekannt, aber kaum organisatorisch entwickelt.

Anfragen der Bevölkerung an das Projekt:

Schulen, Trinkwasser, Gesundheitswesen, Mühlenbau, Bewässerung, Bienenzucht.

3.2. Projektmitarbeiter:

M. Anhorn (Projektdirektor, Architekt, Dienste in Übersee)
I. Anhorn (Frauenarbeit, Dienste in Übersee)
Duman (nepal. Agraringenieur, UMN)
Indra (nepalischer Freiwilliger, 10jähriger Schulabschluß, UMN)
Frau von Duman (Frauenarbeit, UMN)
G. Honold (Agraringenieur, Gossner Mission)
ab Juli 1984: 1 amerikanischer Soziologe,
1 holländische Ärztin

3.3. Projektfinanzierung:

Das Projekt wird vollständig von "Brot für die Welt" finanziert)

3.4. Gegenwärtige Projektaktivitäten:

- Erstellung von Basisstudien (z.T. mit Hilfe von rural development center = RDC der UMN),
- Verbesserung der Tiergesundheit (kurative Tiermedizin und Erteilen tiermedizinischer Grundkurse), G. Honold
- Einführung von Bienenzucht, G. Honold
- Aufforstung, Aufbau einer Baumschule, Einführung des Ipilipilbaumes (Futter-, Holz- und Düngbaum), Duman, G. Honold

- Frauenarbeit (Strickkurse), I.Anhorn
- Beginn einer Hühnerzucht, G.Honold
- Einführung verbesserter Gemüsesorten, G.Honold
- Erprobung und Einführung verbesserter Düngemethoden (durch Algendüngung), Duman
- Erprobung und Einführung verbesserter Getreidelagerhaltung

Geplante Projektaktivitäten:

- Aufbau einer Mühlengenossenschaft,
- Trinkwasserversorgung durch Einführung von Widder (mechanische Pumpenstationen),
- Verbesserung der Bewässerung,
- Aufbau eines dörflichen Gesundheitssystems

3.5. Projektgeschichte:

Die ersten Entwürfe für ein UMN-Projekt in der Surkhet Region entstanden Ende der 70er Jahre. Damals wollten die Kanadier eine Straße von Pokhara nach Surkhet (K-BIRD-Plan) bauen, und entlang dieser Straße sollten Reparatur- und Lehrwerkstätten (nach dem Vorbild Butwals) entstehen. M.Anhorn wurde 1979 für diese Arbeit eingestellt. Der Straßenbauplan ist bislang noch nicht verwirklicht, und M.Anhorn wurde zwischenzeitlich in Butwal (bis Ende 1982) eingesetzt. "Brot für die Welt" erklärte sich für die Finanzierung eines Projektes in Surkhet bereit, war aber an einer Wiederholung des Butwal-Modells nicht interessiert. Es entwickelte sich ein jahrelanges Tauziehen zwischen "Brot für die Welt", der UMN und der nepalischen Regierung um den angestrebten Projektansatz, bis sich schließlich die Vorstellung von "Brot für die Welt" von einem basisorientierten integrierten Entwicklungsprojekt durchsetzen konnte.

M.Anhorn zog mit seiner Familie 1982 nach Surkhet, von wo aus er den Aufbau des Projektes begann (Wahl des Projektgebietes, Kontaktaufnahme mit der Bevölkerung, etc.). Mitte 1983 siedelte Familie Anhorn nach Badichaur um, und kurz danach gesellten sich der nepalische Landwirt und seine Frau zu ihnen. G.Honold lebt fünfzehn Minuten entfernt von Badichaur im Nachbardorf Sunduari und die im Juli 1984 hinzukommende Ärztin und der Soziologe sollen in Raja, etwa zwanzig Minuten von Badichaur entfernt wohnen. Alle Mitarbeiter leben in einfachen nepalischen Lehmhäusern.

Das Surkhet Projekt gilt als Modellversuch für integrierte Dorfentwicklungsprojekte der UMN. Während sich die bestehenden integrierten Projekte aus einem Einzelprojekt (zumeist medizinische Arbeit) heraus entwickelten, sollen in Surkhet von vornherein verschiedene Arbeitsbereiche in Angriff genommen werden. "Basisorientierung" ist dabei der Prüfstein jeder geplanten Einzelaktivität. Aus Mangel an übertragbaren Erfahrungen sind die Projektmitarbeiter in ihrem Ansatz und in ihrer Strategie weitgehend auf sich gestellt. Die Diskussion hierüber nimmt von daher breiten Raum im Arbeitsalltag ein.

3.6. Arbeit von G.Honold:

Offiziell sollte Herr Honold während des ersten halben Jahres nur halbtags im Projekt arbeiten, um ausreichend Zeit für den Spracherwerb zu haben. Die Arbeitsanforderungen lassen eine derartige Einteilung z.Z. jedoch nicht zu.

Zunächst mußte sich Herr Honold in seinem neuen Lebensraum einleben und einrichten. Dazu gehören: das Anlegen eines Gartens, der Bau einer Toilette und eines Hühnerstalles (mit 30 Hühnern) und die Organisation der Versorgung mit dem täglichen Nahrungs- und Wasserbedarf.

Herr Honold bewohnt ein Zimmer in einem Brahmanenhaus.

Nach einem einmonatigen Veterinärkurs bei der UMN begann Herr Honold tiermedizinische Arbeit in den Dörfern, da viele Büffel und Ziegen an Leberegeln erkrankt sind. Neben medizinischen Maßnahmen erteilte er einen tiermedizinischen Grundkurs (in nepalischer Sprache) für interessierte Bauern. Die tiermedizinische Arbeit bietet Herrn Honold gute Möglichkeit, die Probleme der Region und die Menschen kennenzulernen.

Durch die Erprobung verschiedener Bienenkörbe will Herr Honold die Bienenzucht und Honigproduktion verbessern.

Da Herr Honold während seines Sprachkurses in einer nepalischen Familie außerhalb Kathmandus lebte, hatte er in dieser Zeit wenig Möglichkeiten, die UMN, ihre Mitarbeiter und ihre Projekte kennenzulernen. Dies soll auf einer für den Mai d.Jhrs. geplanten Rundreise nachgeholt werden.

3.7. Projekteindrücke:

Der Projektansatz bietet personell als auch strukturell gute Voraussetzungen für eine entwicklungspolitische sinnvolle Arbeit. Die einzelnen Aktivitäten sind bislang so gewählt, daß sie einerseits den Projektmitarbeitern Einblick in die verschiedenen lokalen Arbeits- und Lebensbereiche bieten und andererseits der Bevölkerung die Möglichkeit bieten, sich mit den Personen des Projektes und mit ihrer Arbeitsweise vertraut zu machen.

Als Schwäche und als Stärke kann sich die Offenheit des Projektes bezüglich der Zielperspektive, der Zielgruppe und der Strategie erweisen. Die Konkretisierung kann sich erst mit zunehmender Erfahrung herauskristallisieren. Hilfreich wäre u.U. eine umfassendere Sozialstudie über das Projektgebiet gewesen, die erst vom Soziologen (Mitte 84) erwartet wird. Der noch offen stehende Projektansatz bietet den Mitarbeitern und der Bevölkerung die Chance zum Handlungslernen und zugleich die Gefahr eines spontanen, von den aktuellen Anforderungen ausgehenden Aktionismus. Deutlich wurde dies Spannung auf einem Panchayattreffen, an dem wir teilnehmen konnten. Die Projektteilnehmer stellten den Dorfvertretern ihre Arbeitsweise und die Möglichkeit des Baus einer Genossenschaftsmühle vor. Sie erklärten die technischen, finanziellen und organisatorischen Aspekte einer Mühle, nannten ihre Bedingungen (Aufbringen der Kosten, Wahl eines Komitees etc.) und baten die Anwesenden, selbständig Daten über die möglichen Mühlenbenutzer und die ökumenische Effizienz einer Mühle in ihrem Gebiet zu erheben. Die Information erschlug förmlich die Dorfvertreter und weckte zugleich hohe Erwartungen. Nur einige Tage später hatte sich das inzwischen "gewählte" Mühlenkomitee für ein weiteres Gespräch beim Projekt gemeldet. Die Enttäuschung war groß, als ihnen erst jetzt klar wurde, wie viel Eigenarbeit und -initiative von ihnen verlangt wurde. So ist die Realisierung des geplanten Unternehmens verlangsamt worden, was der Sache sicherlich dienlich ist. Jedoch muß darauf geachtet werden, daß solch ein Vorgehen nicht das Engagement der Bevölkerung schmälert und Mißtrauen gegenüber den Projektmitarbeitern entsteht. Ich traue den Projektmitarbeitern jedoch genügend Sensibilität zu, aus solchen Fehlern zu lernen.

Zum Schluß noch einige persönliche Anmerkungen zur Lebenssituation der Projektmitarbeiter:

die Lebensbedingungen im Projektgebiet sind äußerst hart (klimatisch und geographisch). Die Mitarbeiter verzichten bewußt auf jeden Luxus. Sie versuchen unter den gleichen Bedingungen wie die Dorfbevölkerung zu leben, ohne sich dabei einer kasteienden Askese auszusetzen. Wir haben G.Honold sicherlich die schwierigsten Bedingungen zugemutet, denen wir jemals unseren Mitarbeitern ausgesetzt haben. Viele Schwierigkeiten ergeben sich aus der Kürze der Projektlaufzeit (bislang keine Gemüse im Garten, noch nicht eingespielte Organisation mit Wasser- und sonstigen Trägern etc.). Mit bewundernswerter Gelassenheit und Lernfähigkeit meistert G.Honold die Situation. Er und Familie Anhorn haben uns, seine ersten Gäste, herzlich empfangen, und wir verlebten anregende Tage mit ausführlichen Gesprächen und Diskussionen.

4. Rural Development Center (RDC)

Das RDC hat seine Arbeit aus dem vergangenen Jahr fortgesetzt. Herr Beyrich ist zusammen mit einem nepalischen Ökonom an der Auswertung einer sozialwirtschaftlichen Basisstudie über das Projektgebiet von South-Lalitpur beschäftigt. Daraus sollen Vorschläge für den Aufbau verschiedener Einkommensquellen entwickelt werden.

Daneben fördert Herr Beyrich die Produktion und die Vermarktung von Magarstoffen im Nawal-Parasi-Projekt. Hierbei arbeitet er mit den Projektmitarbeitern und dem women's skill development workshop in Kathmandu eng zusammen. Neben den bisherigen Mitarbeitern (G.Beyrich für cottage industry, St.Clark als Projektdirektor, einer Tierärztin, einem Agraringenieur, einem nepalischen Ökonomen und einem nepalischen Bibliothekar) soll in diesem Jahr ein Forstwirt eingestellt werden und "Bewässerungsausrüstung" als zusätzliches Programm aufgenommen werden.

Als Hemmnis für die Arbeit von RDC erweist sich deren Status innerhalb der UMN. RDC kann nur auf Anfrage aus den Projekten an der Planung von Programmen mitarbeiten, und RDC ist gegenüber den Projekten nicht weisungsbefugt. Ihre Programmvorschlge können somit ungehört bleiben.

ber das "integrated committee", das sich quasi zu einem vierten Board der UMN entwickelt hat, erhoffen sich die RDC-Mitarbeiter eine intensivere Zusammenarbeit mit den Projekten.

Der Projektdirektor St.Clark wird im Juli dieses Jahres vertragsgemäß aus seinem Amt ausscheiden, und J.Williamson (bislang Direktor des Nawal-Parasi-Projektes) wird sein Nachfolger werden.

5. Nepal Christian Fellowship (NCF)

Die NCF ist nach wie vor gespalten. Erneute Verhandlungen im April 1984 zwischen NCF-Gemeinden und ausgetretenen lassen eine Wiedervereinigung in nächster Zeit unmöglich erscheinen. Verstärkt entwickelt sich die Bildung von Denomination:

jeder Pfarrer beharrt auf "seiner" Theologie, die von seiner jeweiligen Ausbildungsstätte geprägt ist, und die Gemeinden schließen sich ihren Pfarrern an. Man erhofft sich für die Zukunft die Bildung eines gemeinsamen "kumenischen" NCF-Komitees, in dem die Vertreter der verschiedenen Denominationen vertreten sind.

Im vergangenen November waren A.Rangong und zwei weitere Pfarrer vorübergehend inhaftiert. Danach zog sich campus crusade for Christ aus Nepal nach Nordinien zurück, um A.Rangong, der einen Einfluß von dieser Organisation vor Gericht bestritt, zu schützen. Noch sind die drei vorübergehend Inhaftierten nicht freigesprochen. Man erhofft sich vom Urteilsspruch eine generelle Verbesserung der Lage der Christen in Nepal. Sie werden gegen das Konvertierungsverbot mit dem Argument verteidigt, daß nicht sie, sondern Gott die Menschen beruft. Damit gäbe es kein menschlich-missionarisches Wirken, das geahndet werden kann.

Das Gelände und das Haus der im Dezember 1982 geschlossenen Bibelschule ist inzwischen verkauft. Weiter gearbeitet wird in einer angemieteten Wohnung in Kathmandu. Z.Z. nehmen zehn Schüler (vier Frauen, sechs Männer) am einjährigen Bibelkurs teil.

Offensichtlich beteiligen sich neben campus crusade for Christ mehrere evangelische Gruppen an der Ausbildung nepalischer Theologen (u.a. Wiedenest in der BRD). Ein entsprechendes Gepräge erhält die Theologie in Nepal.

Sehr selbstbewußt traten die zum Board-Meeting eingeladenen NCF-Vertreter auf (R.Karthak, der ebenfalls eingeladen war, lehnte einen gemeinsamen Auftritt ab). Sie baten die Missionare nicht, durch unangepaßtes Auftreten die nepalisch-christlichen Werte (nicht rauchen, nicht trinken etc.) zu zerstören und wiesen die Missionare an, nicht in den nepalischen Gemeinden zu dominieren und zu missionieren ("You are welcome as sisters and brothers, but not as missionaries"). Die Mission ist Angelegenheit der einheimischen Kirche, was vom Executive-Director der UMN zustimmend bestätigt wurde.

Die Zahl der christlichen Gemeinden in Nepal hat sich in der Zeit von 1980 bis 1984 von etwa 300 auf 200 verringert. Man vermutet die internen Streitigkeiten als Grund für diese Entwicklung.

Aufgrund der noch ungeklärten Lage der nepalischen Christenheit sollte die Gossner Mission bis auf weiteres keine nepalischen Christen einladen. A.Rangong hielt die Aufrechterhaltung des bestehenden "Moratoriums" für sinnvoll.

6. Board-Meeting

6.1. Programmverlauf:

Das Programm des Board-Meeting war wie in den vergangenen Jahren strukturiert. Nach Einführung Howard Barcleys als Executive Director der UMN und Jahresberichten aus den einzelnen Boards wurde der Anfang 1984 fertiggestellte UMN-Film vorgeführt. An den Gruppensitzungen während der folgenden beiden Tage, die den Boards Gesundheitswesen, Erziehungswesen, wirtschaftliche Entwicklung und Administration zugeordnet waren, nahm Dr. Schulz an der Wirtschaftsgruppe teil und ich an der Erziehungsgruppe.

6.2. Gruppe für Erziehungswesen:

- a) Ausbau der Pokhara-Jungen-Schule (GAMV) zur Regionalschule. Die GAMV soll 1985 zur regionalen Eliteschule werden. Die UMN hat sich bereit erklärt, den Ausbau mit fünf Lehrern (z.Z. zwei UMN-Lehrer) zu unterstützen.

Zur Zeit werden 340 Schüler an der GAMV unterrichtet, davon sind zwanzig Christen. In der Regionalschule sollen im Ethikunterricht christliche

Namen und Werke unterrichtet werden. Das Curriculum hierzu wurde von Christen und Hindus ausgearbeitet.

b) Teacher's Training (TT)

Im Bereich von TT arbeiten z.Z. zwei UMN-Lehrer (einer an der Universität in Pokhara, einer im Gorkhadistrikt). Das Interesse der nepalischen Lehrer an TT ist gering. Schlechte Bezahlung und mangelnde Ausrüstung der Schulen mit Lehrmaterialien mögen ein Grund hierfür sein.

Ich halte den TT-Bereich für einen der wichtigsten Arbeitsbereiche der UMN im Erziehungswesen. Durch "on the job training" der Lehrer in den Dorfschulen wäre eine praxisnahe Lehrerausbildung möglich (TT-Lehrer als "Barfußlehrer"). Eine Verstärkung der TT-Lehrer wäre wünschenswert.

c) non-formal education

Dieser Bereich ist - trotz gegenteiliger Beteuerungen - innerhalb der UMN noch wenig ausgearbeitet. Es bestehen Ansätze indem

- einige Alphabetisierungskurse (im South-Lalitpur-Projekt) erteilt werden,
- Lehrer in integrierten Projekten neben ihrem fachlichen Wissen (Gesundheit, Hygiene etc.) halbtags Alphabetisierungsunterricht erteilen,
- einige Projekte (z.B. Andhi Kholā) Projektideen (hier: im Rahmen des Baus von Bewässerungskanälen, die Vermittlung von Wasserverteilungsrechten) durch Rollenspiele und Alphabetisierungskurse vermitteln,
- lokale Gesundheitsarbeiter im Erteilen von Alphabetisierungsunterricht unterwiesen werden.

Bislang ist eine UMN-Lehrerin speziell für den Bereich non-formal-education eingesetzt. Sechs weitere sind teilweise für diesen Bereich freigestellt.

Den Edukationsbereich der UMN halte ich für den schwächsten und konservativsten. Man kann oder will sich nicht von dem klassischen Gedanken trennen, über Heranziehen einer christlichen Elite, die christliche Lehre in die Gesellschaft hineinzutragen. "Basisorientierung" im Sinne einer praxisnahen Bildung der unterprivilegierten Massen erscheint noch unattraktiv, was in z.T. kontroversen Diskussionen in den Themenbereichen "teacher training" und "non-formal-education" belegen.

6.3. Administration

Im Bereich der Administration ergaben sich die aufregendsten und positivsten Veränderungen innerhalb der UMN:

Es ist beschlossen,

- keine weitere Aufnahme europäischer und amerikanischer UMN-Mitgliedschaften. Die UMN ist auf weiteres nur asiatischen Kirchen gegenüber geöffnet.
- in Nepal tätige Missionsarbeiter dürfen nicht mehr stimmberechtigte Mitglieder des board of directors werden,
- während bislang die Missionsgesellschaften zwei stimmberechtigte Mitglieder ins board of directors sandten, soll jetzt nur noch ein Mitglied stimmberechtigt sein,

- ein bedeutender, d.h. die policy der UMN direkt betreffender Beschluß kann nicht - wie bislang - durch die einfache Mehrheit gefaßt werden, sondern er bedarf 2/3 Mehrheit (damit wäre der Beschluß über die Unterstützung der UMN bei der Umwandlung der Pokhara-Jungenschule in eine Regionalschule nicht gefaßt worden),
- die Sprachschule der UMN wird zu einer eigenständigen nepalischen Schule (das Management liegt bereits seit zwei Jahren in nepalischer Hand). Zunächst gilt der "Selbstständigkeitsvertrag" für drei Jahre.

6.4. Gesundheitswesen:

- Die UMN will verstärkt das staatliche Gesundheitssystem unterstützen,
- Patan-Krankenhaus:
Die community-health-Sektion des Patan-Krankenhauses ist bislang noch nicht aufgebaut. 30 % der Gesamtkosten des Krankenhauses sind noch ungedeckt. Die Privatpatienten sollen 100 % der Realkosten erstatten.
- Viele nepalische Ärzte verlassen UMN-Krankenhäuser, da sie in staatlichen Hospitälern höhere Gehälter erhalten.
- Das Tansen-Krankenhaus kann die steigende Patientenzahl nicht mehr bewältigen. Durch bauliche Veränderungen, Verbesserungen der Gesundheitsstationen im Palpadistrikt und der Bau einer kleineren Klinik in Butwal soll das Krankenhaus entlastet werden.

6.5. Wirtschaftsgruppe:

Es wurden keine neuen Projektbeschlüsse gefaßt.

- das Aufforstungsprogramm soll verstärkt werden,
- die Himal Hydro Company wird an Nepal übergeben. Hierzu sind mehrere Modelle entwickelt worden. Man will die Company als eine technical cooperative übergeben, in der die Angestellten und Arbeiter Anteile erwerben können,
- für das Andhi-Khola-Projekt konnte im April 1984 der Regierungsvertrag unterschrieben werden.

6.6. Nepalisierung:

Die Debatte um Nepalisierung hat zu keinen neuen Beschlüssen geführt. Es ist konsent, daß Nepalisierung auf drei Ebenen angestrebt werden muß

- Projektebene (kleine basisorientierte Projekte),
- Entscheidungsebene (Nepali in Entwicklungsgremien),
- personeller Ebene (Übergabe von Ausländerstellen an qualifizierte Nepali).

Die letztgenannte Ebene steht vor mehreren Schwierigkeiten und Gefahren:

- qualifizierte Nepalis ziehen Regierungsstellen oder Stellen in ausländischen Entwicklungsorganisationen vor, da sie ein höheres Gehalt und bessere Aufstiegschancen als bei der UMN erhalten,
- die Vergabe von Führungspositionen innerhalb der UMN an qualifizierte Nepalis treibt die Betroffenen in eine Identitätskrise: sie indentifizieren sich mit der (von Ausländern dominierten) Organisation und fühlen sich dadurch von der eigenen Bevölkerung entfremdet. Ebenso sehen

die Dorfleute in den (UMN-) Nepalis Fremde, mit denen sie nur wenig gemein haben. Hier bahnt sich das für Länder der "Dritten"-Welt typische Problem der entfremdeten lokalen Elite an.

6.7. Persönliche Eindrücke vom Board-Meeting:

Die Diskussionen während des Board-Meeting verliefen in einer ausgesprochen offenen Atmosphäre. Die fortschrittlicheren Kräfte scheinen stärker und durchsetzungsfähiger zu werden. Das wurde besonders in der Debatte um Nepalisierung deutlich:

daß Nepalisierung in der letzten Konsequenz Hinduisierung der Entwicklungsarbeit bedeutet, wurde gesehen und zumindest toleriert. Töne aus der ökumenischen Bewegung waren in diesem Zusammenhang zu hören, indem die Stickworte "sharing of resources" (Einbringen und Förderung asiatischer Mitarbeiter durch europäische und amerikanische Sendeorganisationen), "Übertragung von Macht und Verantwortung" diskutiert werden. Damit könnte sich innerhalb der UMN eine gewisse Tendenzwende andeuten, die tragfähig werden könnte

a) durch den neuen Executive Director

b) durch die verstärkt in die UMN eindringenden asiatischen Mitglieder.

H.Barclay (Executive Director) wirkt aufgeschlossen und entwicklungspolitisch engagiert. Seine "historische" Aussage, daß die UMN eine Entwicklungsorganisation sei und die missionarischen Aufgaben der einheimischen Kirche obliegen, hat Signalwirkung.

Im Executive Committee, deren Mitglieder auf dem Board-Meeting ernannt werden, hat sich die Zahl der asiatischen Repräsentanten erheblich erhöht (von zwei auf vier). Meines Erachtens entwickelt sich die UMN zu einer Organisation, in der sich die Gossner Mission entwicklungspolitisch und theologisch durchaus wiederfinden kann.

Unsere Eindrücke möchten wir in fünf Punkten zusammenfassen:

O. Allgemeine politische Situation

Eine allgemeine politische Beruhigung war im vergangenen Jahr nach dem Referendum erwartet worden. Diese Hoffnung scheint sich jedoch nicht erfüllt zu haben. Wir haben in Kathmandu mehrere Studenten-Demonstrationen und Streiks und politische Unruhen bei Schülern (Amp Pipal) erlebt, die ihrerseits die Forderungen der Kathmandu-Studenten aufgegriffen und verbreitet haben. Bei den Lehrern, mit denen wir gesprochen haben, ist uns auch eine regierungsfeindliche Haltung aufgefallen. UMN-Mitarbeiter drückten ihre Sorge über die wachsenden Spannungen im Land aus. Manches deutet darauf hin, daß die Streiks und Demonstrationen an der Universität in Kathmandu und an den verschiedenen Schulen zentral gelenkt werden und nicht nur einer lokal begrenzten Unzufriedenheit entspringen. Das ist vielleicht ein Indiz dafür, daß die Opposition, die vor allem unter Schülern, Studenten und Lehrern zu suchen ist, sich stärker organisiert und an Macht und Einfluß gewinnt. Auf der anderen Seite sind die wirtschaftlichen Aussichten sehr düster. Ob der Tourismus, auf den die Regierung setzt, als Devisenbringer, ausbaufähig ist, bleibt fraglich. Die Schäden einer forcierten Abholzung der Wälder werden in naher Zukunft die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation in eine äußerst gefährliche Krise führen, wenn nicht bald und umfassend gegengesteuert wird.

Wir hatten den Eindruck, daß sich Nepal am Rande eines großen innenpolitischen Konflikts bewegt, der jederzeit ausbrechen kann und vielleicht tiefgreifende Veränderungen zur Folge haben wird.

1. Nepal Christian Fellowship (NCF)

Die jüngste Entwicklung innerhalb der NCF hat uns während der ganzen Reise beschäftigt und sehr beunruhigt. Es zeichnen sich Tendenzen ab, die diese junge und so dynamische christliche Bruderschaft, die bisher aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe gelebt und gewirkt hat, stark belasten werden. Die Zeit der geistlichen "Unschuld" scheint vorbei zu sein.

1.1.

Alles deutet darauf hin, daß es zu einem offenen Bruch zwischen den Darjeeling-Christen und den Nepali-Christen kommen wird. Die Darjeeling-Christen leben vorwiegend in Kathmandu. Sie sind indischer Abstammung und wurden von der UMN als christliche Mitarbeiter in UMN-Einrichtungen ins Land geholt. Sie sind dann auch missionarisch vor allem im Osten sehr aktiv geworden und haben bis zur Gegenwart die entscheidende Rolle in der NCF gespielt. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Gruppierungen liegt nach Ansicht des NCF-Generalsekretärs darin, daß die Darjeeling-Christen wegen ihres indischen Passes bei Verfolgungen nichts zu befürchten hätten, während die Nepalis wegen ihres Christseins alle Gefahren allein tragen müßten.

Auslöser für den nun offen zutage tretenden Konflikt ist unsere Einladung an die NCF geworden, wieder zwei Vertreter in diesem Jahr für einen Besuch in die Bundesrepublik zu benennen. Anfang des Jahres hatte uns Herr Sodemba, der gegenwärtige Präsident der NCF und Darjeeling-Christ mit indischem Pass, offiziell Herrn Simon Pandey, den neu gewählten Generalsekretär der NCF, und Herrn B. Khawas, Darjeeling-Christ aus Kathmandu und Angestellter im Shanta Bhawan Hospital, genannt. Nach Auskunft von Herrn Sodemba soll diese Entscheidung mit dem Schatzmeister, Herrn Rongon, und dem Generalsekretär abgesprochen worden sein.

Kurz vor unserer Ankunft in Nepal hatte das Exekutiv-Komitee der NCF dann diese Entscheidung revidiert. Anstelle von Herrn B. Khawas wurde Pfarrer Hari Bahadur Thapa aus Pokhara ausgewählt. Pfarrer Hari Thapa ist ehemaliger Leprakranker. Er spricht offenbar nicht gut Englisch. Er gilt als einer der größten Evangelisten der NCF. Herr Pandey teilte uns später mit, Herr Sodemba habe ohne Rücksprache mit den anderen Komitee-Mitgliedern die Auswahl getroffen. Auch wisse Herr Khawas nichts über das Leben in den Nepali-Gemeinden und könne darum auch nicht in ihrem Namen sprechen. Die Nominierung von Herrn Pandey, der noch in Butwal wohnt und der obersten Kaste entstammt, wurde bestätigt.

Die Entscheidung des Exekutiv-Komitee's ist von den Darjeeling-Christen, mit denen wir gesprochen haben, als unannehmbare Provokation empfunden worden. Der Bruch zwischen den beiden Gruppen scheint darum kaum mehr zu überbrücken zu sein. Pfarrer Robert Karthak, die bisherige Vaterfigur der NCF und selber Darjeeling-Christ, sagte uns, daß er sich aus der NCF zurückziehen werde. Dieser Schritt werde vermutlich auch von seiner Gemeinde, der Gyaneshwargemeinde, mitvollzogen werden. Die Gyaneshwargemeinde hat bisher die Haupt-Finanzlast der NCF getragen und war so etwas wie ihr Zentrum gewesen. Die Entscheidung sollte auf einer Versammlung am 14. April gefällt werden.

In unseren Gesprächen haben wir deutlich gemacht, daß wir die Einladung aufrechterhalten werden. Wir haben betont, daß wir diese Entscheidung respektieren und uns nicht in interne Vorgänge der NCF einmischen werden, obwohl wir mit Sorge die innere Entwicklung der NCF beobachten.

Wir möchten die Kuratoren bitten, bei der nächsten Kuratoriumssitzung, an der die nepalesischen Gäste teilnehmen werden, diese delikate Frage mit großer Zurückhaltung zu behandeln. Für uns wird es zunächst wichtig sein abzuwarten, wie sich die Beziehungen innerhalb der NCF entwickeln werden.

1.2.1.

Der Aufbau einer Kirchenstruktur für die NCF wird vom neuen Generalsekretär mit Nachdruck und Entschlossenheit vorangetrieben. Durch die Wahl eines hauptamtlichen Generalsekretärs und 9 hauptamtlicher Evangelisten durch das Exekutiv-Komitee sind die Weichen gestellt, die NCF zu "verkirchlichen". Die finanziellen Belastungen sind enorm. Schon heute müssen nach Auskunft von Herrn Pandey monatlich Rs. 12.000,- für die Gehälter und die neue Verwaltung aufgebracht werden.

Diese Entwicklung wird jedoch, wie Herr Pandey freimütig zugab, nicht von der Mehrheit der NCF-Christen unterstützt. Vielmehr scheint an der Basis die Entscheidung mit großer Zurückhaltung aufgenommen worden zu sein. Das wirkt sich vor allem finanziell sehr negativ aus. Herr Pandey schätzt, daß in Zukunft höchstens 25 % des Haushalts aus eigener Kraft gedeckt werden können. Uns scheint diese Zahl weit zu hoch gegriffen zu sein, wenn wir die Stimmung an der Basis berücksichtigen. Pastor Karthak hält einen Eigenbeitrag von 5 % für realistisch. Die meisten NCF-Christen sind offensichtlich sehr mißtrauisch gegenüber dieser neuen Institution, die vom kleinen Kreis des Exekutiv-Komitees gewollt wird. Sie fürchten, daß diese einflußreiche Gruppe mit ausländischer Hilfe privilegiert wird und sich bereichert. Erste solche Gerüchte wurden uns in Butwal erzählt. Sie scheinen - wie Sodemba erläuterte - in Vorkommnissen in der Vergangenheit ihren handfesten Hintergrund zu haben.

Vom 22.-26. April findet die jährliche Konferenz der NCF statt. Auf ihr sollen die Entscheidungen des Exekutiv-Komitees bestätigt und entsprechende Beschlüsse gefasst werden, daß jedes NCF-Mitglied einen festgelegten Beitrag pro Jahr an die Zentrale zahlen muß.

1.2.2.

Auf unsere Anregung hin trafen sich die Mitgliederorganisationen der UMN während

des Board-Meeting zu einer informellen Sitzung, um eine gemeinsame Antwort auf die NCF-Anfrage um finanzielle Unterstützung zu finden. Alle Anwesenden drückten ihre Betroffenheit und große Besorgnis über diese Entwicklung in der NCF aus, die eine Erwartungshaltung schaffen wird, die niemand wünschen kann. Wir waren uns einig, daß wir zunächst abwarten und uns mit finanziellen Zusagen sehr zurückhalten sollten.

1.2.3.

Unsere Gäste werden vermutlich ihre Deutschlandreise nutzen, um dauerhafte finanzielle Beiträge für den NCF-Haushalt zu bekommen. Wir möchten darum die Kuratoren bitten, auch in dieser Frage sehr vorsichtig zu sein und jeden Eindruck zu vermeiden, der als Geldzusage mißverstanden werden könnte.

Wir sollten aber die Gelegenheit wahrnehmen, unseren Gästen ökumenische Erfahrungen in anderen Ländern zu vermitteln, wo sich junge Kirchen gleich von Anfang an in finanzielle Abhängigkeit von außerhalb begeben haben, unter deren negativen Folgen sie immer noch leiden.

2. UMN - Board-Meeting

Das Board Meeting verlief besser, als wir befürchtet hatten. Lange und engagiert wurden die Ziele und Perspektiven für die 80'er Jahre diskutiert. Die Versammlung verabschiedete dann am Ende ein Grundsatzpapier über das Missionsverständnis der UMN, das sich erfreulich von früheren ähnlichen Dokumenten abhebt, praxisbezogener ist und die Schwerpunkte mehr auf "community development" legt.

Es scheint, daß sich innerhalb der UMN ein vorsichtiger Wandel abzeichnet und die internationalen Erkenntnisse der Entwicklungsarbeit der letzten 10 Jahre positiver berücksichtigt werden. Zwar werden die beschlossenen Großprojekte in Jumla, Surkhet und Andikhola durchgeführt. Aber es gelang uns doch, eine grundsätzliche Debatte über die sozialen Auswirkungen dieser Großprojekte herbeizuführen. So sollen die sozialen und kulturellen Aspekte dieser Projekte stärker als bisher beachtet werden.

In der neuen Zusammensetzung des Exekutiv-Komitees spiegelt sich freilich dieser Wandel kaum wieder. Seine Mitglieder sind mehrheitlich "konservativ". Vielen fehlt offenbar eine Kenntnis der entwicklungspolitischen Diskussion.

Carl Johansson wurde für drei weitere Jahre als Exekutiv-Direktor wiedergewählt.

3. Amp Pipal

3.1.

Als wir in Amp Pipal ankamen, wurden neue Schülerstreiks angekündigt. Ebenso fanden Neuwahlen zum Schülerrat statt, weil der erst kürzlich gewählte Schülerrat, in dem die konservative Gruppe überraschend die Mehrheit erzielt hatte, faktisch machtlos geworden war. Diese Wahlen waren eigentlich ungesetzlich. Sie wurden aber genehmigt, um auf diese Weise zu einer Entspannung in der Schule beizutragen.

Diese beiden Ereignisse mögen die Stimmung, die z.Z. in Amp Pipal herrscht, verdeutlichen.

3.2.

Aber nicht nur in Amp Pipal, sondern im ganzen Gorkha-Distrikt haben die politischen Unruhen an den Schulen zugenommen. Vielfach sind sie mit feindseligem Verhalten gegenüber weißen Missionaren verbunden.

Die UMN hat eine Evaluierung ihrer Arbeit im Gorkha-Distrikt in Auftrag gegeben. Das Ergebnis wird im Herbst erwartet. Gerade wegen der wachsenden Schwierigkeiten, denen die UMN in dieser Gegend ausgesetzt ist, erwägt sie einen völligen Rückzug aus der Bildungsarbeit in diesem Gebiet.

Es ist darum gut, daß zunächst einmal den Ursachen dieser Spannungen nachgegangen wird. Denn über die Gründe kann man zunächst nur spekulieren. Immerhin ist interessant, daß gerade im Gorkha-Distrikt die UMN am längsten engagiert ist. Wir hörten von Else Furthmüller ein Urteil, das nachdenklich stimmt. "Überall, wo Missionare lange Jahre in den Schulen tätig gewesen sind, nehmen die Kommunisten zahlenmäßig zu, weil immer mehr Menschen alphabetisiert werden." Viele junge Menschen haben eine Schulausbildung erhalten. Gerade von ihnen wird humanistisches und kommunistisches Gedankengut aufgenommen, von dem sie sich eine bessere Zukunft erhoffen.

3.3.

Tatsache ist, daß der am westlichen Vorbild orientierte Unterricht in Nepal für die meisten Schüler keine Zukunftsperspektive bietet. Er ist wirklichkeitsfremd, weckt falsche Erwartungen und vermehrt die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen, die in die Städte drängen. So grotesk es klingt: die Jugend im Hinterland Nepals weiß mehr über Papst-, Reformations- und Religionsgeschichte und die verschiedensten Arten von Meerestieren oder Mondlandung als darüber, wie der Acker besser angebaut, Erosion vermieden und die eigene Ernährung vielfältiger gestaltet werden kann.

Diese Politik kann sich eines Tages als verhängnisvoller Irrtum erweisen. Vieles deutet nämlich daraufhin, daß die sozialen Konflikte in der Schüler- und Studentenschaft wachsen. Welche Konsequenz wird es aber für die Position der UMN haben, wenn sie durch ihre enge liaison mit der Regierung mit einer verfehlten Bildungspolitik identifiziert wird?

Nach unserer Meinung müßte das Engagement der UMN im Erziehungsbereich entscheidend geändert werden. Es scheint auch, daß immer mehr Mitarbeiter der UMN sich dessen bewußter werden. Beim Board Meeting gelang es uns, eine Empfehlung durchzubringen, daß die UMN ihr Engagement in diesem Schulsystem (formal education) überprüfen soll.

Echte Alternativen wären: Mitarbeit im Bereich der "informal education", Materialherstellung und Lehrerfortbildung.

4. Bojha

4.1.

Im Buling-Arkhala Panchayat besuchten wir die vom UMN-Projekt neu installierte Wasserturbine, die zwei Mühlen, einen Trockner für Ingwer und eine Presse für Öl antreibt. Mehrere Dörfer haben sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen und verwalten die Mühle als Gemeinschaftsaufgabe.

Hier wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, die in Butwal entwickelten Wasserturbinen mit einem bewußten Gemeinschaftsbezug einzusetzen. Die "angepasste Technologie" bekommt ihre soziale Legitimation und fügt sich in das Sozialgefüge einer Gemeinschaft ein, was leider sonst nicht der Fall ist.

In der Regel werden die in Butwal produzierten Turbinen und Bio-Gas-Anlagen an reiche Privatpersonen verkauft, die sich diese technische Möglichkeit leisten können. Zwar wird vor allem den Frauen schwere körperliche Arbeit abgenommen. Aber es werden kleine "Kapitalisten" gefördert, die, wie wir gehört haben, ganze Dörfer nach kurzer Zeit unter ihre Kontrolle und in ihre Abhängigkeit bringen.

Für die weitere Entwicklungsarbeit der UMN auf dem Land hat darum das Bojha-Projekt eine zentrale Bedeutung erlangt, denn dort wird eine wirkliche Alternative zur bisherigen rein "technisch" verstandenen Entwicklungsarbeit praktiziert.

4.2.

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch in Sunar Thumki in Arkhala, wo Angelika Dietz einen Kursus über bessere Ernährung für Kinder durchführte. Abends zeigte Angelika Dietz eine Diaserie über gesunde und falsche Ernährung im Zentrum des Dorfes. Fast alle Bewohner hatten sich eingefunden und verfolgten die Bilder mit engagiertem Interesse und humorvollen Kommentaren. Am nächsten Vormittag wurde es praktisch. Die Nahrung wurde zubereitet und später an die Kinder verteilt. Das Gericht bestand aus Mais, Reis, Dal und einer Bohnenart. Die Aufgaben waren vorher an verschiedene Familien verteilt worden. Zum Probieren kam dann später das ganze Dorf zusammen. Besonders die Frauen waren sehr interessiert an der Zusammensetzung der Nahrung und zeigten sich sehr aufgeschlossen für die Möglichkeiten, die Ernährung ihrer Kinder zu verbessern.

Diese Kurse sollen systematisch fortgesetzt werden. Dabei soll auch ein Unterricht in einfacher Hygiene mit einbezogen werden. Angelika Dietz hat für diesen Zweck anschauliche Bilder mit einfachen Texten erstellt, die sich sicherlich auch in anderen Gebieten gut verwenden lassen.

Erhard Mische
Hans Vögeli

Bericht über die Besuchsreise Kriebel/Schutzka nach Nepal
31.3.-20.4.1980

1. Reiseprogramm

31.3. Ankunft in Kathmandu

1.4. Kathmandu, Vorbereitungen für Rundreise

Besuch in UMN-Headquarters, Gespräch mit
Carl Johansson

2.4. Fahrt nach Dumre, Wanderung nach Amp Pipal

3.-6.4. Aufenthalt in Amp Pipal (Ostern)

6.4. Wanderung nach Turture

7.4. Wanderung nach Dumre, Fahrt nach Damauli, Wanderung nach Kahun

8.4. Wanderung nach Bojha

8.-10.4. Aufenthalt in Bojha

11.4. Schutzka:

Kriebel:

Aufenthalt in Bojha

Wanderung nach Damkauli

12.4. " " "

Fahrt nach Butwal und Tansen

13.4. Wanderung nach Damauli Aufenthalt in Tansen

14.4. Fahrt nach Kathmandu " " "

15.4. Kathmandu:

Fahrt nach Butwal, Flug nach Kathmandu

Besuch in Sanagaon
im CMP-Büro und im
Haus für verlassene
Frauen

16.4. Kathmandu, verschiedene Besuche

17.4. Kathmandu, Besuche bei Pastor Karthak und bei Mr. Sodemba
Beginn des Board Meeting

18.4. Board Meeting

19.4. Board Meeting, Rückflug nach Delhi

20.4. Ruhetag in Delhi

21.4. Rückflug nach Berlin

2. Reisen und Wohnen

In Nepal reisen wir nicht in Privatwagen. Nur ausnahmsweise kann es vorkommen, daß man einmal in einem Wagen mitgenommen wird, etwa von oder nach Butwal oder Tansen. In Kathmandu hätten wir Fahrräder mieten können, aber wegen blessierter Füße haben wir dann doch Taxis genommen. Über Land benutzt man Busse, Flugzeuge, oder man wandert. Die Flugpreise sind kürzlich drastisch erhöht worden, von Kathmandu nach Bhairahwa etwa von Rs 165.00 auf Rs 545.00. Die UMN hat daraufhin ihr Personal angewiesen, auf Strecken, auf denen auch Busse verkehren, nicht mehr zu fliegen (Butwal, Pokhara). In dieser Situation sollten sich auch Besucher wie wir überlegen, ob sie noch fliegen wollen.

Busfahrten und Wanderungen sind langsam. Das bestimmt die Programmgestaltung. Man sieht weniger Orte, diese aber viel intensiver. Erschöpft ist man nicht von der Fülle der verschiedenen Eindrücke und Begegnungen, sondern von den Anstrengungen der Reise. Da die Zahl der für die Gossner Mission wichtigen Orte in Nepal begrenzt ist (Stationen unserer Mitarbeiter, Schlüsselprojekte der UMN), ist diese Art des Reisens angemessen und ein starkes Erlebnis. Man muß allerdings ganz gesund sein, um die Stationen unserer Mitarbeiter in Amp Pipal und Bojha ohne Schaden erreichen zu können.

Untergebracht ist man in Kathmandu in einem der Gästehäuser der UMN (wenn man Glück hat), oder im Hotel "Blue Star" (dessen Mahlzeiten offenbar hygienisch nicht einwandfrei sind). In den UMN-Häusern ist man unter Missionaren, überwiegend angelsächsischen. Man hat dort das Gefühl, noch nicht ganz in Nepal angekommen zu sein. Die Fürsorge für die Gäste ist beeindruckend, die Atmosphäre ausgesprochen familiär. Das gilt ebenso für die Gästehäuser in den Projekten, etwa in Tansen. Neben den Mitarbeitern der UMN trifft man eigentlich immer auch Besucher aus den verschiedensten Ländern.

Bei unseren Mitarbeitern in Amp Pipal und Bojha wird man privat untergebracht, Gästehäuser gibt es dort auch nicht. Dadurch hat man nicht nur viel Gelegenheit zum Gespräch, man kommt sich nicht nur näher durch das Leben im selben Haus, man erlebt auch mit, wer alles zu unseren Mitarbeitern ins Haus kommt, und erlebt dadurch ein Stück Projektalltag mit. Aufgrund der Versorgungslage in den Bergen, aber auch aus einem grundsätzlichen Interesse, herrscht die einheimische Küche bei unseren Mitarbeitern vor. Und so kommt viel zusammen, was dem Besucher das Gefühl gibt, hier richtig in Nepal zu sein.

Am stärksten ist das Gefühl dann unterwegs, wenn man am Wegesrand in einem kleinen Dorf in einem "Hotel" einkehrt, Tee trinkt, Reis isst oder seinen Schlafsack ausbreitet. Hier hat man besser jemanden bei sich, der nepalesisch spricht. Auch hier verdirbt man sich nicht den Magen wie im Hotel in Kathmandu. Und nachts hatten wir auch nicht unter Ungeziefer zu leiden. Auf dem Weg nach Bojha gibt es nicht einmal diese einfachen "Hotels". Man nimmt Reis und Linsen mit und bittet um Unterkunft und Feuer zum Kochen in einem Privathaus. Die überaus freundliche Aufnahme in einem Brahmanenhaus in Kahun, wo wir zu viert mit noch drei Trägern auf der Veranda schlafen konnten und uns, schon unter dem Sternenhimmel, unser Reis gekocht wurde, ist ein ganz starker Eindruck.

3. Gossner-Mitarbeiter

- a) Else Furthmüller an der Regierungs-Oberschule in Amp Pipal streikte gerade und hatte dadurch viel Zeit für uns. Nach den Schülerstreiks im vergangenen Herbst, die nach Aussage aller Missionare von kommunistischen Agitatoren landesweit gesteuert waren, ohne daß die Schüler eigentlich verstanden, was vor sich ging, hatten jetzt die Lehrer einen landesweiten Streik durchgeführt, um bessere Arbeitsbedingungen und eine Alterssicherung zu erreichen. Der Streik dauerte bereits drei Wochen, ging aber gerade seinem Ende entgegen. Die Regierung versprach Verbesserungen, und die Lehrer gingen "vorläufig" wieder an die Arbeit.

Frau Furthmüller ist sich der Problematik ihres Einsatzes in Nepal voll bewußt. Das nepalesische Schulsystem hat gerade den Punkt erreicht, an dem nicht mehr alle Schulabgänger einen Arbeitsplatz oder eine Möglichkeit zur Weiterbildung finden. Auch in Nepal wird jetzt ein "akademisches Proletariat" entstehen. Frau Furthmüller beobachtet diese Tendenz aufmerksam und wird sich die Entscheidung nicht leicht machen, ob sie nach Ablauf ihrer ersten drei Jahre weiter in Nepal bleiben soll.

Auch dafür gibt es wichtige Gründe. Der Naturkunde-Unterricht, den sie erteilt (Biologie, Chemie, Physik), leidet unter Lehrermangel und Mangel an Anschauungsmaterial. Mit viel Phantasie macht Frau Furthmüller den Unterricht anschaulicher, bastelt Geräte, besorgt Material, und ihr nepalesischer Kollege lernt dabei viel von ihr. Für die Verbesserung des Naturkunde-Unterrichts kann Frau Furthmüller durch ihre praxisnähere Ausbildung sehr viel tun. Und die Erfahrungen, die sie jetzt in den ersten Jahren sammelt, könnten natürlich in späteren Jahren noch bessere Früchte tragen, auch über die Schule hinaus, an der sie selbst unterrichtet.

Sie führt ein offenes Haus nicht nur für Kollegen, Schüler(innen) und Nachbarn, sondern auch für Besucher aus aller Herren Länder. Diese geben sich bei ihr praktisch die Klinke in die Hand. Hat sie dadurch wenig Zeit für sich selbst, so hat sie doch auch interessante Gesellschaft und erfährt viel Neues. Es ist vorstellbar, daß einmal der Augenblick kommt, an dem ihr die vielen Besuche zu viel werden.

Sie wohnt in der alten Dispensary von Amp Pipal, im Obergeschoß. Fließend Wasser oder Strom gibt es nicht. Versorgungsgüter kommen teilweise mit den Sendungen mit, die aus Kathmandu für das Krankenhaus in Amp Pipal mit Trägern geschickt werden.

Else Furthmüller beschäftigt einige Schüler in ihrem Gemüsegarten und für Arbeiten ums Haus herum, um ihnen auf diese Weise den Schulbesuch finanziell zu ermöglichen. Da sie kein Geld verschenken möchte und da die Schüler auch wirklich etwas tun möchten, ist die Zahl der "Stipendien", die sie auf diese Weise vergeben kann, natürlich begrenzt. Sie hat bereits Hilfsangebote aus Deutschland zurückweisen müssen, weil sie nicht noch mehr "Arbeit" hat. Es ist ein überzeugender Gedanke, daß Stipendien nicht verschenkt, sondern erarbeitet werden. Die Schwäche des Programms scheint augenblicklich noch darin zu liegen, daß die angebotenen Arbeiten solche für einen Europäer sind. Daraus erwächst ungewollt die Situation, daß Nepalesen für Europäer und Schüler für Lehrer arbeiten. Vielleicht läßt sich einmal prüfen, ob nicht über einen Stipendienfonds der Schule Arbeiten für die Schule ausgeführt werden könnten. Das könnte mehr "Arbeitsplätze" schaffen und würde der Schule nützen.

- b) Angelika und Martin Dietz haben sich in der kurzen Zeit seit Dezember erstaunlich weit eingearbeitet. In dem kleinen Dorf Bojha wohnen sie direkt neben der Dispensary. Das Haus hat keinen Strom, aber fließend Wasser (wie das ganze Dorf). Die Lebensmittel müssen sie alle mit Trägern aus einem der Orte im Tal (ein Tagesmarsch) kommen lassen. Nur Schweinefleisch können sie regelmäßig am Ort kaufen. Auch sie haben ihren Gemüsegarten. Arbeitskräfte finden sie dort kaum, weil jedermann voll auf seinen Feldern beschäftigt ist.

Angelika Dietz hatte zunächst keinen klar definierten Platz in der UMN. Erst während unserer Anwesenheit wurde geklärt, daß sie dem Community Health Programme zugeordnet ist und der verantwortlichen Schwester in Tansen untersteht. Sie begleitet die CH-Schwester des Bojha-Teams und konzentriert sich auf Ernährungsfragen bei ihren Besuchen in den Dörfern. Sie hatte gerade eine Sammlung von Wildgemüse angelegt und zur Untersuchung des Nährwerts nach Kathmandu geschickt. Die Verbesserung der Ernährung soll selbstverständlich mit den lokal verfügbaren Mitteln erfolgen, ohne Zukauf "importierter" Lebensmittel. Außerdem hat sie in einem Food-for-Work-Programme mitgearbeitet, das wegen einer Hungersnot in Buling organisiert worden war. Wege und Bewässerungsgräben wurden von über 1000 Leuten gebaut. Diesem positiven Erlebnis steht nun aber eine Erwartungshaltung der Bevölkerung gegenüber, die auch in Zukunft solche Leistungen erwartet. Das erschwert natürlich den Beginn eines Selbsthilfe-Programms.

Das Buling-Arkhala-Projekt ist aus einem alten CHP hervorgegangen, von dem Frau Dietz noch die Vermarktung größerer Mengen von Magar-Tüchern übernommen hat sowie ein Stipendienprogramm für Schüler, das vor allem aus Australien finanziert wird.

Martin Dietz widmet sich vor allem der Weiterverarbeitung von Ingwer, sowie der Vermarktung. Zu diesem Zweck hat er Kontakte zu Importeuren in Indien und bis in die Bundesrepublik angeknüpft. Für die Trocknung soll ein in Butwal entwickelter Trockner verwendet werden, denn im Augenblick ist unverhältnismäßig viel Holz dafür nötig. Neue Techniken für die Weiterverarbeitung und neue Vermarktungskanäle stellen eine schwierige Aufgabe für die Bauern dar, für deren Bewältigung sie sicherlich viel Zeit brauchen werden. Da alle für einen "Curry" notwendigen Gewürze in der Gegend wachsen, ist die Herstellung des Gewürzes an Ort und Stelle vorstellbar.

Herr und Frau Dietz sind in zwei Bezirken (Buling und Arkhala) ständig unterwegs. Die Kletterei scheint ihnen aber nicht viel auszumachen. Die Verständigung mit den Menschen scheint ihnen keine Schwierigkeiten mehr zu bereiten. In die lokale Sprache der Magar sind sie allerdings noch nicht sehr tief eingedrungen. Daran arbeiten sie jedoch, denn Nepalesisch wird nicht von jedermann, insbesondere von den Frauen, gesprochen oder auch nur verstanden.

- c) Melody Sleggs, geb. Koch, verläßt Ende Mai die Dienste der Gossner Mission. Sie ist mit ihrer Heirat am 8.3.1980 ein Mitglied der "Bible and Medical Missionary Fellowship" geworden, der auch ihr Mann, Dr. John Sleggs, angehört. Im Rückblick auf ihre drei Jahre in Nepal bedauerte sie sehr, daß sie keine kontinuierliche Arbeit leisten konnte, sondern auf den verschiedensten Gebieten punktuell arbeiten mußte: 3-Monatskurs für Auxiliary Nurse-Midwives und für Community Medical Assistants während ihrer zweijährigen Ausbildung (ohne Nacharbeit), Gesundheitsunterricht an allen Schulen des Distrikts, Community-Health-Unterricht für die Rot-Kreuz-Ausbilder, Gesundheitsunterricht im Erwachsenenbildungsprogramm, Gesundheitsaufklärung in den Krankensälen des Tansen-Hospitals. Die Ausbildung einer Helferin im Puppenspiel führte auch zunächst einmal zu nichts, weil die junge Frau Mutterschaftsurlaub nahm. Andererseits hat Melody Sleggs dadurch sehr viele Programme durch ihren vielseitigen und durch viele Hilfsmittel interessanten Unterricht befruchten können. Wie weit sich das auswirkt, müßte noch untersucht werden.

Für ihre zukünftige Arbeit denkt sie an eine größere Kontinuität im Laien- und Puppenspiel, entweder durch den Aufbau einer Truppe, oder durch die schwerpunktmäßige Ausbildung von Freiwilligen an bestimmten ausgewählten Orten.

Durch ihre Heirat hat sich für Frau Sleggs natürlich sehr viel verändert. Das Ehepaar hat ein kleines Haus in einem Dorf unterhalb des Hospitals bezogen, allerdings nur für wenige Monate, denn im Juli verlassen beide Nepal für ihren Heimaturlaub, und es ist nicht sicher, daß sie nach Tansen und in dieses Haus zurückkehren werden. Da Frau Sleggs vorher mitten in Tansen gewohnt und dort ganz nepalesisch gelebt hatte, mußte sie jetzt nicht nur ihre nepalesischen Lebensgewohnheiten, sondern auch ihren Bekanntenkreis zum Teil aufgeben. Dr. Sleggs war offenbar weit weniger nepalisiert. Die beiden sind jetzt dabei, einen Mittelweg zu finden.

Etwa vom 10. bis zum 20. Juli werden Herr und Frau Sleggs in Berlin, bzw. in der Bundesrepublik sein, und in dieser Zeit auch für Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stehen.

4. Board Meeting

Am Donnerstag, 17.4., fand eine Abendsitzung statt, auf der die Teilnehmer, die teilweise zum ersten Mal von ihren Gesellschaften delegiert worden waren, in die Struktur der UMN und damit auch in die Funktion des Board Meeting eingeführt wurden. Dies geschah durch den Executive Director, die Functional Secretaries und durch ein Rollenspiel des Executive Directors (Stab) und eines prominenten Mitglieds des Board. Tenor des Abends: Das Board ist für die Richtlinien der Politik, aber nicht für die Tagesgeschäfte der UMN zuständig.

Am Freitag fanden vormittags Gruppendiskussionen über die Berichte der drei Functional Secretaries (Gesundheitswesen, Schulwesen, wirtschaftliche Entwicklung) und der Verwaltung statt. Diese Gruppendiskussionen wurden allgemein als sehr nützlich und sinnvoll empfunden. Unterschiedliche Standpunkte konnten dort offen und ausführlich besprochen werden. Am Nachmittag wurde im Plenum berichtet.

Der Sonabend stand dann im Zeichen des Berichts des Vertreters der Nepali Christian Fellowship, des Berichts von der Workers Conference und verschiedener Personalangelegenheiten. Überraschend ging die Sitzung schon am Mittag zu Ende, obwohl sie bis zum Abend geplant war. Nach Meinung der alten Hasen war das eine Folge der Gruppendiskussionen, die die Aussprache im Plenum stark entlastet hätten. Uns fiel aber auch auf, daß die Wahl des neuen Vorsitzenden des Board, sowie der Mitglieder des Executive Committee und des Finance Committee derart schnell durchgepeitscht wurde, daß der Nichteingeweihte kaum mitbekommen konnte, wen er da eigentlich wählte. Das Nominierungskomitee, das am Anfang der Sitzung gewählt worden war (ebenfalls ohne eine deutliche Möglichkeit der Einflußnahme), war nach dem Eindruck der Insider allerdings so ausgewogen zusammengesetzt, daß auch die besagten Komitees ausgewogen zusammengesetzt sind. Der Neuling in diesem Board braucht neben sich dringend jemanden, der Namen und Prozeduren bereits kennt.

Einige Diskussionspunkte des vorjährigen Board Meeting wurden noch einmal in Form von Progress Reports aufgenommen. Es entspann sich eine kontroverse Diskussion über die Bankverbindungen der UMN in der Schweiz und in den USA. Sachzwänge scheinen eine Grundsatzentscheidung zu verhindern, zu der allerdings auch nicht alle UMN-Mitgliedsorganisationen bereit sind (es geht um Banken, die Kredite an Südafrika geben). Die Zahl der asiatischen Mitarbeiter in der UMN nimmt zu. Der Kyodan/Japan wurde als neues Mitglied in die UMN aufgenommen. Die Ende letzten Jahres angekündigte "Agenda for the 80s" wird erst im nächsten Jahr verhandelt. Über den Inhalt der bereits eingegangenen Stellungnahmen der Mitglieder wurde leider nichts mitgeteilt.

Der Termin für das Board Meeting 1981: 1.-3. April

5. Erziehungswesen

Die Beiträge der UMN zum Erziehungswesen stehen noch ganz im Zeichen der formalen Schulausbildung. Die UMN stellt Lehrer für Regierungsschulen zur Verfügung (es gibt keine Missionsschulen mehr), unterstützt Schüler aus abgelegenen Gegenden und armen Familien und vergibt Stipendien an Studenten und an nepalesische Angestellte der UMN zur beruflichen Weiterbildung. Eine Anpassung an die Bedürfnisse im Lande versucht sie an der Jungenschule in Pokhara, wo sie einen bestimmenden Einfluß hat, und in einem neuen Projekt einer praxisorientierten Schule in Jumla im fernen Westen des Landes. Neben die akademischen Fächer tritt dort eine landwirtschaftliche und handwerkliche Ausbildung. In Jumla soll der Charakter der Schule von dieser praktischen Ausbildung bestimmt werden (Technical School). Ob die Abgänger dieser Schulen dann in technische Berufe gehen, oder ob die Abgangszeugnisse ihnen nicht doch den Weg in die Verwaltung oder zum Studium von Medizin oder Rechtswissenschaften ebnen sollen, scheint bisher nicht klar zu sein. Bedenklich stimmt der dominierende Einfluß von Ausländern in der Planungs- und Aufbau-Phase.

Die Streiks des letzten Jahres scheinen in der Erziehungsabteilung der UMN nicht positiv verarbeitet worden zu sein. Es wird beklagt, daß sie den Schulbetrieb gestört haben und daß sie von außen angezettelt wurden. Es fehlt jede Überlegung, ob an den Schulen etwas nicht richtig gewesen sein könnte, so daß die Schüler so leicht im ganzen Lande aufzuwiegeln gewesen sind. Im Pokhara-Bericht heißt es, der Streik könnte als Reaktion gegen "discipline and rules, one of the features of GAMV" (d.h. dieser Schule) verstanden werden. Diese Tatsache wird jedoch nicht selbstkritisch bedacht.

Grundsätzlich hat die UMN die Notwendigkeit nicht-formaler Erziehung, also von Erwachsenen- und Schulabgängerbildungsprogrammen erkannt. Bisher wird aber noch

nach einem ersten Mitarbeiter für diesen Arbeitsbereich gesucht. Hoffentlich wird dafür eine kompetente Person gefunden.

6. Gesundheitswesen

Die Krankenhäuser der UMN haben in letzter Zeit solche Probleme gehabt, daß a) eine Evaluierung durch die CMC (Christian Medical Commission) Genf erbeten und durchgeführt wurde, b) die Übergabe aller Krankenhäuser an die nepalesische Regierung (vergeblich) angestrebt wurde, und c) ernsthaft über eine Neuorientierung des Gesundheitsprogramms der UMN diskutiert wird.

Es ist dabei klar, daß das Community Health Programme immer mehr in den Vordergrund rücken wird. Krankenschwestern werden in Zukunft fast nur noch für diesen Bereich, nicht mehr für die Krankenhäuser gebraucht werden (es sind jetzt nepalesische Schwestern vorhanden). Der Aufbau von regionalen CH-Programmen ist in der UMN bereits weit fortgeschritten.

Zwischen den Programmen bestehen Unterschiede im Ansatz. Im Kathmandu-Tal etwa arbeitet das CHP eng mit den Gesundheits-Posten der Regierung zusammen, nimmt die bürokratischen Prozeduren in Kauf, aber ist dafür voll in nepalesische Strukturen integriert. In Bojha dagegen hat das CHP bisher ohne Kontakt zum Gesundheitsposten der Regierung gearbeitet. Das soll sich jetzt jedoch ändern. Frau Dietz hat nicht nur dorthin, sondern auch zu den meisten Hilfsorganisationen in Nepal Kontakt aufgenommen, um deren Anschauungsmaterial auch in ihrem Programm zu verwenden.

Die Konsolidierung der Krankenhäuser ist dagegen ein noch ungelöstes Problem. Es geht einerseits um die Frage, wie die Kosten eingegrenzt werden können, ohne daß arme Patienten von der Behandlung ausgeschlossen oder diskriminiert werden. Die UMN-Krankenhäuser haben bisher versucht, ihre Kosten selbst zu decken. Das führte zu einem Übergewicht der Privatpatienten. Es geht aber auch darum, zu erkennen, daß die Antwort auf einen zu großen Andrang von Patienten nicht notwendigerweise eine Vergrößerung des Krankenhauses sein muß. Die Diskussion in der UMN ist in vollem Gange. Eine Neuorientierung wird ernsthaft angestrebt.

In dieser Situation wird der Beschluß, ein neues großes Hospital in Patan, gleich neben Kathmandu, zu bauen, nicht weit von dem bisher größten UMN-Krankenhaus Shanta Bhawan, von vielen UMN-Mitarbeitern, auch von medizinischem Personal, bedauert. Aber es ist jetzt im Bau, und es muß noch geklärt werden, was nun mit dem Shanta-Bhawan-Hospital geschehen soll. Auch über diese Frage wird heftig diskutiert.

Ein weiteres Problem der Krankenhäuser ist ihr Kontakt zur Bevölkerung der Umgebung. Ein großer Andrang von Patienten muß nicht unbedingt heißen, daß die Bevölkerung das Krankenhaus grundsätzlich akzeptiert und Vertrauen dazu hat. Es gibt vielmehr Anzeichen dafür, daß die Vorbehalte der Bevölkerung umso größer werden, je mehr ein Krankenhaus wächst, d.h. je mehr es sich im bisherigen Verständnis "entwickelt". Auch diese Frage wird jetzt in der UMN diskutiert.

7. Wirtschaftliche Entwicklung

Auch in dieser Abteilung der UMN geht der trend deutlich in die Richtung der community-development-Arbeit, und das heißt, weg von den technischen Großprojekten zur integrierten Dorfberatung. Aber auch diese Entwicklung geht nicht ohne Spannungen vor sich. Die UMN steht dabei unter einem doppelten Druck, seitens der Regierung, die ihre Industrialisierungspläne mit der finanziellen Hilfe aller verfügbaren ausländischen Organisationen vorantreiben möchte, und seitens der Ingenieure in der UMN, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, bei der Industrialisierung des Landes mitzuhelfen. Es gewinnt aber auch in dieser Abteilung die Erkenntnis an Boden, daß Entwicklung nicht durch den Aufbau von Industrieanlagen, sondern nur durch die Zusammenarbeit mit den Menschen bei der Lösung ihrer unmittelbaren Probleme sinnvoll gefördert werden kann.

Wie im Gesundheitswesen geht es bei dieser Diskussion nicht um die Abschaffung oder Verhinderung von Großprojekten, sondern um die Prioritäten in der Mission. Je größer und technisch anspruchsvoller ein Projekt ist, desto weniger direkt wird der Kontakt zur Bevölkerung und desto lockerer damit der Zusammenhang mit missionarischer Existenz.

Das Buling-Arkhala-Projekt, in dem das Ehepaar Dietz mitarbeitet, verkörpert darum den Projekttyp, dem sich die UMN mehr und mehr zuwenden wird. Ein Großprojekt wie das Andikhola-Wasserkraftwerk konnte nur noch mit einer sehr knappen Mehrheit im vorigen Jahr beschlossen werden.

Die einzelnen Projekte, die sich in Butwal aus dem BTI (Butwal Technical Institute) in den letzten Jahrzehnten herausentwickelt haben, sind jetzt vertragsgemäß übergabereif. Die Regierung tut sich aber sehr schwer, die Projekte zu übernehmen. Das deutet noch einmal darauf hin, daß solche technischen Projekte, die von Ausländern aufgebaut werden, nur sehr schwer in einheimische Verwaltung überführt werden können und darum auch nur bedingt einen Entwicklungseffekt haben.

8. Nepali Christian Fellowship (NCF)

Immer wieder sind wir an verschiedenen Orten den Christen Nepals begegnet. In Amp Pipal nahmen wir an einem Ostergottesdienst teil, im Freien bei Sonnenaufgang zwischen den Häusern der Missionare im sogenannten "Compound". Die Christen in Amp Pipal benutzen ihre Kirche nicht mehr, die zwischen der alten Dispensary und der Oberschule liegt, weil sie Angst vor den ständigen Schikanen durch die antichristlichen Oberschüler haben. Viele kommen nicht mehr zum Gottesdienst. Es war sehr beeindruckend, wie einer der nepalesischen Gemeindeführer im Rollstuhl sitzend von einem anderen auf dem Rücken herbeigetragen wurde. Eine einheimische Krankenschwester leitete den Gottesdienst mit großer Ruhe und Umsicht, ließ andere aus der Bibel lesen und beten. Neben etwa 20 Missionaren nahmen noch einmal etwa ebenso viele Nepalesen am Gottesdienst teil, mehr Frauen als Männer. Frauen haben von den Störern weniger zu befürchten (an Frauen vergreift man sich nicht). Gerade hatte die Gemeinde beschlossen, ihre Gottesdienste nicht mehr am Sonnabend, dem öffentlichen Feiertag, sondern am Mittwoch Abend sofort nach dem Dienst im Krankenhaus zu halten, um weniger aufzufallen.

In Amp Pipal nahmen wir auch an einem geistlichen Singabend der Missionare teil. So schön dieser Abend war, haben doch die UMN-Mitarbeiter, deren Muttersprache nicht Englisch ist, auf die Dauer ihre Schwierigkeiten mit diesen englischsprachigen Andachten.

In Bojha bilden das Ehepaar Dietz und die nepalesische Familie des Krankenpflegers und der Krankenschwester, die die Dispensary versorgen, sowie eine nepalesische CH-Schwester, eine Kleinstgemeinde, die sich regelmäßig zu Andachten und Gottesdiensten in einem der beiden Häuser trifft. Einmal nahm an einer solchen Zusammenkunft während unseres Dortseins ein Christ aus Butwal teil, der im Food-for-work-programme in Bojha arbeitete.

In Tansen dann eine Gebetsgemeinschaft der Missionare, in denen sie sich mit ihren Ostererlebnissen gegenseitig stärkten. Auffallend, daß an jenem Abend, am Vorabend des nepalesischen Neujahrstages, der Jahreswechsel kein Gebetsanliegen für die Missionare war, wie sie überhaupt das Neujahrsfest der Bevölkerung nicht zur Kenntnis zu nehmen schienen. An einer Bibelarbeit mit nepalesischen Christen habe ich wegen der Sprachbarriere nicht teilgenommen. Gottesdienste werden auch in Tansen grundsätzlich mit den nepalesischen Christen zusammen in ihrer Sprache gehalten.

Auf dem Board Meeting berichtete der Vertreter der NCF, ein Christ aus Butwal, vom Stand ihres Prozesses. Ein Termin Anfang April war geplatzt, weil der Anklagevertreter aus Kathmandu nicht erschienen war. Ein zweiter Termin platzte ebenfalls bald darauf, weil ein neuer Richter dorthin versetzt worden war und sich noch nicht einarbeiten konnte. Nun war der Prozeß auf die Zeit "nach dem Referendum" vertagt.

Der NCF-Vertreter erzählte auch, ebenso wie Karthaks und Mr. Sodemba, die wir in Kathmandu besuchten, von der Bildung vieler kleiner Christengruppen im Osten Nepals im letzten Jahr, so daß die NCF jetzt an die 100 "Gemeinden" hat (vor einem Jahr waren es noch etwa 35). Die Zahl der Christen dürfte damit auch auf etwa 4.000 gestiegen sein. Das erstaunliche Wachstum der NCF hält also an.

Im fernen Osten haben nepalesische Oraons die Gossnerkirche gebeten, sie zu taufen und in die GELC aufzunehmen. Dr. Singh hat bei einem Besuch diese Taufbewerber auf die NCF verwiesen, und diese will sich jetzt dieser Sache annehmen. Es ist sehr zu begrüßen, daß die GELC hier den Kontakt zur NCF sucht und nicht hinter ihrem Rücken Gemeinden in Nepal gründet.

Andere Christen scheinen in Ostnepal weniger zimperlich zu sein. Wir hörten vom Entstehen von Gemeinden, die sich nicht in die NCF eingliedern wollen. In Kathmandu versucht eine Gruppe von nepalesischen Christen, Mitglieder der NCF für eine Denomination abzuwerben, die sich eigenständig organisiert. In Tansen hat eine Gemeindespaltung stattgefunden, die aber offenbar lokale Ursachen hat.

Insgesamt hat man den Eindruck, daß die Zeit zuende gehen könnte, in der die NCF alle nepalesischen Christen umfaßte. Bei zunehmender Mitgliederzahl ist das auch nicht verwunderlich. Die Führer der NCF sind sich dieser Lage sehr wohl bewußt. Wie es weitergehen soll, wissen sie allerdings noch nicht.

Mit einem zwiespältigen Gefühl erwägen sie die Möglichkeit, daß aufgrund des Referendums in Nepal mehr Religionsfreiheit gewährt werden könnte. So sehr sie sich darüber freuen würden, haben ihnen doch die letzten Monate einen Vorgeschmack davon gegeben, wie in einem solchen Falle Nepal von christlichen Missionaren überschwemmt werden könnte, die dann ihre eigenen Kirchen gründen und sich unabhängig von der NCF organisieren wollen. Dann würde auch in Nepal die Zersplitterung der Christenheit offenbar. Man möchte dem Land noch recht lange die eine, einheitliche Bruderschaft wünschen, in der ja auch schon Christen aus den verschiedensten Denominationen vertreten sind. Die NCF möchte nicht das Entstehen konfessionell geprägter Gemeinden in Nepal verhindern. Sie möchte nur, daß sich alle Gemeinden, welcher Denomination sie sich auch zugehörig fühlen, in der NCF zusammenschließen als in einer Art Dachorganisation. Darin sollten wir die NCF unterstützen und alle Mitgliederorganisationen der UMN sollten sich darin ebenfalls einig sein.

Trotz ihrer geringen Zahl planen die Christen in Nepal gerade eine Literatur-Kampagne und ein Erwachsenenbildungsprogramm für den Osten Nepals. Damit wollen sie gleichermaßen den neugewonnenen Christen (die meist von aus Indien zurückgekehrten Soldaten bekehrt werden) wie auch allen Menschen in den Bergen dort dienen, Gemeindeaufbau und Mission fallen hier zusammen mit Gesellschaftsdiakonie.

Erwähnenswert ist auch ein Frauenhaus, das die NCF zusammen mit dem Sozialdienst des Shanta-Bhawan-Hospitals in Kathmandu kürzlich eröffnet hat.

9. Nepal vor dem Referendum

Der Termin für das vom König vor einem Jahr angekündigte Referendum war gerade auf Anfang Mai festgelegt worden. Die Gegner des Panchayat-Systems waren enttäuscht. Diese lange Zeit von einem Jahr hatte den Panchayat-Vertretern genug Zeit gelassen, sich durch den Bau von lokalen Straßen und anderem beliebt zu machen und den Eindruck ihres Versagens zurückzudrängen. Durch die Festlegung des Mindestalters für die Beteiligung auf 21 Jahre sind die Studenten und Schüler, die Initiatoren der politischen Gegenbewegung, vom Referendum ausgeschlossen worden. Der König und die Regierung verhalten sich nicht mehr neutral, sondern favorisieren offen das Panchayatssystem. Es spricht also viel dafür, daß das Referendum zugunsten der alten Ordnung ausgeht. Manche meinen jedoch, daß es selbst in diesem Falle sich ändern und Zugeständnisse machen müsse, um auf Dauer überleben zu können. Auf diese Überlegung gründen auch die Christen ihre Hoffnung auf

mehr Religionsfreiheit.

Sollte das Referendum jedoch eine Mehrheit für ein Mehrparteiensystem ergeben, hat die Congress-Partei die größten Aussichten auf einen Wahlsieg. Daneben scheinen nur noch die Kommunisten über eine größere Anhängerzahl zu verfügen. Ein Congress-Sieg würde eine engere Anlehnung an Indien bedeuten, ein Kommunistsieg an China oder die Sowjetunion. Das würde in jedem Fall eine Schwächung der außen- und wirtschaftspolitischen Unabhängigkeit Nepals bedeuten.

Bis zum Referendum ist die Verwaltung zum totalen Stillstand gekommen. Entscheidungen werden zur Zeit in keinem Büro mehr getroffen "bis zum Referendum", weil keiner weiß, wie es nachher weitergehen wird.

Monika Schutzka
Siegwart Kriebel

Gossner Mission
Handjerystraße 19/20
1000 Berlin 41
Tel. 030/85 10 21
Postscheckkto: Bln West 520 50-100
Bankkto.: Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

Reisebericht

Reise vom 13.3. bis 7.4.1977 nach Nepal

1. Anreise:

Am 13.3. flog ich über Berlin-Schönefeld - Moskau und kam am 14.3. pünktlich in New Delhi an. - Ich hatte in meine Planung hier drei Tage für die Eingewöhnung an das Klima etc. eingeplant und wollte auch die Wahlen in Indien miterleben. Dazu flog ich über Lucknow nach Patna und von dort schließlich nach Calcutta. Ich besuchte Wahlveranstaltungen und Wahlbüros und war sehr beeindruckt von der guten Organisation und der erstaunlichen Politisierung des Volkes, auch des Rikshaw- und des Taxifahrers etc. Das stand im großen Gegensatz zu den Wahlen von 1968 und 1971, die ich auch in Indien erlebt hatte.

Am 18.3. flog ich nach Nepal, und wie vermutet, wartete hier ein volles und anstrengendes Programm auf mich. Ich besorgte mir noch am Ankunftstag die nötige Visums-Verlängerung sowie das Trekking-Permit für die Orte außerhalb des Kathmandu-Tales.

2. Schwierigkeiten beim Reiseprogramm in Nepal:

Die United Mission hatte meine Reise durch die Projekte meiner Bitte entsprechend gut vorbereitet. Allerdings war es nicht gelungen, ein Flug-Ticket für mich nach Rumjetar zu bekommen, das ist der etwa vier Stunden von Okhaldunga entfernte Flugplatz, und es schien unmöglich, daß ich Schwester Ellen besuchte. (Die RNAC-Royal Nepal Airlines Corporation fliegt nur zweimal in der Woche mit einem Piletus-Porter, der sieben Passagiere befördern kann, diesen Flugplatz an. Die tickets sind auf Monate hinaus ausgebucht.)

Für die große Überraschung sorgte Dr. Manfred Kulesa. Er ist Regional Representative des "United Nations Development Programme" in Nepal und hatte, die Schwierigkeiten mit der RNAC ahnend, ohne Rücksprache mit der UMN oder mit sonst wem, das UN-Flugzeug für mich reserviert. Er selbst war auch bereit, mit nach Okhaldunga zu fliegen, und er bot an, noch weitere Gäste mitzunehmen, damit die sieben Sitze dieses Flugzeuges ausgenutzt seien. - Somit war also mein Reiseprogramm fertig, wie ich es von Deutschland aus geplant hatte.

3. UMN-Projekte:

Mein erster Besuch galt Butwal, dem neuen Industrie-Zentrum im Südwesten Nepals. Hier scheint das Programm relativ ruhig weiterzulaufen. Die Übergabe an nepalesische Projekt-Träger, die laut Vertrag bis 1980 abgeschlossen sein muß, ist z.T. erfolgt und z.T. in Vorbereitung. Die United Mission hat eine "Devision for Consulting Services" eingerichtet, um sowohl den neuen Projektträgern der ursprüng-

lichen UMN-Projekte als auch den Unternehmern neuer kleiner Industriebetriebe beratend helfen zu können. - Die Ausbildung von Handwerkern ist ganz in nepalesische Hände übergegangen und die UMN-Mitarbeiter sind nepalesischen Fachkräften unterstellt. Das bringt natürlich Spannungen, ist aber relativ gut durchgeführt worden.

Von Butwal fuhr ich per Bus nach Tansen. Hier war seinerzeit das zweite Krankenhaus der UMN in Nepal eingerichtet worden, und für viele Jahre war dieses Krankenhaus das einzige UMN-Projekt in diesem Gebiet. Das hat sich in den letzten zwei Jahren grundlegend geändert. Das Krankenhaus ist jetzt nur noch ein notwendiges Mittel für ein sehr breites Ausbildungsprogramm, welches von der UMN im Auftrag der nepalesischen Regierung durchgeführt wird. Ähnlich wie in China hat Nepal nun das System der 'barefooted doctors' eingeführt. Diese Health-Workers werden zum großen Teil von der UMN in Tansen und Umgebung ausgebildet. Verschiedene Kurse laufen nebeneinander: Auxillary-Nurse and Midwife-Training (zwei Jahre nach Abschluß des 8.Schuljahres), Health workers (1 1/2 Jahre nach Abschluß des 8.Schuljahres) Community Health Workers (1 Jahr nach dem SLC = 10.Klasse) Health Assistance (2 1/2 Jahre nach dem SLC). Alle diese Ausbildungen sind von der Regierung geplant und angeregt, werden aber maßgeblich von der UMN durchgeführt. Die UMN Krankenschwestern, Ärzte, Lehrer etc., die hier arbeiten, haben nepalesische Counterparts, die die rechtlichen Leiter des Programms sind. Im Durchschnitt sind nun etwa 150 junge Menschen in Tansen in der Ausbildung. Schwierigkeiten, die noch vor einem Jahr unlösbar schienen, (das Arbeiten eines Missionars unter einem hinduistischen Projektleiter, u.ä.) sind nun nicht mehr erkennbar.

Nach dem sehr ausführlichen Besuch in Tansen reiste ich per Bus weiter nach Pokhara. Dort besuchte ich die Jungen-Internat-Schule, die ja nun auch keine Missionsschule mehr ist, sondern von der Regierung des Landes übernommen wurde. Nach wie vor arbeiten viele Missionare in dieser Schule, und noch ist auch der Rektor dieser Schule ein amerikanischer Missionar der UMN. Wiederum war ich beeindruckt von dieser Schule und von der guten Zusammenarbeit zwischen Missionaren und einheimischen Lehrern etc.

Von Pokhara kehrte ich nach Kathmandu zurück, und dann fand also das große Unternehmen der Okhaldunga-Reise statt. Herr Dr.Kulesa selbst flog mit. Wir hatten noch drei DÜ'ler eingeladen. Außerdem war Melody Koch mit von der Partie, und wir hatten noch bis zum letzten Augenblick gehofft, daß Dr.Paul Singh aus Ranchi rechtzeitig eintreffen würde, um auch mitzufliegen. Er hatte ein Telegramm geschickt und mitgeteilt, daß seine Anreise, die einen Tag nach meiner Ankunft geplant war, 'postponed' sei, und wir wußten nicht, wann er kommen würde.

Der Flug nach Okhaldunga, bzw. Rumjetar und die Landung auf dem dortigen 'Air-strip', den man beim besten Willen nicht Flugplatz nennen kann, ist nicht zu beschreiben. Ich war die Strecke schon mehrmals gelaufen (sechs bis sieben Tage!) und auch schon geflogen (je Tag Wanderung fünf Minuten Flug), aber jedesmal neu ist dieses im wahrsten Sinne des Wortes ein 'atemberaubendes' Erlebnis. Als dann auch noch kurz vor unserer Landung ein Hund über den Air-strip lief und der Pilot im letzten Moment durchstarten mußte, blieb nicht nur mir der Atem weg. Ellen Muxfeldt hatte uns Träger nach Rumjetar geschickt, die sich unseres Gepäckes annahmen, und vier Stunden später waren dann auch die letzten von uns bei ihr angekommen.

4. Schwester Ellen Muxfeldt:

Schwester Ellen wohnt in einem nepali Haus, in unmittelbarer Nachbarschaft zu den anderen in Okhaldunga arbeitenden UMN-Leuten. Sie hat einen sehr guten Kontakt zu ihren nepalesischen Nachbarn und hat einen Lebensstil entwickelt, der zwar Solidarisierung mit den Nepalesen zeigt, ohne aber Gesundheit und eigene Lebensgewohnheiten zu sehr zu belasten. - Sie arbeitet im vorbeugenden Gesundheitsdienst in mehreren Dörfern. Die größten Kopfschmerzen bereiten ihr im Augenblick Wasserleitungen, die sie gemeinsam mit den Bewohnern von zwei Dörfern verlegen will. Sie geht bei ihrer Arbeit sehr auf die Wünsche der Dorfbewohner ein und hat darum nach langer Zeit des Wartens und des bewußten Zuhörens, nun einen reichen Aufgabenkatalog, der nicht unbedingt in das Berufsbild einer Krankenschwester gehört. - Wir waren alle sehr angetan von Ellens Lebensstil und Arbeitsprogramm, von ihrer Art, mit den Nepalesen umzugehen und von ihrem Mut, wenn es um die Erfüllung neuer Aufgaben geht. - Schwester Ellen wird zum Jahresende ihre Zeit in Nepal beenden. Sie will dann in Deutschland die Schwesternhochschule besuchen für ein Jahr. Ob sie danach wieder nach Nepal ausreisen will, möchte sie jetzt noch nicht entscheiden. Die United Mission to Nepal ist sehr daran interessiert, daß Ellen wieder nach Nepal kommt, und ich meine, auch uns ist sie eine Mitarbeiterin, mit der wir ohne Zögern den Vertrag erneuern sollten, so sie dazu bereit ist.

5. Melody Koch:

Für Melody Koch war dieser Ausflug ins Land die erste direkte Begegnung mit Nepal, denn die Sprachschule und das Gästehaus der UMN sind nach wie vor eine 'weiße Insel'. Sie war sehr beeindruckt von dem, was sie erlebte, und versuchte eifrig, ihre bisher erlernten Vokabeln und grammatischen Regeln zu verwenden und mit den Nepalesen zu reden. - Frau Koch bekommt sehr schnell Kontakt zu Menschen und ist auch im Sprachkurs und im Gästehaus gern gesehen. Sie hat sich gut angepasst, ohne ihre eigene Persönlichkeit aufzugeben. Ich glaube, daß sie eine gute Mitarbeiterin in der UMN sein wird.

6. Board of Directors-Meeting

Nach dem Wochenende in Okhaldunga begann dann das Board-Meeting. Es waren 25 von 28 Mitgliedsorganisationen vertreten und insgesamt nahmen 40 Personen teil. Zum ersten Mal war mehr als ein Tag für diese Sitzung vorgesehen, was sich als sehr gut erwies. Die anstehenden Probleme konnten in Ruhe und nicht unter Zeitdruck besprochen werden. Die Sitzung war von der UMN sehr gut vorbereitet worden. Es herrschte eine freundliche und entspannte Stimmung. - Außer, daß von den verschiedenen Arbeitsgebieten berichtet wurde, stand der vorgelegte 5-Jahres-Plan der UMN im Mittelpunkt des Interesses. Die einzelnen Fach-Referenten (Functional Secretaries) gaben jeweils eine Einführung.

Alles in allem kann gesagt werden, daß die Entwicklung der UMN in den letzten zwei Jahren und besonders im letzten Jahr, sich sehr geändert hat. Man ist heute viel mehr zur Kooperation mit den verschiedenen Regierungsstellen bereit, als es noch vor kurzem denkbar erschien. Es scheint, als würde heute offener und ehrlicher diskutiert, sowohl im Mitarbeiterkreis, wie auch mit den Nepalesen. Ich führe diese beachtliche Sinneswandlung zurück auf die seit einem Jahr geltende neue Satzung der UMN, die den Mitarbeitern gegenüber der Missionsleitung ein wesentlich größeres Mitspracherecht gibt; und auch auf den Wechsel der Missionsleitung von Frank Wilcox zu Gordon Ruff.

7. Nepal Christian Fellowship:

Die Nepal Christian Fellowship führte Anfang April ein Church-Leaders-Meeting durch. Es sollte ursprünglich in Kathmandu stattfinden, man wick dann aber nach Raxaul/Indien aus. Angeblich sind den Christen nun härtere Bestrafungen angedroht worden wie bisher. Man fürchtet sich vor einer offiziellen aktiven Christenverfolgung. Es war mir nicht möglich, herauszufinden, ob dieses eine unbegründete Angst ist, das wird von einigen Christen gesagt, oder ob wirklich Anzeichen einer härteren Zeit zu erkennen sind, wie andere es behaupten. Im Augenblick meine ich, daß eben durch diese Uneinigkeit eine große Gefahr für die kleine Christengruppe droht. Wenn die einen von 'Angst-Hysterie' und die anderen von 'Blindem Optimismus' reden und jeder den anderen verurteilt, ist die Gemeinsamkeit eben nicht mehr vorhanden. Ich glaube, daß es sehr wichtig ist, daß nun auch eine echte theologische Arbeit beginnt. Vielleicht könnte hier tatsächlich die Gossnerkirche Hilfe leisten. Es war sehr schade, daß Herr Dr. Singh erst am Tage des Konferenz-Beginns in Kathmandu eintraf und er darum die Vertreter der NCF nicht treffen konnte. Soweit wie möglich habe ich noch einzelne Christen-Familien mit ihm besucht, aber das waren eben private und nicht offizielle Begegnungen mit den leitenden Persönlichkeiten der Nepal Christian Fellowship. Es sind im letzten Jahr wieder viele Taufen durchgeführt worden, und man redet von ca. 1.500 nepalesischen Christen.

Die Begegnung mit den beiden Damen Karthak und Mukhia, die im vergangenen Jahr hier unsere Gäste waren, war leider nur sehr kurz. Frau Karthak fuhr mit ihrem Mann zu der Church Leaders Conference in Raxaul, und ich traf sie also nur in den ersten Tagen meines Kathmandu-Aufenthaltes. - Frau Mukhia war sehr schwer erkrankt (Nervenzusammenbruch) und lag im Krankenhaus. Ich habe sie dort mehrmals besucht und war sehr froh, daß es ihr, als ich mich verabschiedete, wesentlich besser ging als am Anfang. Sie lebt noch sehr von dem hier Erlebten, und ich glaube, daß es für sie als Persönlichkeit und auch als Leiterin dieser großen und sehr beachteten Schule gut war, daß sie diese zwei Monate hier hatte. Ihr Verhältnis zu den 'Westlern' scheint auch anders geworden zu sein. Ich glaube, daß sie sich nun mehr als Gleich zu Gleich verstehen kann.

Am Tag vor meiner Abreise erhielt Herr Silas Gautam, den wir in diesem Jahr zu einem Deutschlandbesuch eingeladen haben, seinen Reisepass und damit seine Reise-genehmigung. Er lernte Dr. Singh persönlich kennen und wird nun gemeinsam mit ihm und mit Mrs. Singh am 26.4.77 hier in Deutschland ankommen.

8. Zusammenfassung:

Die Entwicklung der UMN kann nur positiv genannt werden. Ihre Anerkennung durch die Regierung Nepals und durch Entwicklungshilfe-Organisationen zeigt sich u.a. darin, daß sie bei einer UN-Aufstellung als eine der 44 in Nepal arbeitenden Organisationen aufgeführt wird. Gleichzeitig wird aber auch in dieser offiziellen Aufstellung erwähnt, daß sie die einzige Christliche Hilfsorganisation in Nepal ist.

Die politische Entwicklung habe ich in diesem Bericht mit Absicht nicht erwähnt. Wir sollten genau beobachten.

Die Christen in Nepal brauchen mehr denn je unser partnerschaftliches Mitdenken. Wir sollten versuchen zu helfen, diese neue Kirche aus ihrer geographischen, aber auch aus ihrer theologischen Isolation zu befreien.

Berlin, 15.4.1977

gez. Dorothea H. Friederici

1

2

3

ZAMBIA

4

5

6

7

8

9

0

Gossner Mission

DAS GWEMBE-SÜD ENTWICKLUNGSPROJEKT

ZAMBIA

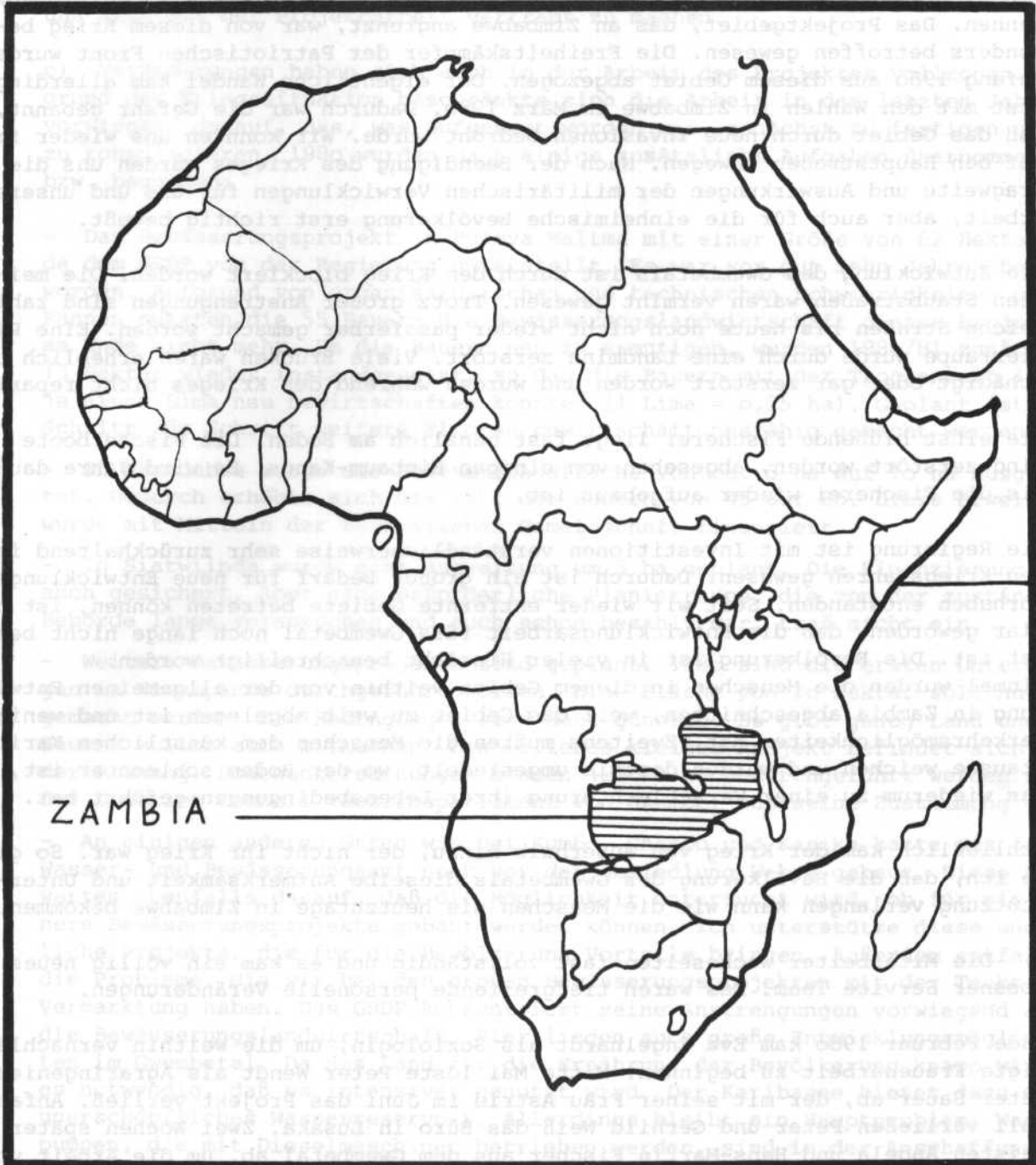


B E R I C H T E 1 9 8 0 / 8 1

I N H A L T

Landkarte	Seite 3
Klaus Jähn: Das Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt und die kirchliche Arbeit	Seite 4 - 10
Hans Fuchs: Landwirtschaftliche Entwicklung Bericht I	Seite 12 - 17
Peter Wendt: Landwirtschaftliche Entwicklung Bericht II	Seite 19 - 22
Ingrid Fuchs: Die Genossenschaftsarbeit des Gwembe-Süd Entwicklungsprojektes	Seite 23 - 26
Hans-Joachim Spreng: Werkstatt und Technologie	Seite 27 - 31
Manfred Sitte: Gwembe-Süd Baugenossenschaft	Seite 32 - 37
Monika Sitte: Verein zur Förderung von Selbst- hilfe-Aktivitäten (VSP)	Seite 39 - 43
Eva Engelhardt: Gesundheit und Ernährung	Seite 45 - 48
Christina Jähn-Hoffmann: Kinder-Fürsorge-Programm	Seite 50 - 54
Karte von Zambia	Seite 56
Karte vom Gwembe-Süd Distrikt	Seite 57
Projektvorschlag	Seite 60

KARTE VON AFRIKA



DAS GWEMBE-SÜD ENTWICKLUNGSPROJEKT UND DIE KIRCHLICHE ARBEIT - 1980/81

Bericht von Klaus Jähn

I. Veränderungen und Wandlungen

a) Das Jahr 1980 war ein Jahr der Veränderungen und des Übergangs für das Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt (GSDP).

Als wichtigstes Ereignis möchte ich das Ende des Befreiungskampfes in Zimbabwe nennen. Das Projektgebiet, das an Zimbabwe angrenzt, war von diesem Krieg besonders betroffen gewesen. Die Freiheitskämpfer der Patriotischen Front wurden Anfang 1980 aus diesem Gebiet abgezogen. Der eigentliche Wandel kam allerdings erst mit den Wahlen in Zimbabwe im März 1980. Dadurch war die Gefahr gebannt, daß das Gebiet durch neue Invasionen bedroht wurde. Wir konnten uns wieder frei auf den Hauptstraßen bewegen. Nach der Beendigung des Krieges wurden uns die Tragweite und Auswirkungen der militärischen Verwicklungen für uns und unsere Arbeit, aber auch für die einheimische Bevölkerung erst richtig bewußt.

Die Entwicklung des Gwembetals ist durch den Krieg blockiert worden. Die meisten Staubstraßen waren vermint gewesen. Trotz großer Anstrengungen sind zahlreiche Straßen bis heute noch nicht wieder passierbar gemacht worden. Eine Planierraupe wurde durch eine Landmine zerstört. Viele Brücken waren erheblich beschädigt oder gar zerstört worden und wurden während des Krieges nicht repariert.

Die einst blühende Fischerei liegt fast gänzlich am Boden. Die Fischerboote sind zerstört worden, abgesehen von einigen Einbaum-Kanus. Es wird Jahre dauern, bis die Fischerei wieder aufgebaut ist.

Die Regierung ist mit Investitionen verständlicherweise sehr zurückhaltend in den Kriegsjahren gewesen. Dadurch ist ein großer Bedarf für neue Entwicklungsvorhaben entstanden. Seit wir wieder entfernte Gebiete betreten können, ist uns klar geworden, daß die Entwicklungsarbeit fürs Gwembetal noch lange nicht beendet ist. Die Bevölkerung ist in vieler Hinsicht benachteiligt worden: Einmal wurden die Menschen in diesem Gebiet weithin von der allgemeinen Entwicklung in Zambia abgeschnitten, weil das Gebiet zu weit abgelegen ist und wenig Verkehrsmöglichkeiten hat. Zweitens mußten die Menschen dem künstlichen Karibastausee weichen und wurden dorthin umgesiedelt, wo der Boden schlechter ist, was wiederum zu einer Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen geführt hat.

Schließlich kam der Krieg von außerhalb hinzu, der nicht ihr Krieg war. So glaube ich, daß die Bevölkerung des Gwembetals dieselbe Aufmerksamkeit und Unterstützung verlangen kann wie die Menschen sie heutzutage in Zimbabwe bekommen.

b) Die Mitarbeiter wechselten fast vollständig und es kam ein völlig neues Gossner Service Team. Das waren tiefgreifende personelle Veränderungen.

Ende Februar 1980 kam Eva Engelhardt als Soziologin, um die weithin vernachlässigte Frauenarbeit zu beginnen. Mitte Mai löste Peter Wendt als Agraringenieur Peter Sauer ab, der mit seiner Frau Astrid im Juni das Projekt verließ. Anfang Juli verließen Peter und Gerhild Weiß das Büro in Lusaka. Zwei Wochen später reisten Angela und Hans-Martin Fischer aus dem Gwembetal ab, um die Arbeit von Familie Weiß in Lusaka zu übernehmen. Mitte August traf Manfred Sitte ein, der als Architekt die Betreuung der Baugenossenschaft (Gwembe South Builders) übernahm. Seine Frau Monika kam etwas später Ende September. Mitte Oktober kamen Ingrid und Hans Fuchs an. Beide sind Agraringenieure. Ingrid Fuchs löste Elisabeth Hässler als Genossenschaftsberaterin ab. Hans Fuchs wird die Arbeit von

Isaak Krisifoe 1981 übernehmen. Ende November traf Hans-Joachim Spreng (Maschinenbauingenieur) ein, zuständig für die Werkstatt, Ausbildung der Mechaniker und die Entwicklung von situationsbezogener Technologie. Anfang Dezember verließ Elisabeth Hässler nach vier Jahren das Projekt. Im April 1981 zogen Sietske und Isaak Krisifoe nach Lusaka, wo Isaak eine neue Aufgabe für eine niederländische Organisation übernommen hat.

Ein so umfassender Wechsel wirkt sich natürlich auf die Arbeit des Projektes aus. Jeder, der neu ankommt, braucht Zeit, um sich einzuleben und innerhalb des Landes zurechtzufinden, die Sprache und Kultur zu lernen und zu verstehen und sich mit der Projektarbeit vertraut zu machen.

c) Veränderungen haben sich auch in der Arbeit des Projektes vollzogen. Aufgrund der Kriegssituation beschränkte sich die Arbeit in den letzten Jahren vorwiegend darauf, das, was aufgebaut worden war, zunächst zu festigen und zu konsolidieren. 1980 wurden dann einige zusätzliche Aufgaben übernommen bzw. begonnen:

- Das Bewässerungsprojekt in Buleya Malima mit einer Größe von 62 Hektar wurde dem GSDP von der Regierung unterstellt. Es war vor gut zehn Jahren begonnen worden. Aufgrund von organisatorischen und technischen Schwierigkeiten und Pannen nutzten die 55 Bauern die Bewässerungslandwirtschaft dieses Projektes am Ende nicht mehr. Um die Bauern neu zu ermutigen, wurden 1980/81 zunächst 13 Hektar wieder instandgesetzt, so daß die Bauern mit der Trockenzeit 1981 je einen Lima neu bewirtschaften konnten (1 Lima = 0,25 ha). Geplant ist, daß Schritt für Schritt weitere Flächen bewirtschaftungsfähig gemacht werden.
- In Nkandabwe wurde die Bewässerungsfläche von ca. 5 ha auf 10 ha ausgeweitet. Dadurch erhöhte sich die Zahl der Bauern von 43 auf 80. Diese Erweiterung wurde mit Mitteln der Europäischen Gemeinschaft finanziert.
- In Siatwiinda wurde eine Ausweitung um 5 ha geplant. Die Finanzierung war auch gesichert. Aber eine erforderliche Planierdraupe, die von der zuständigen Behörde lange versprochen und auch schon bezahlt war, traf nicht ein.
- Weitere Bewässerungsprojekte sind geplant. 1980 sind die ersten Untersuchungen in Simumpande durchgeführt worden. Eine Fläche von 20 Hektar soll nutzbar gemacht werden. Die Bedingungen sind dort günstig. Es gibt genug Land und die Bauern wollen auch mitmachen. Ein weiteres kleines Projekt befindet sich in der Planung. Bodenuntersuchungen müssen jedoch noch durchgeführt werden und der District Council (Bezirksparlament von Gwembe) muß seine Zustimmung geben.
- An einigen anderen Orten wie bei Kumbo, Chambo und Kasika hatte das frühere Wasser- und Bewässerungsamt noch vor der Umsiedlung Wehre gebaut. Diese Dörfer warten ebenfalls darauf, daß die Möglichkeit untersucht wird, ob für sie kleinere Bewässerungsprojekte gebaut werden können. Ich unterstütze diese und ähnliche Projekte, die für die Bevölkerung Vorteile bringen. Außerdem entfallen die Probleme, die wir bei den großen Bewässerungsprojekten mit der Technik und Vermarktung haben. Das GSDP konzentriert seine Anstrengungen vorwiegend auf die Bewässerungslandwirtschaft. Hier liegen auch große Entwicklungsmöglichkeiten im Gwembetal. Da das Land für die Ernährung der Bevölkerung knapp wird, ist es notwendig, daß es intensiver genutzt wird. Der Karibasee bietet dazu ein unerschöpfliches Wasserreservoir. Allerdings bleibt ein Hauptproblem: Wasserpumpen, die mit Dieselmotoren betrieben werden, sind in der Anschaffung und Unterhaltung sehr teuer, vielleicht sogar unökonomisch. Wenn die Bewässerungslandwirtschaft ausgebaut werden soll, muß das Gebiet elektrifiziert werden.

Dadurch können die existierenden Probleme, mit denen wir zu tun haben, wesentlich verringert werden.

- Andere neue Aufgaben wurden in Angriff genommen. Mit der Frauenarbeit wurde begonnen. Die Werkstatt hat eine Wasserturbine am Nkandabwe Damm eingebaut, die eine Maismühle betreibt. Die erste Kreditgenossenschaft in Siatwiinda wurde im August 1980 ins Handelsregister eingetragen. Veränderungen und neue Ansätze gab es auch in der Tierhaltung, bei der Baugenossenschaft und im Brunnenbohr-Programm.

- Von besonderer Bedeutung für das GSDP und hoffentlich für das ganze Gebiet wurde die 1980 vollzogene Gründung von VSP (Valley Self Help Promotion = Verein zur Förderung von Selbsthilfeprojekten im Gwembetal). Dieser Verein ist zwar mit dem Projekt eng verbunden, er wird aber weithin von Einheimischen geleitet und geführt. Seine Mitglieder kommen aus den Bauernvereinigungen, den Kreditgenossenschaften, den Kirchen, den Behörden und anderen lokalen Einrichtungen. Die beiden Chiefs gehören auch dazu. VSP fördert einmal die Produktion von Gütern, die benötigt werden und Geld einbringen (z.B. die Herstellung von Äxten und Ziegelsteinen). Und dann unterstützt VSP recht erfolgreich Selbsthilfe-Maßnahmen der Bevölkerung, z.B. den Bau von Dorfkliniken, Schulen oder Brunnen und Wasserpumpen. Ich wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und im August 1981 wiedergewählt. Vorsitzender wurde Herr G. Madyenkuku, Sietske Krisifoe wurde Schatzmeisterin. 1981 wurde Chief Sinazongwe zum Vorsitzenden gewählt und Herr G. Madyenkuku zum Sekretär. Monika Sitte löste Sietske Krisifoe ab. Zum Vorstand gehören ferner Senior Chief Mweemba, Vertreter der Kirchen, der Bewässerungsprojekte und der Baugenossenschaft.

II. Bestandsaufnahme

a) Evaluierung der Projektarbeit

Der Folgekostenausschuß des Evangelischen Missionswerkes in Hamburg (EMW) hatte das Projekt 1979 finanziell unterstützt. Eine weitere finanzielle Hilfe für 1980 wurde von einer Evaluierung des Projektes abhängig gemacht. Die Mittel wurden dann nicht mehr benötigt, weil die zambische Regierung genug Geld für 1980 zur Verfügung stellte. Das Team und die Gossner Mission waren jedoch sehr an einer Evaluierung interessiert. Darum baten sie den Folgekostenausschuß, die Kosten für die Evaluierung zu übernehmen. Dr. Rudi Buntzel wurde damit beauftragt. Er kam für drei Wochen im März/April 1980 nach Zambia. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen wurden am Ende seines Aufenthaltes mit einigen Experten / aus Zambia diskutiert und ausgewertet. Natürlich kann man von einem dreiwöchigen Besuch keine umfassende Evaluierung erwarten. So berücksichtigt die Buntzel-Studie auch mehr die sozialen Aspekte und weniger die ökonomischen. Hauptforderung des Berichts und Ergebnis der abschließenden Diskussion waren, daß das Projekt stärker in die bestehenden Strukturen der Behörden eingebettet werden muß.

Teilnehmer des Auswertungsgespräches neben den Stabsmitgliedern waren:

Herr J.B. Mutelo, Direktor der "Abteilung Landwirtschaft" im Landwirtschaftsministeriums

Herr W.J. Rettie, Berater der Planungsabteilung des Ministeriums

Herr J. Chivwema, Provincial Agricultural Officer (höchster Beamter für Landwirtschaft in der Süd-Provinz)

Herr J. Oglethorpe, früherer Berater des Präsidenten für Entwicklungsfragen

Herr J. Rasmussen, Koordinator für die IRDPs - integrierte ländliche Entwicklungsprojekte

Herr S.J. Smwiinga, Planungsleiter der Süd-Provinz

Herr P.C. Medenda, Leiter für Erziehungsfragen beim zambischen Christenrat
die beiden Chiefs Sinazongwe und Mweemba

Später traf sich das neue Team vom 26.-29.9.81 mit einigen Experten und Frieder Bredt / noch einmal, um die Diskussion fortzusetzen. Wir vereinbarten:

- Das Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt wird in Zukunft stärker als bisher innerhalb der von der Regierung entwickelten Strukturen und aufgebauten Institutionen arbeiten, diese nicht übergehen und auch keine neuen Strukturen schaffen. Die bestehenden Strukturen sollen vielmehr gestärkt werden.
- Das neue Dezentralisierungsgesetz der Regierung von 1981 wird als gute Voraussetzung angesehen, das Gesamtprojekt besser in die allgemeine Entwicklungsarbeit auf Provinz- und Distriktebene zu integrieren. Um dies vorzubereiten und zu verwirklichen, wird ein Ausschuß gebildet.
- Ausbildung und Weiterbildung, die für jedes Einzelprojekt wesentlich sind, sollen sich nach den Landesrichtlinien orientieren, auch wenn sie nicht hundertprozentig den lokalen Gegebenheiten entsprechen.

Erste Kontakte mit dem Distrikt-Parlament (District Council) ergaben jedoch, daß ein solcher Ausschuß nicht für notwendig gehalten wurde. Daraufhin beschloß das Landwirtschaftsministerium im Juni 1981, einen neuen Ausschuß zu bilden, der größeres Gewicht haben sollte. Ihm sollten Vertreter der Gossner Mission und der Regierungspräsident vom Regierungsbezirk Gwembe angehören. Dieser Ausschuß trat unter der Leitung von H. Berch // am 27. November 1981 und am 12. Januar 1982 in Lusaka zusammen. Er beschloß, das das GSDP ein IRDP wird und die IRDP-Leitlinien übernimmt. Einzelheiten für eine Integration vom GSDP in den Gwembe District Council sollte von diesem Parlament selbst festgelegt werden.

b) Seminar für Stabsmitglieder des Projektes und der lokalen Behörden

Nach wiederholter Verzögerung fand vom 10.-14. August 1981 ein Seminar im Farmers' Training Centre /// in Malima für die zuständigen Beamten der Abteilungen für Landwirtschaft, Tiermedizin und Gemeinwesen und die Stabsmitglieder des GSDP statt. Von der Abteilung für Gesundheit waren auch einige Mitarbeiter eingeladen worden. Die Gossner Mission hatte die Finanzierung übernommen.

Bei diesem Seminar sollten Wege gefunden werden, um die Kommunikation zwischen den Mitarbeitern der einzelnen Abteilungen der Behörden sowie unter unseren eigenen Mitarbeitern zu verbessern. Zugleich wollten wir gemeinsame Aktionsprogramme formulieren.

Das Seminar wurde von Herrn Maumbi //// eröffnet und von Chief Sinazongwe beendet. Einer der wichtigsten Beschlüsse war nach reger Beteiligung aller Teilnehmer die Einführung des Lima-Programmes //// in Gwembe-Süd.

Frieder Bredt hatte von 1971-1977 als Agraringenieur im Projekt mitgearbeitet.

H. Berch war neuer Koordinator für die IRDPs in Zambia. IRDP = Integrated Rural Development Project = integriertes ländliches Entwicklungsprojekt. Diese IRDPs haben ein Koordinierungsbüro im Landwirtschaftsministerium.

Das Farmers' Training Centre in Malima wurde von der Weltbank errichtet. Es führt Schulungskurse für Bauern durch. Es ist das einzige Ausbildungszentrum für Bauern im Gwembe-Regierungsbezirk. Wegen Geldknappheit müssen allerdings fast alle Kurse ausfallen.

Herr Maumbi ist District Executive Secretary, mit unserem Oberkreisdirektor vergleichbar und für den Unterbezirk Sinazongwe zuständig.

1 Lima ist 0,25 Hektar = 2.500 qm. Diese Fläche kann von einer Person bewirtschaftet werden. Das Lima-Programm wird überall in Zambia eingeführt, um die Landwirtschaft in den Dörfern zu verbessern.

Das Programm wurde vom Mitarbeiterstab des Projektes und vom Leiter der Abteilung "Landwirtschaft" im Bezirk (District Agricultural Officer) gebilligt. Hans Fuchs wurde mit der Durchführung beauftragt.

c) Teamleader und Teamverfassung

Mitte 1980 wurde ich zum "Teamleader" gewählt. In der Zeit des umfassenden personellen Wechsels garantierte ich gewissermaßen Kontinuität der Arbeit. Der "Teamleader" muß an vielen Sitzungen, Beratungen, formellen und informellen Gesprächen mit Gruppen und Einzelpersonen auf allen Ebenen teilnehmen. Er pflegt also die Kontakte zu den Behörden und kümmert sich um Besucher des GSDP. Darüberhinaus muß er dem Projektleiter in allen Haushaltsfragen und anderen Verwaltungsfragen behilflich sein. Die verschiedenen Kontakte machen die Arbeit des "Teamleaders" lohnend, wenn sie auch sehr viel Zeit in Anspruch nehmen.

Bei einem Seminar, das wir für das Team vom 6.-8. November 1981 in Lochinvar bei Lusaka durchführten, diskutierten wir über die Position des Teamleaders. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob sich der Teamleader mit Verwaltungsaufgaben befassen sollte, wofür er weder ausgebildet noch eingestellt worden sei. Die Meinung des Teams war, daß Verwaltungsaufgaben ausschließlich in den Händen des Projektleiters liegen sollten, der von der Regierung auf diesen Posten berufen wird. Jede zusätzliche Unterstützung sollte vom Projektstab oder von den zambischen Behörden geregelt werden. Der vom Team gewählte Teamleader sollte sich nur um Team-interne Belange kümmern. Um dies zu unterstreichen, wurde der Titel "teamleader" abgeschafft; die Arbeit sollte in Zukunft vom "Team-Sekretär" getan werden.

Diese Entscheidung führte später im Stab des Projektes zu einer langen Kontroverse über die Leitung des GSDP und die Beteiligung des Teams an dieser Leitung. Die zambischen Mitarbeiter argumentierten, daß die vertraglichen Vereinbarungen zwischen der zambischen Regierung und der Gossner Mission einen Teamleader und seine Teilnahme an der Leitung des Projekts vorsehen. So sei es nicht Sache des Teams, diese Vereinbarungen zu ändern. Ich wurde vom Stab zum "Assistant Coordinator" gewählt. Die Probleme, die schon für den Teamleader bestanden, waren mit diesem neuen Amt aber nicht gelöst. Nach meiner Meinung muß aber eine Lösung gefunden werden, die eindeutig festlegt, wer für die Leitung zuständig ist.

III. Kirchliche Arbeit

Dem Kanchindu-Kirchenverband gehören die verstreuten Gemeinden der Vereinigten Kirche von Zambia (UCZ) in der Gwembe-Süd Region an. 1980 traten Veränderungen ein, die die kirchliche Arbeit sehr belasteten. Pfarrer Mulewa wurde Ende 1979 nach Maamba versetzt. Der neue Pfarrer L. Pouleitu, ein Missionar aus Samoa, lebte für zwei Monate in unserem Camp. Dadurch hatten das Team und ich zu ihm sehr gute Beziehungen. Der Kirchenverband war sehr froh, daß er einen Pfarrer bekommen hatte, der keiner Sprachgruppe angehörte. Denn im Kirchenverband leidet man unter der Fraktionsbildung zwischen den ländlichen Gemeinden, in denen Chitonga gesprochen wird, und der Stadtgemeinde von Maamba, wo eine Mischebevölkerung lebt, die vor allem Icibemba spricht. Pfarrer Pouleitu war in der Lage, in jeder Gemeinde eine eigenständige Arbeit aufzubauen. Ich half ihm dabei, soweit ich konnte als stellvertretender Verbandsvorsitzender. Ich predigte jeden zweiten Sonntag. Einmal im Monat fand in unserem Haus ein Treffen der kirchlichen Mitarbeiter (ein Pfarrer, zwei nebenamtliche Pfarrer - einer war ich-, zwei Gemeindeschwestern) statt. Ich nahm regelmäßig an den Versammlungen der Gemeinden, des Kirchenverbandes und des Kirchenkreises teil.

Bald verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Pfarrer Pouleitu und der Superintendentur und führte schließlich dazu, daß Pfarrer Pouleitu im Juli 1980 wieder nach Hause zurückkehren mußte. Dieses Ereignis wirkte für alle Christen des Kirchenverbandes wie ein Schock und belastete die kirchliche Arbeit bis Ende des Jahres sehr.

Im August 1980 wurde Pfarrer Bukanga zum neuen Pfarrer von der Kirchenleitung ernannt, der sich fast nur in Icibemba verständigen kann. Er spricht etwas Englisch, aber kein Chitonga. Vor ihm lag der schwierige Aufgabe, das kirchliche Leben im Kirchenverband neu zu beleben. Es muß allerdings gesagt werden, daß in den kleinen Ortsgemeinden eine starke Führung besteht, die immer dafür sorgen wird, daß die Kirche überlebt ungeachtet der Probleme, die Pfarrer haben mögen.

Als meine Familie und ich im August 1979 nach Zambia ausreisten, hatte ich vor, mich besonders der Laienausbildung in den Gemeinden zu widmen. Die Aufgaben im Projekt beanspruchten mich aber so sehr, daß ich zunächst wenig Zeit für diese Arbeit fand. Mitte 1981 besuchten wir mit einem Teil des Teams und Frau Borns-Scharf und Herrn Mische von der Gossner Mission das IRDP-Projekt in der Nord-West-Provinz in Kapombo. In diesem Projekt arbeiten Fachleute der GTZ / mit. // Bei dieser Gelegenheit traf ich in Mindolo mit den Leitern des TEEZ-Programms / zusammen. Ich hatte mit ihnen bereits 1980 Kontakte geknüpft, als sie mich darüber informierten, daß sie die Südprovinz in das Programm mit einbeziehen wollten. Aber in Wirklichkeit war noch gar nichts in dieser Richtung geschehen. So konnte ich sie an ihr Vorhaben erinnern. Pfarrer King kam dann auch nach Choma und hielt vom 31.8.-4.9. 1981 ein erstes Seminar für Tutoren des Programms, an dem ich zusammen mit Pfarrer Madyenkuku und der Gemeindeschwester Mamyana teilnahm. Schon mein Vorgänger, Pfarrer C. Schmidt, hatte großes Interesse für TEEZ gezeigt. Auch ich bevorzugte ein bereits feststehendes Programm zur Ausbildung von Laien, das von der Synode akzeptiert ist, anstatt mein eigenes auszuarbeiten. Ich begann die erste Schulung mit dem TEEZ-Material in der Trinity-Gemeinde von Nkandabwe mit sechs Teilnehmern. Die ersten Erfahrungen waren nicht allzu ermutigend. Das Programm sieht wöchentliche Zusammenarbeit vor. Die Hälfte der Teilnehmer fiel schon nach wenigen Wochen aus den verschiedensten Gründen aus. Ich vermute, daß es ihnen einfach zu schwierig war. Anfang 1982 waren es noch vier, und diese wollen den Kurs bis Ende Mai 1982 mitmachen und abschließen.

IV. Tonga-Überlieferungen

Ich war sehr an der mündlichen Überlieferung der Tongas interessiert. Zusammen mit Herrn Syabbalo begann ich Anfang 1980 Tonga-Erzählungen, die noch im Tal lebendig sind, zu sammeln. Sie sollen später übersetzt und von der Gossner Mission veröffentlicht werden. Es ist nicht daran gedacht, diese Arbeit wissenschaftlich zu betreiben. Vielmehr möchten wir den durchschnittlichen Leser erreichen und sein Interesse für die Menschen im Gwembetal und ihre Lebensweise wecken, damit er sie besser verstehen lernt. Wir haben fast 50 Erzählungen durchgearbeitet und gesammelt.

GTZ = Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die im Auftrag des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Experten nach Übersee schickt.

TEEZ = Theological Education by Extension of Zambia, Programm zur Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter vor Ort.

V. Besucher

Wir hatten 1980/81 zahlreiche Besucher bei uns. Von der Gossner Mission kamen Herr Dr. Smid und Herr Mische 1980; Frau Borns-Scharf und Herr Mische 1981. Im Oktober 1980 besuchte uns Pfarrer Merfyn Temple aus Großbritannien für einige Tage. Er hatte dieses Projekt mit initiiert und als Beauftragter der Regierung für Umsiedlungsmaßnahmen während der ersten Jahre beraten. Seine nüchternen und realistischen Anmerkungen sind für mich sehr ermutigend geworden.

Erwähnen möchte ich von den zahlreichen Besuchern 1980 noch eine Delegation des Zambischen Rates für Soziale Entwicklung (Zambian Council for Social Development), der mit VSP zusammenarbeitet; den Präsidenten der Vereinigten Kirche von Zambia (UCZ); die Vertreter der Europäischen Gemeinschaft in Zambia; Vertreter der Weltbank und der FAO /; ein Mitglied des Zentral-Komitees der UNIP; Vertreter des DED //.

Sie alle haben ihren besonderen Beitrag für die Arbeit des Projektes geleistet.

Auch 1981 riß der Besucherstrom nicht ab. Die FAO schickte einige Delegationen. Im Februar kam eine FAO-Gruppe unter der Leitung eines stellvertretenden Direktors aus Rom, die Möglichkeiten für Bewässerungslandwirtschaft in Zambia untersuchte. Ursprünglich hatte das Gwembe-Tal nicht auf der Liste für mögliche Pilot-Projekte gestanden, aber es gelang, das Interesse der Delegation zu wecken. Nach einer Reihe von Kontakten und Treffen mit ihren zambischen Partnern beschloß die FAO, in Chiabi ein Projekt auf trockenfallendem Uferland einzurichten. Die Bewohner von Chiabi waren unter denen gewesen, die immer wieder an das GSDP herangetreten waren mit der Bitte, die Chancen eines solchen Projektes zu prüfen. Ich glaube, es ist ein großes Glück für sie, daß ihrem Anliegen auf diese Weise entsprochen wird. Die FAO will mit einer Reihe von Wissenschaftlern das Projekt über einen längeren Zeitraum hinweg begleiten. Das GSDP und seine Bewässerungsprojekte werden davon ebenfalls profitieren. Andere FAO-Gruppen, die bei uns zu Besuch waren, machten Studien über Schaf- und Ziegenzucht, die Einführung neuer Hirsesorten und die Erhaltung lokaler Getreidesorten.

Mehr als ein Besucher war Herr Radelberger, der als Student sechs Monate lang in Mt. Makulu /// über Vorratshaltung von Getreide gearbeitet hat. Er hat das GSDP und unsere Gegend mehrmals aufgesucht und für uns einen konstruktiven Bericht über Getreidebevorratung im Gwembetal erstellt.

Die größte Besuchergruppe kam im August. Es war eine Gruppe von zwölf Lehrern, die Bildungseinrichtungen in Zambia besuchte. Sie blieb auch eine Woche bei uns.

Besonders möchte ich meiner Frau danken, die es uns ermöglichte, daß wir ein offenes Haus für alle Gäste gewesen sind.

VI. 10 Jahre Gossner Mission im Gwembetal

Einen besonderen Höhepunkt bildete für uns 1980 die 10jährige Jubiläumsfeier. Wir feierten sie im Juni im Bewässerungsprojekt von Siatwiinda. Mehr als 1.000 Menschen fanden sich ein. Zahlreiche Gäste wurden begrüßt: die komplette Landwirtschaftsverwaltung der Südprovinz von Choma unter Leitung des Landwirtschaftsministers der Südprovinz, Vertreter der Bezirksregierung, das GSDP, die Gossner Mission. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis mit viel Tanz, Essen und Trinken. Hauptsprecher waren der Regierungspräsident von Gwembe, Herr Chipse, und Herr Mische.

FAO = Food and Agricultural Organisation (Hauptorganisation der UNO für Ernährungs- und Landwirtschaft) Sitz ist Rom
UNIP = United National Independence Party (Einheitspartei in Zambia)
DED = Deutscher Entwicklungsdienst, Sitz ist Berlin-West
Mt. Makulu bei Lusaka ist das zambische Forschungszentrum für die Landwirtschaft



Kirchenchor-Nkdanbabwe

10jähriges Jubiläum des
Gwembe-Süd Entwicklungs-
projektes in Siatwiinda

v.l.n.r. Herr Maumbi,
Oberkreisdirektor von
Sinazongwe; Herr Chibese,
Regierungspräsident von
Gwembe



Bodima, traditioneller
Tanz der Tongas

LANDWIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG - BERICHT I

Bericht von Hans Fuchs

- I. Siatwiinda Bewässerungsprojekt
- II. Erweiterung des Siatwiinda-Bewässerungsprojektes
- III. Arbeitsbeschaffungsprogramm (Rural Works Programme - RWP)
- IV. Regenfeldbau - Lima-Programm

I. Siatwiinda Bewässerungsprojekt

Im April 1981 übernahm ich die Aufgaben von Isaak Krisifoe, der aus dem Dienst der Gossner Mission ausschied. Ich sorgte dafür, daß die Verantwortung für die täglichen Entscheidungen im Bewässerungsprojekt endgültig auf das Exekutiv Komitee der Bauern (Farmers' Executive Committee - FEC) übertragen wurde, das darin vom landwirtschaftlichen Berater, Herrn D. Mutinta, und allen Bauern unterstützt wird.

Der Stab des GSDP (Gwembe-Süd Entwicklungsprojektes) beschloß auf seiner Sitzung vom 22. Oktober 1981, daß alle Bewässerungsbauern in Zukunft für die laufenden Kosten ihrer Bewässerungsanlagen selbst aufkommen müssen. Zu den Kosten gehören vor allem der Diesel für die Pumpwerke und die Gehälter der Pumpwarte. Dies gilt für Siatwiinda und Buleya Malima, während in Nkandabwe kaum Kosten anfallen, weil dort ein natürliches Gefälle ausgenutzt wird.

In weiteren Sitzungen am 29. Oktober, am 11. November und am 25. November erläuterte das GSDP seinen Beschluß zunächst den beiden Chiefs, dann den Exekutivkomitees und schließlich allen Bauern der drei Bewässerungsprojekte. Die Bauern stimmten zu. Allerdings beklagten sie sich darüber, daß dieser Beschluß so spät und so plötzlich nach zehn Jahren auf sie zugekommen sei. Sie meinten, daß es besser gewesen wäre, wenn die Wassergebühren im Laufe der Jahre schrittweise bis zum aktuellen Stand angehoben worden wären. /

Nachdem der Beschluß akzeptiert worden war, entstand bald eine nicht geringe Verwirrung, als die Bauern gerüchteweise erfuhren, daß die Regierung ihnen auch weiterhin finanziell helfen werde.

Für mich wird eine wichtige Aufgabe darin bestehen, diese Verwirrung zu beseitigen und zu klären. Auch muß ich die Bauern davon überzeugen, daß sie das Gemüse anbauen, das auf dem lokalen Markt Gewinn abwirft, so daß sie genug Geld einnehmen, um den Diesel zu bezahlen und zugleich für sich einen zufriedenstellenden Gewinn zu erwirtschaften.

Fußnote: Das GSDP hatte sich seit Jahren darum bemüht, daß die Regierung die Genehmigung dafür gibt, daß das von den Bauern entrichtete Wassergeld zur Deckung der laufenden Projektkosten verwendet werden darf. Nach geltender Vorschrift muß jede Einnahme eines Regierungsprojektes in Zambia an das Finanzministerium abgeführt werden. Diese Regelung hatte die Bauern kaum ermutigt, pünktlich und angemessen ihr Wassergeld zu bezahlen. Erst im Sommer 1981 gestattete das Landwirtschaftsministerium der Leitung des GSDP in einer mündlichen Zusage, daß das Wassergeld im Projekt zum Kauf von Diesel und zur Bezahlung der Gehälter verwendet werden kann. Diese mündliche Zusage war allerdings bis Mitte 1982 noch nicht schriftlich bestätigt worden, was zu erheblicher Verwirrung führte.

II. Erweiterung des Siatwiinda-Bewässerungsprojektes

Vor langer Zeit ist die Erweiterung der Bewässerungsfläche nach Süden bis zum Ufer des Maze-Flusses geplant worden. Das sind 22 ha, die sich für Bewässerungslandwirtschaft nutzen lassen. Noch unter I. Krisifoe wurde Anfang 1981 mit der Umzäunung des Geländes begonnen. Der Zaun wurde im Laufe des Jahres fertig. Die Hälfte des Geländes wurde schon 1981 soweit vorbereitet (siehe III, 4), daß sie bewässert werden konnte. Mit Zustimmung des Exekutivausschusses der Bauern versuchte ich, einige Bauern von 68, die sich um eine neue Parzelle beworben hatten, zu gewinnen, daß sie freiwillig die ersten 15 Parzellen noch vor der Regenzeit anbaufähig machen, so daß sie zur Regenzeit benutzt werden konnten. Da weigerten sich unvermutet die Bauern, die noch auf dem umzäunten Gelände Felder für den Regenfeldbau bewirtschafteten, diese Felder abzugeben, obwohl diese innerhalb der Umzäunung / lagen. Mehrere Sitzungen des Exekutivausschusses fanden statt, um die Bauern zu gewinnen. Sie verlangten aber eine Entschädigung für ihre Felder. Wir baten den Chief, mit den Bauern über die Angelegenheit zu sprechen. Als es zum Gespräch mit dem Chief kommen sollte, war der Sprecher der protestierenden Bauern nirgends zu finden. Als er später gefragt wurde, warum er nicht zum verabredeten Gespräch gekommen sei, antwortete er, daß er die Auffassung des Chiefs nicht akzeptieren werde, weil der Chief selber im Bewässerungsprojekt Felder habe, also nicht objektiv und unbefangen sei. Er wolle nur das Urteil des Oberkreisdirektors // anerkennen. Daraufhin bat der Exekutivausschuß um einen Termin mit dem Oberkreisdirektor. Dieser konnte aber bis Anfang 1982 noch nicht nach Sitawiinda kommen. So ist es uns nicht mehr gelungen, noch 1981/82 die ersten Parzellen unter Bewässerung zu nehmen. Inzwischen ist der Konflikt beigelegt worden.

Sobald Geld verfügbar ist, soll mit dem Bau der Hauptwasserleitung und mit den Rodungsarbeiten begonnen werden ///.

Die Gwembe-Baugenossenschaft (GSB) soll damit beauftragt werden, den Hauptkanal einschließlich der Verteilerkästen, die Verbindungen zu dem Kanalnetz des alten Bewässerungsgeländes zu bauen und den Bau der zweiten Pumpstation und der neuen Rohrleitung zum Wasserreservoir durchzuführen. Die Baugenossenschaft wird dabei die Planung und die Aufsicht der Durchführungsmaßnahmen übernehmen.

III. Arbeitsbeschaffungsprogramm (Rural Works Programme - RWP) ///

Dieses Programm wird ab 1982 nicht mehr weitergeführt werden. Im April 1981 kam der zuständige Ausschuß der Kreisbehörde zusammen (Rural Works Committee - RWC) und beschloß, die angefangenen Arbeiten zum Abschluß zu bringen.

Mit der Umzäunung war erst begonnen worden, als alle Bauern, die Felder in dem vorgesehenen Erweiterungsgebiet hatten, der Erweiterung zugestimmt hatten.

Oberkreisdirektor - DES = District Executive Secretary

1982 hat die Europäische Gemeinschaft Gelder für die Erweiterung von Siatwiinda zur Verfügung gestellt. Allerdings ist das Geld 1982 erst sehr spät überwiesen worden.

Das Rural Works Programme, daß in den 70er Jahren verabschiedet wurde, verfolgte einen doppelten Zweck. Einmal beschäftigte es Bauern während der Trockenzeit vorwiegend im Straßenbau zur Verbesserung der Infrastruktur. Dann erhielten die Bauern für einen Teil ihres Verdienstes Saatgut und Düngemittel und fachliche Beratung. Da die Regierung die Mittel für das GSDP kürzte, mußte das RWP gestrichen werden.

1. Mwananjoke-Muntuwamasiku-Straße

15 Bauern rodeten die letzten 6 km der Straße in sechs Monaten. Die Straße ist inzwischen planiert.

2. Ngoma-Kafwambila-Straße

10 Bauern aus Ngoma stellten diese Abkürzung in vier Wochen fertig. Sie besserten auch ein paar sehr schlechte Stellen der Straße nach Ngoma aus. Diese Straßen und die Abkürzung sind inzwischen planiert. Nach Beendigung der Arbeit ging die Gruppe nach Siatwiinda und halfte auf dem Erweiterungsgelände von Siatwiinda mit.

3. Nyanga-Kafwambila-Straße

10 Bauern - 5 aus Dengeza/Nyanga und 5 aus Kafwambila - arbeiteten zunächst für sechs Wochen auf dem Erweiterungsgelände von Siatwiinda. Danach schlossen sie sich einer Baukolonne des Kreises an (Rural Council - Road Construction) und halfen mit bei der Straße Nyanga-Kafwambila. Bis Ende Oktober rodeten sie 16 km, davon sind inzwischen 8 km planiert.

4. Erweiterung vom Siatwiinda-Bewässerungsprojekt

10 Bauern aus Siatwiinda arbeiteten zusammen mit den Gruppen aus Dengeza/Kafwambila und Ngoma auf dem Erweiterungsgelände. Sie rodeten 1981 ca. 10 ha.

Der zuständige Ausschuß des Kreises (RWC) beschloß, daß 25 % der Löhne für die Bauern einbehalten werden sollten. Als das RWP Ende Oktober abgeschlossen wurde, war ein Betrag von K 3.335,03 angespart worden. Das machte für jeden Bauern K 74,11. Für dieses Geld erhielten die Bauern Mais-Saatgut (Hybrid) und Düngemittel (A/N + R) für eine Fläche von 2 Lima /. Ein Restbetrag wurde in bar ausgezahlt.

Die Bauern aus Malima, Ngoma und Siatwiinda, die durch das Beschäftigungsprogramm (RWP) beschäftigt worden waren, nahmen an den ersten Kursen des neuen Lima-Programmes des GSDP teil. Für sie wurden keine Extra-Kurse mehr durchgeführt, wie es bisher im RWP der Fall gewesen war. Nur für die Bauern von Dengeza, Nyanga und Kafwambila organisierten wir einen 1-Tages Kurs in Dengeza und versprachen, einen weiteren durchzuführen, wenn sie uns dazu auffordern würden.

Ich bedaure sehr, daß dieses Beschäftigungsprogramm (RWP) gestoppt worden ist. Für die Bauern aus den weit entlegenen Dörfern, die keine direkte Straßenverbindung haben, bot es eine gute Möglichkeit, Geld zu verdienen und dafür Saatgut und Düngemittel zu kaufen und zusätzlichen fachlichen Rat zu bekommen. Die 10 Bauern aus Dengeza zum Beispiel kauften von ihrem Verdienst neuen Pflüge.

IV. Regenfeldbau und Lima-Programm

Regenfeldbau

// Auf einer GSDP-Sitzung wurde beschlossen, Versuche mit Kaile // zur Saatgutgewinnung zu machen. Der hier übliche Kaile ist schon völlig mit Hybrid-Mais durchsetzt und hat alle guten Eigenschaften des Kaile verloren. Ich kaufte etwas Kaile-Saat in Dengeza und Kafwambila, wo es noch reinen Kaile gab, und säte ihn im Juli im Bewässerungsprojekt in Siatwiinda. So war ich sicher, daß der Kaile nicht mit Hybrid-Mais vermischt und ich reinen Kaile auf dem Versuchsfeld ernten

/ 1 Lima = 0,25 ha oder 2.500 qm

// Kaile ist die lokale Maissorte

würde. Im November erntete ich von 1 Lima 240 kg Kaile. An interessierte Bauern wurde der Samen für 60 Ngwee/pro kg / verkauft. Bei dem Verkauf wurde leider auch das Saatgut verkauft, das ich für 1982 aufbewahren wollte. So muß ich für den nächsten Versuch wieder neuen Kaile kaufen.

Diese Versuche sollen mit dem Ziel fortgesetzt werden herauszufinden, ob es sich wirtschaftlich lohnt, Kaile zu züchten. Ich will auch prüfen, wie der Kaile, der von mir auf dem Versuchsfeld geerntet worden ist, in der Regenzeit wächst.

Das Lima-Programm

Das GSDP hatte beschlossen, daß anstelle des bisherigen Arbeitsbeschaffungs-Programmes (RWP) ein Programm für den Regenfeldbau entwickelt wird. Im Haushalt 1982 wurden für dieses neue Programm 10.000 K vorgesehen. Ich hatte zunächst vorgeschlagen, daß die landwirtschaftlichen Berater ermutigt werden sollen, in die Gebiete zurückzukehren, wo sie wegen des Krieges in Zimbabwe ihre Arbeit aufgegeben hatten. Vor allem wollten wir ihnen dabei behilflich sein, Versammlung und Seminare für die Bauern durchzuführen, indem wir ihnen Transportmittel zur Verfügung stellen. Der Stab des GSDP entschied sich jedoch für ein "Lima-Training", das zusammen mit den Dozenten des Farmers' Training Centre (FTC), Malima, über einen Zeitraum von zwei Jahren in verschiedenen Gegenden durchgeführt werden sollte.

Wir begannen im November 1981 im Gebiet von Buleya Malima/Chiabi und von Kanchindu/Siatwiinda. Die Zeit bis zum Regen (Anfang Dezember) war allerdings zu kurz. Darum sollen die Kurse 1982 in diesen Gebieten fortgesetzt werden. Für 1982 sind weitere Kurse für die Gebiete von Sinazongwe/Mwezya und Dengeza/Siameja/Kafwambila und 1983 für Sinazeze/Nkandabwe und Maamba/Sulwegende vorgesehen.

1 Kwacha = 100 Ngwee, 1 Ngwee = 2,60 Pfennige

PLAN FÜR EIN REGENFELDBAU-PROGRAMM

Die Gebiete von Senior Chief Mweemba und Chief Sinazongwe

Das Arbeitsgebiet des GSDP umfaßt die beiden Hoheitsgebiete von Senior Chief Mweemba und Chief Sinazongwe. Zwei landwirtschaftliche Fachleute arbeiten im GSDP, jeder ist für eins der genannten Gebiete zuständig. Außerdem sind dort noch einige von der Regierung ernannte landwirtschaftliche Berater (Agricultural Advisers) tätig.

Dieser Plan ist als Alternative zum Lima-Programm gedacht, das sehr eng an die Mitarbeit des Farmer's Training Centre in Malima gebunden ist.

Der landwirtschaftliche Fachmann des GSDP sollte mit dem jeweiligen landwirtschaftlichen Berater nach und nach in eines der ihm zugewiesenen Dörfer gehen und die Bevölkerung über das Lima-Programm, Viehzucht, Schutzmaßnahmen gegen Bodenerosion, Anbau von Obstbäumen, Gemüsegärten und Gärten, die mit Handpumpen zu bewässern sind, unterrichten und sie zugleich beim Bau von einfachen Brunnen, Latrinen, Vorratshäusern, Dämmen usw. beraten. In dem Dorf kann er die besonderen Probleme dieses Dorfes herausfinden und die Bevölkerung zu Selbsthilfe-Maßnahmen in den genannten Bereichen ermutigen.

Der landwirtschaftliche Fachmann sollte mit einem landwirtschaftlichen Berater jede Woche drei verschiedene Dörfer aufsuchen. Nach 8 Wochen wird der Besuch wiederholt in derselben Besetzung oder mit anderen Beratern, je nach den speziellen Problemen des betreffenden Dorfes, der verfügbaren Zeit oder der vorhandenen Transportmöglichkeiten.

Insgesamt sollten diese Folgebesuche im Turnus von 8 Wochen sechsmal wiederholt werden. Dadurch wird ein Dorf das ganze Jahr oder während einer ganzen Anbauperiode hindurch betreut, und der landwirtschaftliche Fachmann besucht regelmäßig die Dörfer.

Im Gebiet von Senior Chief Mweemba existieren 80 Dörfer mit einer durchschnittlichen Bevölkerung von 300 Personen oder 41 Familien (das Stadtgebiet von Maamba ist dabei ausgenommen).

Im Gebiet von Chief Sinazongwe sind 90 Dörfer mit einer durchschnittlichen Bevölkerung von 320 Personen oder 45 Familien.

In vier Jahren werden alle Dörfer aufgesucht sein. Wenn man 1984 beginnt, wird das Regenfeldbau-Programm bis 1987 dauern. 1982/83 werden wir noch mit dem besonderen Lima-Programm zu tun haben.

Fußnote: Die Zahlenangaben sind von 1971, da neuere Schätzungen nicht vorliegen. Die Bevölkerungszuwachsrates habe ich mit 2,8 % kalkuliert.

Gebiet von Senior Chief Mweemba:

1971:	17.850 Einwohner,	80 Dörfer,	pro Dorf	225 Einwohner	oder	31 Familien
1981:	23.500 "	" "	" "	295 "	" "	41 "

Gebiet von Chief Sinazongwe:

1971:	22.000 Einwohner,	90 Dörfer,	pro Dorf	240 Einwohner	oder	34 Familien
1981:	29.000 "	" "	" "	320 "	" "	45 "

Für dieses Regenfeldbau-Programm sprechen einige Argumente:

- Das Lernen geschieht durch eigenes Tun
- Das Lernen geschieht in den Dörfern
- Das Lernen geschieht auf dem eigenen Feld
- Alle Bauern, Frauen und Männer in gleicher Weise, werden erreicht
- Das GSDP wird zu einem wirklichen integrierten Projekt, an dem alle Fach-Personen beteiligt sind:
Nahrung und Ernährung, Gemeinwesenarbeit, Abendschulen, Brunnenbohrprogramm, Gesundheitsprogramm, Jugenarbeit und Schmiedearbeit.

Es entstehen keine Kosten wie:

- laufende Projektkosten
- Kosten für die Verpflegung von Seminarteilnehmern
- Spesen für Regierungsbeamte
- Kosten für die Beförderung der Bauern zum Farmers' Training Centre
- Transportkosten für die Dozenten, die zu den Dörfern fahren

Die einzigen Kosten sind das Kilometergeld für die Mitarbeiter der Gossner Mission und die Anschaffung von Unterrichtsmitteln.

Vor allem die Bauern, die ihre Felder in der erweiterten Fläche haben, sind sehr aktiv. Sie haben als erste ihre Felder bestellt und als erste die Früchte verkauft. Ihre Früchte werden immer noch zu vielen Tomaten verarbeitet, die auf den Märkten schwer zu verkaufen sind. Jetzt können sie ihre Früchte leichter zu einem höheren Preis verkaufen, da sie nicht bezahlen müssen. So waren die Gewinne für sie sehr hoch. Der Wandel abzuschließen. Zunächst wurde die Fläche für die Bauern und zusätzlich mehr Reis, der für die Bauern und zusätzlich für die Bauern mit ihren Familien verkauft werden kann. Der Gewinn wird verkauft werden.

In Anlehnung an die Entscheidung des Komitees der Bauern vom 24. November 1981 getroffen wurde, dass die Bauern geschlossen, daß sie ihre Finanzen für die Fläche K 5, die sie wollen, an der Post in Singapur, von der das Komitee der Bauernverwaltung an die einzelnen Bauern verkauft, voranisiert wird, da die landwirtschaftliche Gemeinschaft in Singapur mehr liefert. (Anzahl) stellen haben die Fläche K 5, die sie wollen, an der Post in Singapur, von der das Komitee der Bauernverwaltung an die einzelnen Bauern verkauft, voranisiert wird, da die landwirtschaftliche Gemeinschaft in Singapur mehr liefert.

Baleys Maltas-Bewässerungsprojekt

Seit dem 1.1.1980 wurde dieses Bewässerungsprojekt vom GSDP betreut und verwaltet. Zunächst funktionierte überhaupt nichts, angefangen vom Bewässerungssystem (55 ha) bis hin zur Oberflächent (7 ha), die in einem schlimmen Zustand war. Der Bauanfang zusammen mit dem Leiter, Herrn L. Malsala, und den Regierungs-



Der Kanal vom Karibasee zur Pumpe
in Siatwiinda wird tiefer gegraben



Bewässerungsprojekt in Siatwiinda
Bauern mit Herrn Mutinta (links),
landwirtschaftlicher Berater von
Siatwiinda

Fußnote: Die Zahlen der Bevölkerungszunahme in Siatwiinda sind Schätzungen nicht vorliegen.

Die Bevölkerungszunahme in Siatwiinda	Bauern mit Herrn Mutinta (links),	landwirtschaftlicher Berater von	Siatwiinda
Gebiet von Senior Ch...	1971: 17.850 Einwohner	pro Dorf 225 Einwohner oder 31 Familien	
1981: 23.500 "	" " " "	" " " "	295 " 41 "
Gebiet von Chief Sinax...	1971: 22.000 Einwohner, 90 Dörfer, pro Dorf 240 Einwohner oder 34 Familien		
1981: 29.000 "	" " " "	" " " "	320 " 45 "

LANDWIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG - BERICHT II

von Peter Wendt

Nkandabwe-Bewässerungsprojekt

Mit Mitteln der Europäischen Gemeinschaft wurde die Erweiterung von Nkandabwe finanziert. Zunächst wurde der Staudamm verstärkt und erhöht. Am 1. September 1980 begannen wir dann mit den Erweiterungsarbeiten. Die Bewässerungskanäle wurden hauptsächlich von den Bauern gebaut, die in der erweiterten Anlage eine Fläche erhielten. Die Baugenossenschaft baute den Damm und den Hauptkanal, unterstützt von den Bauern. Die Ziegel wurden von der Gruppe aus Siabaswi geliefert, die zunächst für die Kreditgenossenschaft und später für VSP arbeitete. Die Ziegel mußten dann verputzt werden. Zum Glück setzte der Regen erst sehr spät ein, so konnten wir die Erweiterung von Nkandabwe bis zum Beginn der Regenzeit abschließen.

Das Jahr 1981 begann mit schweren Regenfällen. Das war eine gute Bewährungsprobe für den erhöhten Damm in Nkandabwe. Ich habe beobachtet, daß bis zum 12. September 1981 (die Regenzeit endet in der Regel im März) immer noch Wasser über den Damm floß. Das bestätigte unsere Hoffnung, daß auch nach der Ausweitung der Anbaufläche der Kohlensee genügend Wasser für die Bewässerung während der Trockenzeit enthält.

Das alte Komitee der Bauernvereinigung wurde wiedergewählt. Nach der Regenzeit waren zusätzliche Aufgaben erforderlich geworden. Die Bauern organisierten sich selbst und führten in der Regel die Arbeiten an Wochenenden durch. Das Geld zur Deckung der Kosten wurde von den Bauern aufgebracht. Das Nkandabwe-Projekt erhielt 1981 keine Geld mehr von der Regierung.

Vor allem die Bauern, die neu hinzugekommen sind und ihre Felder in der erweiterten Fläche haben, sind sehr motiviert. Sie haben als erste ihre Felder bestellt und als erste die Früchte verkauft. Aber bisher wurden immer noch zu viele Tomaten angebaut, die wegen des Überangebots auf den Märkten schwer zu verkaufen sind. Hinzu kam noch, daß die Bauern den VSP-Lastwagen nicht kostenlos erhielten, sondern für den Transport verständlicherweise bezahlen mußten. So waren die Gewinne sehr gering. Es scheint sich jedoch ein Wandel abzuzeichnen. Zunehmend wurden 1981 verschiedene Bohnensorten angebaut und zusätzlich mehr Mais, der einmal die Nahrungsmittelversorgung für die einzelnen Bauern mit ihren Familien erweitert und dann als grüner Mais mit gutem Gewinn verkauft werden kann.

In Anlehnung an einen Beschluß, den die Bauern von Siatwiinda am 24. November 1981 getroffen haben, haben auch die Bauern von Nkandabwe beschlossen, daß sie ihre Finanzangelegenheiten selber in die Hand nehmen wollen. Sie wollen pro Parzelle K 5,25 im Jahr zahlen. Sie eröffneten zu diesem Zweck ein Konto bei der Post in Sinazeze, von dem das Saatgut, das das Komitee der Bauernvereinigung an die einzelnen Bauern verkauft, vorfinanziert wird, da die landwirtschaftliche Genossenschaft der Südprovinz (SPCMU) kein Saatgut mehr liefert.

Buleya Malima-Bewässerungsprojekt

Seit dem 1.10.1980 wurde dieses Bewässerungsprojekt vom GSDP betreut und verwaltet. Zunächst funktionierte überhaupt nichts, angefangen vom Bewässerungssystem (55 ha) bis hin zur Obstplantage (7 ha), die in einem schlimmen Zustand war. Der Neuanfang zusammen mit dem Leiter, Herrn L. Malala, und den Regierungs-

angestellten klappte wieder Erwarten gut. Dabei waren und sind die Schwierigkeiten groß. Das hängt damit zusammen, daß die Obstplantage, innerhalb der Bewässerungsanlage von der Regierung der Südprovinz bei der Übergabe der Gesamtanlage an das GSDP ausgeklammert wurde, obwohl sie faktisch mitbetreut wird. Die Obstplantage hat aber ihren eigenen Haushalt und stellt selbst saisonale Arbeitskräfte ein. Die Einnahmen verbleiben nicht im GSDP, sondern müssen nach Livingstone abgeführt werden.

Mit dem Wiederaufbau wurde am 3. November 1980 begonnen, spät im Jahr. Der Hauptgrund lag darin, daß nicht früher Gelder zur Verfügung standen. Es war aber auch schwierig gewesen, die Bauern nach den Jahren der Frustration neu zu motivieren. Dies gelang erst sehr langsam. Dann arbeiteten sie in zwei Gruppen. Die eine setzte das Kanalsystem instand, die andere betonierte den Hauptkanal neu.

Ende des Jahres waren die Arbeiten nicht beendet. Ich befürchtete, die Bauern könnten erneut das Interesse verlieren; so kam ich auf die Idee, auf dem Versuchsfeld der Regierung Reis zu pflanzen. 15 Bauern nutzten die Chance und erzielten später eine eindrucksvolle Ernte, die sie am Ort verkauften.

Die Gemüsesaison 1981 brachte auch gute Ernteergebnisse. Nachdem die Hauptkanäle neu konstruiert und repariert waren, wurden die Plastikschräuche für die Bauern zur rechten Zeit vorfinanziert. Die Bauern versprachen, die Auslagen nach der Baumwollernte zurückzuzahlen. Der Bewässerungsplan von Montag bis Sonntag wurde sehr gut eingehalten. Auch die Situation in der Obstplantage, die noch der Regierung unterstellt ist, verbesserte sich. Ein Sprühplan wurde ausgearbeitet, nachdem die Orangen wie in ganz Zambia einschließlich der Baumschulen der Regierung von einer Schalenflechte befallen waren. Da sich Produktionsstätten der Regierung wie z.B. die Obstplantage nicht selbst um ihren Absatz zu kümmern brauchen, haben wir in eigener Regie mit den meisten Mitarbeitern des Projektes (GSDP) eine Verkaufskampagne gestartet. Schulen und Dorfkliniken wurden versorgt, auch zwei lokale Vereine. Mit dem bescheidenen Gewinn wurde das Gesundheits- und Ernährungsprogramm des Projektes unterstützt. Eine Lastwagenladung wurde nach Lusaka gebracht. Wenn man Transportkosten berücksichtigt und die Regierungsvorschriften beachtet, dann würde jedoch der Verkaufspreis bei dieser Vermarktungsstrategie für die Orangen zu hoch sein. Wir hatten für den Lastwagen nichts berechnet.

Beurteilung von Buleya Malima

Seit Mitte 1981 werden mir langsam die Schwierigkeiten dieses Projektes klar:

1. In der Praxis ist völlig unklar, ob Buleya Malima vom GSDP verwaltet werden soll oder nicht, obwohl es offiziell vom Landwirtschaftsministerium der Südprovinz dem GSDP unterstellt worden ist. Beamte dieses Ministeriums in Choma übergingen uns öfters und gaben direkt Ratschläge und Anordnungen an die Regierungsbeamten, die in Malima beschäftigt sind.

2. Buleya Malima erhält direkt von der Regierung der Südprovinz seine Finanzmittel, wodurch gerade in diesen Monaten hohe Reisekosten verursacht wurden.

3. SPCMU/hat die Nachfolge von Namboard / angetreten. Diese Umstrukturierung hat

SPCMU = Southern Province Cooperative Marketing Union, die landwirtschaftliche Genossenschaft der Südprovinz

Namboard = National Agricultural Marketing Board, die nationale halbstaatliche Vermarktungsgesellschaft für landwirtschaftliche Produkte und Ausrüstung. Im Zuge einer Dezentralisierung wurde Namboard 1981 aufgelöst. Ihre Aufgaben wurden auf regionale Genossenschaften der jeweiligen Provinzen verteilt.

/ aber keinerlei Verbesserung gebracht. Seit Mitte des Jahres arbeitet Zamhort / nicht mehr, da es umorganisiert wird.

4. Die zum Malima-Projekt gehörenden Mitarbeiter-Häuser und Bürogebäude kosten viel Geld, wenn man sie in einem guten Zustand halten will. Dafür müsste gesondert Geld zur Verfügung gestellt werden, die von den Projektmitteln getrennt werden, was leider nicht geschieht. Das schafft Spannungen und Konflikte.

5. Die Bauern sind in zwei Hauptlager gespalten, was eines der größten Probleme des Projektes von Buleya Malima ist. Die eine Gruppe besteht aus denen, die früher an den Ufern des Zambesi gewohnt haben, zur anderen Gruppe gehören die, die das Land um Buleya Malima bewohnten, bevor es unter Bewässerung genommen wurde.

Zu den genannten Schwierigkeiten kommt das unnötig komplizierte Pumpsystem (Dieselmotor, Generator, elektrische Pumpe). Bis zum 18. Dezember 1981 hatten wir mehrere Ausfälle, die allerdings kurzfristig behoben werden konnten, so daß die Kulturen auf den Feldern keinen Schaden erlitten. Die Regenfälle der Regenzeit 1981/82 waren sehr gering, so daß wir zusätzliches Wasser zur Bewässerung brauchten. Aber die Pumpen funktionierten nicht richtig. Daraufhin beschlossen die Bauern richtigerweise eine Generalüberholung des Pumpwerkes, die einige Zeit dauerte, um wenigstens noch eine Ernte 1982 einzubringen. Unglücklicherweise passierte all dies, nachdem die Bauern bereits zugestimmt hatten, als Wassergebühr 130 K für eine Parzelle (0,25 ha) im Jahr zu bezahlen. Sie fragten sich natürlich bei diesen Schwierigkeiten, ob sie jemals in der Lage sein werden, diesen Betrag aufzubringen.

Zu allem Verdruß wurde noch der bisherige landwirtschaftliche Berater der Regierung, Herr L. Malala, versetzt. Ein neuer Mann aus Lusitu übernahm seine Stelle. Die Bauern müssen sich an einen neuen Beamten zu einem ungünstigen Zeitpunkt gewöhnen. Die Versetzung von Herrn Malala, der den Wiederaufbau und die neuen Erweiterungen mitgeplant und durchgeführt hat, wird sich für den weiteren Ausbau des Projektes nicht günstig auswirken.

Bewässerung von Klein-Projekten

Simumpande (20 ha): Das ins Auge gefaßte Gebiet ist vermessen und ausgezeichnet worden. Das Wasser muß etwa 10 Meter hoch gepumpt werden. Das wird allerdings hohe Kosten verursachen. So ist noch nichts entschieden.

// Chiabi: Die FAO // zeigte Interesse, bei Chiabi ein Pilot-Bewässerungsprojekt aufzubauen, vorausgesetzt, daß die Zufahrtstraßen dorthin verbessert werden.

Die schon im Bericht von K. Jähn erwähnten Wehre bei Kumbo, Chambo und Kaseka gehören demselben Typ an wie das obere Wehr bei Nkandabwe. Vermutlich existieren sogar noch mehr davon in dieser Region. Von den drei Genannten haben wir genaue Zeichnungen. 1982 muß nun beobachtet werden, ob die jeweiligen Flüsse auch nach geringen Niederschlägen noch in der heißen Jahreszeit Wasser führen, damit wir sicher gehen können, daß Wasser zur Bewässerung in der Trockenzeit vorhanden ist. Erst wenn dies geklärt ist, können wir ernsthaft über die Errichtung von Bewässerungsprojekten diskutieren. Bisher haben wir nur erfahren, daß diese Wehre als Wasserreservoir für die Menschen und das Vieh gedacht waren.

/ Zamhort = Zambian Horticulture, die nationale Vermarktungsgenossenschaft für Obst und Gemüse

// FAO = Food and Agricultural Organisation der UNO

Falls sich herausstellen sollte, daß diese Wehre auch für Bewässerungslandwirtschaft geeignet sind, sollten wir nach meiner Meinung diesen Plan verwirklichen. Die Bauern werden langfristig damit umzugehen lernen, falls ihnen Zeit gelassen wird. Nur muß die Wasserversorgung sichergestellt werden. Diese Sicherheit ist gegeben, wenn für die Bewässerung natürliches Gefälle genutzt werden kann.

Wegen des Regenausfalls werden wir 1982 gut beobachten können, wie die Tongas mit der Bewässerung ihrer Felder umgehen. Die Gwembe Tongas bevorzugen den Regenfeldaufbau, aber bei Dürre bewässern auch sie intensiv, um ihre Nahrungsmittelbasis sicherzustellen. Es ist nun unsere Aufgabe, ihnen behilflich zu sein, daß sie ihre Erfahrungen mit der Bewässerungslandschaft ausweiten.

DIE GENOSSENSCHAFTSARBEIT DES GWEMBE-SÜD ENTWICKLUNGSPROJEKTES (GSDP)

Bericht von Ingrid Fuchs

I. Der Haushalt für die Genossenschaftsarbeit betrug K 1.000,- in 1981. Davon mußten K 210,- noch für 1980 ausgegeben werden. K 239,50 wurden für Fortbildungsmaterial und den Bedarf für die Buchhaltungen von vier Vorbereitungsgruppen aufgewendet. K 305,50 kosteten Aktenschränke für zwei Kreditgenossenschaften, um Kontobücher und Bargeld an einem sicheren Ort aufzubewahren. K 245,- wurden, da nicht vorhanden, nicht ausgegeben. Eigentlich wären davon K 175,- für weiteres Büromaterial nötig gewesen. Sie müssen nun aus dem Haushalt für 1982 genommen werden.

II. Die Arbeit mit den verschiedenen Genossenschaften

Siatwiinda Selbsthilfe Spar- und Kreditgenossenschaft:

Sie ist bis heute die einzige registrierte Genossenschaft in der Gwembe Süd Region. Im Januar hatte sie ca. 150 Mitglieder, bis Dezember waren es 178. Das Anteilskapital stieg in demselben Zeitraum von K 9.000,- auf K 11.200,-. Die an Mitglieder ausgegebene Darlehenssumme bewegt sich immer zwischen K 2.000,- und K 3.000,-. Das reicht nicht, um der Genossenschaft ein ausreichendes Einkommen zu verschaffen, aus dem sie ganz ihre Kosten für das Büro und die Fortbildungsarbeit decken kann. Seit sie offiziell (August 1980) registriert ist, erhält sie aus dem oben erwähnten Haushaltsposten des GSDP keine Zuschüsse mehr.

Mein Wunsch war, daß diese Genossenschaft 1981 völlig unabhängig und selbständig würde. Das ist nicht ganz gelungen. Im allgemeinen wissen die Verantwortlichen, was sie zu tun haben und wie sie es machen müssen, aber oft geht es noch nicht ohne Druck von außen. Ich versuchte, mich weithin von der täglichen Arbeit dieser Genossenschaft zurückzuziehen. Dann passierte jedoch eine Zeitlang nichts aus eigener Initiative. Aber während dieser Zeit wurde ich von dieser Genossenschaft trotzdem stark in Anspruch genommen, da ich einen neuen Schatzmeister einarbeiten mußte. Der bisherige besuchte einen sechsmonatigen Fortbildungskurs über Genossenschaftsmanagement in Kabwe.

Der Besuch von Versammlungen und Seminaren war manchmal ziemlich schlecht. So kam auch ein Seminar bisher nicht zustande, das der Vorstand alleine für alle Mitglieder vorbereiten und durchführen sollte. Es ist schwierig, das geringe Interesse zu erklären. Vielleicht fehlt es noch am richtigen Verständnis dafür, daß alle für ihre Genossenschaft verantwortlich sind. Als im April neue Mitglieder in den Vorstand gewählt wurden, fühlten sich offensichtlich einige von ihnen kaum mit der Arbeit ihrer Genossenschaft verbunden. Vielleicht fehlte es ihnen auch am nötigen Wissen. Ich habe mir darum vorgenommen, nach der nächsten Wahl den neuen Vorstandsmitgliedern gesondert ihre Pflichten und Aufgaben zu verdeutlichen. Vielleicht nehmen sie die Aufgabe dann etwas ernster.

Der Darlehensausschuß hat nicht nur neue Darlehen ausgegeben, sondern er mußte sich auch mit den noch nicht zurückgezahlten befassen. Ausschüsse für Fortbildung und Beaufsichtigung wurden gewählt. Sie haben ihre Arbeit aber noch nicht begonnen. Ich beabsichtige, für die Schulung der einzelnen Ausschüsse einen Zeitplan auszuarbeiten. Das der Schatzmeister von seinem Kurs zurück ist, wird er mir dabei helfen. Er kann die Bücher nahezu selbständig führen. Dann aber kann er sein Wissen über Wesen und Funktion von Kreditgenossenschaften an die Mitglieder seiner eigenen Genossenschaft weitergeben. Dadurch bin ich von der Buchführung dieser einen Genossenschaft weithin entlastet. Die Buchführung nimmt normalerweise einen großen Teil meiner Zeit in Anspruch.

Ich bin froh, daß etwas mehr Zeit frei wird für andere Dinge, zumal ich inzwischen fünf Genossenschaften betreuen muß.

Nkandabwe-Kreditgenossenschaft/-Vorbereitungsgruppe

Diese Gruppe besteht nunmehr seit fünf Jahren. Sie macht überhaupt keine Fortschritte. Die Mitgliederzahl bleibt bei ca. 40. Das Anteilkapital nimmt ab, weil Geld zurückgenommen wird. Anfang 1981 versuchte ich, sie arbeits- und lebensfähig zu machen, aber es kamen nicht viele zu den Versammlungen. Mir scheint, daß eine Kreditgenossenschaft in dieser Gegend nicht notwendig ist. Es gibt viele andere Möglichkeiten, Geld zu leihen. Die Post, wo Gespartes eingezahlt werden kann, ist in der Nähe. Die Verkehrsverbindung zu den Banken in Choma ist ziemlich gut. Nach Rücksprache mit der Abteilung für Genossenschaften im Landwirtschaftsministerium der Südprowinz sollte noch ein letzter Versuch gemacht werden. Wenn der nichts bringt, wird diese Gruppe aufgelöst.

Maamba Kohlenmine Spar- und Kreditgenossenschaft/Vorbereitungsgruppe

Dies ist die einzige Industrie-Kreditgenossenschaft in Gwembe-Süd. Sie wurde im Mai dieses Jahres von Minenarbeitern begonnen. Die monatlichen Beiträge, die vom Lohn abgezogen werden, beliefen sich bis Dezember insgesamt auf K 3.100,-. Sie steigen weiter. Nach fünfmonatigem Bestehen hatte die Genossenschaft bereits 107 Mitglieder, das Anteilkapital belief sich auf K 10.000,-. Darlehen werden noch nicht ausgegeben. Vorbereitungsgruppen dürfen das noch nicht. Die Mitglieder wollen ihre Registrierung für Anfang 1982 erreichen. Die Schulung ist kein Problem für sie. Ihr Bildungsstandard ist viel höher als der der Genossenschaften in den ländlichen Gebieten, so daß ich die Bücher ohne Schwierigkeiten den einzelnen Ausschüssen übergeben konnte. Die gegenseitige Schulung machen sie alleine. Drei der Vorstandsmitglieder besuchten bereits im Dezember 1981 ein Seminar von CUSA /. Der Vorstand ist sehr aktiv, deshalb halte ich mich so weit wie möglich zurück. Ich helfe ihnen nur bei administrativen oder organisatorischen Problemen und nur noch ein klein wenig bei der Buchführung.

Ich arrangierte ein Treffen mit der ITT-Kreditgenossenschaft in Livingstone. Das ist auch eine Industriegenossenschaft, aber eine kleine", wie die Maamba-Gruppe später meinte. Man tauschte Erfahrungen und Kenntnisse aus und beide waren hinterher sehr zufrieden mit dem Treffen. Die Maamba-Leute erhielten von den Livingstone-Leuten den Rat sich mit ZCTU // in Verbindung zu setzen, um von dort Unterstützung zu erhalten. Bis jetzt haben sie es noch nicht getan. Sollte es aber bald der Fall sein, so werde ich mich sicherlich zurückziehen können. Ich sehe für die Genossenschaft in Maamba keine großen Probleme, daß sie bald selbständiger wird. Ihr Bildungsstandard ist sehr hoch. Die Leute verstehen leicht, wie eine Genossenschaft aufgebaut ist und arbeitet. Ich berate sie nur hinsichtlich der gesetzlichen Vorschriften und über das Verfahren, das sie für die gesetzliche Anerkennung befolgen müssen. Sie haben die volle Unterstützung der Minenleitung, so daß auch dort keine Probleme auftreten werden.

/ CUSA = Credit Unions and Savings Associations: Der zambische Dachverband der Kredit- und Spargenossenschaften mit dem Sitz in Lusaka

// ZCTU = Zambian Collieries and Trade Union: zambische Gewerkschaft der Minenarbeiter

Malima - Spargenossenschaft/Vorbereitungsgruppe

Diese Gruppe begann im August in Malima beim Farmers' Training Centre (FTC). Ein paar Leute hatten schon vorher eine kleine Gruppe gebildet. Sie hatten gemeinsam gespart und sich Statuten gegeben. Das Interesse an einer Kreditgenossenschaft scheint aber groß genug, um eine eigene zu bilden. Ich hörte, daß sie während meines Urlaubs im Dezember von sich aus eine Versammlung abgehalten haben. Das ist ein gutes Zeichen. Natürlich müssen sie noch viel lernen, da für sie alles neu ist, obwohl die Siatwiinda-Kreditgenossenschaft bekannt ist und ein gutes Beispiel abgibt. Mitglieder sind die Lehrer des FTC, Bauern und Fischer. Im Oktober waren elf Mitglieder mit K 100,- Anteilen beteiligt. Ich zweifle, ob sie schon 1982 registriert werden können, aber die Vorbereitung dafür sollte bis Ende 1982 abgeschlossen sein.

Malima Bewässerungsprojekt/Vorbereitungsgruppe

Das GSDP schlug die Bildung einer Vorbereitungsgruppe im Bewässerungsprojekt vor, da die Bauern viel Geld aus ihren Feldern erwirtschaften. Ich versuchte mehrmals, einen Termin für ein erstes Treffen vorzuschlagen, aber bis heute ist es noch zu keinem Treffen gekommen. Vielleicht klappt es 1982. Ein Kreditgenossenschaft hier könnte die Größe von der in Siatwiinda erreichen.

Muuka Spar- und Kreditgenossenschaft/Vorbereitungsgruppe

Diese Gruppe begann im Oktober dieses Jahres. Das Interesse war sehr groß. Man hatte bereits einen Ausschuß gebildet, den die Beteiligten den "Kontrollausschuß" nannten (supervisory committee). Einige von ihnen hatten an Treffen und Seminaren der Genossenschaft in Siatwiinda teilgenommen, so daß sie schon ein bißchen Bescheid wußten. Dennoch müssen sie noch eine ganze Menge lernen, besonders über Buchhaltung. Ihr Problem ist und wird bleiben die Entfernung zur nächsten Post (75 km) oder Bank (160 km), wenn sie ihre Ersparnisse auf ein richtiges Konto einzahlen wollen. 40 km von dieser Entfernung sind unbefestigte Straße ohne öffentliche Verkehrsmittel. Früher hatte ich beabsichtigt, auch Siameja/Kafwambila in das Genossenschaftsprogramm mit einzubeziehen, aber nun sehe ich, welche Probleme es bereits in Muuka gibt, um das Geld sicher aufzubewahren. Je weiter abgelegener ein Ort ist, desto schwieriger wird es werden. GSDP versucht die Standard Bank in Choma zu bewegen, in Maamba wieder eine Filiale zu eröffnen. Das würde die Situation verbessern.

Konsumgenossenschaft oder Mehrzweck-Genossenschaft

Die Mitglieder der Genossenschaft Siatwiinda möchten eine dieser Genossenschaften gründen. Nach langen Diskussionen entschieden sie sich für eine Konsumgenossenschaft, die ihren Vorstellungen mehr zu entsprechen scheint. Es wäre unmöglich oder zumindest schwierig gewesen, eine Mehrzweckgenossenschaft (multi purpose cooperative) aufzubauen, da es bereits eine gibt (gebildet von Bauern, die SPCMU angeschlossen ist). Ob es zu dieser Konsumgenossenschaft kommt, hängt stark vom Schatzmeister der Genossenschaft Siatwiinda ab. Seit er von dem Kursus zurück ist, sieht es so aus, als käme diese Konsumgenossenschaft 1982/83 zustande. Die Mitglieder wollen Salz, Zucker, Speiseöl, Waschpulver, Seife usw. verkaufen. Vielleicht werden sie ein Ziegelprogramm anfangen und eine Maismühle sowie eine Reisschälmaschine und anderes anschaffen. Ihr Problem bis zur Zeit noch ist der Transport. Vielleicht läßt sich für sie ein Darlehen in Europa zur Anschaffung eines Kleintransporters besorgen. Schwieriger jedoch werden nach meinem Verständnis die Wartung und Pflege dieses Fahrzeuges sein. Ein weiteres Problem mag darin bestehen, daß der Wagen richtig abgeschrieben wird. Der Schatzmeister der Genossenschaft in

Siatwiinda ist bereit, die Konsumgenossenschaft zu organisieren, und meiner Meinung nach kann er das auch.

III. Aufgaben für 1982

- 1982 möchte ich wenn irgend möglich, ganz allgemein mehr Zeit für die Weiterbildung der Ausschüsse verwenden. Die Vorbereitung der monatlichen Finanzberichte für jede Kreditgenossenschaft nimmt immer viel Zeit in Anspruch, da ich den Schatzmeistern dabei helfen muß. Das ist natürlich auch "Lernen", aber die anderen Vorstandsmitglieder müssen auch angesprochen werden. Dem Stab des GSDP habe ich am 9. Juli 1981 eine Aufgabenbeschreibung für einen zambischen Genossenschaftsberater vorgelegt. Sie wurde so akzeptiert. Denn die Frage nach einem zambischen Kollegen (Counterpart), der mein Nachfolger werden soll, ist noch nicht beantwortet. Da dies u.a. auch ein Finanzproblem ist, da jemand das Geld übernehmen muß, hat die Gossner Mission, Berlin, an CUSA entsprechende Zusagen gegeben. Ich rechne damit, daß im August zwischen CUSA und der Gossner Mission die notwendigen Vereinbarungen ausgehandelt werden.
- Von meiner Vorgängerin übernahm ich auch die Verantwortung für die Vermarktung der Ernten der Bewässerungsfelder und für ein Schweine-Programm. Die Vermarktung wird inzwischen von den Bauern selbst durchgeführt. Sie organisieren selbständig Transport und Auszahlung der Einnahmen. Wo sie Absatzschwierigkeiten mit zu großen Mengen (Tomaten z.B.) hatten, haben sie gelernt, auch andere Früchte oder Gemüse anzubauen.

Das Schweine-Programm lief 1981 nicht, weil die Bauern den Stall nicht reparierten. Inzwischen haben zwei der vier Bauern begonnen, das Dach zu reparieren und wieder Schweine zu halten. Sie versuchen es mit einer Kreuzung zwischen einer deutschen und einer einheimischen Rasse. Ich halte diesen Versuch für gut; die Tiere werden vielleicht nicht so empfindlich gegen die Hitze hier im Tal sein.

WERKSTATT UND TECHNOLOGIE

Bericht von Hans-Joachim Spreng

1. Einleitung
2. Transport
3. Werkstatt
4. Ausbildung
5. Angepaßte Technologie
6. Instandhaltung des Camps
7. Planung

1. Einleitung

Im März 1981 übernahm ich die Verantwortung für die Werkstatt, das Transportwesen und für die Instandhaltung des Camps. Im Camp ist die Verwaltung des Gwembe-Süd Entwicklungsprojektes (GSDP) untergebracht. Hier liegt die Werkstatt und hat die Baugenossenschaft ihre Verwaltung und ihr Materiallager. Dann wohnen hier einige zambische Mitarbeiter und die meisten Mitglieder des Gossner Service Teams.

Ich brauchte mehrere Monate, um mich mit der Arbeitsweise des Projektes und des Teams vertraut zu machen. Ich lernte bald, daß manche Aufgaben nur unbefriedigend durchgeführt werden können, weil oft geeignete Werkzeuge und Ersatzteile fehlen. Ich lernte, mich schnell auf neue Situationen umzustellen und Arbeitspläne zu ändern, weil Unvorhergesehenes eintrat, z.B. nicht vorgesehene Fahrten, der Zusammenbruch der Wasserleitung oder der Ausfall einer Bewässerungspumpe in einem Bewässerungsprojekt. Manchmal habe ich das Gefühl, daß ich nur dazu da bin, um Engpässe zu überwinden; z.Z., wenn ich einen Lastwagen ohne voll funktionierende Bremsen auf die Straße schicken muß, weil wichtige Arbeiten noch vor der Regenzeit erledigt werden müssen, der Lastwagen aber nicht vorher repariert werden konnte, weil die Ersatzteile nicht rechtzeitig zur Stelle waren. Ein zweifelhaftes Vergnügen. Wichtige Ersatzteile können oft nirgendwo besorgt werden. So geht viel Zeit für Reparaturarbeiten drauf, bei denen wir improvisieren müssen. Dann passiert es, daß zwar Ersatzteile zu kaufen sind, aber das Geld fehlt; ein Dauerproblem, das uns beschäftigt. Manchmal komme ich mir vor wie eine Feuerwehr ohne Wasser. Trotzdem versuchen wir, mit jeder Situation irgendwie fertig zu werden. Eine gute Stütze für mich ist dabei Adreas Chikopa, der Vorarbeiter der Werkstatt.

2. Transportwesen

Der Fahrzeugpark des GSDP besteht aus 3 Lastwagen und 1 Landrover.

- ein 10 Jahre alter "weißer" Leyland
- ein ca. 5 Jahre alter Mercedes Benz 911
- ein 3 Jahre alter "blauer" Leyland
- ein 2 Jahre alter Landrover (Pickup)

Alle Fahrzeuge sind ständig reparaturbedürftig. Da das GSDP Regierungsprojekt ist, ist für die Reparatur eines Fahrzeuges die Regierungswerkstatt in Sina-zongwe zuständig, welche uns aber nur in den seltensten Fällen helfen kann. Wir sind weithin auf uns angewiesen.

Der "weiße" Leyland

Er ist unser "mudala" (der Alte), zwar klapprig, trotzdem scheint er nicht kleinzukriegen zu sein. Der Motor arbeitet noch gut. Aber das Bremssystem funk-

tioniert nicht ausreichend. Es konnte bisher nicht genügend repariert werden, darum wird er nur im Tal verwendet und nicht mehr für längere Strecken.

Benz 911

Zwar unser nützlichstes Fahrzeug, das aber lange wegen eines Hinterachsenschadens und eines überhitzten Lagers nicht benutzt werden konnte. Mit viel Mühe ist es uns gelungen, ihn 1982 wieder fahrtüchtig zu machen.

Der "blaue" Leyland

Das GSDP hatte ihn 1979 bekommen. Aber ständig war und ist etwas nicht in Ordnung. Mal ging ein Zahnrad im Getriebe kaputt, das die Gossner Mission von Berlin aus besorgen mußte, weil in Zambia kein Ersatzteil zu kaufen war. Dann brach ein anderes Zahnrad. Wieder mußte die Gossner Mission helfen. Inzwischen arbeitet das Getriebe wieder, aber noch sehr laut und wir wissen nicht, woran es liegt.

Landrover

Dieser Wagen ist von verschiedenen Fahrern gefahren worden und wurde oft weit überladen. So hatten wir ständig Probleme mit ihm. Seit nur noch unser Mechaniker den Landrover fährt, ist es besser.

Leider blockierte im Juli 1981 die Kurbelwelle, weil wegen Ersatzteilmangels nicht rechtzeitig die notwendigen Reparaturen vorgenommen worden waren.

Das Fahrzeug mußte nach Lusaka zur Zentralwerkstatt für Regierungsfahrzeuge gebracht werden. Die fehlenden Ersatzteile mußten wir kaufen. Im September bekamen wir den Wagen zurück, aber in einem schlechten Zustand. Wir hatten den Eindruck, daß einige Teile gegen schlechtere von der Werkstatt ausgetauscht worden waren. Er läuft, aber nicht gut.

3. Werkstatt

Die Werkstatt des GSDP beschäftigt: den Vorarbeiter Andreas Chikopa; als zweiten Vorarbeiter Nelson Simwachi; fünf Arbeiter und zwei Fahrer. Die Werkstatt führt alles aus, was im Projekt, in den Bewässerungsanlagen und im Camp anfällt und wo es um technische Dinge geht.

Für Buleya Malima wurden neue Kanalschieber angefertigt.

Die Werkstatt half mit, eine neue Pumpstation in Siatwiinda zu bauen. Aus zwei nicht-funktionierenden Pumpen machten wir eine funktionierende. Regelmäßig wurden wir gerufen, die Vergaser einzustellen, Dichtungen zu erneuern, Ventile zu überprüfen und Ölwechsel vorzunehmen.

Die Gehälter der Beschäftigten werden aus den Projektmitteln, die uns die Regierung jährlich zuweist, bezahlt. Da die Beschäftigten keine Regierungsangestellten (civil servant) sind, können sie jederzeit entlassen werden, wenn das Geld knapp wird. Dies drohte Mitte des Jahres, konnte aber noch einmal durch eine Umschichtung im Haushalt abgewendet werden. 1982 mußten wir dann doch einige Arbeiter entlassen, weil kein Geld mehr vorhanden war.

4. Ausbildung

Einer meiner Aufgaben besteht darin, die Ausbildung für die ungeschulten Mitarbeiter in der Werkstatt zu intensivieren. Das war und ist keine leichte Sache, weil sich das Ziel der Ausbildung nur schwer benennen läßt. Unsere Leute werden zu Mechanikern und Schweißern ausgebildet. Der Bedarf im Gwembetal für diese Berufe ist jedoch sehr gering. Auch wir können nur ganz wenige in der Werkstatt behalten. Letztlich bleibt den Ausgebildeten nur die Möglichkeit, aus dem Tal fortzugehen und sich anderswo Arbeit zu suchen. Ich wollte darum auch die Ausbildung beenden. Die zambischen Mitarbeiter in der Werkstatt und im Projekt legten aber großen Wert darauf, daß die Ausbildung weiterhin wie bisher angeboten wird: praktisches Training als Schwerpunkt und theoretische Schulung als



Das Kanalsystem in Buleya Malima wird instandgesetzt



Das neue Zentrum der Kredit-Genossenschaft von Siatwiinda mit Vorstandsmitgliedern

Vorbereitung für eine Abschlußprüfung in Livingstone.

So begann ich mit Andreas Chipoka, dem Vorarbeiter, die Lektionen für das Training der ungelernten Mitarbeiter zusammenzustellen. Andreas hatte selbst schon den Test in Livingstone absolviert und wußte, was verlangt wurde. Er übernahm auch weiterhin das Training. Wir hatten jeden Montag theoretischen Unterricht, der uns allen dann viel Spaß machte. Ende November fand die Prüfung in Livingstone statt.

5. Angepaßte Technologie

Neues haben wir in diesem Bereich nicht angefangen, aber die Wasserturbine und die Biogasanlage weiterhin betreut. Mit der Turbine gab es einige Probleme, als der Wasserspiegel im oberen See, von dem die Turbine angetrieben wird, zu niedrig wurde. Der Grund lag darin, daß das PNC-Camp / gegen unserer Absprache dem oberen Wasser zum eigenen Bedarf Wasser entnimmt.

Wir bauten einen Geschwindigkeitsmesser in die Turbine ein um festzustellen, wie lange die Turbine pro Tag in Betrieb ist. Das Einflußrohr zur Turbine mußte repariert werden.

Die Biogas-Anlage erhielt einen Auslaß, um den Dung zu trocknen, der in den Bewässerungsanlagen als Düngemittel benutzt werden kann. Ein Problem entstand, als der Bauer, der die Biogas-Anlage betrieb, die Anlage nicht mehr auffüllte, weil er eine Anstellung im japanischen Lager gefunden hatte.

Auch die anderen Bauern, die mitgemacht hatten, hatten schon aufgehört, die Anlage mit Kuhdung zu füllen, weil die Frauen kein Zutrauen in den Gasherd, der von dem produzierten Gas gespeist wird, hatten. Wir hoffen nun, daß der Bauer, der von den Japanern angestellt worden war und inzwischen die Arbeit wieder verloren hat, die Biogas-Anlage weiter betreibt.

Der hochwertige Dünger wird noch nicht so genutzt, wie wir es ursprünglich erhofft hatten. Hier müßte noch einiges geschehen.

6. Instandhaltung im Camp

Diese Arbeit nahm viel Zeit in Anspruch. Wir hatten im Nkandabwe-Camp große Probleme mit den Wasserpumpen. Manchmal gab es kein Wasser, wenn die 10 Jahre alte Pumpe ausfiel. Auch in Kanchindu bei den beiden zum Projekt gehörenden Häusern hatten wir Schwierigkeiten mit der Wasserversorgung.

Dann hatten wir im Camp Probleme mit dem Generator. Zusätzliche Leitungen wurden zu den noch nicht elektrifizierten Häusern gelegt. Die vielen kleinen Arbeiten, die so täglich anfallen, will ich gar nicht erwähnen.

Seit 1979 beschäftigen wir zwei Wachleute, trotzdem ist weiter gestohlen worden. Alle Spiegel an unseren Fahrzeugen sind abmontiert worden, die Dachplatten der Pumpstation sind verschwunden und ein Flaschenzug wurde gestohlen, ohne daß wir uns erklären konnten, wie dies geschehen ist.

7. Planung

Aufgaben der Werkstatt waren und sind:

- den drei Bewässerungsprojekten in Siatwiinda, Nkandabwe und Buleya Malima technische Hilfe zu leisten,

PNC-Camp ist ein Lager am oberen Nkandabweesee, in dem japanische Wissenschaftler und Techniker wohnen, die im Gwembetal im Auftrag der zambischen Regierung nach Uran suchen.

- die Fahrzeuge fahrtüchtig zu halten,
- die Wohn- und Verwaltungsgebäude im Nkandabwe-Camp und in Kanchindu instand zu halten,
- das Wasserversorgungsprogramm in den Dörfern durchzuführen,
- Technologien für dieses Gebiet zu entwickeln,
- technische Ausbildung für neue Mitarbeiter durchzuführen.

Wie sollte es weitergehen?

Bewässerungsprojekte

Siatwiinda wird in den Jahren 1982/84 ausgeweitet werden. Die Werkstatt wird weiterhin die Dieselpumpen warten und ihre technische Hilfe zur Verfügung stellen müssen. Wenn einige Bauern richtig angeleitet werden, könnten sie nach 1984 einfache Wartungsdienste an den Pumpen selbst vornehmen. Langfristig sollte man überlegen, ob nicht die Werkstatt der Kohlenmine in Maamba die Wartung ganz übernimmt.

Nkandabwe. Dieses Bewässerungsprojekt braucht keine weitere Betreuung mehr. Es könnte sein, daß hin und wieder einige Reparaturarbeiten am Hauptkanal erforderlich werden, für die auch die Werkstatt hinzugezogen wird.

Buleya Malima. In der Zeit des Wiederaufbaus wird die Werkstatt notwendig bleiben. Langfristig sollte es aber möglich sein, daß die eigene Werkstatt des Bewässerungsprojektes reaktiviert wird, die Reparaturen, die anfallen, selbst durchführt.

Transport

Eines der größten Probleme im Gwembetal ist das Transportwesen. Deshalb sollte das GSDP alles dran setzen, daß wenigstens ein Lastwagen fahrtüchtig ist. Auch sollte mindestens ein Landrover einsatzfähig sein. Angesichts der knapper werdenden Mittel keine leichte Aufgabe. Die Werkstatt bleibt für die Arbeit wichtig und notwendig.

Instandhaltung Nkandabwe/Kanchindu

Mit Sicherheit muß eine neue Pumpe angeschafft werden. Auch die Versorgung mit elektrischem Strom sollte gesichert werden. Die gesamte Instandhaltung könnte aber von der Baugenossenschaft übernommen werden. Größere Reparaturen müssen weiterhin von der Werkstatt durchgeführt werden.

Wasserversorgungs-Programm

Im Tal besteht ein großer Bedarf an Brunnen und Bohrlöchern, die mit einer Pumpe ausgestattet werden, weil die Niederschläge pro Jahr zu gering sind. Dieses Programm sollte ausgebaut werden. Es ist damit zu rechnen, daß das Landwirtschaftsministerium der Südprowinz dafür einen Wasserbauingenieur freistellt.

Ausbildung

Die Ausbildung in der Werkstatt ist sehr beliebt und gefragt bei der Bevölkerung. Sie sollte darum fortgesetzt werden trotz der genannten Bedenken. Die Aufgabe der Werkstatt muß darin bestehen, die Lehrlinge soweit zu fördern, daß sie die Prüfungen in Livingstone bestehen. Zur Vorbereitung brauchen wir kein besonderes Unterrichtsprogramm. Im Mittelpunkt der Ausbildung bleibt die praktische Arbeit, die von theoretischen Stunden begleitet wird. Deshalb sind regelmäßig Wochenstunden nicht unbedingt erforderlich, wohl aber monatliche Unterrichtseinheiten und vielleicht einige Sonderstunden vor den Prüfungen.

Angepaßte Technologie

"Angepaßte Technologie" ist ein Modewort und etwas überstrapaziert in der Diskussion. Im Gwembetal ist sie für uns tägliche Erfahrung. Denn angepaßte Technologie beschränkt sich nicht nur auf Biogas-Anlagen. Auch die Art und Weise, wie wir die Fahrzeuge reparieren müssen, ist angepaßte Technologie oder die einfachen Pumpen, die in den Dörfern eingebaut werden. Wenn wir unter "angepaßter Technologie" die Anwendung und Nutzbarmachung der natürlichen Bedingungen verstehen, dann machen wir viel in dieser Hinsicht. Nicht alles, was in Europa "angepaßt" ist, ist es auch in Zambia.

Der Versuch mit Biogas sollte weiterlaufen. Zu überlegen ist auch, ob nicht eine besondere, einfache Sonnenblumenpresse entwickelt wird.

Personal

Ich stelle mir vor, daß die Werkstatt in Zukunft folgende Mitarbeiter braucht: 2 Fahrer, 1 Techniker, 1 Schweißer, 1 Wasserspezialisten.

Von Zeit zu Zeit werden zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt, wenn sie gebraucht werden und wenn die Finanzmittel vorhanden sind.

Die Verantwortung für die Werkstatt kann an Andreas Chikopa übertragen werden. Er wird einen Lehrgang über Verwaltungsaufgaben besuchen, der 1983 beginnt. Wird er Leiter der Werkstatt, muß sein Gehalt gesichert werden. Man sollte versuchen, daß die Regierung ihn als Angestellten (civil servant) übernimmt. Sonst ist zu überlegen, ob die Gossner Mission nicht sein Gehalt für eine bestimmte Vertragszeit garantiert. Auf jeden Fall ist für den Bereich Werkstatt kein europäischer Fachmann in der Zukunft mehr nötig, wenn mein Vertrag mit der Gossner Mission Ende 1983 endet.

GWEMBE-SÜD BAUGENOSSENSCHAFT - GWEMBE SOUTH BUILDERS (GSB)

Bericht von Manfred Sitte

Vorbemerkung

Offiziell begann meine Tätigkeit im Februar 1981. Kurzfristig hatte mich die Gossner Mission jedoch schon im August bis Dezember 1980 nach Zambia geschickt, weil seit über 1 1/2 Jahren die Baugenossenschaft ohne Bauingenieur gewesen war und in großen finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten steckte.

1. Konzeption

Mein Arbeitsauftrag umfaßte vier Schwerpunkte:

- a. Die Mitglieder der Genossenschaft sollten stärker als in der Vergangenheit am Entscheidungsprozeß beteiligt werden. Die Mitgliederzahl sollte reduziert werden, so daß die einzelnen Mitglieder ihre eigene Organisation und ihre Probleme besser verstehen lernen und sich mehr mit ihr identifizieren als in der Vergangenheit. Die Aktivitäten der Genossenschaft sollten auf die Gwembe-Süd Region beschränkt bleiben und nicht wie einmal geplant auf das Plateau ausgedehnt werden.
- b. Durch praktische und theoretische Schulung sollten die Mitglieder Wesen und Funktion einer Genossenschaft besser kennenlernen.
- c. Es sollten Lösungen für eine Zambianisierung gefunden werden, sei es, daß ein qualifizierter Zambianer die Leitung übernimmt oder die GSB in einen überregionalen genossenschaftlichen Dachverband eingebunden werden.
- d. Eine meiner wichtigsten Aufgaben sollte darin bestehen herauszufinden, ob für die Baugenossenschaft mittelfristig und langfristig eine finanzielle Überlebenschance bestehen wird oder nicht, ob also genügend Aufträge vorhanden sind, die so viel einbringen, daß die Existenz der GSB gesichert werden kann.

2. Auftragslage

Gleich am Anfang mußte ich die sehr wichtige Entscheidung treffen, ob die Baugenossenschaft einen Auftrag über K 500.000,- von Lintco / annehmen sollte oder nicht.

Dieses Projekt enthielt fünf Baumwoll-Depots mit Personal-Wohnhäusern an verschiedenen Orten in der ganzen Südprowinz. Die GSB hatten sich für diesen Auftrag beworben. Nach reiflicher Überlegung haben wir die Bewerbung zurückgezogen. Der Auftrag wäre für die GSB finanziell und organisatorisch zu groß gewesen und hätte nicht kalkulierbare Risiken enthalten.

1981 erhielten die GSB weniger Aufträge als 1980. Aber alle neuen Bauprojekte lagen in unserer Region, mit Ausnahme eines kleineren Projektes in Choma (80 km von unserem Camp entfernt), das vor meiner Zeit versprochen war. Die meisten Aufträge kamen von den Regierungsstellen, nur wenige von privaten Auftraggebern. Die Regierungsaufträge werfen kaum Gewinne ab. 1981 haben in der Nähe von Malima Privatleute Kapenta-Fischereibetriebe // aufgemacht.

Lintco ist die nationale Vermarktungsgesellschaft für Baumwolle in Zambia
Kapenta ist ein kleiner Fisch. Der Karibasee ist sehr reich an Kapentafisch, der in Zambia gern gegessen wird. Zur Zeit des Krieges in Zimbabwe war die Fischerei im Karibasee völlig zum Erliegen gekommen. Seit Mitte 1980 haben sich für die Fischerei wieder neue Möglichkeiten eröffnet.

Einzelne Bauprojekte

Schule in Sinemalima (Wert: 21.300 K)

Die GSB erhielten den Auftrag im August 1981, als schon befürchtet wurde, daß in diesem Jahr kein größerer Auftrag mehr kommen würde. Es handelte sich um ein Schulgebäude mit einem Klassenraum sowie zwei Büroräumen. Unser Hauptproblem mit diesem Projekt war der Mangel an Baumaterial wie Fenster und Türrahmen, das im ganzen Land in diesem Jahr existierte. Es beeinträchtigte auch alle anderen Bauprojekte. So konnten wir die vereinbarte Vertragszeit nicht einhalten. Aber am Jahresende konnte der Bau übergeben werden.

Wohnhaus in Sinazeze (Wert: 11.000 K)

Auch dieser Auftrag kam im August 1981. Es handelte sich um die zweite Bauphase des Ländlichen Gesundheitszentrums in Sinazeze, das die GSB 1980 gebaut hatte. Der neue Bau wurde dann aufgegeben, bevor der Sockel fertig war, weil man in der Nähe ein Grab entdeckt hatte. Das hätte für einen Zambianer ein Grund sein können, das Haus nicht zu beziehen. So wurde ein neuer Bauplatz in der Nähe ausgesucht. Da die Bauunterbrechung nicht zu Lasten der GSB ging, wurde versprochen, die Ausgaben für Material und Arbeit zu ersetzen. An der neuen Stelle wurde mit der Arbeit im Oktober begonnen. Das Haus wurde wegen des späten Baubeginns 1982 fertiggestellt. Auch für dieses Projekt war es schwierig, Fenster- und Türrahmen zu bekommen. Sie mußten Stück für Stück gekauft werden, was zusätzliche Kosten verursachte.

Erweiterung eines Privathauses in der Nähe von Choma (Wert: 9.000 K)

Dieses Projekt war wie gesagt von den GSB schon seit langem versprochen worden. Im Juni wurde der Vertrag unterschrieben. Wegen der Knappheit von Fenster- und Türrahmen konnte mit dem Bau 1981 jedoch nicht mehr begonnen werden.

Maismühle in Sinankumbi (Wert: 1.500 K)

Dies war ein Selbsthilfe-Projekt der "Sisters of Charity" in Maamba (ein katholischer Schwesternorden). Die GSB stellten Fachleute und etwas Material zur Verfügung. Der Vertrag wurde im Juli 1981 unterzeichnet, das Vorhaben wurde 1982 beendet.

Ländliches Gesundheitszentrum in Sikaneka (Wert: 4.000 K)

Dieses Selbsthilfe-Projekt wurde von VSP durchgeführt. Es umfaßte ein Klinik- und zwei Personalgebäude. GSB bildeten eine Gruppe von Dorfbewohnern im Herstellen von Betonziegeln aus. Auch Arbeitskräfte, Transport und Fachaufsicht wurden von den GSB zur Verfügung gestellt. An dem Projekt wird noch gearbeitet.

Wohnhaus in Sinazongwe (Wert: 6.500 K)

Im Oktober 1981 wurden die GSB gebeten, Arbeitskräfte für den Bau zur Verfügung zu stellen, da der Eigentümer, ein Geschäftsmann aus Choma, wegen Zeitmangels nicht in der Lage war, das Haus selbst zu bauen. Die GSB stellten Arbeitskräfte und etwas Material zur Verfügung. Der Bau wurde 1982 fertiggestellt.

Wohnhaus in Sinazeze (Wert: 1.000 K)

Auch ein Selbsthilfeprojekt von VSP. Es handelte sich um ein Personalwohnhaus für das Ländliche Gesundheitszentrum in Sinazeze. Da zur Durchführung Fachleute für das Verputzen, das Gießen des Betonfußbodens und für Zimmermannsarbeiten gebraucht wurden, wurden die GSB um Mithilfe gebeten. Das Gebäude wurde 1982 fertig.

Wohnhaus in Buleya Malima (Wert: 13.000 K)

Der Vertrag über den Bau eines Wohnhauses für eine Kapenta-Fischerei-Gesellschaft wurde im November 1981 abgeschlossen. Nach der Fertigstellung rechnen wir mit weiteren Aufträgen.

Wohnhaus in Sinazongwe (Wert: 12.400 K)

Der Vertrag für dieses Personal-Wohnhaus kam Ende November 1981 zustande. Der Bau erreichte noch 1981 Sockelhöhe. Es kann aber erst weiter gearbeitet werden, wenn Fenster- und Türrahmen zu kaufen sind.

Erweiterung der Kirche in Maamba (Wert: 3.000 K)

Decke und Dach des Gemeindesaals der katholischen Kirche in Maamba mußten erneuert sowie einige andere Zimmermannsarbeiten durchgeführt werden. Die GSB wurden um Fachkräfte und Material gebeten.

"Kleinere Aufträge"

Verschiedene Aufträge kamen von GSDP, VSP und den "Sisters of Charity" aus Maamba: dazu gehörten der Bau von Haus-Fundamenten und Schuppen, Reparaturen und Renovierungen von Häusern.

3. Geschäftliche und organisatorische Probleme

Ich möchte noch einige besondere Aktivitäten und Probleme nennen:

Größe der GSB: Die GSB hatten 1979/80 zeitweilig über 60 Personen beschäftigt. Diese Zahl schrumpfte schnell zusammen, als die Aufträge ausblieben. Auch Anfang 1981 mußten wir Arbeitskräfte entlassen wegen der geringen Auftragslage. Im Laufe des Jahres konnten wieder neue Arbeitskräfte eingestellt werden, weil genug zu tun war. Inzwischen hat sich die Zahl bei 17-20 Personen eingependelt, die wir auch nicht mehr wesentlich überschreiten wollen.

Aktionsgebiet

Während des Krieges in Zimbabwe kamen kaum Aufträge innerhalb des Gwembe-Tals. Die GSB wurden gezwungen, auch außerhalb des Tales zu arbeiten. Es wurde sogar erwogen, ganz auf das Plateau umzusiedeln. Da aber der Krieg seit 1980 vorbei ist und seitdem wieder Leben ins Tal gekommen ist, wurde beschlossen, Aufträgen aus dem Tal absolute Priorität einzuräumen. Glücklicherweise machten die neuen Aufträge im Jahre 1981 in unserem Gebiet diesen Beschluß durchführbar. Wir hoffen, daß wir auch 1982 solche Aufträge bekommen. Die großen Entfernungen zu den Baustellen außerhalb des Tales schafften schwer kalkulierbare Transportkosten, die nun wegfallen.

Baustellen

Die kontinuierliche Versorgung der Baustellen klappte wegen interner und externer Gründe nicht. Ein Hauptgrund waren die immer wieder auftretenden Engpässe beim Baumaterial innerhalb des Landes (hauptsächlich Bauholz und Fenster- und Türrahmen), aber auch die Geldknappheit bei den GSB (hauptsächlich für Zement) und Transportprobleme, weite und kostspielige Fahrten nach Lusaka und Livingstone waren Gründe. Durch solche Faktoren bedingte Unterbrechungen spornten die Arbeiten nicht gerade an. In Zukunft wollen wir alle Materialien besorgen, bevor wir einen Bau beginnen. Das aber setzt ein ausreichendes Arbeitskapital voraus, da alles vorfinanziert werden muß, bis der Auftraggeber zahlt.

Transport

Die GSB besitzen einen Kleinlastwagen (1 t, nicht fahrtüchtig, Reparatur ist unwirtschaftlich). Der Aufseher, Herr Ncite, benutzt einen alten Zweitonner, dessen Motor dringend überholt werden müßte. Das Fahrzeug ist daher nur zu 75 % einsatzbereit. Ein 5,5 Tonner-Lastwagen ist nun acht Jahre alt und bedarf der Generalüberholung, er läuft aber noch. Eine anderer 6 Tonner-Lastwagen steht seit 1980 in einer Werkstatt in Choma wegen Motorschadens (ich habe ihn noch nie in Betrieb gesehen). Er konnte zum Glück Ende 1982 in Lusaka für ca. 8.000 K verkauft werden, mit denen Schulden an das Gossner Service Team zurückgezahlt wurden. Der einzige fahrtüchtige Wagen ist mein privater 3/4 t Kleinlaster, der z.Zt. nahezu alle leichten Transporte durchführt. Schwertransporte werden meistens vom VSP-Lkw durchgeführt. Da der Lkw 1981 nicht ausgelastet war, wurde der Fahrer im August entlassen. Für gelegentliche Fahrten, z.B. zum Sandholen, fungierte der Herr Ncite als Fahrer. Die Transport-Situation wird sich bei den GSB zunehmend verschlechtern, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird durch den Kauf eines neuen Lasters /.

Ziegelproduktion

Die GSB haben eine gesonderte Gruppe, die Ziegel herstellt. Sie arbeitet selbstständig. Die Betonziegel sind von guter Qualität. Sie werden hauptsächlich im Nkandabwe-Camp hergestellt, weil es dort Wasser gibt. Bei einigen Aufträgen haben wir die Betonziegel an Ort und Stelle hergestellt, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben waren. Für die Zukunft überlegen wir, gebrannte Ziegel wie früher zusätzlich zu den Betonziegel zu produzieren.

Materialverkäufe

Viele Farmer hatten durch Verkäufe von Mais und Baumwolle 1981 ein Bargeldeinkommen. Viele kauften kurz nach der Ernte Baumaterialien, hauptsächlich Zement und Betonziegel für den eigenen Bedarf. Bauaufträge kamen nicht zustande. Die Arbeiten wurden von den Handwerkern in den Dörfern durchgeführt.

Lagerhaltung

Der Lagerverwalter konnte angelernt werden, das Lager richtig zu verwalten. Regelmäßige Kontrollen und Gespräche tragen dazu bei, daß das System weiter verbessert werden wird.

Büro und Buchführung

Zusammen mit dem Buchhalter habe ich das Buchhaltungssystem geändert. Es ist jetzt überschaubarer, aber trotzdem muß das Büro noch effizienter arbeiten. Hier liegt ein Problem für die kommenden Jahre.

Bauaufsicht

Für die Beaufsichtigungen der Bauten hat sich Ende 1981 die Situation verschlechtert, weil Herr Ncite, der für die Bauaufsicht zuständig ist, auf einen Wagen angewiesen ist, der fast täglich repariert werden muß. Für eine Generalüberholung fehlten aber bisher die Mittel. Die Arbeit an sich klappte sonst gut. Herr Ncite ist zwar offiziell Angestellter des GSDP, das ihn zur Hälfte seiner Arbeitszeit für die GSB freigestellt hat. Als Gegenleistung führen die GSB kostenlose Reparaturen im Camp durch.

Die Europäische Gemeinschaft hat zum Kauf eines Kleinlasters 1982 Mittel bewilligt. Dieser Kleinlaster wird 1983 ausgeliefert werden.

Management und Kalkulation

Management und Kalkulation der Kosten sind große Schwachpunkte der GSB. Alles hängt am europäischen Fachmann. Es ist bisher nicht gelungen, einen qualifizierten Zambianer zu finden, der diese Aufgaben übernehmen kann. Vielleicht hat uns alle der Kampf ums Überleben so sehr in Anspruch genommen, daß wir noch nicht die Zeit gefunden haben, uns gründlich genug mit dieser Frage zu beschäftigen. Die Zambianisierung bleibt die Aufgabe der Zukunft, d.h. daß die GSB ganz von Zambianern geführt und geleitet werden.

Handwerkerausbildung

Seit die GS existieren, wurden Handwerker vor Ort ausgebildet. Zu Prüfungen gingen sie zu einem Regierungsinstitut nach Choma, das eine Maurer- und eine Zimmermannsabteilung hat. Die Malerprüfungen werden in Kabwe abgenommen. Diese Ausbildung wird beibehalten, weil sie sich bewährt hat und ein wichtiger Entwicklungsbeitrag ist.

Mitgliedschaft

In den letzten Jahren nahm die Zahl der Mitglieder wie gesagt ab. Anfang 1981 waren sogar weniger Mitglieder als durch die zambianische Genossenschaftsgesetzgebung vorgeschrieben. Diese Entwicklung konnte aufgefangen werden und die Mitgliederzahl stieg bis Jahresende von 10 auf 17. Diese Zahl zeigt das steigende Vertrauen der Leute in die GSB innerhalb nur dieses Jahres. Es wird eine Aufgabe für die nächsten Jahre sein, dieses Vertrauen durch gewinnbringende Arbeit zu rechtfertigen.

Genossenschaftstraining

Diese Aufgabe lag bisher brach. Wir haben zunächst mit der Genossenschaftsabteilung der Provinzregierung in Choma Kontakt aufgenommen. In der Zukunft hoffen wir, verstärkt durch Seminare das Genossenschaftswesen den Mitgliedern der GSB verständlich zu machen.

Mitarbeit der Mitglieder

Es war einer meiner Schwerpunkte, die Mitglieder stärker am Entscheidungsprozeß zu beteiligen. Als ersten Schritt führten wir häufiger Mitgliederversammlungen durch, obwohl eine Versammlung etwa 100 K kostet (Arbeitszeit, Transport, Verpflegung) und das Geld sehr knapp war. Nach meiner Einschätzung hat sich dies positiv ausgewirkt. Die Mitglieder diskutierten engagierter mit und zeigten auch mehr Interesse an strategischen Fragen als zu Beginn meiner Mitarbeit.

Zahlungen an Mitglieder

Mitglieder und Nichtmitglieder erhalten ohne Unterschied den gleichen Lohn. Eine Lohnerhöhung war seit Jahren hinausgeschoben worden und 1981 längst überfällig. Da die finanzielle Lage sich zu verbessern schien, wurde beschlossen, alle Löhne um 5 % anzuheben. Einer der Indikatoren für den Erfolg einer Genossenschaft ist die Dividende, die am Schluß eines Jahres ausgezahlt wird. Bei den GSB hatte es seit Jahren keine Dividende gegeben. Auch für 1981 konnte keine in Aussicht gestellt werden. Aber es war möglich, jedem Mitglied ein Darlehen für Dünger entsprechend der Größe seiner Felder zu geben. Dieses Darlehen soll aus dem Ernteerlös zurückgezahlt werden. Für 1982 ist eine Dividende versprochen worden, und ich hoffe, wir können unser Versprechen halten.

Die finanzielle Situation der GSB hat sich 1981 gegenüber den Vorjahren deutlich konsolidiert und verbessert. Aus verschiedenen Gründen hatten die GSB Schulden machen müssen und Ende 1980 einen sehr kritischen Punkt erreicht.

Auch in den ersten zwei Monaten 1981 mußten die GSB vom Gossner Service Team noch einmal finanziell unterstützt werden, weil mehrere Bauten, die schon fertiggestellt waren, noch nicht bezahlt wurden. Im Laufe des Jahres konnte dann ein weit größerer Betrag, als man Anfang 1981 bekommen hatte, wieder zurückbezahlt werden. Dadurch haben sich auch die Schulden vornehmlich gegenüber dem Gossner Service Team verringert. Alle offenen Rechnungen an zambische Zulieferfirmen konnten bezahlt werden. Ja, am Ende des Jahres hatten wir einen kleinen Überschuß erwirtschaftet, der es uns erlaubte, Baumaterialien vorzufinanzieren, was früher ein ernstes Problem gewesen war.

Die weitere finanzielle Entwicklung hängt von Faktoren ab, die die GSB nicht direkt beeinflussen können.

Einmal bleibt die Auftragslage entscheidend. Dann ist es wichtig, daß der Aufseher vom GSDP weiterhin freigestellt wird. Schließlich muß auch das Gehalt des Managers von einer anderen Stelle übernommen werden. Büro- und Lagerräume müssen wie bisher vom GSDP zur Verfügung gestellt werden. Alles zusammen führt zu erheblichen Kosteneinsparungen, die aber notwendig sind, weil diese Kosten durch Gewinne nicht erwirtschaftet werden können.

Wenn man diese Faktoren berücksichtigt, können die GSB finanziell aus eigener Kraft leben. Allerdings werden sie kaum oder nur in sehr geringem Umfang Rücklagen bilden können. Dadurch bleiben sie störanfällig für unvorhergesehene Entwicklungen.

Die Klinik ist im April 1981 mit dem Ausheben der Fundamente für das Klinikgebäude. Es ist mittlerweile bis zum Dach hochgezogen. Ein Haus für Personal steht im Fensterstadium, sein zweites Stockwerk für Personal ist das Fundament gelegt. Zwei Arbeiter von Gossner Service Team (GST), ein gelernter Maurer und ein Hilfsarbeiter, haben hier von Juli 80 bis Januar 81 gearbeitet. Die Mithilfe der lokalen Bevölkerung ist organisatorisch von den zehn am Projekt interessierten Organisationen gesammelt. In der Regel wird jeweils eine Gruppe von Leuten für die Arbeit an einem Tag mobilisiert. Eine Dorfversammlung bestimmt die Reihenfolge der Arbeiten. Die Ausbildung in Herstellung von Zementblöcken wurde im April 1981 für den Bau her.

Sikanka Selbsthilfs-Klinik:

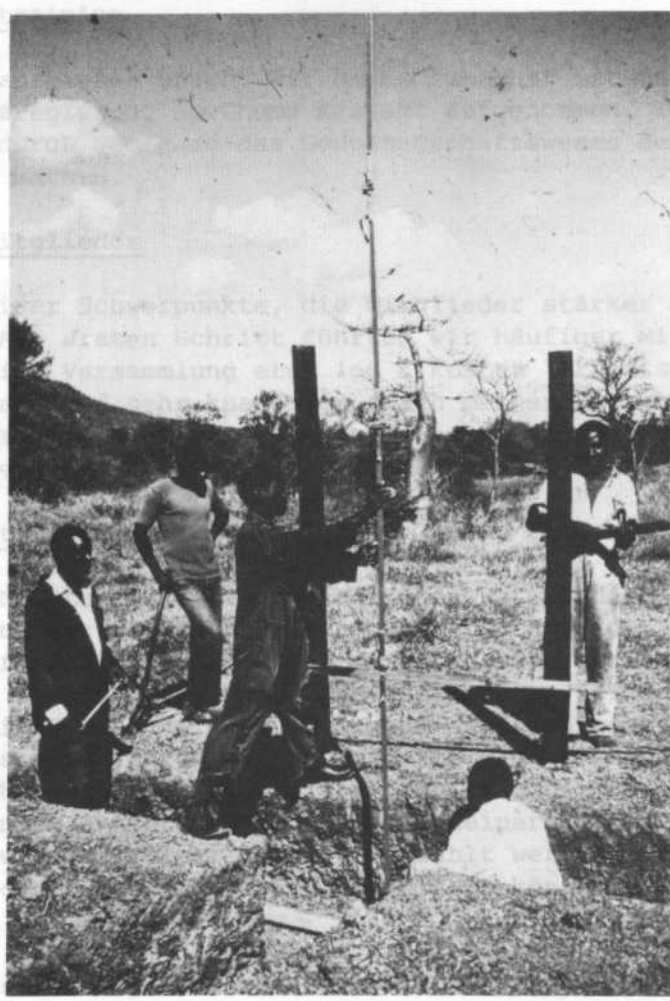
Die eigentliche Arbeit begann im April 1981 mit dem Ausheben der Fundamente für das Klinikgebäude. Es ist mittlerweile bis zum Dach hochgezogen. Ein Haus für Personal steht im Fensterstadium, sein zweites Stockwerk für Personal ist das Fundament gelegt. Zwei Arbeiter von Gossner Service Team (GST), ein gelernter Maurer und ein Hilfsarbeiter, haben hier von Juli 80 bis Januar 81 gearbeitet. Die Mithilfe der lokalen Bevölkerung ist organisatorisch von den zehn am Projekt interessierten Organisationen gesammelt. In der Regel wird jeweils eine Gruppe von Leuten für die Arbeit an einem Tag mobilisiert. Eine Dorfversammlung bestimmt die Reihenfolge der Arbeiten. Die Ausbildung in Herstellung von Zementblöcken wurde im April 1981 für den Bau her.

Hauptproblem dieses Projekts war die Finanzierung. Im April 1980 vorbereitet wurde, hoffte man, daß die Regierung die Kosten für die Personalhäuser übernehmen würde. Das ist aber nicht geschehen. Der Kostenanschlag für das Klinikgebäude, das Personalhaus und vier einfache Häuser sowie vier Latrinen betrug 4.000,- (bis April 1981). Das VSP beschloß daher, das Projekt zu finanzieren und zu warten, bis Geldmittel für die Klinik gefunden werden. Das Dach der Klinik ist bereits bestellt, die Zementblöcke sind bestellt und im August 1981 geliefert.

1 Swacha = DM 2,50. Der Umrechnungssatz schwankt allerdings erheblich und bietet kaum einen Vergleich mit unserer Situation. Der Mindestlohn in Zambia beträgt ca. 50 K im Monat.



Andreas Chikopa: Werkstatt



Eine Baugruppe

VSP - VALLEY SELFHELP PROMOTION SOCIETY - 1981

Verein zur Förderung von Selbsthilfe-Aktivitäten, Monika Sitte, Schatzmeister vom VSP.

Im März 1981 übernahm ich das Amt des Schatzmeisters von S. Krisifoe. Ich fand 22 Haushaltspositionen von teils Selbsthilfe-, teils gewinnbringenden Programmen vor. Darüberhinaus wurden aus verwaltungstechnischen und finanziellen Gründen Programme wie Nkandabwe Damm, Turbine und Biogasanlage und die Sinazeze-Mühle ebenfalls von VSP betreut. Einige dieser Programme wurden mit Geld von Übersee unterstützt, das in Absprache mit dem GST (Gossner Service Team) lediglich verwaltet wurde. Durchgeführt wurden die Programme jedoch entweder von GST oder vom GSDP (Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt).

I. Selbsthilfe-Programme

1981 wurden folgende Selbsthilfe-Programme von VSP unterstützt:

Siatwiinda Selbsthilfe-Klinik:

Anfang des Jahres wurde die Erweiterung des ländlichen Gesundheitszentrums Siatwiinda abgeschlossen, mit der im August 1979 begonnen war. Januar 1981 war die offizielle Einweihung. Ein paar kleinere Arbeiten mußten später noch gemacht werden wie das Anbringen von Regalen, das Verglasen der Fenster und das Mauern einer offenen Feuerstelle für die Angehörigen der stationären Patienten. Diese Arbeiten sind inzwischen beendet. Die neuen Räume werden nach meiner Beobachtung jedoch noch nicht optimal genutzt, weil die Klinik leider nicht ausreichende Behandlungsmöglichkeiten hat. Nur der Frauensaal ist häufiger von entbindenden Frauen belegt.

Sikaneka Selbsthilfe-Klinik:

Die eigentliche Arbeit begann im April 1981 mit dem Ausheben der Fundamente für das Klinikgebäude. Es ist mittlerweile bis zum Dach hochgezogen. Ein Haus für Personal steht bis Fenstersimshöhe, beim zweiten Haus für Personal ist das Fundament gelegt. Zwei Arbeiter von Gwembe South Builders (GSB), ein gelernter Maurer und ein Hilfsarbeiter, haben hier von Juni 81 bis Januar 82 gearbeitet. Die Mithilfe der Dorfbevölkerung klappte gut organisiert. Sechs von den zehn am Projekt interessierten Dörfern sandten abwechselnd regelmäßig jeweils eine Gruppe von Leuten für eine Woche auf die Baustelle. Zwei von einer Dorfversammlung bestimmte Bewohner, erhielten (durch GSB) eine Kursausbildung im Herstellen von Zementblöcken und stellten danach alle Zementblöcke für den Bau her.

Hauptproblem dieses Projektes ist das Geld. Als das Projekt 1980 vorbereitet wurde, hoffte man, daß das Gesundheitsministerium die Kosten für die Personalhäuser übernehmen würde. Davon scheint nicht mehr die Rede zu sein. Der Kostenanschlag für das Gesamtprojekt, d.h. Klinikgebäude, zwei einfache Häuser sowie vier Latrinen, beläuft sich auf K 57.000,-. Die Dörfer haben bisher K 4.000,- (bis April 82) aus eigener Kraft aufgebracht.

VSP beschloß daher, erst das Klinikgebäude fertigzustellen und zu warten, bis Geldmittel für die Häuser vorhanden sind. Das Material für das Dach der Klinik ist bereits bestellt bzw. geliefert - Fenster- und Türrahmen sind bestellt und im August 82 geliefert worden.

1 Kwacha = DM 2,50. Der Umrechnungskurs schwankt allerdings erheblich und bietet kaum einen Vergleich mit unserer Situation. Der Mindestlohn in Zambia beträgt ca. 50 K im Monat.

Sinazeze - Haus für Klinik-Personal in Selbsthilfe:

Dieses Projekt wurde bereits 1976 begonnen und aus verschiedenen Gründen unterbrochen. Im Februar 1981 beschloß das Selbsthilfekomitee des Dorfes, das Haus, dessen Mauern bereits hochgezogen waren, fertigzustellen und bat VSP um Mithilfe. S. Krisifoe als Schatzmeister von VSP wandte sich an den Zambian Council for Social Development um finanzielle Unterstützung. Dieser bewilligte später K 1.272,-. Im April 1982 ist das Gebäude fertig geworden und kann dem Gesundheitsministerium übergeben werden. Es war für eine Hebamme vorgesehen, von der es heißt, sie warte schon auf ihre Versetzung. Wir hoffen nun, daß das Ministerium sein Versprechen bald einlöst und die Hebamme nach Sinazeze schickt.

Sinemalima Selbsthilfe-Klinik:

Diese Klinik wurde 1977 begonnen, bis heute aber nicht fertiggestellt. Das Dach ist schon gedeckt und es fehlen nur noch ein paar Türen, Fenster und der Anstrich. VSP wurde bereits zur Zeit von S. Krisifoe um Hilfe bei der Fertigstellung gebeten. Ein Kostenvoranschlag war erstellt und Vertretern des Dorfselbsthilfe-Komitees vorgelegt worden, das sich jedoch nicht in der Lage sah, die Hälfte der Kosten zu übernehmen, wie es die VSP-Bedingungen vorsehen. So ging es bisher nicht recht weiter.

Sinakasikili Schule:

In Sinakasikili sollte ein zweiter Klassenraumblock gebaut werden, um die Schule bis zur 7. Klasse erweitern zu können. Das Fundament war bereits 1980 fertig als man an VSP herantrat. Die Kosten wurden auf ca. 30.000,- geschätzt. Da dies viel Geld war, gab VSP den Rat, daß zuerst das Fundament für den ganzen Erweiterungsbau gegossen wird, und daß man dann schrittweise vorgehen soll, in dem man beispielsweise jedes Jahr einen Klassenraum fertigstellt. Aber die Dorfbewohner waren unter sich uneins. Die Zusammenarbeit klappte nicht und nur K 120,- kamen als Beitrag des Dorfes zusammen. VSP beschloß daher, nur bei dem Fundament zu helfen und dann weitere Initiativen der Dorfbewohner abzuwarten.

Chiabi Klinik:

VSP wurde um technische Hilfe bei einigen Reparaturen gebeten. Zuvor hatten die Dorfbewohner bereits K 120,- gesammelt, weit mehr als eigentlich benötigt wurde, um alle Kosten zu decken.

Verkauf von gebrauchter Kleidung:

Der größte Teil der Geldmittel von VSP, mit denen die Selbsthilfe-Programme unterstützt werden, kommt aus Spenden (1981: K 800,-) von Übersee und aus dem Verkauf gebrauchter Kleidungsstücke (1981: K 14.500,-). Beides kommt sowohl von Einzelpersonen als auch von Gemeinden. Viele Spender schicken regelmäßig und großzügig ihre Unterstützung. Darum möchte ich an dieser Stelle ihnen sehr herzlich danken.

II. Gewinnbringende Programme

Schmiedearbeiten:

Im März 1981 waren 897 Äxte vorrätig. Bis zum Ende des Jahres wurden weitere 120 hergestellt. Der jetzige Schmied scheint allerdings nicht sehr interessiert an seiner Arbeit zu sein. Nach den Erfahrungen in den vergangenen Jahren könnte die Produktion viel höher sein.

780 Äxte wurden für K 2,40 pro Stück an eine Firma verkauft und VSP hätte viel mehr verkaufen können, da diese Firma an regelmäßigen Lieferungen von ca. 1.000 Äxten alle vier Monate interessiert ist. Wenn VSP diese Anzahl liefern könnte,

könnte das Schmiede-Programm zu einem wirklich gewinnabwerfenden Programm werden.

Ziegelherstellung:

Zwei Gruppen von Ziegelherstellern haben Ziegel auf der Vertragsbasis, daß sie pro Ziegel bezahlt werden, produziert, eine in Siabaswi unter A.Syanziba als Vorarbeiter, die andere in Siatwiinda ohne Vorarbeiter, aber unter der Aufsicht von J. Buka, dem stellvertretenden Schatzmeister von VSP.

Die Siabaswi-Gruppe stellte sogenannte Kimberly-Ziegeln her, die Siatwiinda-Gruppe Standard-Ziegel. Die großen Ziegel wurden mit Kohle gebrannt, die kleinen sollten mit Holz gebrannt werden. Die Siabaswi-Gruppe arbeitete gut, die Siatwiinda-Gruppe dagegen überhaupt nicht, die weder unter sich noch mit dem VSP zusammenarbeitete. Die Leistung dieser Gruppe war gleich Null: 15.000 Ziegel wurden zwar geformt, aber nie gebrannt.

Die Siabaswi-Gruppe stellte 20.000 Ziegel her, 19.000 davon wurden gebrannt. Nach Abzug eines normalen Ausschusses von 25 % können 14.000 Ziegel verkauft werden. Bis April 82 waren 3.000 zu 10 ngwee (-,26 Pf) pro Stück an Leute aus den Dörfern verkauft worden.

Ein Problem scheint der Transport der Ziegel vom Meiler zu den Abnehmern zu sein, da diese oft keine eigenen Transportmittel haben und freie Lieferung durch VSP erwarten.

Fahrrad-Ersatzteile:

Dieses Programm scheint auszulaufen. Im April 1979 waren 300 Felgen gekauft worden, von denen 120 bis Februar 1980 verkauft worden waren. Weitere 136 wurden bis Dezember 1981, allerdings vorwiegend außerhalb des Tals, verkauft. Das bedeutet wohl, daß der Bedarf nach diesen Ersatzteilen weithin gedeckt ist.

Güter des Grundbedarfs:

1981 wurden neben einer kleinen Menge Seife hauptsächlich Salz und Milchpulver verkauft. S. Krisifoe hatte das Milchpulver vom Makeni Ecumenical Centre, Lusaka, zu dem sie enge Kontakte pflegte, gekauft. VSP kaufte 650 Pakete zu K 2,- pro Stück und verkaufte sie für K 2,30 an Einzelpersonen bzw. K 2,20 an die ländlichen Gesundheitszentren, so daß diese ihrerseits einen kleinen Gewinn von 10 ngwee pro Paket machen konnten. Mit diesem Geld sollten Kochkurse zusammen mit Kursen über bessere Ernährung finanziert werden. Nach den Erfahrungen von 1981 ist das Salzgeschäft für VSP am einträglichsten. Es wurde in Säcken zu 50 kg gekauft und in 50g-Päckchen zu 30 ngwee verkauft. Das einzige Problem besteht im Einkauf, der noch vom GST abgewickelt werden muß, da VSP noch keine Handelslizenz hat.

Zement:

Dieses Programm ist eher ein Service als ein Geschäft, mit dem Geld verdient wird. Der größte Teil des Zements, der 1981 gekauft wurde, wurde nicht verkauft, sondern an Selbsthilfegruppen weitergegeben, die vom VSP unterstützt werden. Insgesamt wurde für K 4.240,- Zement eingekauft. Davon wurden durch Weiterverkauf K 828,- eingenommen. Zement im Wert von K 3.527 wurde an VSP-Programme weitergegeben.

Nun ist für uns ein Problem entstanden dadurch, daß VSP mit der Baugenossenschaft (GSB), die den Zement teurer verkauft wegen ihrer höheren Unkosten, in Konkurrenz tritt. Dies müßte aber unterbunden werden. Wir müssen noch nach Lösungen suchen, die diese Konkurrenz ausschalten.

Reis:

Im Juli 1981 kaufte VSP 6.123 kg Reis von den Bauern in Siatwiinda und zahlte ihnen 25 ngwee pro kg.

Die Reisschälmaschine wurde von Nkandabwe nach Siatwiinda gebracht, und wurde weiterhin von VSP eingesetzt. Die Bauern waren damals noch nicht bereit, sie auf eigenes Risiko hin zu betreiben. Der ganze Reis (geschälter und ungeschälter Reis und die Reisschoten) von der 1981-Ernte wurde bis März 1982 an die lokale Bevölkerung für insgesamt K 2.621 verkauft. VSP hatte K 1.529,75 dafür bezahlt.

Tonga Kunsthandwerk (Tonga Crafts):

Mit diesem Programm wird viel Geld eingenommen. Der Lusaka-Umsatz betrug für 1981 K 9.250,-, in Nkandabwe wurden Gegenstände für K 2.967,- verkauft. Leider stiegen auch die Ausgaben wieder (Produzentenkosten, Gehalt für den zuständigen Programmleiter, Transportkosten). Vergleicht man die Gesamteinnahmen von ca. K 12.000,- mit den Gesamtausgaben von ca. 13.000,-, so bleibt ein Defizit von ungefähr K 1.500,-. Allerdings muß man berücksichtigen, daß bisher nie eine Inventur gemacht wurde, um den Warenwert der Lagerbestände zu ermitteln.

Mais:

Im Oktober 1981 kaufte VSP 597 Säcke Mais von SPCMU, die in Siabaswi und Siameja verkauft wurden, um den Leuten zu Mais zu verhelfen und VSP Einnahmen zu verschaffen. Insgesamt erwirtschaftete VSP einen Gewinn von K 147,-.

Transporte:

Im Januar kam der Lastwagen, der mit Mitteln von "Brot für die Welt" angeschafft worden war. Er ist bis Ende 1981 rund 25.000 km gefahren. Wenn dieser Lastwagen gut eingesetzt wird, soviel lässt sich nach dem ersten Jahr schon sagen, können viele Transportprobleme im Gwembetal gelöst werden. Zugleich erhält VSP eine zusätzliche Einnahmequelle für die verschiedenen Programme, die im ersten Teil dieses Berichtes beschrieben worden sind.

Werkstatt:

Seit Juni 1981 besteht ein Mietvertrag zwischen VSP und Herrn Lavison Syavuwa über die von VSP aufgebaute und eingerichtete Werkstatt. Darin verpflichtete er sich, während einer 6-monatigen Anlaufphase monatlich K 10,- danach aber K 20,- monatlich zu zahlen. Anfangs zahlte er auch regelmäßig. Nun sind aber ernste Schwierigkeiten aufgetreten, da Herr L. Syavuwa seit Januar 1982 nichts mehr bezahlt hat. Viele Verhandlungen haben seitdem stattgefunden. Aber ohne Ergebnis. Es ist darum nicht auszuschließen, daß VSP bald die entsprechenden Konsequenzen ziehen muß.

Darlehen:

VSP vergibt auch Darlehen an Einzelpersonen und Familien. Oft ist darüber diskutiert worden, ob dies sinnvoll und vertretbar ist, weil VSP mit diesem Angebot in eine gewisse Konkurrenz zu den Kreditgenossenschaften tritt, die in verschiedenen Gegenden des Tales aufgebaut werden. Trotz anerkannter Bedenken

SPCMU = Southern Province Cooperature and Marketing Union, die landwirtschaftliche Genossenschaft für die Südpfrovinz mit dem Sitz in Choma
1 Sack enthält 90 kg.

haben die verantwortlichen Gremien von VSP beschlossen, daß auch weiterhin Darlehen gegeben werden sollen. Dieses Geschäft ist jedoch nicht ohne Risiko. Ein Hauptproblem liegt darin, daß diejenigen, die ein Darlehen in Anspruch nehmen, oft ihre eingegangenen Zahlungsverpflichtungen nicht ernst nehmen. Es wird auch sicherlich noch eine Zeitlang dauern, bis ein Bewußtseinswandel eingetreten sein wird. VSP hat als ersten Schritt zur größeren Sicherheit beschlossen, daß Darlehen nur für saisongebundene Vorhaben ausgegeben werden wie Schulgeld-Darlehen Anfang des Jahres und Darlehen zum Kauf von Düngemitteln am Ende des Jahres. Für Darlehen unter K 100 werden 5 Prozent Zinsen erhoben, bei Beträgen bis zu maximal K 500 8 Prozent.

Nach den bisherigen Erfahrungen muß kritisch festgestellt werden, daß viele Programme, die Gewinne erwirtschaften sollen, um die eigenen Kosten zu decken und andere Programme zu finanzieren, dieses Ziel noch nicht erreichen. Es treten sogar Defizite auf, die dann aus dem Erlös des Kleiderverkaufs gedeckt werden. In der Zukunft muß VSP, nach dem die Erfahrungen der Anfangsphase bekannt sind, sorgfältig darauf achten, welche Programme aus der Vielzahl der Aktivitäten schwerpunktmäßig weitergeführt werden sollen.

III. Zur allgemeinen Situation

Seit das von der Regierung verhängte Versammlungsverbot im März 1981 aufgehoben wurde, trifft sich VSP regelmäßig einmal im Monat. Nicht immer ist die Teilnahme zufriedenstellend. Die Katholische Kirche z.B. fehlt fast immer, obwohl ihre Vertreter über PKW's verfügen. Auch klappt es unter den Vertretern von Siatwiinda und Umgebung nicht gut, den gemeinsamen Transport zu organisieren. Die Jahresversammlung 1981 fand am 8. August im Nkandabwe Camp statt. An ihr nahmen 20 Mitglieder teil, sei es als Einzelpersonen, sei es als Vertreter ihrer Institutionen. Die von S. Krisifoe aufgestellte Bilanz für 1980 wurde ausführlich diskutiert.

Es wurde ein neues Exekutiv-Komitee gewählt: Chief Sinazongwe, Vorsitzender; K. Jähn, stellvertretender Vorsitzender; G. Madyenkuku, Sekretär; J. Simeya, stellvertretender Sekretär; M. Sitte, Schatzmeister; J. Buka, stellvertretender Schatzmeister; weitere Mitglieder: Sen. Chief Mweemba, W. Ncite, GSDP; Mr. Punza, Malima Farmers Committee. Die Katholische Kirche war nicht anwesend, wurde aber gebeten, Vater Remy, Maamba, als Vertreter zu entsenden. Die Versammlung beschloß auch, einen Programmkoordinator hauptamtlich einzustellen, der Erfahrung in Organisation, Verwaltung und Planung hat. Nachdem in der Gegend von Malima und Sinazongwe eine Zeitlang eine geeignete Person gesucht worden war, wurde E. Syabbalo aus 12 Bewerbern ausgewählt. Er ist nun seit März 82 angestellt.

In der halften Jahreshälfte 1982 war es überhaupt niemand da. Ich fürchtete, daß die Leute nicht mehr kommen würden, was das Ende der Bewegung bedeutete. So drängte ich in der nächsten Sitzung, daß alle kommen sollten, am nächsten Tag zu kommen, und die Sache zu entscheiden, was man dann noch nicht vorher wissen, ob nicht irgendwas einen daran hindern würde zu kommen. Auch als ich vorschlug, daß jeder Ball, den man schicken wollte, sich niemand festlegen.

Herr Duncan war staatlich bezahlter landwirtschaftlicher Berater im Bewässerungsprojekt von Suleya Malima. Er und seine Frau stammen aus Malawi.



Ziegelherstellung durch die Gruppe in Siabaswi



Herr Syabbalo, neuer Koordinator von VSP

GESUNDHEIT UND ERNÄHRUNG

Bericht von Eva Engelhardt

1. Malima Irrigation Club (MIC) - Frauenclub im Malima-Bewässerungsprojekt
2. Seminar mit den festangestellten medizinischen Hilfskräften der Gesundheitsstationen

In diesem Bericht möchte ich zwei Schwerpunkte meiner Arbeit darstellen:

1. Frauenclub von Malima (MIC)

Der MIC hatte einen ganz guten Start. Der Plan, Gemüse außerhalb der für die Frauen üblichen Saison anzubauen, erwies sich als erfolgreich.

Okkra wurde von Ende September bis Ende Dezember verkauft. Sogar aus Choma kamen Käufer, aber der größte Teil wurde an die Leute der Umgebung und an die Mitglieder des Clubs (zu einem etwas geringeren Preis) verkauft. In den vier Verkaufsmonaten erbrachte der Erlös von Okkra K 80,-. Im Januar kamen keine Käufer mehr, weil die Frauen dann sog. "african mudelele" pflücken konnten. Das ist ein wild wachsender Busch, dessen Früchte gekocht werden und dann ganz ähnlich schleimig wie Okkra sind.

Ein großer Erfolg war der grüne Mais. Innerhalb von vier Tagen war alles verkauft und erbrachte K 130,-. Der Gewinn ist ermutigend, denn er deckt nicht nur die Kosten für Saatgut und Bewässerungsschläuche, sondern auch die höheren Wassergebühren (1982: K 130,-). Weihnachten beschlossen die Mitglieder, jedem K 5,- auszuzahlen.

Es muß erwähnt werden, daß diese Fortschritte hauptsächlich dem Engagement von Herrn und Frau Duncan / zu verdanken sind. Während Herr Duncan jede Woche kam, um den Frauen landwirtschaftlichen Rat zu geben, war Frau Duncan eine besonders zuverlässige Vorsitzende, die unermüdlich die Frauen aufsuchte und anspornte. Vielleicht war ihr außerordentliches Engagement darauf zurückzuführen, daß sie, aus Malawi stammend, sich über die Tonga-Regel hinwegsetzen konnte, niemals jemanden in der Öffentlichkeit zu kritisieren. Trotzdem war es ein Problem, daß die Frauen nur sehr unregelmäßig erschienen. Über dieses Problem wurde auf mehreren Versammlungen gesprochen. In einer Diskussion erwähnte Frau Duncan, daß sie einmal zu einer Nachbarin gegangen war, um sie zur Arbeit auf dem gemeinsamen Feld des Clubs zu gewinnen, und zur Antwort bekam: "Bin ich hier im Gefängnis?"

Es ist immer noch schwierig, ein gemeinsames Verantwortungsgefühl zu entwickeln. Jede Frau versteht sich als Individuum und sieht keine Verbindung zwischen ihrem Verhalten zur Gruppe. So geht sie auch nicht zu anderen Clubmitgliedern, um sie zur Arbeit auf dem Feld zu ermuntern.

In der heißen Jahreszeit kam ich einmal zum Feld und es war überhaupt niemand da. Ich fürchtete, daß die Frauen nicht einmal ausreichend bewässern würden, was das Ende der Bewässerungskulturen bedeutet hätte. So drängte ich in der nächsten Sitzung, daß ein paar Frauen fest versprochen sollten, am nächsten Tag zu kommen und die Felder zu bewässern. Sie lehnten ab, man könne doch nie vorher wissen, ob nicht irgendetwas einen daran hindern würde zu kommen. Auch als ich vorschlug, in diesem Fall jemand anderen zu schicken, wollte sich niemand festlegen.

Herr Duncan war staatlich bezahlter landwirtschaftlicher Berater im Bewässerungsprojekt von Buleya Malima. Er und seine Frau stammen aus Malawi.

Keine Frau will sich freiwillig festlegen. "Bestimmen Sie jemanden", verlangen sie in der Hoffnung, ich werde die Entscheidungen treffen, die sie selber nicht zu treffen bereit sind. Ich aber weigere mich auch.

Das größte Problem für den Club ist zur Zeit die Versetzung von Herrn und Frau Duncan nach Chipata. Es muß sich nun herausstellen, ob es noch andere starke Persönlichkeiten gibt, die es wagen, offen zu sprechen, selbst wenn andere ihnen das verübeln. Der neue landwirtschaftliche Assistent Herr Simutele scheint ganz kooperativ zu sein. Sein Engagement wird ebenfalls von grundlegender Bedeutung für den weiteren Erfolg sein, wenn zum ersten Mal im Bewässerungsprojekt in Malima Reis gepflanzt wird.

2. Seminar für medizinische Hilfskräfte

Um die Gesundheitserziehung der Mütter, die ihre Kinder zur Kleinkindfürsorge zu den Gesundheitsstationen (under five-clinic) bringen, auf eine breitere Basis zu stellen, regte ich ein Seminar für die festangestellten Hilfskräfte dieser Gesundheitszentren an (clarified daily-employees). Diese Kräfte sind an allen Gesundheitszentren beschäftigt. Sie haben so gut wie keine Ausbildung, machen aber vieles, was sie eigentlich gar nicht dürfen, besonders in den Gesundheitszentren, die weit ab von den Straßen entfernt liegen.

Ich besprach den Plan mit dem leitenden Medizinischen Assistenten in Sinazongwe, Herrn Simvula-Luli, und mit Frau Mwansa, die im Bezirk für die Koordination der Gesundheitserziehung zuständig ist. Sie ist eigens für den Unterricht in Gesundheitserziehung ausgebildet. Sie versprach, die Lektionen in Ci-Tonga auszuarbeiten.

Themen: Frau Mwansa und ich waren der Meinung, daß es nichts bringt, über zu viele verschiedene Themen zu sprechen. Die Frauen, die nach dem Grundschulabschluß keine weitere Schule mehr besucht haben, würden überfordert werden. Es war wichtiger, sich auf einige wenige Themen zu konzentrieren und uns zu bemühen, daß sie auch verstanden und in Verbindung mit bestimmten Situationen in der Gesundheitspflege gebracht werden konnten. So bereitete Frau Mwansa Lektionen zu drei Hauptthemen vor: die Grundlage der Ernährung, mit besonderem Gewicht auf der Entwöhnung von Babies; das Ausfüllen der Wiegekarten; und die einfache Behandlung von Durchfall.

Unterrichtsmethoden: Wir waren uns bewußt, daß in der Schulerziehung eine Lücke zwischen dem Lernstoff (der in Englisch geboten wird) und dem, was täglich zu Hause passiert, klafft. Das wollten wir bei unserem Unterricht vermeiden. Uns lag vor allem daran, daß die Teilnehmerinnen nicht nur die Lektionen verstanden, sondern sie auch in Beziehung setzen konnten zu ihren täglichen Erfahrungen in den ländlichen Gesundheitszentren. Nur wenn wir dieses erreichten, konnten wir sicher sein, daß das Seminar irgendwelche positiven Auswirkungen haben würde. Die Methode, die wir wählten und die sich als sehr wirkungsvoll erwies, war das Rollenspiel. Rollenspiele sind in der Erwachsenenbildung nicht neu. Ihr Ziel ist es, die Akteure zum Nachvollziehen einer bestimmten Situation zu bringen, so daß sie sich mit den Handlungen und Gefühlen der betroffenen Personen identifizieren können.

In unserem Fall bedeutet dies, daß die Teilnehmerinnen sich mit den Müttern identifizierten und mit der Art und Weise, wie diese die Behandlung in einem Gesundheitszentrum aufnahmen. Neu an unserer Methode war vielleicht, daß wir nicht nur einmal ein Rollenspiel machten, sondern jeden Tag und zu jedem Thema. Die Teilnehmerinnen engagierten sich mit viel Spaß auf eine gute Art

- die Unterrichtsthemen auf einer Ebene anzubieten, die jede Frau verstehen konnte,
 - die Brücke zu schlagen zwischen Unterricht und täglicher Arbeit.
- Oft kamen dadurch Dinge zur Sprache, an die Frau Mwansa und ich nicht im Traum gedacht hatten.

Ich will dieses Vorgehen an einem Beispiel verdeutlichen:

Frau Mwansa sprach über die grundlegenden Nahrungsbedürfnisse eines Kindes im ersten Lebensjahr und die Gefahren von Fehlernährung. Sie sagte, wie wichtig es für die Entwicklung eines Babies ist, daß es möglichst lange gestillt wird. Im Rollenspiel spielte eine Teilnehmerin die medizinische Beraterin, eine andere die Mutter, die mit einem vier Monate alten kranken Baby zur Klinik kommt. Ohne Planung verlief das Spiel überraschend so: Eine Mutter kommt mit ihrem kranken Baby zur Klinik. Durch Fragen findet die Angestellte heraus, daß die Frau wieder schwanger ist und sofort mit dem Stillen aufhören will. Die Angestellte versucht, die Mutter zu überzeugen, daß sie nur langsam mit dem Stillen aufhören soll und daß ihre Milch immer noch für das Kind bekömmlich ist. Zu Hause spricht die Mutter mit der Großmutter und einer Freundin. Beide sind aufgebracht über den Rat, den die Frau in der Klinik bekommen hat, und sie gehen zu dritt noch einmal hin. Die Angestellte wiederholt ihre Argumente, kann die drei aber nicht überzeugen, daß die Milch einer schwangeren Frau unschädlich ist.

Danach gehen sie zum örtlichen Zauberdoktor (witch-doctor), um ihn nach seinem Rat zu fragen. Er befragt das Stöckchen-Orakel nach den Gründen für die Krankheit des Kindes. Dann bereitet er zwei Medizinen zu, die eine reibt er in leichte Schnitte auf der Stirn des Kindes, die andere gibt er der Großmutter. Als die Frauen nach Hause kommen, kniet der Großvater nieder und sprengt etwas von der Flüssigkeit auf den Boden, um die bösen Geister zu vertreiben. Dabei sagt er bestimmte Worte. Danach trinkt die Mutter eine Flüssigkeit mit der Medizin des Zauberdoktors. Diese Medizin wird ihr Kind kurieren und ihre Milch für das Kind bekömmlich machen, so daß sie weiter stillen kann.

Dieses Spiel war sehr aufregend und traf überall, wo es später gespielt wurde, auf die Zustimmung der Zuschauer. Das Stillen von schwangeren Müttern wurde leidenschaftlich diskutiert. Wie sollte eine Angestellte einer Klinik reagieren? Sollte sie zum Besuch des Zauberdoktors zureden oder davon abraten? Die Teilnehmer waren der Meinung, daß es für das Kind besser sei, die Medizin des Zauberdoktors zu nehmen, wenn dadurch die Mutter ihr Kind weiterstillen könnte, als der Mutter abzuraten hinzugehen.

Nach dem Unterricht, Rollenspiel und Wiederholungen in den Gruppen am Vormittag gingen wir jeden Nachmittag zum Sinamalima Gesundheitszentrum oder in ein Dorf, um vor den Leuten aufzutreten. Auch hier übten die Rollenspiele eine starke Anziehungskraft auf die Leute aus, die entsprechend positiv reagierten. Danach übernahm eine medizinische Angestellte die Rolle des Lehrers und zwei andere bereiteten die Kochdemonstration vor. Diese Übungen in der Öffentlichkeit erbrachten oft neue Gesichtspunkte, die dann sogar an den Abenden von den Teilnehmern weiter diskutiert wurden.

Hinsichtlich der Methode muß noch ein anderer Punkt erwähnt werden. Obwohl ich weiß, daß Tongas nicht gerne in der Öffentlichkeit über das Verhalten einer anderen Person sprechen, drängte ich sie gelegentlich zu einer Art von Selbstkritik. An die Tafel schrieb ich einige Kriterien für "Gutes Unterrichten" an, die sie nach jeder Übung durchgingen. Anfangs waren die Teilnehmerinnen noch zurückhaltend, offen über ihre Eindrücke zu sprechen, aber später gehörte es wie selbstverständlich zum Unterrichtsablauf. Die Kriterien waren:

Eine Frau vom Frauenclub Malina arbeitet
auf dem Bewässerungsfeld

1. Finde durch Fragen heraus, wen du unterrichtest.
2. Behandle die Mütter respektvoll. Ermutige sie zum Reden und Fragenstellen.
3. Lasse sie immer wieder wiederholen.
4. Gestalte deinen Unterricht einfach und benutze die Ausdrucksweise der Mütter.
5. Gib keine Ratschläge, die sie nicht befolgen können.

Nach drei Tagen Unterricht, Wiederholung und Rollenspielen in der Gruppe und in der Öffentlichkeit, in denen die Teilnehmerinnen zu einer lebendigen Gruppe geworden waren, machten wir uns am letzten Tag Gedanken, wie die Gesundheits-erziehung an den einzelnen ländlichen Gesundheitszentren organisiert werden könnte, und einigten uns über folgendes Schema:

1. Arbeite einen Zeitplan für jeden Monat aus mit folgenden Schwerpunkten:
 - Wiegen der Kinder und Ausfüllen der Wiegekarten
 - Vorbereiten der Unterrichtsthemen
 - Entscheidung für ein der Jahreszeit entsprechendes Nahrungsmittel für Kochdemonstration
2. Suche Frauen, die beim Planen und Durchführen der Kochdemonstrationen helfen können. Engagiere den Gemeinwesenarbeiter, falls vorhanden.
3. Bilde einen "Ernährungs-Club", wo ein kleiner Beitrag erhoben wird für Maismehl und eiweißhaltige Nahrungsmittel (für die Kochvorführungen).
4. Bitte den landwirtschaftlichen Berater in deiner Gegend, den Müttern beim Anbau von eiweißreicher Nahrung wie Bohnen und Erdnüssen zu helfen.

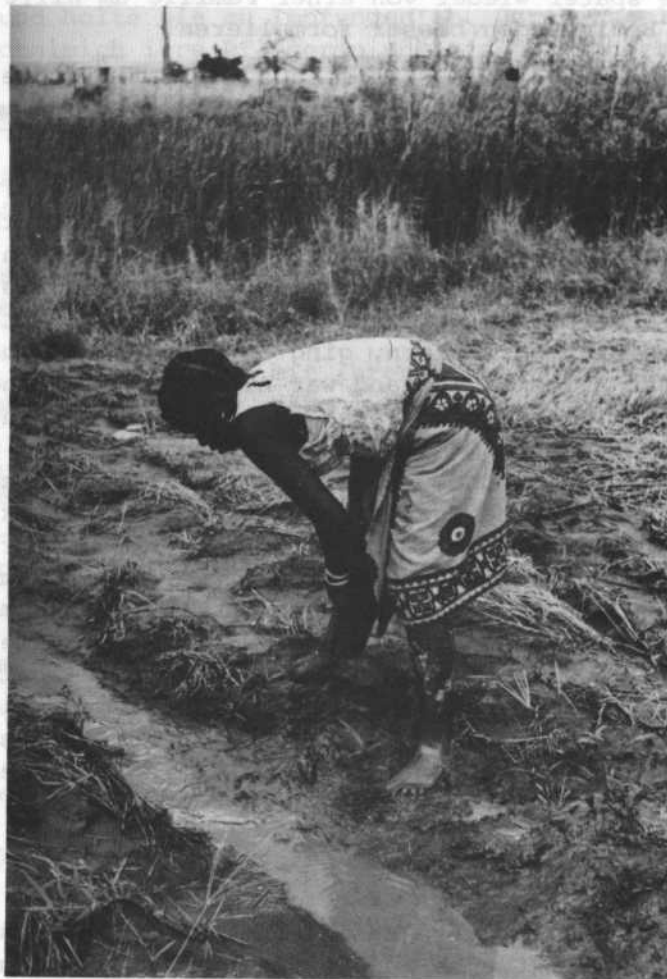
Abschließende Bemerkungen

Aus meiner Sicht war das Seminar ein Erfolg, weil sich alle Frauen aktiv mit vielen Fragen und Aktivitäten eingebracht haben. Die Methode, sie zum Unterrichten dadurch zu befähigen, daß sie selbst an sich diese Methode ausprobieren konnten, hat sich bewährt. Einschränkend muß ich allerdings hinzufügen: Alles spielte sich in CiTonga ab. Da ich nicht andauernd unterbrechen wollte, war ich auf das wenige angewiesen, das ich verstand, auf meine Beobachtungen als Außenstehender und auf ein paar Übersetzungen, um die ich hinterher bat. So habe ich zwar ein gutes Gefühl, daß die Frauen etwas gelernt haben, kann aber nicht angeben, was sie im einzelnen gelernt haben und wo die kritischen Punkte waren, wo man das Thema vertiefen müßte. Ich kann wohl sagen, daß Rollenspiele eine gute Methode zum Lernen und Wiederholen sind, aber ich könnte nicht im einzelnen angeben, wo und wie der Prozeß des Verstehens in dieser Gruppe in Gang gekommen ist.

Ich persönlich fühlte mich oft ausgeschlossen und traurig, daß ich nur vermuten konnte, wie wichtig gewissen Diskussionen waren, denen ich nicht einmal andeutungsweise folgen konnte. Ich mußte mich damit trösten, daß es wichtiger für die Frauen ist, neue Einsichten zu bekommen, als für mich. Im nächsten Seminar, das ich mit denselben Frauen durchführen möchte, will ich jedoch versuchen, für mich mehr Übersetzungen zu erhalten, um zu wissen, was angekommen und haften geblieben ist.



Seminar zu Gesundheits- und Ernährungsfragen



Eine Frau vom Frauenclub Malima arbeitet auf dem Bewässerungsfeld

Jahresbericht von Christina Jähn-Hoffmann 1981

Kinder-Fürsorge-Programm

I. Der chronologische Ablauf.
Die Babies

1) Ricky Muliabila, Siameja

Bereits 2 1/2 Monate nach unserer Ankunft wurden wir erstmals mit dem Problem der mutterlosen Babies konfrontiert. Am 17. 10. 1979 besuchten K. Jähn und E. Hässler die Kanchindu Clinic (Gesundheitsstation) und wurden dort von den Verwandten und dem Personal der Clinic gebeten, das zehn Tage alte Baby mitzunehmen, da es sonst nicht überleben würde. Fünf Tage später kam der Vater zu uns und bat uns, weiter für Ricky zu sorgen. Wir stimmten zu, vorausgesetzt, daß eine Person aus der Familie des Kindes die eigentliche Pflege übernehmen würde. Wir versuchten sogar, dem Vater Arbeit zu besorgen. Aber fünf Monate lang sahen wir weder ihn noch jemanden von seiner Familie. So kam es, daß Ricky unser Kind wurde, und wir sind dabei, ihn mit Zustimmung des Vaters zu adoptieren.

2) Stella Mapulanga, Syanyuka Schule

Als wir zehn Monate später wieder von einer Familie um Hilfe gebeten wurden, konnten wir unsere Bedingungen besser formulieren:

a) Von Anfang an muß eine junge Frau aus der Familie die eigentliche Pflege übernehmen. Sie sollte bereit sein, sich später im Dorf weiter um das Kind zu kümmern.

b) Die Familie muß das Geld für das Milchpulver aufbringen, so daß sie später bereits daran gewöhnt ist, wenn das Kind ins Dorf zurückkehrt. So kamen Jane (19 Jahre alt) und Stella (1 Tag alt) am 15. 8. 1980 in unser Haus. Stella war klein (2.400 g) und hatte in den ersten drei Monaten die allergrößten Schwierigkeiten, die Milch aus Milchpulver zu verdauen. Erst als wir begannen, vom vierten Monat an Brei zu füttern, ging es besser. Sie wuchs und entwickelte sich gut, aber ihr Allgemeinzustand war nicht befriedigend. Ich brachte sie zweimal nach Monze ins Krankenhaus, aber man fand nichts Ernstes. Auf die Bitte der Familie hin behielten wir Stella über die Regenzeit bei uns. Danach baten wir Jane, bei uns zu bleiben und uns bei der Anleitung der anderen jungen Mädchen zu helfen. Erst nach einem ganzen Jahr ging Jane zurück ins Dorf. Zwei Monate später heiratete sie, Stella blieb bei der Großmutter. Ich besuchte sie regelmäßig und fand, daß sie jedes Mal kränker war. Seit dem 29. Januar 1982 ist sie wieder zeitweilig im Camp, nachdem ich mit ihr zweimal in Monze im Krankenhaus war. Sie wird gegen Anämie und Tuberkulose sowie beginnenden Kwashiorkor behandelt. Die katholischen Schwestern in Maamba überwachen die Behandlung. Bis März 1981 tat ich meine Arbeit für die mutterlosen Babies ganz privat, obwohl mir Herr G. Madyenkuku und Sietske Krisifoe sehr bei den Verhandlungen mit den Familien halfen. Sietskes Rat in allen medizinischen Fragen war dabei eine große Hilfe.

3) Nelly Choonga, Syankumba Dorf

Als Februar/März 1981 drei weitere Babies dazukamen, war das zuviel für unser Haus. Wir mußten das GSDP (Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt) um Hilfe bitten. Nelly war bereits fünf Monate alt, als ihre Mutter starb. Sie wog weniger als vier Kilo. Die Mutter muß für längere Zeit sehr krank gewesen sein, auch der

Vater machte einen kranken Eindruck. Die Verwandten akzeptierten unsere Bedingungen nur zögernd und schickten schließlich Adice, um die Pflege von Nelly zu übernehmen. Sie hielt sich tagsüber in unserem Haus auf und schlief nachts in einem der Gästezimmer vom Projekt. Nelly reagierte allergisch auf die Pulvermilch, Magermilch aus Magermilchpulver erwies sich als geeigneter für sie. Gleichzeitig stellten wir auf Brei um. Sie nahm gut zu und konnte nach sechs Wochen nach Hause zurückkehren. (Anfang April). Adice kam weiter regelmäßig einmal wöchentlich zu uns. So konnten wir uns versichern, daß Nelly alles hatte, was sie brauchte. Auch brachte sie Nelly zu den Impfungen und regelmäßigen Kleinkind-Untersuchungen (under-five-clinics) in Maamba.

4) Irene Miles, Siamuyala Dorf

Irene Miles kam Anfang März 1981 zu uns mit ihrer Pflegerin Jessie. Sie war eine Woche alt und wir hatten Schwierigkeiten, sie mit der Flasche zu füttern. In den ersten Tagen hatte sie unverdünnte Kuhmilch bekommen. Vielleicht hatte das ihren Magen verdorben. Sie schien die Babymilch nicht zu verwerten und nahm nicht zu.

Auch die Ärzte in Monze und Maamba fanden keine Lösung, bis wir zufällig auf die Babymilch "Lactogen" stießen. Diese enthält weniger Fett und Lactose und Irene verdaute sie leicht. Sie nahm nun zu, aber es dauerte eine Weile, bis sie sich ihrem Alter entsprechend entwickelte. Aber mit sechs Monaten schickte ich sie nach Hause, damit sie sich an die Verhältnisse im Dorf noch vor der Regenzeit gewöhnen konnte. So lange es möglich war, besuchte ich sie einmal im Monat und holte sie zu Impfungen ab. Der Wechsel scheint ihr gut bekommen zu sein, obgleich ihre Pflegerin unmittelbar danach heiratete.

5) Doris Chibebeke, Nkandabwe

Doris war drei Monate alt, als ihre Mutter Ende März 1981 starb. Sie kam mit ihrer Pflegerin Grace zu uns. Es gab keine Probleme mit der Umstellung auf Babymilch und Brei, aber auf Drängen des Vaters blieb sie über drei Monate im Camp. Als sie nach Hause kam, wechselte ihre Pflegerin, aber bei meinen monatlichen Besuchen fand ich sie immer in guter Verfassung.

Stella, Irene und Doris zogen mit ihren Ziehmüttern in ein leerstehendes Haus in der Mitte des Camps. Am 5. März 1981 beschloß die Mitarbeiterversammlung des GSDP, das ganze Programm vom Projekt zu übernehmen. Zu diesem Zweck wurde dieses Haus zur Verfügung gestellt. Offizielle Gelder konnten wir aber für dieses Programm nicht bekommen. In der Zwischenzeit haben wir Spenden von ca. DM 3.000,- erhalten. Am 17. August 1981 war das Haus wieder leer. Alle Babies konnten nach Hause entlassen werden. Das Haus wird jetzt für einen anderen Zweck genutzt.

6) Maude Siymasaka, Kaluli Dorf

Maude kam mit 1 1/2 Monaten am 14. November 1981. Es gelang uns, sie mit ihrer Pflegerin bei Verwandten in Nkandabwe unterzubringen, wo ich sie täglich besuchte. Dies erwies sich als eine gute Lösung, besonders weil sich herausstellte, daß Maude sauberes Wasser brauchte, was ich ihr täglich abgekocht aus dem Camp bringen konnte. Im Januar 1982 übernahm ihre Urgroßmutter die Pflege. Trotz einiger Infektionen entwickelte Maude sich sehr gut. Die Urgroßmutter möchte Anfang März 1982 nach Hause zurückkehren, da Maude inzwischen Brei essen kann.

sind, war nicht ohne Probleme. Fast alle Kinder hatten Schwierigkeiten, diese Milch zu verdauen, und schrieten häufig und viel, weil sie Bauchschmerzen hatten. Obwohl das Gewicht der Babies (außer bei Irene) normal war, war die Pflege nicht leicht. Es erwies sich als besonders hilfreich, daß wir einen Zeitplan für das Füttern aufstellten. So wurde gewährleistet, daß die Babies nicht zu viel und nicht zu wenig und immer frische Milch bekamen.

Dies widerspricht zwar der Art und Weise, wie die Mütter normalerweise ihre Babies stillen. Aber die Kinder haben dadurch Zeit auszuruhen und zu verdauen. Die richtige Konzentration der Milch ist ebenfalls sehr wichtig und sollte regelmäßig kontrolliert werden. Das ist nicht einfach, weil viele Mädchen nicht lesen können. Hier kann ein Zeichen auf der Flasche helfen. Auch der Sauger muß mindestens einmal pro Woche überprüft werden. Sie müssen weggeworfen werden, sobald sie klebrig werden. Im Augenblick ist es überhaupt schwer, an Babymilch heranzukommen. In den Dorfläden ist nichts. Deswegen muß ein Vorrat gehalten werden. Aus all diesen Gründen bin ich der Meinung, daß bei einem mit der Flasche gefütterten Baby jemand in der Nähe sein muß, der mindestens während der ersten drei Monate die Pflegerin und das Baby begleitet und beaufsichtigt oder sie täglich besucht, was ein Transportproblem werden könnte. Nach meinen Erfahrungen bereitet die Umstellung auf Brei nach drei Monaten keine Schwierigkeiten. Es ist nur wichtig, daß dem Brei immer Protein in irgendeiner Form beigegeben wird, sei es in Form von Milch, Eiern (zuerst Eigelb), Erdnüssen (gestampft und gesiebt) oder Bohnen (gekocht und dann durch ein Sieb gepreßt). Alles muß zusammen mit dem Brei eine Zeitlang gekocht werden. Das Baby kann nach Hause geschickt werden, wenn es wenigstens zwei feste Mahlzeiten zu sich nehmen kann.

Ein Problem in der nächsten Entwicklungs-Phase kann darin liegen, wenn die Pflegerin wechselt, weil die erste z.B. heiratet. Neben den psychischen Problemen besteht dann die Gefahr, daß die Füttergewohnheiten verändert werden. Stella z.B. wurde die Milch abgewöhnt, obwohl ich versuchte, der neuen Pflegerperson das auszureden. Als ich etwas mehr Druck anwendete und Herrn Madyenkuku um Mithilfe bat, konnte Stella keine Milch mehr verdauen. Dies scheint eine typische Entwicklung in Fällen von Fehlernährung zu sein. Sie tritt auch bei Babies ein, die von der Brust entwöhnt werden. Aus diesem Grunde sollte eine gewisse Beaufsichtigung bis zu zwei Jahren aufrechterhalten werden.

III. Aussichten

Am 17. Juni 1981 fand eine Versammlung mit Vertretern der Behörden über die Betreuung von mutterlosen Babies statt. Sie wurde vom Oberkreisdirektor, Herrn Maumbi, geleitet. Sietske Krisifoe und ich hatten dafür einen Vorschlag erarbeitet. Anschließend wurde beschlossen:

1. Das Programm sollte als ein Selbsthilfe-Programm durchgeführt und deshalb von VSP (Verein zur Förderung von Selbsthilfeaktivitäten) übernommen werden.
2. Sinazeze wird eine Hebamme erhalten, die für die Betreuung der Babies und der Pflegerinnen zuständig ist.
3. Für Mütter kurz vor der Entbindung und für mutterlose Babies wird VSP ein Haus in Sinazeze erwerben und zur Verfügung stellen.

Kosten

Nach meinen Erfahrungen wird es auch in Zukunft laufende Kosten geben, selbst wenn die Familien, so gut sie können dazu beisteuern. Erforderlich sind:

- a) Waschpulver, Seife, Desinfektionsmittel

7) Drilllinge im Syanuyuka Dorf

Am 12. Januar 1982 kam Herr Manson Jachibezu aus Syanuyuka zu uns und bat uns um Hilfe, ihm waren in der Nacht Drilllinge geboren worden. Ich versprach ihm, in zwei Tagen zu kommen, bat ihn aber, unter den verheirateten Frauen in seiner Verwandtschaft nach einer Frau Ausschau zu halten, die ein Kind stillen könnte. Als ich am 14. Januar dort ankam, zeigte sich, daß dies unmöglich war. Die Eltern beschlossen, daß das zuerst geborene Mädchen mit der Flasche aufgezogen werden sollte. Ich zeigte ihnen, wie eine Flasche benutzt wird und wie die Milch zubereitet werden muß. Und ich bat Jane, die nur vier Kilometer entfernt wohnt, täglich hinzugehen und nach dem Rechten zu sehen. Nach fünf weiteren Besuchen fand ich, daß die Mutter mit der Situation sehr gut fertig wurde. Alle drei Babies nahmen zu. Natürlich waren sie nach einem Monat immer noch sehr klein, und als eines der Babies krank wurde, fühlten sich die Eltern unsicher und überfordert und baten, daß die Mutter mit den Babies ins Camp kommen dürfe. Seit dem 19. Februar wohnen sie in einem der ehemaligen Mannschaftsquartiere. Wie alle Babies brachte ich auch diese zur Klinik nach Maamba. Dort beurteilte man ihre Entwicklungen als gut. Die Mutter bat dann, bis zum Ende der Regenzeit hier bleiben zu können. Inzwischen hat sie angefangen, das mittlere Kind mit dem Löffel zu füttern.

II. Schlußfolgerungen

Aufgrund meiner Erfahrungen mit den mutterlosen Babies komme ich zu dem Schluß, daß es sehr schwierig ist, ein Neugeborenes im Dorf mit der Flasche aufzuziehen. Die Gefahr für ein solches Kind ist sehr groß, jede mögliche Infektion zu bekommen, weil es nicht die Abwehrstoffe entwickelt, die ein gestilltes Kind durch die Muttermilch erhält.

Das bedeutet:

die Notwendigkeit für bessere Hygiene

mehr ärztliche Kontrolle

größere Bedeutung von regelmäßigen Impfungen

Ein anderes Problem ist das Wasser. Wird es wirklich fünf Minuten lang gekocht, müßte es sauber sein. Aber die Erfahrung zeigt, daß Durchfallerkrankungen häufig auftreten, was höchstwahrscheinlich auf das Wasser zurückzuführen ist. Weil Maude immer wieder Durchfall bekam, mußte ich ihr drei Monate lang abgekochtes Wasser aus dem Camp bringen. Jetzt scheint sie groß genug zu sein, das im Dorf geschöpfte Wasser zu vertragen.

Ein weiteres Problem sind die Babyflaschen. Die Weichplastik-Flaschen, die es manchmal in den Dorfläden zu kaufen gibt, lassen sich schwer sauber halten, sie sind undurchsichtig, dadurch wird das Abmessen schwierig, und die Sauger mit den oft zu großen Löchern werden leicht klebrig.

Ich mußte deshalb für die Familie Flaschen und Sauger besorgen, die man eine Zeitlang in Lusaka und Mazabuka kaufen konnte: oft mußte ich sie mir aus Europa schicken lassen. Diese Hilfe müßte von den Gossner-Mitarbeitern fortgesetzt werden, wenn im ganzen Land, wie zur Zeit, keine Flaschen zu haben sind. Neugeborene ohne Flaschen und nur mit Löffel und Brei zu füttern scheint mir zu schwierig, auch wenn die Infektionsgefahr geringer ist. Auch ist das Saugen für ein Baby wichtig, wenn man außerdem bedenkt, wie lange hier die Babies bei ihren Müttern die Brust bekommen! Und Saugen ist nicht nur angenehm, es fördert auch den Verdauungsprozeß. Deshalb ist es besser darauf zu achten, daß die Flasche sauber ist und der Sauger jedesmal ausgekocht wird, als die Flasche völlig zu verweigern. Die Ernährung mit den Babymilchpulvern, die im Handel

Betreuung im Dorf

b) die Anschaffung von Fläschchen, Saugern, usw.

c) ein Vorrat von Babymilchpulver, von dem die Familien dann kaufen können. Aber nicht alle Familien können die entstehenden Kosten bezahlen, die sich auf ca. K 20 (= DM 48,-) im Monat belaufen.

d) Dazu kommen noch Ausgaben für die Verpflegung von einigen Pflegerinnen, deren Familien zu arm sind oder zu weit weg wohnen, um täglich Essen zu bringen.

Die Organisationen, die wir bisher angesprochen haben, wie die Abteilung für Sozialhilfe, die Gesellschaft für Kinder und Adoptionen und das Rote Kreuz sind nicht in der Lage, Unterstützung zu geben. Wir sind also auf Spenden angewiesen. Für die Spenden von ca. DM 3.000,- soll das Haus in Sinazeze eingerichtet werden.



Jane betreut Babies im Camp



Betreuung im Dorf

James D. ...



PROJEKT

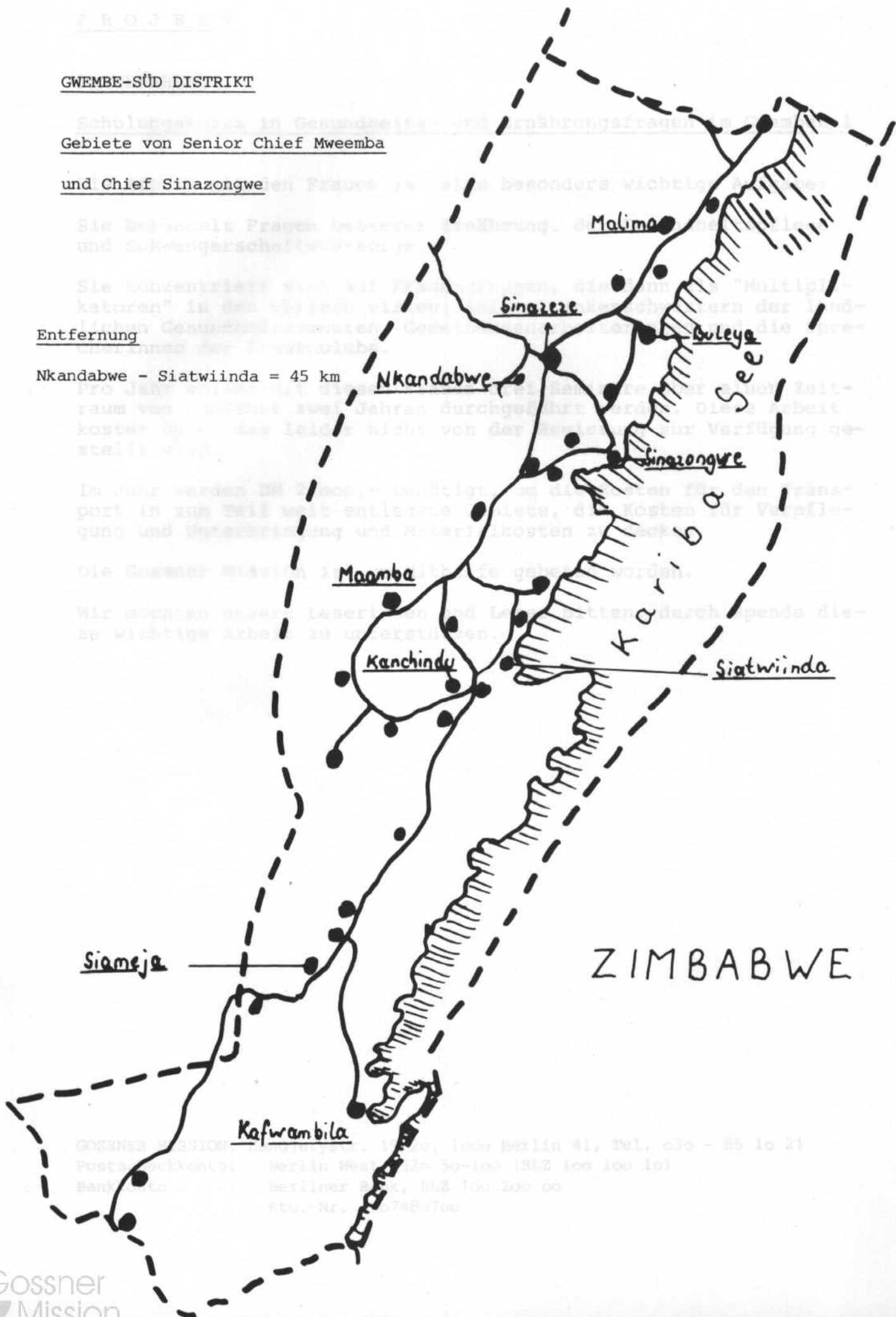
GWEMBE-SÜD DISTRIKT

Gebiete von Senior Chief Mweemba

und Chief Sinazongwe

Entfernung

Nkandabwe - Siatwiinda = 45 km



P R O J E K T

FRAUENARBEIT

Schulungskurse in Gesundheits- und Ernährungsfragen im Gwembetal

Die Arbeit mit den Frauen ist eine besonders wichtige Aufgabe:

Sie behandelt Fragen besserer Ernährung, der Gesundheitspflege und Schwangerschaftsvorsorge.

Sie konzentriert sich auf Frauengruppen, die dann als "Multiplikatoren" in den Dörfern wirken: Anlernkrankenschwestern der ländlichen Gesundheitszentren, Gemeinwesenarbeiterinnen und die Sprecherinnen der Frauenclubs.

Pro Jahr sollen mit diesen Frauen drei Seminare über einen Zeitraum von zunächst zwei Jahren durchgeführt werden. Diese Arbeit kostet Geld, das leider nicht von der Regierung zur Verfügung gestellt wird.

Im Jahr werden DM 2.000,- benötigt, um die Kosten für den Transport in zum Teil weit entlegene Gebiete, die Kosten für Verpflegung und Unterbringung und Materialkosten zu decken.

Die Gossner Mission ist um Mithilfe gebeten worden.

Wir möchten unsere Leserinnen und Leser bitten, durch Spende diese wichtige Arbeit zu unterstützen.

GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41, Tel. 030 - 85 10 21
Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100 (BLZ 100 100 10)
Bankkonto : Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

P R O J E K T

FRAUENARBEIT

Schulungskurse in Gesundheits- und Ernährungsfragen im Gwembetal

Die Arbeit mit den Frauen ist eine besonders wichtige Aufgabe:

Sie behandelt Fragen besserer Ernährung, der Gesundheitspflege und Schwangerschaftsvorsorge.

Sie konzentriert sich auf Frauengruppen, die dann als "Multiplikatoren" in den Dörfern wirken: Anlernkrankenschwestern der ländlichen Gesundheitszentren, Gemeinwesenarbeiterinnen und die Sprecherinnen der Frauenclubs.

Pro Jahr sollen mit diesen Frauen drei Seminare über einen Zeitraum von zunächst zwei Jahren durchgeführt werden. Diese Arbeit kostet Geld, das leider nicht von der Regierung zur Verfügung gestellt wird.

Im Jahr werden DM 2.000,- benötigt, um die Kosten für den Transport in zum Teil weit entlegene Gebiete, die Kosten für Verpflegung und Unterbringung und Materialkosten zu decken.

Die Gossner Mission ist um Mithilfe gebeten worden.

Wir möchten unsere Leserinnen und Leser bitten, durch Spende diese wichtige Arbeit zu unterstützen.

GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41, Tel. 030 - 85 10 21
Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100 (BLZ 100 100 10)
Bankkonto : Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

GWEMBE-SÜD DISTRIKT

Gebiete von Senior Chief Mweemba
und Chief Sinazongwe

Entfernung

Nkandabwe - Siatwiinda = 45 km



J A H R E S B E R I C H T E 1980/1981

aus Zambia

von unserer Mitarbeiterin Eva Engelhardt



GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41
Tel. 030 - 85 10 21

Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100
Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00,
Kto.-Nr. 0407480700

B E R I C H T I - 1980

Einleitung

Aus verschiedenen Gründen war es für mich sehr schwierig, mit meiner Arbeit zu beginnen. Einmal mußte ich ein völlig neues Programm anfangen, das vorher noch nicht da war. Zum ändern gab es keine praktische Anleitung. Der Auftrag lautete lediglich:

Arbeit mit den Landfrauen, die bis heute mehr oder weniger nur schweigende Teilnehmer der sich wandelnden Gesellschaft sind.

Diese Unklarheit wurde für mich noch durch meinen eigenen Ausbildungsweg an der Universität verstärkt. Die Soziologie, in der ich unterrichtet worden war, ist eine kritische Wissenschaft. Sie fragt nach Widersprüchen und trifft klare Unterscheidungen zwischen den allgemeinen theoretischen Grundsätzen und den einzelnen Erscheinungen im täglichen Leben, die "individuelle Erfahrungen" genannt werden. Dies ist einer der Gründe gewesen, warum mir die anderen Teammitglieder kaum helfen konnten. Denn ihre Ideen und Vorschläge passten nicht in das Schema, nach dem ich die Probleme ansah und nach praktischen Lösungen suchte.

In den ersten Wochen nahm ich in Lusaka Kontakt mit Universitätsprofessoren auf, die die Probleme der Frauen schon erforscht hatten. Auch besuchte ich den "Zambischen Rat für Soziale Entwicklung" (Zambian Council for Social Development), der kürzlich eine Abteilung für die Frauenausbildung eingerichtet hat (female extension work). Während ich die anderen Teammitglieder bei ihrer Arbeit begleitete, machte ich zahlreiche Beobachtungen. Alles zusammen führte mich zu meiner Arbeitshypothese:

Das Geld, das durch den Verkauf von Gemüse oder Getreide oder durch "Entwicklungsprojekte" verdient wurde, floß bisher in die Hände der Männer, die das formale Haupt der Familie sind, und es kam nicht notwendigerweise der Familie zugute. Das bedeutete, die isolierte wirtschaftliche Verbesserung, die mit dem Geldverdienen erzielt wurde, trug in keiner Weise dazu bei, daß der Lebensstandard der Familien auch verbessert wurde.

Dies ist aber das Ziel aller Entwicklungsprogramme. Ich wurde somit in meiner Meinung bestärkt, daß die Frauen in den Bargeld-Sektor (cash sector) so integriert werden müßten, daß sie auch über ihr eigenes Geld verfügen können. Ein unabhängiges Einkommen ist für sie notwendig, das nicht in Konkurrenz zu den Männern verdient wird. Dadurch kann sichergestellt werden, daß das Geld auch wirklich zum Wohl der ganzen Familie verwendet wird.

In Diskussionen und durch eigene Beobachtungen erhielt ich eine zusammenhängende Erkenntnis über die Bedeutung und die Auswirkungen des Geldes, die schließlich zu einem Konzept führte, das nicht mehr im Allgemeinen stecken blieb, sondern konkrete Aktionen für meine Arbeit im Gwembetal ermöglichte.

Meine Aufmerksamkeit und meine Energie wollte ich auf folgende Bereiche konzentrieren:

1. Die tägliche Arbeit der Frauen, mit der das Überleben der Familie gesichert wird, sollte leichter werden und weniger Zeit in Anspruch nehmen.

Die reine Subsistenzwirtschaft hat sich inzwischen überall gewandelt und produziert auch für den Markt. Aber die Haus- und Feldarbeit der Frauen ist weiterhin unverändert geblieben. Nach einer Studie von 1973 verbringt eine zambische Landfrau sechs Stunden täglich für die gleiche Hausarbeit:

Einsammeln von Feuerholz und nach Hause tragen	1.0 Std.
Stampfen und Mahlen von Mais oder Hirse	1.5 Std.
Wasserholen (1-2 km Entfernung)	0.75 Std.
Feuermachen und Essenkochen	1.0 Std.
Zubereiten der Mahlzeit, Kinder füttern	1.0 Std.
Waschen der Kinder und der eigenen Kleider	0.75 Std.

Wenn die Felder bestellt werden müssen, kommen zu dieser täglichen Hausarbeit noch neun Stunden Feldarbeit pro Tag hinzu, Hin- und Heimweg mit eingeschlossen.

Die Feldarbeit der Frauen nimmt nicht nur viel Zeit in Anspruch. Sie ist auch körperlich sehr anstrengend. Wenn diese schwere Belastung nicht reduziert wird, wird kaum eine Chance bestehen, die Landfrauen für neue Ideen über Überernährung, neue Anbaumethoden und dafür zu gewinnen, daß sie neue Gemüse- und Getreidesorten verwenden. Denn dies alles bedeutet zusätzliche Arbeit zu den schon vorhandenen Pflichten.

Landwirtschaftliche Beratung für Frauen

2. Nicht wir können die Entscheidung herbeiführen, ob die Subsistenzwirtschaft der Tal-Tongas in die nationale Marktwirtschaft einbezogen wird oder nicht. Aber schon heutzutage trägt der Anbau von Baumwolle, die dann verkauft wird (cash crop), einen tiefgreifenden Wandel in die Familienwirtschaft hinein.

Für die Frauen bringt die neue Produktion für Geld (cash crop production) kaum Vorteile. Denn sie bleiben vom Markt ausgeschlossen, für den diese Produkte produziert werden. In der Diskussion über die Ausbildung der Landfrauen ist darum vorgeschlagen worden, Einkommensmöglichkeiten für die Frauen zu schaffen. Aber solange dieser Vorschlag nur das eine Ziel verfolgt, daß die Frauen Geld verdienen können, ohne ihnen zugleich einen Zugang zu den Gütern zu verschaffen, die sie selbst herstellen, bezweifle ich den Wert dieses Ansatzes. Ein Beispiel soll dies deutlich machen: Wenn Frauen so ausgebildet werden, daß sie eine kleine Hühnerfarm unterhalten können, wird ein solches Programm kaum etwas für die Verbesserung der täglichen Ernährung leisten, denn das Futter, das gekauft werden muß, ist so teuer, daß die Hühner und Eier auf dem städtischen Markt verkauft werden müssen, um überhaupt noch einen Gewinn zu erwirtschaften. So werden die Frauen mit eigenem Risiko wohl als Produzenten in die vom Geld bestimmten Wirtschaft integriert werden, nicht aber auch als Verbraucher. Ein solches Programm trägt dann nicht mehr zur Verbesserung der Ernährungslage der Familie bei.

a) Die Frauen sind nämlich schon an den neuen Bewässerungsprojekten hier beteiligt. Sie leisten hauptsächlich die Arbeit auf dem Feld, nur daß nun die Felder künstlich bewässert werden und das geerntete Gemüse für Geld verkauft wird. Aber sie werden weder vom landwirtschaftlichen Berater betreut, noch nehmen sie aktiv an den Beratungen teil, was mit dem Geld geschieht.

Sie sind nur schweigende Teilnehmer. In der Öffentlichkeit werden sie von ihren Ehemännern vertreten, bei offiziellen Versammlungen zählt weder ihr Beitrag noch ihre Stimme. Die Organisation der Arbeit wird mehr oder weniger von den Männern gemacht. Die Männer werden darin geschult, wie die Felder richtig bewässert und wie die Produkte später vermarktet werden. Der Einfluß der Frauen auf diese Entscheidungen und speziell auf die Verwendung des verdienten Geldes ist sehr gering.

b) Der Ausschluß der Frauen von diesem öffentlichen Bereich und von den Entscheidungen über die Verwendung des Geldes geht Hand in Hand mit einem wachsenden Geldbedarf, um die Familie zu ernähren. So ist eine neue Abhängigkeit der Frauen von dem Verantwortungsgefühl der Männer gegenüber ihren Familien geschaffen, wie sie in der traditionellen Gesellschaft nicht bestanden hat. Rein formal war die Ernährung der Familie ausschließlich Aufgabe der Frauen. Sie konnten diese auch mit ihren Fähigkeiten leisten. Heutzutage aber wird Geld gebraucht (z.B. für die Schulerziehung der Kinder, für Nahrungsmittel, die immer weniger angebaut werden, da immer mehr Produkte zum Verkauf angepflanzt werden, für Kleider). Zu diesem Geld haben sie aber nur über ihre Ehemänner Zugang. Es scheint, daß den Männern die Einsicht über ihre neue Verantwortung fehlt. Sie sehen im Geld eine zusätzliche Einnahme, die sie nicht unbedingt für den Lebensunterhalt der Familie ausgeben müssen, sondern über die sie frei verfügen können, um Luxus- oder andere Güter zu kaufen. Warum sollen die Männer auch einsehen, daß die Familie das Geld braucht, wenn ihnen immer eine Mahlzeit vorgesetzt wird und wenn sie sogar bei den Mahlzeiten als erste Essen erhalten?

Sicherlich müssen die Ehemänner sich ihrer neuen Verantwortung und ihrer Fürsorgepflicht gegenüber den Kindern bewußter werden; aber dies wird viel Zeit in Anspruch nehmen, denn diese Veränderung berührt unmittelbar Werte und Ordnungen, die fundamental für die traditionelle Kultur und Identität sind.

3. Bisher konzentriert sich die Ausbildung der Frauen vorwiegend auf Fähigkeiten, die sich mehr an den Bedürfnissen der europäischen Hausfrauen orientiert und weniger an denen einer afrikanischen Frau, die in die Subsistenzlandwirtschaft eingebunden ist: nämlich Kochen, Nähen, Kinderbetreuung. Die Ausbildung müsste aber so erweitert werden, daß die Kenntnisse und Fähigkeiten der Landfrauen berücksichtigt werden. Da sie vor allem die Feldarbeit machen, müssen ihre Grunderfahrungen auch ernst genommen werden. Darum müssen sie so geschult werden, daß sie neue landwirtschaftliche Methoden erlernen und neue Gemüse- und Getreidesorten anbauen können. Denn nicht nur ihr Selbstbewußtsein muß gestärkt werden, sondern gerade auch ihre vorhandenen Fähigkeiten müssen richtig eingesetzt werden, welches für die "Entwicklung" besonders wichtig ist.

Die Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, sollten also als Zielgruppe angesprochen werden, die neue landwirtschaftliche Methoden erlernen, Informationen über Düngemittel erhalten und mit den Problemen des Baumwollanbaus vertraut gemacht werden.

Aber nur zu oft werden die Frauen als der zurückgebliebene Teil der Gesellschaft angesehen, die für einen Wandel nicht offen sind, sondern in traditionellen Bindungen verhaftet bleiben. Diese Einstellung scheint zu übersehen, daß die Frauen bisher niemals eine Chance erhalten haben, eine aktive Rolle in den Programmen und Projekten zu übernehmen.

Im Hinblick nun auf meine Arbeit ergeben sich zwei Konsequenzen:

1. Andere Teammitglieder und Regierungsbeamte müssen ermutigt werden, daß sie mehr auf die Beteiligung der Frauen achten. Diese Aufgabe ist zu komplex, als daß sie von einer einzigen Person mit isolierten Programmen geleistet werden könnte.
2. Obwohl ich nicht in der Landwirtschaft ausgebildet bin, möchte ich aber gerade diese Linie, wie sie beschrieben worden ist, verfolgen. Die landwirtschaftliche Schulung der Frauen sollte in jedem Programm zentrale Bedeutung erhalten. Denn ihre Arbeit im Subsistenzbereich ist fundamental für die Verbesserung der Situation der ganzen Familie. Neue Einkommensmöglichkeiten sollten nur in Erwägung gezogen werden, wenn Nahrungsmittel für den lokalen Markt produziert werden. Man muß sicher gehen, daß es nicht zu einer Konkurrenz zwischen dem Subsistenzbereich und der Produktion für Geld kommt. Diese Konkurrenz bringt die Frauen in das Dilemma, entscheiden zu müssen, ob sie ihre produzierten Nahrungsmittel der Familie zur Verfügung stellen oder verkaufen, um die vorher investierten Geldmittel zurückzuzahlen. Weil beim Geldverdienen immer Gewinne einkalkuliert werden, wird der Bedarf der Familie immer den Kürzeren ziehen und erst an zweiter Stelle Berücksichtigung finden.

Vorgeschichte des Sisal-Programms

Als 1971 das Bewässerungssystem in Siatwinda angelegt wurde, pflanzten die Bauern Sisal als natürlichen Schutzzaun drumherum. Diese Sisalpflanzen sind inzwischen zu großen Stauden geworden. Ihre Fasern wurden bisher wirtschaftlich nicht genutzt. Als die vage Idee aufkam, diese natürlichen Ressourcen als Geldquelle zu erschließen, wurde 1979 in Japan für K 2.779,50 (= DM 6.420,-) eine Maschine gekauft, mit der die Sisal-Fasern zu Seilen verarbeitet werden können. Den Frauen von Cimonello war schon versprochen worden, daß mit ihnen ein Sisalprogramm durchgeführt würde, aus dem sie Nutzen ziehen könnten. Es wurde allerdings übersehen, daß dieses Dorf 15 km von Siatwinda entfernt liegt, wo die Sisalstauden wachsen und wo genügend Wasser vorhanden ist, um die Sisalblätter zu verarbeiten. Obwohl ich die wirtschaftliche Perspektive dieses Programms bezweifelte, trug ich es am 22.5.80 auf der 1. Generalversammlung von VSP (Valley Self Help Promotion Funds) vor.

Es fanden sich zwei junge Frauen aus Kanchindu, die an dieser Arbeit interessiert waren, Winnie Syakabizi und Christina Mufwiimpizi. Beide haben nach der dritten Klasse die Oberschule wieder verlassen und sind zu ihren Eltern zurückgekehrt. Sie sind motiviert und möchten eine Aufgabe übernehmen, die sich von der täglichen Arbeit ihrer Mütter und Tanten unterscheidet. Beide sind noch nicht verheiratet.

Winnie und Christina sprechen fließend Englisch, so war unsere Verständigung leicht. Im Mai, Juni und Juli verbrachten sie einige Tage im Camp in Nkandabwe, und wir haben zusammen mit Sisal Versuche durchgeführt: wie lange die Blätter im Wasser aufgeweicht werden müssen, wie man mit dem Eisenschaber umgeht, den die Werkstatt unter Anleitung von H.-M. Fischer hergestellt hat. Beide zeigten viel Geduld, als wir lernten, mit der Maschine zur Herstellung der Seile umzugehen. Wir verbrachten Stunden damit, uns mit den einzelnen Teilen der Maschine vertraut zu machen, die Geschwindigkeit herauszufinden, die Ösen für die Dicke der Seile richtig einzustellen usw., bis wir die ersten Seile herstellten, mit denen wir zufrieden waren.

Diese Maschine und ihre Arbeitsweise wurden von den beiden Frauen auf zwei Landwirtschaftsausstellungen vorgeführt. Nach dieser Erfahrung waren sie geschickt genug, Seile mit einer Stärke zwischen 6 und 12 mm in guter Qualität herzustellen.

Im August und September wurde ein Wasserbecken im Siatwinda-Bewässerungssystem ausbetoniert, in dem die Sisalblätter aufgeweicht werden können. Es liegt unmittelbar neben der von Isaak Krisifoe angelegten Sisalpflanzenschule. Zusätzlich wurde eine Grashütte gebaut, die Schutz vor Regen und Sonne bietet. Die Sisalmaschine ist in einem Raum des ehemaligen Handwerkszentrum in Siabaswi untergebracht.

Die ersten drei Monate des Lusumpuko-Sisal-Frauenclubs

Vorstandsmitglieder der Siatwinda Kreditgenossenschaft waren bereit, mir dabei zu helfen, das Sisalprogramm zu entwickeln. Bei einer Versammlung am 8. August wurde beschlossen, zunächst ein Seminar abzuhalten, bei dem die beteiligten Frauen Grundinformationen erhalten sollten. Aus den vier Dörfern Mugenko, Cimonello, Mwemba, Siabaswi sollten für die Anfangsphase des Programms je fünf Frauen ausgesucht werden. Man stimmte meinem Vorschlag zu, daß zunächst nur unverheiratete Frauen ausgesucht würden: Schulabgänger der Grundschule, geschiedene Frauen, Witwen und alte Frauen. Diese Gruppen sind im Hinblick auf Einkommen am meisten benachteiligt. Da Geld von Männern verwaltet wird, haben diese Frauen nur durch ihre Eltern Zugang zu Bargeld. Sie bekommen noch weniger Geld als die Frauen, die es von ihren Ehemännern erhalten. Ein anderer Grund, warum ich gerade diese Gruppen wählte, war der, daß diese Frauen unabhängiger mitarbeiten können, weil sie nicht für die Ernährung ihrer Kinder sorgen und nicht für die Familie ihrer Ehemänner arbeiten müssen.

Die Mitarbeiter des Gwembe-Süd Entwicklungsprojektes (GSDP) schlugen mir am 2. Oktober vor, die Frauen in einem Club zu organisieren, wo sie am besten während des ganzen Produktionsprozesses über die Weiterverarbeitung bis zum Verkauf zusammenbleiben würden. Es war Absicht, daß gleich von Beginn an die Frauen mit den Schwierigkeiten umgehen lernen, die vor allem im Zusammenhang mit den Finanzen auftreten. Sie sollten selbst herausfinden, welche Seile für welchen Preis sich verkaufen lassen und welcher Qualitätsstandard erreicht werden muß, damit die Produkte überhaupt Käufer finden. Die Form eines Clubs erlaubt es, das Programm als Experiment zu beginnen, bei dem die Frauen für ihre Arbeit nicht bezahlt werden. Man

kann Versuche machen um herauszufinden, welche Arbeiten anfallen und notwendig sind, ohne zunächst in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten.

Die Mitarbeiter des Projekts (GSDP) stimmten zu, daß Winnie und Christina aus Projektmitteln bezahlt werden, weil sie schon an der Maschine geschult und zugleich verantwortlich für die Sisalpflanzenschule sind. Sie kennen die einzelnen Arbeitsvorgänge und organisieren die Arbeit.

Das Drei-Tagesseminar erfüllte unsere Erwartungen. 20 Frauen wurden in einer Gruppe zusammengefaßt und Grundwissen über Sisal und Vermarktungsprobleme konnte vermittelt werden. Am Ende wurde der Lusumpuko-Sisal-Frauenclub gegründet. (Lusumpuko heißt Fortschritt).

Das Arbeitsprogramm

Da die Sisalblätter zwei Wochen lang aufgeweicht werden müssen, wurde jeder zweite Mittwoch für die Herstellung der Sisalfasern in Siatwinda festgesetzt. An den Mittwochtagen dazwischen kam die Gruppe in Siabaswi zusammen, um die Seile und andere Produkte herzustellen (z.B. handgemachte Fäden, die für bestimmte Heimarbeiten sehr nützlich sind).

Die Zusammenkünfte im Club boten zugleich Gelegenheit für regelmäßige Diskussion über die Aufteilung der Arbeit und die Möglichkeiten, wie das verdiente Geld verwaltet werden kann. Gleich von Anfang an stimmten alle zu, daß sie umsonst arbeiten und der Verdienst von der Schatzmeisterin auf ein Gemeinschaftskonto bei der Kreditgenossenschaft eingezahlt wird.

Entscheidungen vom 29. Oktober 1980 in Siabaswi:

1. Die Frauen beschließen, daß zusätzlich an jedem zweiten Samstag gearbeitet wird, um die Produktion der Fasern zu erhöhen.
2. Eine weitere Arbeitsgruppe soll gebildet werden, die die Sisalzäune säubert und die Sprösslinge von den Stauden einsammelt. Die existierenden drei Gruppen schneiden die Blätter ab, schlagen sie weich und schaben die Fasern aus.
3. Es wird vereinbart, daß Sprösslinge gesucht werden, um in Cimonello ein neues Feld anzulegen.
4. Für dieses neue Feld sind erforderlich
 - ein geeigneter Platz, der von einem der vier Dorf-Ältesten (headmen) zugewiesen wird
 - Säuberung des Feldes durch alle Clubmitglieder. Beginn am Samstag, 8. November
 - Wenn der erste Regen fällt, soll ein Mann engagiert werden, der das Feld mit seinen Ochsen umpflügt. Anschließend werden die Sprösslinge gepflanzt.
5. Alle Geräte gehören dem Club. Alle Fäden und anderen Produkte, die von Einzelnen hergestellt werden, gehören dem Club. Die Clubmitglieder treffen von Zeit zu Zeit gemeinsame Beschlüsse über die Finanzen.

Protokoll vom 26.11.1980

1. Mit dem Verkauf von dickeren Seilen, die zum Pflügen gebraucht werden, soll begonnen werden.

2. Für jede Frau sollen 1/2 kg Salz und ein Stück Seife gekauft werden.

3. Eine neue Vize-Schatzmeisterin mußte gewählt werden, weil die Vorgängerin geheiratet hat und nach Maamba gezogen ist. Seit dem Beginn (Anfang Oktober) sind 8 Frauen nicht mehr erschienen (4 haben geheiratet, 2 sind fortgezogen, 2 geben keine Gründe an); 9 neue Mitglieder wurden aufgenommen. Es wurde vereinbart, daß die ausscheidenden Frauen sich von der Gruppe verabschieden und nicht einfach ohne Vorankündigung verschwinden.

4. Man beriet, ob Erdnüsse in Cimonello angebaut werden sollen, weil nicht genügend Sprösslinge vorhanden waren, um das ganze Feld zu bepflanzen (Das Feld ist ca. 1/2 Lima groß - 1 Lima = 0,25 ha), und ob man Geld für das Saatgut ausgeben soll.

5. Am Mittwoch, 24.12., wird eine Weihnachtsfeier in Kanchindu stattfinden. Jede Frau spendet 50 Ngwee.

Protokoll vom 29.11.1980

1. Die Frauen wollen den Auftrag der Nkandabwe-Bauern über 2.000 Sisalsetzlinge zu 3 ngwee pro Stück annehmen.
2. Sie wollen nächstes Jahr ein Stück Trockenfarmland neben der Pflanzenschule mit Erdnüssen und grünen Bohnen bepflanzen.
3. Ein Bauer hat bereits zugesagt, dieses Feld für K 7 (= DM 17,50) zu pflügen.

Aus dem Protokoll kann man erkennen, daß die Frauen über die Sisalproduktion hinaus schon andere Aktivitäten wahrnehmen. Ich hatte die Idee von einem zusätzlichen Gemüsefeld, weil ich kommen sah, daß Sisal in naher Zukunft kein Geld bringen werde. Andererseits war abzusehen, daß das bereits gerodete Feld bei Cimonello so schnell nicht mit Sisal bepflanzt werden würde. Warum sollte das einmal gepflügte Feld also nicht in der Regenzeit mit irgendetwas anderem bepflanzt werden? Die Frauen waren auch sofort überzeugt. Es liegt ihnen viel näher, ihre Kräfte für die Produktion von Lebensmitteln einzusetzen als für etwas anderes. Alles andere ist für sie mehr oder weniger zusätzlich oder sogar ein Luxus.

1980 kam der Regen spät, erst kurz vor Weihnachten. So konnten beide Felder erst im Januar 1981 gepflügt werden, das ist sehr spät. Glücklicherweise wurden wir von dem landwirtschaftlichen Berater von Siatwiinda, Herrn Mutinta, beraten, der die Anlage des Feldes, das Säen und Pflanzen überwachte. In seinem Monatsbericht für Januar 1981 schreibt er:

- auf dem Bewässerungsgelände in Siatwiinda wurden neben Sisal zusätzlich 920 qm mit Erdnüssen in angehäufelten Reihen bepflanzt, sie gedeihen gut.
- Cimonello - 460 qm am 28.1. mit Erdnüssen bepflanzt."

Gegenwärtige Probleme und die Zukunft des Lusumbuko-Sisal-Frauenclubs

Nach nur viermonatigem Bestehen dieses Programm ist es entschieden noch zu früh, seine Entwicklung bzw. Fehler auszuwerten. Bestimmte Erkenntnisse, die für die weitere Planung wichtig werden können, zeichnen sich aber bereits jetzt schon ab:

1. Bilanz bis zum 17.12.1980

Datum	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Stand
Nov.	Verkauf von Seilen	15.50	-	15.50
"	" " "	10.00	-	25.00

Datum	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Stand
Dez.	Kauf von Salz	-	6.75	18.75
"	" " Seife	-	11.50	7.25
"	" " Saatgut	-	4.80	2.45
"	Verkauf von Setzlingen	39.00	-	41.45
"	" " einer Sisaltasche	2.00	-	43.45
"	Pflügen eines Feldes in Siatwiinda	-	7.00	34.45

Betrachtet man das Sisalprogramm vom wirtschaftlichen Standpunkt, so verhilft es den Frauen bis jetzt noch nicht zu dem erwarteten regelmäßigen Einkommen. Sie arbeiten immer noch freiwillig, ihre Gruppe gleicht mehr einem Club: sie arbeiten nicht für einen Markt, sondern für die eigenen Bedürfnisse. Das Gefühl für eine marktorientierte Produktion ist noch nicht entwickelt.

Der lokale Absatz von Seilen ist schwieriger als erwartet, das mag sich aber ändern, wenn die Qualität besser und das Projekt bekannter wird. Aber wann das Projekt in der Lage sein wird, sich selbst zu amortisieren und zu tragen (2.780,- K für die Seilmaschine, die Kosten für den Bau der Betonwanne und der Hütte und die laufenden Kosten - Gehalt für einen Angestellten, 12 x K 16 pro Jahr = K 192) ist noch nicht erkennbar.

2. Bereits in dieser kurzen Zeit hat sich der häufige Wechsel der Gruppenmitglieder als das größte Problem herauskristallisiert. Von den 28 Frauen, die im Oktober zusammen anfangen, haben 20 bereits den Club wieder verlassen, neue Mitglieder sind dazugekommen. Die Durchschnittszahl beträgt 22 Frauen. Winnie, eine der leitenden Frauen, verließ die Gruppe im Januar 1981, um eine Ausbildung am Lehrerausbildungsinstitut in Monze zu beginnen. Obwohl es durchaus kein ungeschriebenes Gesetz der Gruppe ist, daß Frauen nach ihrer Verheiratung nicht mehr kommen dürfen, bleiben sie danach weg. Sie ziehen fort zum Haus ihres Mannes und übernehmen nun die Rolle der verheirateten Frau mit all ihren Pflichten im Haus und auf dem Feld.

Welche Konsequenzen müssen aus der Tatsache gezogen werden, daß die meisten jungen Frauen der Gruppe nicht länger als 6 Monate angehören werden, die Mitgliedschaft also ständig wechselt?

Es bedeutet einmal, daß eine langfristige Planung nur beschränkt möglich ist. Gleichzeitig sollte aus diesem Grund das Schwergewicht mehr auf Aktivitäten gelegt werden, die einen unmittelbaren Bezug zu dem späteren Leben der Frauen als Mütter von Kindern und als Verantwortliche für die tägliche Nahrung haben. Welche Fähigkeiten und Kenntnisse können in dieser Zeit vermittelt, und wie können sie auf die späteren Pflichten einer Tongafrau abgestimmt werden?

Die Sisalproduktion konfrontiert die Frauen mit einigen Techniken, die sie bis dahin noch nicht kannten. Es ist nicht nur die spezielle Behandlung der Pflanze, sondern auch die Planung der verschiedenen Arbeitsschritte. Durch den Umgang mit der künstlich bewässerten Pflanzenschule lernen die Frauen die Methoden einer Bewässerungslandwirtschaft kennen. Im Hinblick auf ihre Heimarbeit entwickeln die Frauen bei der Verarbeitung von Sisal Ideen und Fertigkeiten, die sie auch später anwenden können. Aber die fehlende Kontinuität ist natürlich ein großes Hindernis, weil die Erfahrung, die die Gruppe aus Fehlern oder Erfolgserlebnissen sammelt, nicht von denselben Leuten verarbeitet werden kann. Der lange Prozess eines Lernens durch positive Erfahrungen und Fehler kann so bei dieser Struktur nicht stattfinden. Das aber war mein Ziel, als ich die Arbeit



Sisalfasern werden ausgeschabt



Frauen tragen die Hauptverantwortung
der Ernährung

mit der Gruppe begann. So ist eine der wichtigsten Aufgaben, den Zusammenhalt der Gruppe durch Seminare und gemeinsame Aktionen immer wieder zu festigen. Zusätzlich brauchen wir eine Art von Leiterin, damit Kontinuität und eine Woche-zu-Woche-Planung nicht nur durch mich gewährleistet wird, sondern in der Verantwortung der Frauen liegen.

Zweifellos wird derzeit das Sisalprogramm von den Frauen im Augenblick vergessen, wenn sie heiraten und Hausfrauen und Mütter werden, denn dies ist für eine erwachsene Tongafrau der einzige Status, der von der Gesellschaft anerkannt wird und der ihr ihre wichtigen Rechte in dieser Gesellschaft verschafft.

3. Nichtsdestoweniger steht es für mich fest, daß der Lusumbuko-Sisal-Frauenclub weiterbestehen sollte, auch wenn er keine großen Gewinne erwirtschaftet, denn er kommt dem anderen Wunsch der Frauen nach irgendeiner Form von Weiterbildung entgegen. Sowohl diejenigen, die zur Schule gegangen sind, als auch diejenigen, die das nie getan haben, wollen "irgendetwas lernen", sei es über Landwirtschaft, Mathematik oder anderes. Die gemeinsame Arbeit auf dem Feld oder in Siabaswi ist immer begleitet von Gesprächen und Diskussionen und manchmal auch Unterricht. Ich halte das für sehr wichtig, wenn auch keine meßbaren Ergebnisse dabei herauskommen. Die Frauen haben ihren Wunsch nach mehr Bildung ausgesprochen. So ist geplant, im nächsten Jahr regelmäßig Seminare abzuhalten, in denen jeweils ein Thema (von Grundkenntnissen in Mathematik bis zu Methoden des Gemüsetrocknens) ausführlich behandelt werden kann.

Entwurf für ein Ernährungsprogramm in Sinazeze

Bei einem Ernährungsprogramm ist es ganz entschieden nicht damit getan, nur Unterricht zu geben und Milchpulver auszuteilen, wenn die Mütter ihre kranken Kinder zur Klinik bringen. Es geht zunächst darum, die vielfältigen Gründe für die Fehlernährung zu untersuchen, seien es gesellschaftliche Zwänge, überkommene Gewohnheiten oder landwirtschaftliche Methoden. Die "Steine auf dem Ernährungsweg" sind nicht nur eine fehlende Gesundheitserziehung, sie können darum auch nicht durch einen einzelnen Feldzug aus dem Weg geräumt werden. Zu ihrer Beseitigung ist eine vielfältige Strategie notwendig, an der alle Regierungsämter beteiligt sein müssen.

Zielgruppe: die Frauen, die ihre Kinder zur Kleinkinduntersuchung (under five clinic) zum ländlichen Gesundheitszentrum in Sinazeze bringen, die jeden Dienstag-Vormittag stattfindet.

Diese Frauen haben alle ein oder mehrere Kinder. Sie kommen zur Klinik, weil ihr Kind sehr krank ist oder weil sie an medizinischer Vorsorge wie Impfungen interessiert sind. Sie sind eine ansprechbare Gruppe. Nach der Behandlung sind sie bereit, einem Unterricht zuzuhören, sei es über Masern oder bessere Ernährung.

Das Problem: sie kommen nicht regelmäßig. Jeden Dienstag sind andere Frauen da. Die Zielgruppe ist also eine sehr lockere Gruppe ohne feste Organisationsstruktur, die gemeinsame Interessen verfolgen würde. Ihre Zusammensetzung ist willkürlich. Es ist noch kein Beschluß darüber gefasst worden, ob es außerhalb der Dienstagvormittag-Besucher einen eigenen Club geben soll, in dem sich eine gute Gruppe regelmäßig trifft. Wenn es keinen Club gibt, in welcher anderen Form soll man an diese Frauen herantreten? Welcher Plan bietet die Gewähr, daß jede Gruppe jedesmal etwas Sinnvolles tut? Oder wie soll ein übergreifendes Rahmenprogramm aussehen, das

eine Kontinuität garantiert und die verschiedenen Schritte in einem "Ernährungsprogramm" einander zuordnet?

Die Träger des Programms ("Promoter"): bis jetzt haben zahlreiche, wenn auch unregelmäßige Gespräche stattgefunden mit Florence Munalula, der jungen Gemeinwesenarbeiterin (noch in der Ausbildung), mit Cecilia Sikulakula (Krankenschwester) vom Ländlichen Gesundheitszentrum, mit Agnes und Monica Meja, die praktischen Unterricht auf Grund ihrer Erfahrung als Mutter von drei Kindern gibt. Diese Gruppe diskutiert und bereitet die Unterrichts- oder Arbeitseinheiten vor, die nach der Kleinkinduntersuchung am Dienstagvormittag angeboten werden. Zur Vorbereitung gehören das Studium eines Buches über Ernährungsfragen, das zambische Verhältnisse verarbeitet, und das Herausfinden von Themen, die dazu beitragen, vorhandene Mißverständnisse auszuräumen. Z.B. sprachen wir über die Überzeugung der Mütter, daß sie mit dem Stillen aufhören müßten, sobald sie erneut schwanger werden, weil dann die Milch für das Kind gefährlich (sauer und giftig) sei, oder über die Fütter-Gewohnheiten: kleine Kinder bekommen, was die Erwachsenen übriglassen, und selten interessiert sich jemand dafür, ob jedes Kind seinen angemessenen Teil vom gemeinsamen Mahl erhält. Einer der Hauptgründe für Fehlernährung ist nämlich darin zu suchen, daß kleine Kinder nicht einen ihnen entsprechenden Anteil von der Mahlzeit der Familie bekommen. Gemüse, Fleisch und Milch werden zunächst den Erwachsenen als den Ernährern der Familie gegeben. Nsima (Maisbrei), die Hauptnahrung der Kinder, ist aber mit Sicherheit nicht ausreichend für die Ernährung von Kindern.

ATULIME NDONGO - Laßt uns Erdnüsse pflanzen

Obwohl Erdnüsse beliebt und bekannt sind, werden sie im Tal kaum angebaut. An ihnen läßt sich gut aufzeigen, daß es nicht genügt, den Müttern nur Informationen über richtige Ernährung zu geben ohne Hinweise darauf, wie sie sich diese zusätzlichen Nahrungsmittel auch beschaffen können.

Die Ziele des Erdnußanbaus in Sinazeze:

1. Die Frauen sollen die Notwendigkeit und Nützlichkeit von Erdnüssen durch praktische Vorführung erkennen. Dieser Kochunterricht hat sich schon herumgesprochen. Der Brei, der dort gekocht wird, wird den Kindern, die zur Untersuchung gebracht werden, verabreicht und von diesen "getestet". Wissenschaftliche Erkenntnisse und Ernährungszusammenhänge können dabei erklärt werden.
2. Auf einem Gemeinschaftsfeld sollen Erdnüsse (Bohnen und Okra) angepflanzt werden, wobei jede Frau beim Hacken, Säen, Jäten und Ernten mithilft. Während dieser gemeinschaftlichen Arbeit können Informationen über verbesserte Anbaumethoden vermittelt werden, wie z.B. das Pflanzen in Reihen oder die Verwendung eines Seiles mit Knoten zur Markierung der richtigen Abstände.
3. Für den persönlichen Bedarf soll Saatgut angeboten und verkauft werden. Der Mangel an Saatgut ist einer der Hauptgründe, weshalb einige Pflanzen nicht angebaut werden. In einer Art von Nachbereitung des Schrittes 2) könnte man auf die Felder der einzelnen Farmer gehen, um nachzusehen, ob die Ratschläge befolgt worden sind.

4. Die geernteten Erdnüsse (Bohnen oder Okra) können zu weiteren Kochdemonstrationen verwendet oder den Frauen gegeben werden, die zur Kleinkinduntersuchung kommen. Sie sind zum Verzehr, nicht zum Verkauf bestimmt.

Auf längere Sicht könnte man daran denken, einen detaillierten Unterrichtsplan aufstellen, der Kochdemonstration und Zubereitung jahreszeitlich bestimmter Nahrung sowie gemeinschaftliche Feldarbeit enthält. Er kann als Lehrplan von anderen Gesundheitszentren übernommen werden.

Dieser Entwurf eines Ernährungsprogramms ist aus den Gesprächen mit den verantwortlichen Frauen und aus der praktischen Arbeit, die Agnes meist ganz allein geleitet hat, entstanden. Die beabsichtigten Aktionen und ihre Verwirklichung klaffen allerdings noch weit auseinander.

Das größte Problem war und ist der organisatorische Rahmen. Zunächst boten wir besondere Treffen an mit dem Ziel, eine Art von Ernährungs-Club zu gründen, aber die Frauen machten nicht mit. Andererseits waren diese Frauen, die ihre Kinder zur Vorsorgeuntersuchung brachten, an den Kochdemonstrationen interessiert und folgten ohne Widerrede Agnes' Anweisungen, auf das Feld zu gehen und zu arbeiten. Aber bis heute scheinen sie wegen der willkürlichen Zusammensetzung der Gruppe kaum den Sinn und Zweck dieser Tätigkeit zu erkennen. Auf den Informationen und Gesprächen mit der Gruppe der einen Woche konnte in der nächsten Woche nicht aufgebaut werden. Das ist ein schweres Handicap, denn solch ein Programm kann nicht einzig und allein an den Erträgen an Erdnüssen usw. gemessen werden. Wichtiger sind die Fortschritte im kollektiven Lernen: das Sich-bewußt-werden von Problemen (in diesem Fall dem der Fehlernährung), die Suche nach ihren Ursachen und ihren Lösungen. Diese Lernprozesse nehmen viel Zeit in Anspruch und brauchen Kontinuität, damit Erfahrungen, die vereinzelt gemacht werden, zueinander in Beziehung gesetzt werden können.

Die Instabilität der Gruppe wird noch verstärkt durch die ungewisse Zukunft der verantwortlichen Frauen. Florence wird ganz bestimmt nach Abschluß ihrer Ausbildung weggehen, Cecilia, die Krankenschwester, kann jederzeit versetzt werden, und sogar Agnes spricht davon, aufs Plateau zu ziehen. Dies ist ein anderer schwacher Punkt des Programms: bis jetzt hängt alles an Einzelpersonen. Wenn die, die am meisten interessiert sind und am regelmäßigsten kommen, nicht mehr teilnehmen, muß alles von vorne angefangen werden. Das ist ein anderer Grund, weshalb es nicht ausreicht, daß nur die Promotoren das ganze Programm kennen, sondern es ist wichtig, daß sich so viele Frauen wie möglich engagieren und Verantwortung übernehmen.

Persönliche Einsichten und Konsequenzen für die zukünftige Planung

Am Tage ihrer Heirat ziehen die Frauen zum Haus ihres Mannes und arbeiten im Haus und auf dem Feld der Familie. Sie wenden all die vielfältigen Kenntnisse an, die ihnen ihre Mütter beigebracht haben. So werden sie zu Landfrauen, auf denen noch heute die Landwirtschaft der Tongas ruht. Wenn man das berücksichtigt, sollte man bei der Einrichtung von Clubs für unverheiratete Frauen, die noch "Zeit haben", überlegen, wie man diese Zeit nutzt, um ihnen Techniken und Kenntnisse zu vermitteln, die sie später auf ihren Feldern verwenden können.

Das Ernährungsprogramm, das von verheirateten Frauen besucht wird, die für die Ernährung ihrer Familie verantwortlich sind, zielt in die Richtung: Pflanzensorten und Anbau- und Verarbeitungsmethoden einzuführen, die für die tägliche Versorgung der Familie verwendet werden können. Sie müssen auf den vorhandenen traditionellen Methoden aufbauen, die immer noch gelten.

Diese praktische Seite muß durch eine Erziehung ergänzt werden, die nicht nur Informationen über Pflanzen weitergibt oder sich auf die Vorteile der vorgeschlagenen Methoden beschränken. Sie sollte vielmehr die Frauen in die Lage versetzen, über Mängel und Gründe nachzudenken, die einer Verbesserung der Situation im Wege stehen oder Anlaß zu Beschwerden geben (z.B. der Mangel an Saatgut).

Die Erfahrungen, die ich mit dem Sisal-Club in Siatwiinda gemacht habe, wo sowohl die Frauen als auch der Landwirtschaftliche Berater ganz offensichtlich Freude am Unterricht hatten, bestärken mich darin, Beamte der Behörden für Landwirtschafts-, Gesundheits- und Gemeinwesenentwicklung zu bitten, eine gemeinsame Strategie für die bessere Ausbildung von Frauen auszuarbeiten. Ihr Beitrag zur "Weiterbildung von Frauen" wird darin bestehen, regelmäßige Programme aufzustellen, wonach z.B. eine ganz bestimmte Frauengruppe in einer Regenzeit nur eine bestimmte Pflanze anbaut. Diese Aktivitäten könnten von Kursen über Ernährung, Verwertung von Nahrungsmitteln usw. begleitet werden. Wenn die erwähnten Behörden kooperieren und ein solches Programm regelmäßig im Zusammenhang mit der Kleinkinduntersuchung durchführen würden, könnte eine größere Anzahl von Frauen erreicht werden, und es würde auf diese Weise zu einem bedeutenden Bestandteil des Erwachsenenbildungsprogramms werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es meine Aufgabe sein, die Gruppe anfangs zu organisieren, und ich sehe darin den schwierigsten Teil des Programms. Sowohl die Regierungsbeamten als auch die Frauen selber betrachten die Frauenclubs allgemein als Freizeitgruppen, in denen genäht und gestrickt wird (damit will ich den Wert solcher Gruppen nicht herabsetzen). Die Sisal-Frauen, mit denen ich jene guten Erfahrungen gemacht habe, waren bereits recht gut organisiert. Ich muß nun herausfinden, ob Frauen auch Interesse an einer Gruppe haben, die nicht den herkömmlichen Erwartungen entspricht und nicht immer mit der Anwesenheit einer weißen Fachkraft rechnen kann.

Schlußbemerkungen

Wie man leicht aus den Beschreibungen der beiden Projekte ersehen kann, liegen die größten Probleme darin,

- a) Frauen für ein übergeordnetes Lernziel zu interessieren und zu organisieren
- b) für eine solche Gruppe einen formalen Status (z.B. ein Club) zu finden, weil so etwas bisher im Dorfleben noch nicht vorhanden war
- c) einen formalen Status für die sogenannten Leiter (leader) zu finden.

Letzteres ist besonders in den ländlichen Gebieten noch ein ungelöstes Problem und muß im Zusammenhang mit der Regierungspolitik gesehen werden. Selbst wenn alle verfügbaren Behörden und Beamten die Frauenbildungsarbeit begrüßen und aktiv daran mitarbeiten, sind sie doch nicht in der Lage, alle Gebiete des Tales zu erreichen.

Die Gemeinwesenarbeiter des Gwembe-Süd-Distrikts kann man an einer Hand abzählen: es sind genau 5. Sie sind in den größeren Orten stationiert, 2 in Malima, 1 in Sinazongwe, 1 in Kanchindu (mit nur kurzer Ausbildung) und 1 in Sinazeze, der von einem "Lehrling" unterstützt wird, der nach einem Jahr weggehen wird.

So stellt sich also wieder die Frage, wie man neue Gruppen in Gegenden aufbauen soll, die bisher noch nicht von einem Gemeinwesenarbeiter besucht werden. Und diese Gebiete sind während des Krieges am meisten von der Regierung vernachlässigt worden.

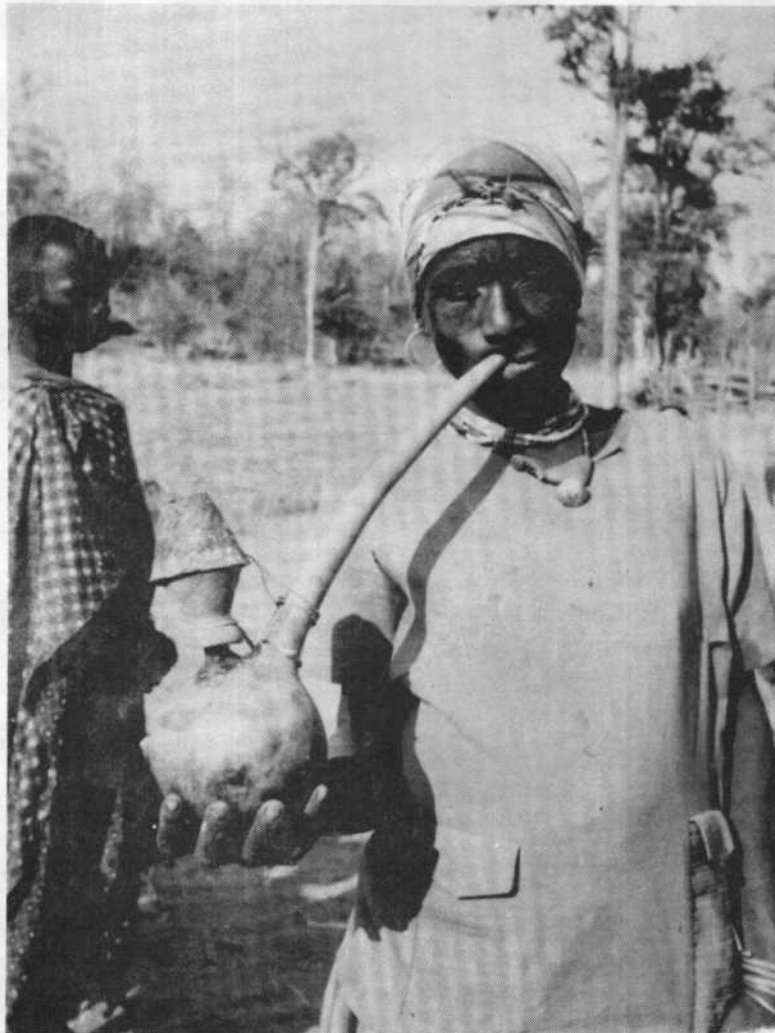
Es ist also deutlich, daß es noch eine ganze Weile dauern wird, bis die Regierung von Zambia genug Personal zur Verfügung stellen kann. Andererseits ist es gefährlich, durch das Gwembe-Süd Entwicklungsprojekt neue Stellen zu schaffen, die aufgegeben werden, wenn das Projekt seine Arbeit beendet und das Tal verlässt. Das führt zum nächsten Problem. Die Regierung wird nur Leute übernehmen, die ein ordentliches Zeugnis vorweisen können; sie wird nur Leute bezahlen, die eine dreijährige Ausbildung an einem anerkannten Institut nachweisen können. Sie wird nur Gesundheitsberater anerkennen, die die staatliche Ausbildung erhalten haben. So ergibt sich folgendes Bild: auf der einen Seite die immer noch traditionelle dörfliche Lebensgemeinschaft, die mehr oder weniger auf Familien oder Großfamilien beschränkt ist. Auf der anderen Seite starre Regierungsorganisationen, denen es bisher nicht gelungen ist, die Leute auf Selbsthilfe-Basis zu mobilisieren. Was fehlt, ist eine gesellschaftlich anerkannte Infrastruktur, nach der Leute aus den Dörfern, die vielleicht nur eine kurze Ausbildung erhalten und dann in ihren Dörfern eingesetzt werden, anerkannt und finanziell von den Behörden unterstützt werden.

Ob es realistisch ist zu verlangen, daß diese Leute als unbezahlte Freiwillige arbeiten sollen, muß ich erst noch herausfinden. Ich bezweifle es: der Druck der Bargeldwirtschaft ist so stark, daß Arbeit immer mehr nur dann Wert hat, wenn sie bezahlt wird. Die Leute haben die Erfahrung gemacht, daß alles, was sich außerhalb ihres traditionellen Dorflebens abspielt, irgendwie mit Geld zusammenhängt. Und sie fragen sich, warum sie Dienstleistungen, die in den städtischen Gebieten von bezahlten Kräften zur Verfügung gestellt werden, nicht auch erhalten sollen. Das geldorientierte Wirtschaftssystem dringt in die letzten Dörfer. Es zerstört nicht nur die landwirtschaftlichen Grundlagen der Subsistenzwirtschaft, sondern verändert auch den Stellenwert der gegenseitigen Hilfe in der Familie.

Wenn die gegenseitige Verantwortung innerhalb der traditionellen Familienbindungen immer mehr nachlässt, wie und wo sollte ein Verhalten entwickelt werden, das sich an den Belangen der ganzen Gemeinschaft orientiert?



Ein Dorf



Frauen rauchen Pfeife

B E R I C H T II - 1981

(Februar - August 1981)

Bevor ich darüber berichte, was mit den Programmen geschehen ist, die 1980 begonnen wurden, möchte ich auf die Arbeitshypothesen eingehen, die ich in meinem 1. Bericht aufgestellt habe. Es wird dann deutlich werden, wie widersprüchlich und problematisch jede Strategie beurteilt werden muß, nach der die Frauen in die Geld-Wirtschaft integriert werden sollen. Wenn ich mir heute diese Arbeitshypothesen und die Argumente vergegenwärtige, dann habe ich das Gefühl, daß sie doch recht naiv gewesen sind. Neue Erfahrungen und Erkenntnisse lassen mich die Dinge heute differenzierter sehen.

Bargeld für Frauen

Eine Grundthese meines 1. Berichtes war, daß die Frauen in den Bargeld-Sektor (cash sector) integriert werden sollten, damit sie über eigenes Geld nach ihren Bedürfnissen verfügen können:

"Ein unabhängiges Einkommen ist für die Frauen notwendig, das nicht in Konkurrenz zu den Ehemännern verdient wird. Dadurch kann sichergestellt werden, daß das Geld auch wirklich zum Wohl der ganzen Familie verwendet wird."

Inzwischen bezweifle ich sehr die Richtigkeit dieser Behauptung. Ich habe nämlich beobachtet, daß nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen Geld als zusätzliche Einnahme ansehen, über das sie für sich verfügen können und das nicht zum Lebensunterhalt der Familie ausgegeben wird. Auch die Frauen geben ihr Geld nicht "vernünftig" und geplant aus, indem sie in erster Linie die Bedürfnisse der Familie im Auge haben. Sie verwenden es vielmehr bevorzugt für Kleider und Kosmetiksachen. Im besten Fall ersetzen sie die traditionelle Nahrung durch Biscuits und Zucker.

Die Ideologie, daß man mit Geld die Welt kaufen kann, ist natürlich sehr stark. Wenn man genug Geld hat, braucht man nicht mehr für die tägliche Ernährung zu arbeiten, sondern man geht hin und kauft. Man braucht sich keine Gedanken über die Lagerung von Nahrungsmitteln zu machen, weil man mit Geld alles zu jeder Zeit kaufen kann. Mit Geld kann man sich jeden Wunsch erfüllen wie Kleidung, Nahrung, Musik und Reisen. So ist es kein Wunder, daß auch die Frauen auf dem Land genau aus diesen Gründen Geld verdienen wollen. (Es sollte jedoch nicht geleugnet werden, daß man für bestimmte Dinge Geld braucht: z.B. für Schulausbildung und Transport).

Ein weiteres Problem ist noch, daß die Preisstruktur des Marktes für die Ernährung einer bäuerlichen Familie sehr ungünstig ist. Gerade für Nahrungsmittel sind die Preise im Vergleich zum Einkommen sehr hoch: dies betrifft Konserven, Milchpulver und Fisch ebenso wie Grundnahrungsmittel, wenn man von dem subventionierten Maismehl einmal absieht. Diese Einsicht hat meine Zweifel weiter darüber verstärkt, daß die Frauen auf Kosten der landwirtschaftlichen Selbstversorgung in den Bargeld-Sektor integriert werden sollen. Schließlich soll noch eine zusätzliche Bemerkung hinzugefügt werden. Seitdem die landwirtschaftliche Produktion für den Verkauf (cash crop production) - wie Baumwolle - eingeführt worden ist, ist die Reich-

haltigkeit der täglichen Nahrung geschrumpft. Normale Mahlzeiten beschränken sich mehr und mehr auf Nsima (Brei) aus Maismehl und auf nur eine Gemüsesorte. Offensichtlich werden die verschiedenartigen Wurzeln, Blätter und Früchte, die im Busch wachsen, immer weniger gegessen. So wird die Kenntnis über diese natürlichen, essbaren Früchte einmal verloren gehen.

Im 1. Bericht liefen alle Argumente auf die Forderung hinaus, die Frauen in den Bargeld-Sektor einzubeziehen. Inzwischen ist meine Kritik an dieser Perspektive deutlich gewachsen. Ohne Zweifel beruht die Ernährung der Familie, vor allem im Hinblick auf das, was täglich verbraucht wird, immer noch zum größten Teil auf der Subsistenzlandwirtschaft. Zwar wird immer häufiger das erforderliche Maismehl in den kleinen Läden gekauft, aber das Gemüse (das Protein der täglichen Nahrung) wird vorwiegend privat angebaut.

Ich fasse zusammen. Die zwei widersprüchlichen Grundsätze bestimmen meine Arbeit:

-- Die Subsistenzwirtschaft ist zwar immer noch Grundlage, aber seit der Einführung der am Markt orientierten Landwirtschaft vernachlässigt. Dies kann man auch an der offiziellen Regierungspolitik sehen. Im Hinblick auf eine gesunde Entwicklung der Kinder müßte jedoch diese traditionelle Landwirtschaft gefördert werden.

-- Die am Markt orientierte Landwirtschaft hat das tägliche Leben auf dem Land durchdrungen. Darum ist es rückschrittlich, wenn man die Frauen von der Möglichkeit, Geld zu verdienen, ausschließt, wie es bisher der Fall gewesen ist.

Es gilt in diesem Dilemma keine klare Lösung. Die Frauen müssen letztlich ihre eigene Entscheidung treffen. Die nationalen und internationalen Wirtschaftsinteressen verfolgen sowieso ihre eigenen Ziele. Was aber kann man in dieser Situation tun?

Nach meiner Einschätzung muß man beides tun: einmal Beratung anbieten, um die Nahrungsmittelproduktion für den eigenen Bedarf zu steigern, und dann über die Möglichkeiten und Probleme einer Wirtschaftsform informieren, die vorwiegend am Geld orientiert ist.

Der Lusumpuko-Sisal-Frauenclub

Die Monate seit Februar 1981 sind enttäuschend verlaufen. Viele Frauen haben nur unregelmäßig an den Programmen teilgenommen und sind dann ganz weggeblieben. Als Gründe wurden genannt: Heirat und der damit verbundene Wohnungswechsel und die Feldarbeit während der Regenzeit. Im März haben wir ein weiteres Seminar durchgeführt, um neue Mitglieder zu gewinnen. Anfangs klappte es auch vielversprechend. Aber dann hat sich an der alten Gesamtsituation nichts geändert.

Meine Erklärung ist, daß die richtige Motivation gefehlt hat. Vielleicht haben die Frauen ein regelmäßiges Einkommen durch diese Sisalarbeit erwartet. Einige Eltern wurden sogar mißtrauisch und vermuteten, daß ihre Töchter für mich umsonst arbeiten müssen, während ich das dicke Geld in die eigene Tasche stecke. Aber Geld wurde gar nicht mehr verdient, weil die Produktion und der Verkauf von Sisal

gestoppt wurden. Die Frauen hielten aber auch nichts von der Ausbildung, die sie bei den regelmäßigen Zusammenkünften bekamen.

Die restlichen aktiven Frauen, Christina Mufwimpiizi und ich beschlossen schließlich, "Löhne" einzuführen, um neue Mitglieder anzuwerben. Für jeden Tag, den die Frauen in der Sisal-Pflanzenschule oder beim Auskratzen der Fasern arbeiten, erhalten sie 40 Ngwee (DM 1,-). Wenn sie größere Entfernungen zurücklegen müssen, bekommen sie 50 Ngwee.

Zusätzlich sind wir zu den drei Grundschulen in diesem Gebiet gegangen. Dort wird Christina Zusammenkünfte abhalten, um ältere Schuler und Schulabgänger über das Sisal-Programm zu unterrichten.

Christinas Gehalt mußte gekürzt werden. Sie erhält nun eine Teilzeit-Bezahlung. Auch ich will mich etwas aus dem Programm zurückziehen und nur noch ein-zweimal im Monat den Frauenklub aufsuchen, um mit den Frauen die anstehenden Probleme und die weiteren Planungsschritte zu besprechen.

Das Integrierte Ernährungsprogramm

Weil die Erfahrungen mit den Frauen in Sinazeze so ermutigend gewesen sind, möchte ich dieses Programm auf alle 6 Gesundheitszentren in der Gwembe-Süd Region ausweiten.

Geplant ist, die Behörden - und zwar die Ämter für Gesundheit, Gemeinwesen und Landwirtschaft - für eine engere Zusammenarbeit zu gewinnen. Im Idealfall wird aus jeder Abteilung ein Beamter mitmachen und zusammen mit den anderen ein Schulungsprogramm für die einzelnen Monate ausarbeiten.

Die folgenden Themen wurden vorgeschlagen, über die Mütter, die ihre Kleinkinder zur Vorsorge zur Klinik (under fice clinic) bringen, unterrichtet und geschult werden sollten:

Themen für den Gesundheitsbeamten:

schwangere Mütter
Entwöhnung
Methoden des Fütterns
Wiegekarten für Kleinkinder
Durchfälle
Impfungen
Grundlagen der richtigen Ernährung
Familienplanung

Unterrichtseinheiten des Sozialarbeiters: (Gemeinwesen)

Hygiene (reines Wasser)
Zubereitung der Nahrung
Wirtschaftsplan für saisonbezogene Nahrungsmittel

Zusammenarbeit mit dem Landwirtschaftsbeamten:

Planung und Anlegen eines Gemeinschaftsgartens
Organisation einer Gemeinschaftsarbeit
Methoden der Lagerung

Verbesserung der Anbaumethoden in der Subsistenzlandwirtschaft
Anwendung von Düngemitteln
Probleme der Vermarktung

Alle Unterrichtseinheiten sollten möglichst eng auf das tägliche Leben der Frauen bezogen werden. Da die landwirtschaftlichen Berater bis heute die Frauen überhaupt nicht angesprochen haben, werden sie bei diesem Programm verpflichtet, Gemeinschaftsgärten anzulegen, für Saatgut in kleinen Mengen zu sorgen und die einzelnen Frauen auf ihren Feldern zu besuchen und in praktischen Dingen zu beraten.

Besonders dieser letzte Teil des Programms ist noch Zukunftsmusik. Denn die vorwiegend männlichen landwirtschaftlichen Berater haben bis heute kein Interesse an dieser Aufgabe oder sie meinen, daß sie kein Prestige bei der Beratung der Frauen gewinnen können.

Es ist klar, daß die Hauptarbeit von den Regierungsbeamten geleistet werden muß. Es reicht nicht, daß die betroffenen Abteilungen der Behörde nur ihre Zustimmung zu diesem Plan geben. Sie müssen auch zusagen, daß sie aktiv mitmachen werden.

Um dieses Ausbildungsprogramm gleichzeitig an verschiedenen Orten beginnen zu können, plane ich zuerst ein 2-Wochen Seminar für Gesundheitshelferinnen (clarified daily employees). Es handelt sich um Schmalspur-Krankenschwestern ohne volle Ausbildung, die in den ländlichen Gesundheitszentren überall eingesetzt werden. Sie leisten oft mehr, als sie von ihrer Ausbildung her eigentlich tun dürfen. Sie sind die beste Ansprechgruppe, die mit den Frauen über Gesundheit und Gesundheitsvorsorge sprechen können. Denn jedes Gesundheitszentrum beschäftigt mindestens eine von ihnen, während Medizinische Assistenten (medical assistant) und Krankenschwestern nicht immer verfügbar sind.

Wenn der zuständige Staatssekretär des Gesundheitsministeriums der Provinz Livingstone keine Bedenken hat, soll je eine Gesundheitspflegerin von den 6 Gesundheitszentren in der Gwembe-Süd Region zusammen mit den beiden Bezirkssozialarbeiterinnen eingeladen werden. Frau Mwanza hat schon zugesagt, daß sie den Unterricht über Gesundheitsfragen übernehmen will. Sie ist Bezirksschwester, die die Gesundheitsvorsorge an Kleinkindern überwacht. Sie lebt in Sinazongwe.

Zur Zeit haben neben Sinazeze auch die Gesundheitsstationen in Malima und Siatwiinda damit begonnen, Gesundheitsprogramme neben der wöchentlichen Kleinkind-Untersuchung anzubieten.

Einen weiteren Punkt möchte ich nennen, für den ich die Frauen erwärmen will. Ich habe speziell für unsere Gegend einen Anbau-Kalender für Gemüse und Getreide zusammengestellt. Die Daten sind teils Büchern entnommen oder durch Befragung der Leute gesammelt. Dieser Kalender erklärt, in welcher Jahreszeit welche Getreide- und Gemüsearten angepflanzt werden kann und wann sie geerntet wird. Der Hauptzweck dieses Kalenders neben dieser Information ist jedoch, vor allem die Monate herauszustellen, in denen kein Frischgemüse verfügbar ist, nämlich die Monate Oktober bis Januar. Vor allem Oktober und November sind schwierige Monate. In dieser Zeit ist das Gemüse aus den

eigenen Gärten aufgegessen. Neues Gemüse kann aber nicht vor der Regenzeit, die im Dezember beginnt, angebaut werden. Dann dauert es mindestens noch zwei Monate bis zur ersten Ernte.

In früheren Zeiten kannten die Frauen zahlreiche Pflanzenarten und Wurzeln, die im Busch wild wachsen. Sie müssen nun ermuntert werden, daß sie diese Kenntnis nicht verlieren, sondern weiter nutzen. Ein anderer Weg ist, daß mit Hilfe von Bewässerung unabhängig von den Jahreszeiten zu pflanzen oder Erdnüsse, Bohnen und Okra anzubauen. Diese Produkte lassen sich leicht trocknen und lagern. Agnes Nyimba hat schon einen Versuchsgarten mit Bohnen angelegt.

Frauenklub Malima

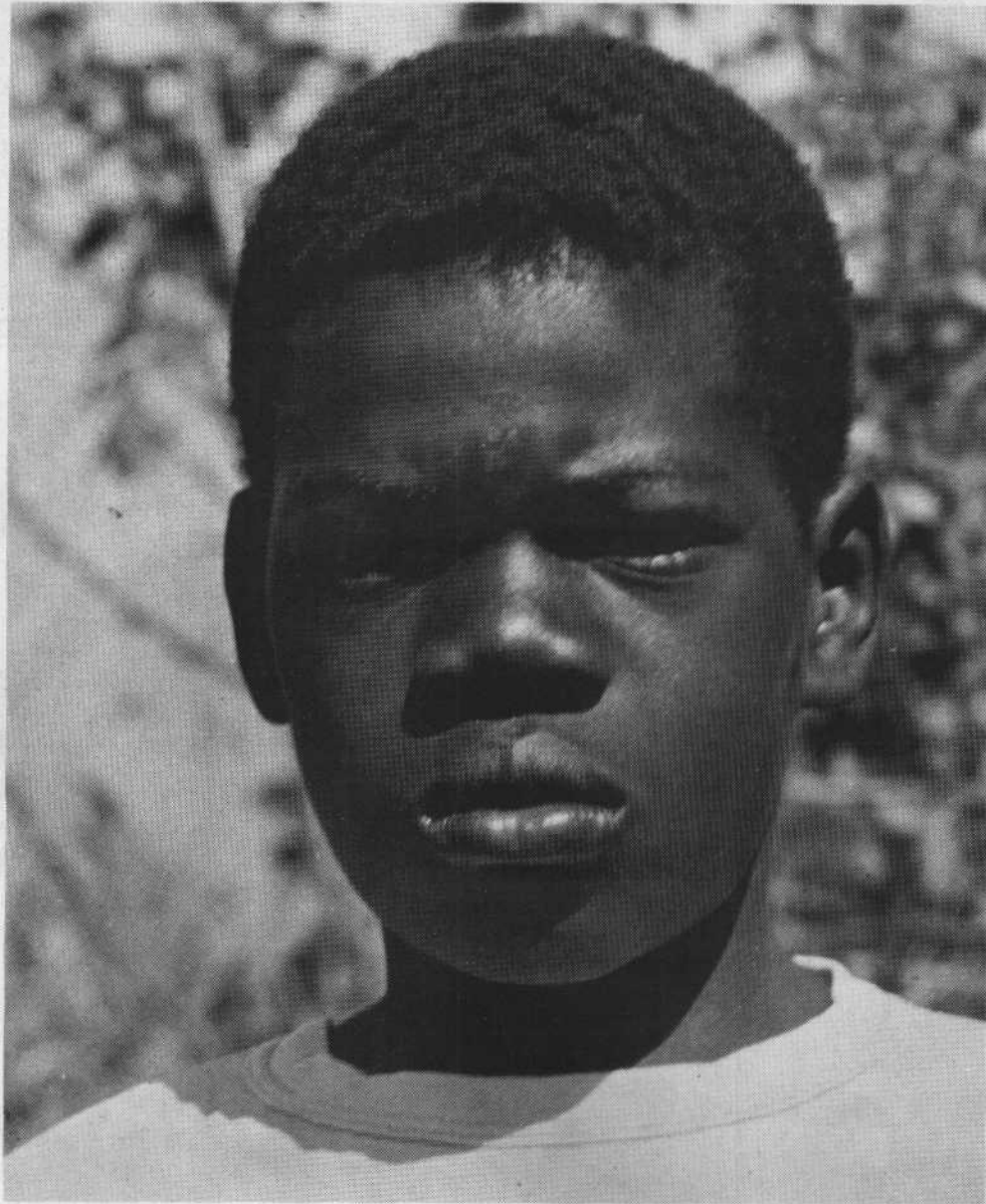
Seit Mai ist in dem wieder aufgebauten Bewässerungsprojekt von Buleya Malima ein Versuch mit Frauen unternommen worden, der in diese Richtung zielt. Es ist bisher sehr verheissungsvoll verlaufen. Zusammen mit Peter Wendt, Herrn Malala und Herrn Duncan wurde ein Plan entwickelt, ein besonderes Programm für Frauen durchzuführen. Auch das Bauernkomitee stimmte zu. Seitdem arbeiten 20 Frauen zweimal in der Woche auf ihrem Stück Land. Sie werden von Herrn Duncan betreut und beraten. Durch Bewässerung bauen sie Gemüse ausserhalb der normalen Saison an. Der eine Lima (1 Lima = 0,25 ha) ist zur Hälfte mit grünem Mais und zur anderen Hälfte mit Bohnen und Okra bepflanzt. Nach meiner Vorstellung sollte dieses Gemüse für den eigenen Verbrauch gedacht sein. Aber die Frauen haben sich anders entschieden. Sie wollen die Gemüseernte verkaufen. Ein Teil der Ernte müßte sowieso verkauft werden, um die ausgelegten Ausgaben zurückzuzahlen: 32 Kwacha (DM 80,-) für Plastikschläuche, 5 Kwacha (DM 12,50) für Saatgut und das Wassergeld, das noch nicht von der Regierung festgesetzt ist. Es könnte sich aber auf 100 Kwacha (DM 250,-) belaufen.

Da mir sehr an dieser Produktionsgruppe lag, habe ich mich gegenüber den Frauen auch autoritärer verhalten als bei den anderen Programmen. Ich möchte nun aus eigenem Interesse herausfinden, wie sich meine Einstellung und mein Verhalten während der 1 1/2 Jahre, die ich im Gwembetal arbeite, verändert haben. Ich werde diese von mir angewandte neue Methode mit der vergleichen, die ich beim Sisalprogramm im Oktober 1980 eingesetzt habe.

Eva Engelhardt

J A H R E S B E R I C H T E 1979

aus Zambia



GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41

Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100

Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Kto.-Nr. 0407480700

Berichte aus dem

GWEMBE SOUTH DEVELOPMENT PROJECT

von den Mitgliedern des

GOSSNER SERVICE TEAMS

und unseren Mitarbeitern in

LUSAKA

TEAMLEITUNG - WERKSTATT - SELBSTHILFE-FONDS (VSP)

I. Teamleiter/Teamsprecher

Im April 79 wurde ich zum Teamleiter gewählt. Dies schien nicht allzu viel Mehrarbeit zu bedeuten, vor allem, da wir ja seit Januar 79 einen zambischen Verwalter im Projekt haben, entsandt von der Regierung. Das war allerdings ein Irrtum. Man muß leider sagen, daß der Verwalter eher Mehrarbeit bedeutet als, wie vorgesehen, Arbeitserleichterung. Das liegt vor allem an der Person des Verwalters. Er betrachtet sich als das 'Auge der Regierung', und beobachtet vor allem nur den Buchhalter, die Sekretärin und die Person, die das Büro reinigt. Der Rest, das eigentliche Projekt, interessiert ihn weniger. Es hat auf unserer Seite nicht an gutem Willen und an Versuchen gefehlt, ihm die Aufgaben zuzuspielen, die man von einem Verwalter in unserem Projekt erwartet, aber es geht nicht. Unsere Hoffnung liegt darin, daß in Zukunft die treibende Kraft für die Entwicklung von Gwembé-Süd, das VSP sein wird.

Im Folgenden nun einige Punkte aus der Team/Projektarbeit.

a) Sicherheitslage

Anfang des Jahres wurden zwei Mitglieder des Teams (Herr Sauer, Herr Jankowski) in Choma verhaftet und verhört. Während des Verhörs wurde der Vorwurf erhoben, daß das Team mit den Rhodesiern zusammenarbeitet. Obwohl die Teammitglieder am selben Tag wieder freigelassen wurden, mußten wir den Vorfall sehr ernst nehmen. Mehrere Diskussionen innerhalb des Teams und mit Regierungsvertretern (auf Provinzebene) folgten. Es wurde nach Abwägung aller Argumente beschlossen, daß das Team als solches weiterhin im Tal arbeitet, wissend, daß sich obiger Vorfall jederzeit wiederholen kann. Es stand aber jedem eine persönliche Entscheidung zu, ob er unter den gegebenen Umständen weiterhin in Zambia bleibt, worauf sich eine Familie für den Rückzug entschied.

Augenblicklich sind ja schwerwiegende Veränderungen im Gange (Waffenstillstand, Wahlen in Rhodesien). Aber ob nun wirklich Ruhe und Friede hier einkehren, ist sehr fraglich. Wir hier jedenfalls wollen warten, bis die Wahlen abgeschlossen sind und das Resultat von allen Seiten anerkannt wird, bevor wir uns entspannen.

b) Wirtschaftliche Lage

Zur allgemeinen Wirtschaftslage kann nur gesagt werden, daß alles beim alten blieb: hohe Inflationsrate, viele Grundverbrauchsgüter (Seife, Waschpulver, Kochfette, Mehl usw.) sind oft monatelang nicht vorhanden. Wenn es mal wieder etwas gibt, was schon lange nicht mehr auf dem Markt war, flackert die Hoffnung auf, daß es jetzt aufwärts geht. Vielleicht geht es 1980 aufwärts, 1979 ging es jedenfalls nicht.

Unser Projekt wurde von den finanziellen Schwierigkeiten Zambias 1979 speziell getroffen. Zum ersten Mal konnte die Regierung nicht genug Mittel für auch nur das Notwendigste zur Verfügung stellen, geschweige denn für den Ausbau von Programmen. Das absolute Minimum für unser Projekt (nur angemessene Fortführung von Programmen) liegt bei 80.000 Kwacha (1 Kwacha = 2,30 DM), von der Regierung erhielten wir 40.000 Kwacha. Wir mußten daher unsere Strategie überdenken. Geld sollte nicht der Begrenzungsfaktor für die Entwicklung sein. Solange wir aus unserer Verantwortung heraus überzeugt sind, daß das, was wir machen, zur Entwicklung des Landes beiträgt, können wir Mittel von außerhalb Zambias in unserem Projekt verwenden. Ich möchte an dieser Stelle unseren Dank an die Gossner Mission aussprechen, die unsere Entscheidung voll anerkannt und in die Tat umgesetzt hat. Das Projekt wurde 1979 mit 46.000 Kwacha aus Deutschland unterstützt. Von der gleichen Stelle (Folgekostenausschuß des Evangelischen Missionswerkes, Hamburg)

erwarten wir auch einen Beitrag für den laufenden Haushalt 1980.

c) Ausweitung des Projekts

Anfang des Jahres fragte der Landwirtschaftsminister beim Team an, ob wir nicht das Projekt auf Gwembe-Mitte und Gwembe-Nord ausweiten könnten. Nach mehreren Anläufen kam im Dezember ein recht fruchtbares Treffen zwischen den offiziellen Vertretern von Gwembe-Mitte und Projektmitgliedern zustande. Augenblicklich wird von der Regierung ein Plan zur Verwirklichung dieses Vorhabens ausgearbeitet. Als weiteres Anzeichen dafür, daß von zambianischer Seite unsere Arbeit anerkannt wird, möchte ich erwähnen, daß man an uns mit der Bitte herangetreten ist, das Malima-Bewässerungssystem zu übernehmen. Bis jetzt wurde Malima recht erfolglos von Choma aus geleitet (große Investitionen, hohe laufende Kosten, kaum Ertrag). Wir wollen nun Malima nach Siatwinda-Vorbild umorganisieren.

d) Zusammenarbeit mit der Regierung

Der Trend für gute Zusammenarbeit hat sich weiter fortgesetzt, vor allem mit Choma (unserer vorgesetzten Stelle) haben wir ein fast intimes Verhältnis entwickelt. Man kann nur immer wieder betonen, daß eine solche Zusammenarbeit sehr von den Personen abhängt, und der PAO (Provincial Agricultural Officer) ist ein sehr verständiger Mensch. Aber auch mit den im Tal ansässigen Regierungsstellen haben wir guten Kontakt.

e) Zusammenarbeit mit Berlin

Der neue Zambia-Referent, Erhard Mische, war 1979 zweimal bei uns im Gwembetal (April und November/Dezember). Das war gut so. Fragen wurden offen und unvoreingenommen besprochen. Zu beiderseitiger Zufriedenheit sind die anstehenden Probleme gelöst worden. Uns macht die Arbeit hier Spaß, obwohl die Lebensbedingungen für uns hart genug sind. Wir wünschen den Dialog, um immer wieder zu überprüfen, ob die theoretischen Überlegungen zur Entwicklungsarbeit von der Praxis wirklich nachvollziehbar oder utopisch sind.

f) Zusammenarbeit im Team und Projekt

Es hat 1979 einige Änderungen in der Zusammensetzung des Teams gegeben. Im Mai reisten Clem und Ruth Schmidt zurück, im Juni verließen Klaus und Una Jankowski Zambia, Ende Juli kamen dann Klaus und Christina Jähn hier an. Das wirkte sich natürlich auf den 'Teamgeist' aus. Aber noch immer findet eine bemerkenswerte gute Zusammenarbeit statt. Team und Projektmitarbeiter stehen in ständigem Kontakt miteinander. Ideen und Pläne werden besprochen, Fahrten koordiniert, Einkäufe füreinander erledigt. Wir hoffen, daß dies auch weiterhin so bleibt, obwohl schon für 1980 einige personelle Veränderungen vorprogrammiert sind. Das ist wohl ein Problem mit den Dreijahresverträgen - die Kontinuität.

g) Verschiedenes

Wir erhalten weiterhin Literatur über 'Angepasste Technologie', die hier gute Verwendung findet. Eine ganze Anzahl Ersatzteile, die für unsere Arbeit wichtig sind, aber hier nicht erhältlich, wurden von der Gossner Mission für uns eingekauft und zugeschickt. Auch zwei größere Maschinen, ein Reisschäler und eine Sisal-Kordel-Maschine, wurden vom Team eingeführt.

Trotz unserer Lizenz haben wir die Funkverbindung Tal - Lusaka noch nicht aufgebaut. Die Sicherheitslage hat dies nicht erlaubt. Es hätte wohl nicht lange gedauert, und wir wären beschuldigt worden, Geheimnisse nach Rhodesien zu funken. Die Funkverbindung aber wäre eine große Hilfe für die tägliche Arbeit, und wir hoffen, daß sich jetzt die Lage soweit entspannt, daß wir unsere Geräte installieren können.

Es sind Überlegungen und Verhandlungen im Gange, an der Hauptstraße Lusaka-Livingstone, in Batoka, einen Laden für den Verkauf von Produkten aus dem Tal (Tongacrafts, Gemüse usw.) einzurichten.

In Sinazeze gab es früher einmal eine Genossenschaft, deren Immobilien letztes Jahr zum Verkauf standen, da die Genossenschaft liquidiert wurde. Das Team hat die meisten Häuser, die Maismühle und den Generator (beide funktionieren nicht) vorerst einmal aufgekauft. Wir wollen sie weiterverkaufen, weitervergeben bzw. in Betrieb nehmen oder selber benutzen. Die Idee ist, daß alles so eingesetzt werden soll, daß es allen Leuten in der Gegend zugutekommt.

Im Oktober besuchte das Team geschlossen ein Entwicklungsprojekt in der Nähe Lusakas, das Kapini-Projekt. Dies ist ein recht wissenschaftlich aufgebautes integriertes ländliches Entwicklungsprojekt. Es war ein recht interessanter Besuch und gewiss haben wir etwas gelernt.

II. Werkstatt

Dieses Jahr war im wesentlichen durch zwei Entwicklungen gekennzeichnet. Einmal hatte ich weniger Zeit für die Werkstatt, da ich von anderen Dingen stark beansprucht wurde, das hat zweitens zu einer größeren Selbständigkeit der Werkstatt geführt. Recht glücklich bin ich mit dem Vormann, Andreas. Er wächst gut in die Verantwortung hinein. Seit Mai ist er für den täglichen Ablauf, in der Werkstatt voll zuständig. Das heißt, daß jeder, der etwas von der Werkstatt will, nicht mehr zu mir, sondern zu Andreas geht. Nur wenn er technische Schwierigkeiten zur Durchführung seines Auftrags hat, kommt Andreas zu mir. Er führt die anderen Arbeiter recht gut, setzt sich für die Belange der Werkstatt ein und ist wirklich an der Arbeit interessiert. Seit ein paar Monaten ist er auch Mitglied vom Staff, d.h. er nimmt an den Diskussionen und Problemen des ganzen Projektes teil.

Wie vorgesehen, hat Petro, früher unabhängiger Mechaniker im Projekt, seit Mai 79 die neugebaute kleine Werkstatt in Nkandabwe übernommen. Weniger vorgesehen aber nicht unerwartet sind die Schwierigkeiten, die er mit der Rückzahlung seines Kredites hat. Wir hoffen, bald eine Lösung für dieses Problem zu finden.

Nelson, der ein Schweißgerät mit einem Kredit des Teams gekauft hat und selbständig werden soll, zahlt seine Raten regelmäßiger. Ab Januar 80 wird er nur noch halbezeitig im Projekt arbeiten, so daß die Rückzahlung des Kredites gewährleistet ist. Er soll in Sinazeze ein kleines Haus für seine Werkstatt erhalten, eines von den schon erwähnten Genossenschaftshäusern. Ende des Jahres soll er dann ganz selbständig werden.

Die Belegschaft der Werkstatt ist fast die gleiche geblieben. Andreas ist der Vormann, Nelson und Henry sind Schweißer, Smart und Julius sind Lagerverwalter und Mädchen für alles, V (Name) ist auf Automechanik spezialisiert, und dann haben wir noch zwei Helfer. Andreas, Nelson und Henry waren Mitte 79 in Livingstone beim Schweißtest und haben bestanden, so daß Andreas nun Grade 7, Nelson Grade 8 und Henry Grade 9 erreicht haben (wobei Grade 9 die unterste Stufe der Leiter ist).

An der Arbeit der Werkstatt hat sich letztes Jahr auch nicht viel geändert. Nach wie vor kommen die Bauern aus der Gegend mit allen möglichen und unmöglichen Gerätschaften zur Reparatur. Leute der Regierung, Polizei und Armee brauchen dies und das, und jenes muß repariert werden. Natürlich sind wir etwas durch Petro und Nelson entlastet, trotzdem stellt dies immer noch einen Teil unserer Arbeit dar. Vor allem wurden mehrere Ochsenkarren für Privatleute produziert.

Ein weiterer Teil sind die Reparaturen und Entwicklungen fürs Projekt. Von Fenstern für die Dorfhalle in Cimonello über Schweinetröge, Reisdrescher und Lastwagenreparaturen bis zum Turbinenschieber machen wir alles. Der tagtägliche Kleinkram nimmt viel Zeit in Anspruch, aber das ist nun hauptsächlich Andreas' Brot.

III. Angepasste Technologie

Auf diesem Gebiet wurde weiterhin Information gesammelt. Ein Kontakt zur Universität (Zambia) wurde hergestellt. Die Universität hat eine Abteilung, die sich ausschließlich mit dieser Frage befasst. Eine gute Zusammenarbeit zeichnet sich ab (siehe Abschnitt Turbine, Zukunft). Ich hätte gern mehr Zeit für diese interessante Arbeit verwendet, aber der Tag hat nun einmal nur 24 Stunden.

Nun zu den einzelnen Projekten.

Das Handpumpen/Bohrgeräte-Programm wurde weiter ausgebaut.

Da der Wasserversorgung hohe Priorität eingeräumt werden muß, habe ich dieses Programm Ende 79 an Klaus Jähn abgegeben. Von den einfachen Bohrgeräten (entwickelt 1978) wurden mehr hergestellt und befinden sich im Einsatz. Auch eine Saugpumpe (Pumphöhe bis 6 Meter) wurde entwickelt und getestet. Auf diesem Gebiet gibt es noch viel zu tun.

Ein Reisdrescher für Siatwinda wurde aus einfachen Materialien gebaut (Holz, Rund- und Winkleisen, Fahrradteile) und erfolgreich getestet. Zwei weitere Modelle sollen 1980 gebaut werden, so daß alle Farmer ihren Reis damit dreschen können.

Ein Reisschäler/Polierer wurde aus England eingeführt. Es handelt sich dabei um eine einfache, billige Maschine. Sie soll von den Siatwinda-Bauern betrieben werden. Der Reis kann dann bis zur Verkaufsqualität in Siatwinda weiterverarbeitet werden und steht den Leuten im Tal zum Konsum zur Verfügung.

Erdzementblöcke. Wir haben angefangen, ein Haus aus Erdzementblöcken zu bauen. Da dies ein Selbsthilfehaus werden soll, d.h. der Eigentümer muß maßgebend am Bau Hand anlegen, ist der Fortschritt langsam.

Schmiede. Eine einfache Schmiede aus Öltonne, Autoschlauch und Wasserrohren wurde gebaut und funktioniert auch. Sie eignet sich nicht für die Produktion von geschmiedeten Produkten, sondern nur für Reparaturarbeiten, wenn etwas erhitzt werden muß.

Biogasanlage. Es gibt hier im Tal viele Kühe, Herden um 50 Stück Vieh sind keine Seltenheit. Der von den Kühen produzierte Mist wird, wenn überhaupt, zur Düngung verwendet. Wir wollen nun versuchen, aus dem Mist in einer Biogasanlage Methangas zu gewinnen. Dieses Gas kann zum Kochen, (Erhaltung von Bäumen, da bisher ausschließlich mit Holz gekocht wird) für Licht, Kühlschrank und auch zum Betreiben kleinerer Dieselmotoren (15 % Diesel, Rest Gas) benutzt werden. Der feste Rückstand der Anlage ist ein hochwertiger, relativ keimfreier Dünger. Wir haben nun eine Versuchsanlage in der Nähe der Nkandabwe-Bewässerungsanlage fertiggestellt. Augenblicklich wird sie zum ersten Mal gefüllt. Die Anlage besteht aus einem 5 Meter tiefen, 2 Meter Ø runden Zementbehälter, über dem ein Stahlbehälter als Tank wie eine umgestülpte Tasse steht. Im Zementbehälter fault nun die Biomasse unter Luftabschluss und produziert das Methangas, das sich dann im Tank ansammelt. Es gibt nun zwei verschiedene Prinzipien. Einmal kann man die Anlage alle 2 Monate füllen und entleeren (Batchtyp), oder man füllt jeden Tag kontinuierlich etwas nach. Für Kuhdung ist der zweite Typ besser geeignet (Kühe geben kontinuierlich Mist!). Die Versuchsanlage ist auf eine Produktion von ca.

7 cbm pro Tag ausgelegt. Dazu wird der Mist von ca. 10 Kühen benötigt. Das Dorf, in dem wir die Anlage gebaut haben, hat über 150 Kühe, somit sollte der Mistnachschieb kein Problem sein. So eine Biogasanlage ist natürlich schon etwas ganz Neues für die Leute hier, und das Interesse ist dementsprechend hoch, auch von Regierungsseite. Wir sind gespannt, wie das funktioniert (sollte allerdings kein Problem sein, in Indien sind zehntausende in Betrieb) und vor allem, wie solch eine Neuerung von den Leuten akzeptiert wird.

Turbine. Es gibt hier im Tal einen kleinen Stausee, der früher zur Bewässerung des Nkandabwe-Bewässerungsprojektes benötigt wurde. Das Gefälle, über 10 Meter, ist augenblicklich völlig ungenutzt. Unsere Idee ist nun, dort eine Turbine zu bauen und mit dieser eine Maismühle zu betreiben. Der Nutzen einer solchen Anlage ist un widersprochen, und die Wasserkraft ist eine regenerierbare Energieform. Maismühlen sind notwendig, da Mais das Hauptnahrungsmittel ist. Die Maismühle fügt sich auch gut in unsere Vorstellungen der Dezentralisierung und der Kleinindustrie ein.

Dieses Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit der Universität durchgeführt. Sie halfen uns, die etwas schwierige Wasserzuführung zu planen. Ein kleiner Damm (ca. 50 cm hoch) wird augenblicklich gebaut, um das Wasser in einen Kanal zu leiten. Schwieriger ist die Überbrückung einer 6 Meter weiten Schlucht mit Rohren. Diese Rohre führen das Wasser langsam in einen Sammel tank, von wo aus es durch 25 cm Stahlrohre 10 Meter tief in die Turbine schießt. Die Turbine selbst (Bankiturbine) wird von der Universität entworfen und gebaut. Ein Maschinenbaustudent wird dann die Turbine und die Mühle als Studienarbeit einbauen und testen.

IV Transport/Unterhaltung des Camps

Unsere zwei alten Lastwagen laufen immer noch und sind ständig in Betrieb. Einige größere Reparaturen mußten durchgeführt werden (Starter, Lichtmaschine, Motordichtung, Austausch Bremszylinder). Aber es gibt auch Gutes zu berichten. So haben wir nun einen brandneuen Landrover zur Verfügung gestellt bekommen. Dieser ist vor allen Dingen in der Regenzeit recht nützlich. Ferner haben wir einen neuen Leyland-Lastwagen von der Regierung erhalten. Allerdings war er etwas schlampig zusammengebaut, so daß wir die ersten Teile schon zur Reparatur geben mußten. Trotzdem hat sich die Transportlage nun gebessert. Falls wir, wie vorgesehen, einen weiteren Lastwagen für's VSP erhalten, sollte das Problem gelöst sein und die alten Lastwagen könnten abgegeben werden. VSP hat schon ein Transportprogramm eröffnet, damit Einnahmen (Verleih der Lastwagen an Privat) zur Reparatur der Lastwagen eingesetzt werden können.

Für den Landrover wurde ein Fahrer, Josef, eingestellt. Er kann auch Lastwagen fahren und, falls er frei ist, arbeitet er auch in der Werkstatt mit. Dickson ist nach wie vor unser Lastwagenfahrer. Lastwagen wurden benutzt für:

- Nkandabwe-Damm-Reparatur (Steine, Sand, Zement)
- Maistransport für Hungerhilfe
- Mais, Baumwolle, Sonnenblumen von Bauern zum Aufkaufdepot
- Klinikbau Kanchindu (Sand, Zement, Baumaterial)
- Transport von Leuten für Kirchenfeste, Parteiveranstaltungen
- Wahlen, Umzüge von Regierungsbeamten
- Transport von Materialien von Lusaka

Im Camp wurden die üblichen Reparaturen durchgeführt (Fenster einsetzen, Wasserleitungen dichten, Abflüsse reinigen usw.) Kleinere Bauvorhaben wurden durchgeführt (Trennwand eingezogen, Bau einer Dusche/Küche für den Buchhalter). Zwei

Häuser wurden teilweise bzw. werden augenblicklich renoviert.

V Gwembe South Builders (Bau-Genossenschaft = GSB)

Wie schon erwähnt verließ Klaus Jankowski im Juni 1979 das Land. Wir fanden bald heraus, daß sich die GSB nicht so einfach nebenher weiterführen ließen. Auch gab es einige Probleme. Obwohl die Gossner Mission schnell jemand für diese Arbeit zu gewinnen suchte, hatte sie bis heute keinen Erfolg damit. Aber die GSB mußte weitergeführt werden. So wurde nach einer Zwischenlösung gesucht und folgende Entscheidungen getroffen. BaNcite, der schon früher einmal bei GSB beschäftigt war, wurde vom Projekt zu GSB transferiert und arbeitet nun als Bauvormann. Wir sind recht glücklich mit dieser Besetzung, denn Ncite macht seine Arbeit gut und setzt sich voll ein. Elisabeth (Finanzen, Verträge, Angebote) und ich (technische Beratung, Materialbeschaffung) wurden vom Team her zur Verfügung gestellt. Weiter nahm GSB einen Kredit von 10.000 Kwacha vom Team auf. Wir hoffen, daß durch diese Maßnahmen die Personal- und Finanzkrise erst einmal überwunden ist. Trotzdem muß noch einmal betont werden, daß dies nur eine Zwischenlösung ist, denn Elisabeth und ich haben unsere eigenen Aufgaben, die jetzt zu kurz kommen. Die Genossenschaft sollte ja eigentlich selbständig arbeiten, aber sie sind dazu noch nicht fähig. Was sie noch lernen müssten, ist, Entscheidungen zu treffen und zu organisieren. Es sieht so aus, als ob sie den starken Mann braucht, der zu gegebener Zeit ein Machtwort sprechen kann. Sie brauchen die starke Hand der Führung, so wenig das in unser Konzept der Selbständigkeit passen mag. Man wird Geduld haben und warten müssen, bis die Zeit zur Selbständigkeit reif ist. Es fehlt auch noch am Gemeinschaftsgeist, an dem Verantwortungsgefühl des einzelnen für die ganze Genossenschaft.

VI Valley Selfhelp Promotion Fund (VSP) Gwembetal-Selbsthilfe-Fonds

Der Fonds zur Förderung von Selbsthilfeprojekten wurde schon 1978 vom Team gegründet, weil eine Notwendigkeit dafür bestand. Während des vergangenen Jahres machte der Fonds größere Veränderungen durch. Ersten wurden die Programme ausgebaut, die Zahl der Programme nahm zu. Mehr Leute sind in den verschiedenen Programmen beteiligt. Zweitens hatten wir die Schwierigkeit der buchhalterischen Verwaltung der Gelder, die aus Deutschland dem Projekt zur Verfügung gestellt wurden. Durch den Regierungskanal konnten die Mittel so kurzfristig nicht geleitet werden. Das Team wollte sich aus der Sache heraushalten, da der Teamhaushalt nur für die persönlichen Belange des Teams da ist. Somit bot sich VSP an. Nur hat VSP bis jetzt noch keinen rechtlichen Status. Während des Besuches von Herrn Mische im Dezember 79 wurde beschlossen, VSP in die Form einer Society (Gesellschaft) zu bringen. Dies ist in die Wege geleitet und wird wohl innerhalb von zwei Monaten abgeschlossen sein. Damit ergeben sich interessante Möglichkeiten. Alle an der Entwicklung interessierten Gruppen bzw. Personen (Regierung, Team, Kirche, Genossenschaften, traditionelle Führer usw.) können ins VSP hineingezogen, die Vermarktung der Produkte kann organisiert und die Programme können aufs ganze Tal erweitert werden.

Seit Mai 79 bin ich Vorsitzender vom VSP. Das Komitee besteht momentan aus vier Teammitgliedern und zwei Zambianern (Andreas von der Werkstatt und Vickson, Vorsitzender des Siatwinda-Bauern-Komitees). Die einzelnen Programme:

A: Kredite. VSP hat vom Team einen Kredit von 5.000 Kwacha aufgenommen. Vergeben sind Kredite an Nelson und Petro und an Elisabeth für Maisankauf für Hungerhilfe.

B: Schmiede. Dieses Programm macht recht guten Profit. Ein Schmied und sein Helfer produzieren sechs Axtblätter pro Tag, die Vermarktung macht keine Schwierigkeiten. Im Augenblick arbeiten wir an einem Auftrag von 200 Äxten. Auch stellt der Schmied Pflugersatzteile her.

C: Fahrradersatzteile. Eine Spende aus Deutschland ermöglichte es uns, Fahrradersatzteile en gros einzukaufen, die wir hier nun vertreiben. Vom Erlös werden wieder Ersatzteile gekauft. Dies Programm ist sehr wichtig, da das Fahrrad das Hauptfortbewegungsmittel der Leute im Tal ist.

D: Wasserprogramm. Hier werden Gelder einer Spende aus Deutschland verwaltet. Brunnen werden gebohrt, Pumpen entwickelt. Die 4 einfachen Handbohrgeräte wurden von diesem Programm gezahlt, eine Dieselpumpe gekauft.

E: Werkstatt. Einnahmen der Werkstatt werden zum Materialkauf und für Ersatzteile, Werkzeuge verwendet.

F: Eine Maismühle (gekauft aus der Konkursmasse der Sinazeze Genossenschaft) soll repariert und dann betrieben werden.

G: 1978 das Zwiebelprogramm von Elisabeth. VSP wird aber für dieses Programm nicht weiter benötigt. Ab Dezember 79 wird als Programm G die Siatwinda-Bewässerungsanlage ausgebaut.

H: Verkauf von gebrauchten Kleidern, die uns aus Deutschland geschickt werden. Der Erlös wird in Programm L verwendet.

I: Transport. Gelder aus dem Erlös des Lastwagenverleihs werden wieder für Lastwagenreparatur, Reifen, Diesel, Öl usw. verwendet.

J: Grundverbrauchsgüter. Manchmal gelingt es uns, Seife, Kochfette, Waschpulver, Salz usw. in größeren Mengen einzukaufen. Wir verkaufen sie dann weiter in Gebieten, die ganz von der Versorgung abgeschnitten sind.

K: Früchte und Gemüse. Vermarktungsprofite und Erlöse aus Versuchen fallen in dieses Programm.

L: Klinikausbau. Dieses Programm ist hauptsächlich in Kanchindu aktiv. Ein Großteil der Kosten für den Ausbau der Kanchinduklinik wurde von den Leuten dort selber aufgebracht, vom Projekt bekommen sie Transport für Baumaterial und Geld aus Programm H.

M: Seminare. Typisches Beispiel für die Verwaltung von Geldern aus Deutschland. Vor allem werden aus diesem Programm die Seminarteilnehmer gepflegt.

N: Nkandabwe-Damm. Gelder für die Reparatur des Dammes werden verwaltet. Auch die Erweiterung der Anlage 1980 könnte unter dieses Programm fallen.

O: Rural Works Programme (Ländliche Beschäftigung) Gelder für dieses schon alte Programm konnten dieses Jahr nicht wie üblich von der Regierung ausgezahlt werden.

P: Rücklagen aus Rural Works Programme. Das RWP ist so angelegt, daß während der Beschäftigungszeit (Trockenzeit) Rücklagen auflaufen, die dann zum Einkauf von Saatgut und Düngemitteln verwendet werden.

Q: Unterhaltung. Filme sollen in den Dörfern gezeigt werden. Dieses Programm ist noch nicht recht angelaufen.

R: Verschiedenes. Nun ja, halt Verschiedenes.

S: Samen und Düngemittel. Diese werden en gros eingekauft und in kleineren benötigten Mengen weiterverkauft.

T: Tonga Crafts. Dies war vormals ein Programm, das etwas in der Luft hing. Vor allem seit dem Weggang von Ruth Schmidt war es etwas unkontrolliert und kam auch prompt in finanzielle Schwierigkeiten. VSP hat nun im November dieses Programm übernommen und gewisse Ausgabekürzungen vorgenommen (Officer BaMark arbeitet als Teilzeitkraft, Fahrten werden kombiniert, finanzielle Verwaltung mit VSP). Diese Maßnahmen scheinen angeschlagen zu haben, und das Programm erholt sich.

Für die finanzielle Verwaltung all dieser Programme ist Sietske Krisifoe als Schatzmeister zuständig. Für die verschiedenen Programme sind Teammitglieder und zambische Kollegen zuständig.

VII Persönliches und Zukunft

In der Familie hatten wir etwas Pech mit Krankheiten. Sarah hatte eine schwere Lungenentzündung, Susan vergriff sich an Arznei, Catherine hat alle Monate asthmatische Bronchitis, und Angela war auch ein paarmal recht krank. Nun, wir haben alles überstanden und hoffen, daß uns solches in Zukunft erspart bleibt. Vor ein paar Tagen konnte endlich meine Schwägerin Teddy aus Uganda zu uns stoßen. Sie hat schon vorher in unserer Familie gelebt, konnte aber bis jetzt keinen Pass bekommen. Nun, wir sind jetzt recht froh, daß Teddy bei uns bleibt und so Angela das Leben in einem fremden Land erleichtert. Aus persönlichen Gründen haben wir uns entschieden, meinen Vertrag, der im Juli 80 abläuft, nicht zu verlängern. Trotzdem werden ich weiterhin für die Gossner Mission, das Team und das Projekt arbeiten - als Liaison Officer in Lusaka. Gleichzeitig will ich mit der Universität auf dem Gebiet der angepassten Technologie zusammenarbeiten. Man weiß zwar nie, wie's kommt, aber ich hoffe, daß wir unsere Pläne ausführen können.

Hans Martin Fischer



Kleiderverkauf

ALS NEUER THEOLOGE IM GOSSNER SERVICE TEAM

Seit August 1979 lebt unsere Familie in Nkandabwe, im Gossner Service Team. Die 5 Monate im Jahre 1979 möchte ich als Einarbeitungszeit bezeichnen. Das ist zwar fast 1/7 der dreijährigen Vertragszeit, aber dennoch nach meiner Meinung ein vertretbarer Zeitraum.

Der erste Monat war schon nötig, um körperlich und seelisch hier anzukommen, danach aber hätten wir gern mit dem Sprachkurs begonnen. Es ist aber nicht so einfach, gerade dann die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Sprachkurs zu bekommen, wenn man sie braucht. Ihn irgendwann später einzuschieben, erschien uns auch nicht sinnvoll. Es gelang uns schließlich, dafür Herrn E. Syaballo zu engagieren, einen pensionierten Lehrer, der aus dem Tal kommt, sich schon erfolgreich als Schriftsteller betätigt hat, und außerdem Vorsitzender der Kreditgenossenschaft Siatwinda ist. Allerdings mußten wir ihn von seiner vorherigen Verpflichtung, ebenfalls einem Chi-Tonga Kurs, loseisen und konnten so erst Anfang Oktober beginnen. Meine Frau nahm an dem Kurs ebenfalls teil. Er dauerte bis Weihnachten und erstreckte sich nicht nur auf Sprachstunden am Tage, sondern auch auf Abendstunden über Geschichte, Gebräuche, Religion usw.. Ich halte diese Einführung in Sprache und gesellschaftliche Situation auch für künftige Mitglieder des Teams für sinnvoll, auch wenn wir über ein Anfangsstadium nach meiner Ansicht nicht hinausgekommen sind. Selbst die Einarbeitung in die einschlägige Literatur ist ohne diese Ergänzung nicht ausreichend.

In näherer Zukunft wird es einfacher sein, einen Sprachkurs nach individuellen Bedürfnissen zu organisieren, denn wir haben Herrn Syaballo gebeten, die mündliche Tradition des Gwembetals zu sammeln und haben ihn dazu eingestellt. Wir halten das für eine sinnvolle Ergänzung des Tonga-Crafts-Programms. Es gibt zwar schon einige Büchlein mit Tongageschichten, besonders für den Schulgebrauch (zwei davon sind von E. Syaballo), uns liegt aber daran, besonders die Tradition des Gwembetales bewahren zu helfen. Das Gwembetal hat sich schon vielfach als besondere Kultureinheit erwiesen, was auf die abgelegene, bis vor 25 Jahren abgeschnittene Lage des Tales zurückzuführen ist. Entwicklungsarbeit kann nicht nur auf die Veränderung des Verbesserungswürdigen abzielen, sie muß ebenso die Bearbeitung des Vorhandenen einbeziehen.

In diesem Bereich arbeitet jetzt also Herr Syaballo. Wir werden soweit wie möglich diese Stücke auch ins Englische und Deutsche übersetzen. Daneben ist Herr Syaballo jederzeit für Sprachkurse bereit. Ich kann nur empfehlen, sie nicht gerade, wie in unserem Falle, in der heißesten Jahreszeit durchzuführen.

Ich habe damit bereits eines meiner zukünftigen Arbeitsbereiche erwähnt: ich werde mich mit Herrn Syaballo um die Bearbeitung der mündlichen Tradition des Gwembetales bemühen.

Der Schwerpunkt meiner Arbeit wird der kirchliche Bereich sein. Die Erwartung der Ortsgemeinde Nkandabwe war von Anfang an sehr hoch. In dieser Gemeinde gäbe es auch genügend Arbeit, um einen Pfarrer allein zu beschäftigen. Es wäre aber verkehrt, würde ich diese Lücke einfach schließen, und andere Lücken im Entwicklungsprojekt offen lassen. Aber eine möglichst gute Zusammenarbeit mit der UCZ (Vereinigte Kirche von Zambia) ist unsere Absicht und schon Tradition. Ich habe guten Kontakt auf allen Ebenen aufnehmen können und versucht, so die Voraussetzung für die Fortführung der Zusammenarbeit zu sichern. Auf der Ebene des Gemeindeverbandes hier im Tal ist die Voraussetzung im Augenblick besonders günstig: Ein neuer Pfarrer hat gerade erst angefangen. Er kommt aus Samoa und ist von einer englischen Missionsgesellschaft hierher zur Verfügung gestellt worden. Er hat vor Arbeitsbeginn zwei Monate bei uns im Camp gewohnt und dadurch ist

ein gutes gegenseitiges Kennenlernen möglich geworden. Wir werden erst noch vereinbaren müssen, auf welchen Gebieten ich am effektivsten mitarbeiten kann. Seit November bin ich im Predigtdienst.

Zwei weitere Arbeitsbereiche habe ich aufgenommen, die mit dem Theologen nur wenig zu tun haben. Ich habe sie übernommen, weil vom Team her die Bitte kam bzw. eine Lücke da war, und weil ich von meiner Arbeit vor dem Theologiestudium her dazu in der Lage war. Das erste ist die Ausbildung der Arbeiter zu Schweißern in der Werkstatt. Das zweite ist das Wasserversorgungsprogramm. Dazu gehörten das Erstellen von Bohrlöchern (da gibt es eingearbeitete Mitarbeiter) und die Entwicklung von Pumpen. Wasser ist eines der Lebenselemente, und für den menschlichen Genuß wirklich brauchbares Wasser fehlt noch für eine Mehrheit der Bevölkerung. Es geht nicht um die Errichtung eines Wassernetzes, das übersteigt die Möglichkeiten bei weitem, aber es geht darum, wenigstens mehr Pumpen zu errichten.

Arbeit ist genug da, und ich spüre bereits, daß die Einarbeitungszeit vorbei ist. Auch persönlich haben wir uns auf dieses Tal eingelassen: Wir haben ein neugeborenes Kind aufgenommen, dessen Mutter gestorben ist und das nach Aussage des Personals in der Klinik, in der wir es trafen, ohne uns kaum eine Überlebenschance gehabt hätte. Die Verwandten leben in einem Dorf, das z.Zt. immer noch abgeschnitten ist, und sie haben ebenfalls nicht erwartet, daß das Baby überleben würde. Es ist ein Junge, er heißt Ricky, und er gedeiht nach Buch. Unsere fünfjährigen Zwillinge haben ihn auch als Familienmitglied aufgenommen.

Meine Frau ist zwar dadurch noch mehr auf die Familie konzentriert, aber sie hat die Absicht, an einer Stelle im Entwicklungsprojekt mitzuarbeiten. Es wird sich zeigen, welche der vielen Lücken sie schließen wird.

Die Entscheidung, in einer Zeit voller Risiken mit Familie hierherzukommen, war ein Schritt auf Hoffnung. Wir wurden insgesamt gesehen in unserer Hoffnung nicht enttäuscht. Die vergangenen Jahre waren für die Menschen in Zambia und besonders für die Menschen im Gwembetal eine schwere Zeit. Hier im grenznahen Bereich kam die Situation einer Kriegslage oft nahe. Entwicklungsarbeit war unter diesen Bedingungen nur begrenzt möglich. Jetzt, Anfang 1980, scheinen sich die Türen für eine intensivere Arbeit geöffnet zu haben. Wir freuen uns, daß wir dabei sein können.

Klaus Jähn

LANDWIRTSCHAFT I

Wie schon im Jahre 1978 hatte die politische Entwicklung im südlichen Afrika großen Einfluß auf unsere Arbeit im Gwembetal. Es kam nicht zu der erhofften Entspannung, eher noch zu einer Verschärfung. Die Einschränkung unserer Bewegungsfreiheit blieb bestehen. Eine räumliche Ausdehnung unseres landwirtschaftlichen Beratungssystems war deshalb 1979 nicht möglich. Auch einige Vorhaben in der Nähe des Kariba-Stausees, vor allem Aufbau und Betreuung kleinerer Bewässerungssysteme, waren aus Sicherheitsgründen nicht durchführbar.

1. Erosionsschutz

Bemühungen, den Boden im Gwembetal zu erhalten und zu verbessern, befinden sich leider nach wie vor noch im Versuchsstadium. Solange wir nicht genau wissen, was wir empfehlen können, und auch Schutzpflanzen nicht in genügender Anzahl selbst produzieren, ist an eine weite Anwendung in der Praxis nicht zu denken. Wir müssen uns im Moment noch darauf beschränken, so oft wie möglich auf kulturbedingte Bodenstrapazen und mögliche Schädigungen bis hin zu Erosionen hinzuweisen. Von einem ökologisch bewußten Landbau kann im Gwembetal jedenfalls noch nicht die Rede sein.

1.1. Baumschulen und Aufforstung

Die 1978 fertiggestellte Baumschule in Nkandabwe begann schon im gleichen Jahr zu produzieren. Erste Versuche liefen recht gut an, und bald konnten die meisten Obstbaumarten bereits massenmäßig vermehrt werden. Leider mußte die Eukalyptus-Produktion eingestellt werden, da fast alle Samen nicht oder nur sehr schlecht aufgingen. Erfreulich ist, daß 1979 alles selbst vermehrt werden konnte. Die Baumschule kam ohne Zukauf aus!

Zur Erweiterung der Angebotsbreite laufen zur Zeit erneut Versuche mit Eukalyptus und Avocado. Außerdem wird die Vermehrung von Kaschunuß-Bäumen versucht. Diese Bäume liefern nicht nur ölhaltige Nüsse und Schalen, sondern auch einen gut schmeckenden Apfel, der frisch verkauft, aber auch sehr gut zur Saft- und Weinherstellung verwendet werden kann. In Indien wird sogar aus dem Stamm dieser Bäume ein Gummi für die Industrie gewonnen! Die Vermehrung eigener Kaffee-Pflanzen soll nach dieser Regenzeit beginnen. In unserem privaten Garten trägt nämlich ein vor 2 1/2 Jahren gepflanzter Kaffee Robusta (*Coffea canephora*) zum ersten Mal.

Erfolge gab es auch beim Okulieren auf Zitronenunterlagen, die direkt aus Samen gezogen worden waren. Problematisch ist dabei besonders die Beschaffung geeigneter Orangenäste, die gut ausgebildete Augen haben. Nach dem Okulieren zu Beginn der Regenzeit muß man wegen der steigenden Luftfeuchte besonders auf möglichen Pilzbefall achten. Aus Samen gezogene Orangenbäume sind zu anfällig für Krankheiten und liefern Früchte mit schlechter Qualität. Von einer solchen Vermehrung der Orangen ist in jedem Falle abzuraten.

Am Anfang produzierte nur ein Mitarbeiter Pflanzen für die Baumschule. Seit aber erste größere Verkaufserfolge eintraten, kamen Anfragen von anderen, die interessiert waren, selbst Bäume zu vermehren und über die Baumschule zu verkaufen. Natürlich soll jeder gern Pflanzen ziehen und uns beliefern, so haben wir mehr Bäume im Angebot, und das Wissen über die Pflanzenvermehrung wird zugleich verbreitet.

Die Nachfrage nach unseren Produkten wächst von Saison zu Saison. Zu Beginn dieser Regenzeit hatten wir zum ersten Mal nicht genug Pflanzen, um alle Wünsche zu erfüllen. Das mag an unseren letztjährigen Aktivitäten zur Verkaufsförderung gelegen haben.

Die Verkaufszahlen von 1978 erschienen uns nicht hoch genug. So verließen wir uns

nicht nur auf "Mund-zu-Mund-Propaganda", sondern starteten auch einige Werbeaktivitäten. Wir entwarfen einen Handzettel, druckten einige hundert Exemplare und verteilten sie in Schulen, Dörfern und an Bekannte. Damit auch "Nichtenglisch-sprechende" die Informationen verstehen können, ist er zweisprachig in Englisch und Citonga gedruckt.

Auch auf einer Ausstellung in Monze war die Baumschule auf dem Stand des Gwembe-Süd-Entwicklungsprojektes (Gwembe South Development Project) vertreten. Später erreichten uns Bestellungen aus mehr als 100 km entfernten Gebieten. Wir lieferten einige Pflanzen dorthin, wollen jedoch weiterhin das Gwembetal als Hauptabsatzgebiet verstehen.

Wir gaben an entfernt liegende Farmer Zitronenbäume gratis und okultierten später versuchsweise auf ihnen mit Orangen.

Bei größeren Bestellungen aus entfernteren Gebieten halfen wir mit Transport und waren bei jedem Verkauf mit Pflanztips und Kulturvorschlägen behilflich.

Meist liegt das Interesse der Käufer immer noch bei den ihnen bekannten bodenständigen Pflanzen. Man kann das leicht anhand der bisherigen Verkaufszahlen (Tabelle 1) erkennen. Die Granadilla (Passionsfrucht) zum Beispiel ist noch nicht so begehrt. Es ist also noch weitere Aufklärung notwendig. Die hohen Verkaufszahlen für Zitronenbäume deuten nicht unbedingt auf besondere Beliebtheit für deren Früchte hin, denn die meisten wurden als Unterlagen benötigt.

Tabelle 1: Verkauf der Baumschule 1978 und 1979

Art	Trockenzeit 78	Regenzeit 78/79	Trockenzeit 79	Regenzeit 79/80	Gesamt
Mangoes	27	161	37	132	357
Zitronen	3	68	48	313	432
Guavas	40	89	45	125	299
Papayas	18	56	38	65	177
Granadillas	-	72	50	28	150
Eukalyptus	64	25	-	-	89
Kaffee	5	5	10	-	20
Orangen	7	52	-	-	59
Andere	-	8	-	-	8
(Granatäpfel Cassia etc.)					
Gesamtverkauf	164	536	228	663	1.591

Insgesamt wurden also bisher 1.591 Pflanzen verkauft. Bei einem durchschnittlichen Preis von 25 Ngwe pro Pflanze hatten wir eine Gesamteinheit von K 397,75 (1 Kwacha = 100 ngwe = DM 2,30). Zieht man alle bisher entstandenen Kosten, wie Gehälter, Materialien und Verluste ab, so ergibt sich unter dem Strich ein Gewinn von K 82,79. Außerdem sind in der Baumschule selbst Pflanzen im Wert von ca. K 130,--. Damit sind alle anfänglich entstandenen Kosten wieder eingeholt. Die Baumschule hat sich also amortisiert und arbeitet jetzt mit Gewinn. Die Mitarbeiter des GSDP (Gwembe-Süd-Entwicklungsprojekt), entschieden, sie trotzdem bis zum Ende dieser Regenzeit noch von mir managen zu lassen und anschließend über eine Abgabe zu verhandeln. Ob sie dann an VSP (Valley-Self-Help-Promotion - Selbsthilfe-Fonds) oder in private Hände übergeben wird, muß noch später diskutiert werden.

Die Aufforstungsversuche müssen noch etwas warten. Leider hat ein Buschfeuer die Versuchsanlage vernichtet, so daß sie nicht mehr auswertbar war. Ein neuer Versuch

soll 1980 anlaufen. Wir wissen jetzt, daß dem Schutz vor Buschbrand große Bedeutung zukommt.

1.2. Kampf gegen Erosionsschäden

Das "Department of Natural Resources" bat uns, eine Gully-Erosion in der Nähe Malimas auf ähnliche Weise zu bekämpfen, wie wir es schon beim Malyango-Projekt erfolgreich getan hätten. Aus Sicherheitsgründen konnte aber 1979 noch nicht begonnen werden. Für 1980 sind vom Department vorsorglich K 5.000 für dieses Projekt zur Verfügung gestellt worden. Unsere Bedingung, solche Anlagen nur noch in Form von Selbsthilfe-Projekten zu übernehmen, steht nach wie vor! Das bedeutet, daß die Betroffenen Eigenleistungen bringen müssen, wenn es auch nur in Form ihrer Arbeitskraft geschieht!

2. Bewässerungslandwirtschaft

Da es so aussieht, als sollte sich demnächst die politische Lage entspannen, wurde die Frage nach der Zukunft Bulea Malimas für uns wieder interessant. Im allgemeinen zeigten die Mitarbeiter Bereitschaft, sich dort zu engagieren. Die Verhandlungen zwischen den zuständigen Stellen und uns sind aber noch nicht abgeschlossen.

So beschränkten sich meine Aktivitäten 1979 wieder auf das Nkandabwe-Bewässerungsgebiet und einige kleinere Anlagen.

2.1. Nkandabwe-Bewässerungsgebiet

1979 waren alle 46 Felder vergeben. 45 waren bebaut, hauptsächlich mit Tomaten, Kohlgewächsen, Zwiebeln und den mehrjährigen Pflanzen wie Bananen, Zuckerrohr und Obstbäumen.

Die Trockenzeit brachte den meisten Farmern an die K 200 Einnahme, die sie vor allem aus den Verkaufserlösen der Gemüse erzielten. Dann darf man nicht vergessen, daß auch vieles für den eigenen Verzehr angebaut wurde, vor allem Blattgemüse, die hier nicht so einen hohen Marktwert haben. Fast alle Farmer nutzen ihre Gemüseflächen während der Regenzeit zum Anbau von Mais und besitzen außerhalb des Bewässerungsgebietes Land, das sie in der Regenzeit bebauen können. Vergleicht man ihr Einkommen dann mit einem Arbeiter, der K 480 im Jahr verdient, dann können die Bewässerungsfarmer sich bestimmt nicht beschweren.

Das Aufsichtsorgan, das Farmers Executive Committee, traf sich regelmäßig. Die Zusammenarbeit mit dem GSDP-Personal klappte gut. Organisatorische Probleme traten 1979 nicht auf.

Es soll an dieser Stelle noch einmal gesagt werden: Es ist wirklich eine große Freude, durch ein Bewässerungsgebiet zu gehen, dessen Anbauflächen voll genutzt werden. Hier wird jedem Besucher klar, daß hauptsächlich Wasser als knapper Faktor die Entwicklung der zambischen Landwirtschaft hemmt.

Die von der Vollversammlung 1978 verabschiedete neue Satzung erlaubte es dem Farmers Executive Committee, das ein unbebautes Feld nach drei Monaten Vorwarnung an einen neuen Bewerber zu geben. Die Nachfrage nach Bewässerungsfeldern ist so groß, daß innerhalb einer Woche sich elf Kandidaten meldeten, obwohl das Feld noch nicht einmal offiziell zur Weitergabe ausgeschrieben war.

So erwuchs wieder die Frage nach Erweiterung! Bisher hatten alle Überlegungen zum Schluß geführt, daß eine Ausdehnung zu teuer und mit unserem Haushalt nicht zu zahlen sei. Es ergaben sich im Jahre 79 aber neue Gesichtspunkte, da die finanziel-

le Situation sich besserte und am Damm in jedem Falle Reparaturarbeiten anfielen. Der Damm war nämlich dieses Mal auf der anderen Seite um- und unterspült worden, so daß eine Stützkonstruktion zusammenbrach. Schon Ende 1978 hatte der Häuptling Sinazongwe eine Erweiterung begrüßt und 6 ha angrenzendes Land zur Verfügung gestellt. Auch von Regierungs-Offiziellen wurden wir immer wieder ermutigt, uns Gedanken über eine Ausdehnung zu machen: Es sei doch nur eine Anfangsinvestition notwendig, und da es sich hier um eine Schwerkraftbewässerung handele, laufe später alles von selbst.

Unsere Berechnungen hatten ergeben, daß der Damm, der das Wasser für die Bewässerung staut, um 10 cm erhöht werden muß, wenn man einen Hektar zusätzlich bewässern will. Die notwendige Damm-Reparatur und eine zusätzliche Damm-Verstärkung wurden 1979 abgeschlossen. Mit der Erhöhung um insgesamt 75 cm soll am Ende der Regenzeit begonnen werden.

In vielen Treffen zuvor äußerten sich die Farmer positiv zu einer möglichen Erweiterung und auch beim Besuch von Herrn Mische erklärten sie ihre Bereitschaft mitzuhelfen, wenn immer möglich.

Das "Department of Agriculture, Choma" hat sich bereit erklärt, einen genauen Plan für die Erweiterung des Systems auszuarbeiten. Mit den Arbeiten kann begonnen werden, sobald die Gelder dafür eingegangen sind.

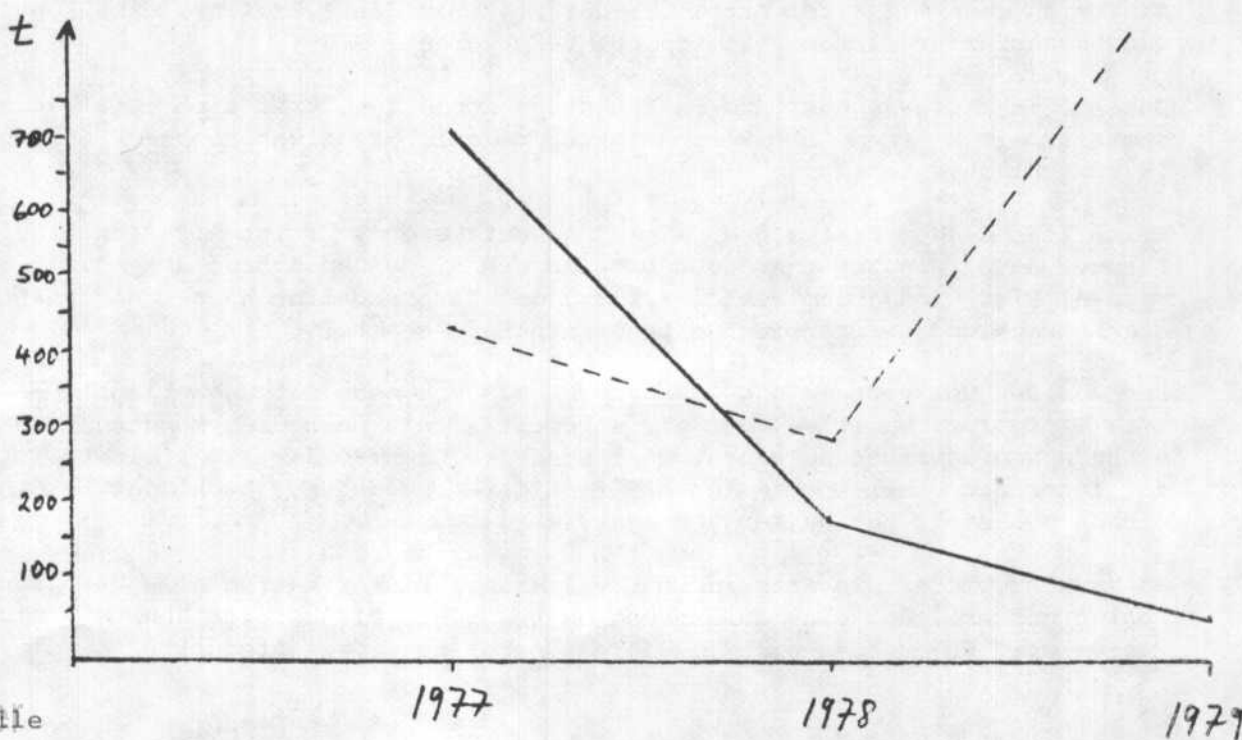
Bei einer Bewässerung von zusätzlich 5 Hektar hätten 45 weitere Familien eine Existenzgrundlage in der Bewässerungs-Landwirtschaft und das Angebot an Obst und Gemüse auf den lokalen Märkten um Sinazeze würde sich verdoppeln!

2.2. Kleinere Bewässerungsanlagen

Wie auch schon 1978 half ich beim Anlegen von Gärten, bei Beschaffung von Bewässerungs-Materialien und Reparaturen sowie natürlich bei der Beratung in allen agrartechnischen Fragen, wenn Farmer sich bei mir meldeten. Leider war es aus Sicherheitsgründen oft nicht möglich, die Farmer vor Ort selbst aufzusuchen.

3. Regenfeldbau

Abbildung 1: An Nambord verkaufte Erträge von 1977 bis 1979



Maize

Cotton

in den ersten Monaten des Jahres 79 für das Gwembetal besser. Bei Durchschnittstemperaturen um 25 Grad Celsius und einem Durchschnitt der relativen Luftfeuchten um 50 % fielen im Januar 147 mm, im Februar 127 mm und im März 173 mm. So konnte doch noch einiges gerettet werden.

Trotzdem blieb der Maisertrag im Bezirk Sinazongwe sehr schlecht. Der von mir im letzten Jahr angesprochene Verdacht einer Produktionsverlagerung wurde 1979 voll bestätigt. (Siehe Abbildung 1)

Eine weitere Erklärung könnte sein, daß Familien aufgrund der letztjährigen Engpässe bei Maismehl den Mais selbst trocknen und lagern. Aber diese Höhe des Rückgangs (nicht mal 1/4 der letztjährigen Produktion wurde erreicht) läßt sich weder so noch durch schlechte Anbaubedingungen erklären. Und wenn man sich die Baumwollerträge ansieht, die im Jahre 79 weit mehr als doppelt so hoch lagen wie im Jahre davor, dann erscheint eine Produktionsverlagerung am glaubhaftesten. Das bedeutet aber neben den im letzten Jahr von mir bereits geschilderten Bodenstrapazen einen Schritt in die Abhängigkeit. Mais bringt Nahrung - Baumwolle bringt Geld. Der Anbau von Mais, einem Produkt, das zum Verzehr bestimmt ist und bei Schwierigkeiten im Absatz auch lokal vermarktet werden kann, wird ersetzt durch Baumwolle, ein Produkt, das zwar für die Finanzen des Staates sehr wichtig ist, aber dem Farmer nur die Möglichkeit des Absatzes an den Staat läßt, also eine totale Abhängigkeit schafft!

4. Versuche und Versuchsprogramme

Viele Neuerungen und Ausführungen von Ideen müssen von uns erst versuchsweise behandelt werden. Den Zambianern hier im Tal fehlen die finanziellen und wissenschaftlichen Möglichkeiten. Und Ergebnisse von Versuchen aus dem Hochland lassen sich meistens nicht auf das Gwembetal übertragen!

Wie später deutlich werden wird, muß mehr auf die Mitteilung der Ergebnisse an und auf das "Hineinbringen" in die Bevölkerung Wert gelegt werden. Dafür fehlen wirklich Kräfte, und wir freuen uns auf unsere neue Mitarbeiterin, die im Februar hierherkommen ist und sich mit diesen Problemen befassen soll. Gerade bei landwirtschaftlichen Neuerungen hat man hier, wie in der ganzen Welt, gegen besondere Widerstände zu kämpfen. Und anordnen wollen wir in keinem Fall etwas, alle Dinge sollen verstanden und als notwendig empfunden werden!

4.1. Gemüsebau-Versuche

Im Jahre 1979 sollten auf dem Versuchsfeld des Nkandabwe-Bewässerungsgebietes Anbauversuche für verschiedene noch nicht bekannte Gemüsearten durchgeführt werden. Es gab für diese Tests vor allem drei Gründe:

- 1) Im Gebiet werden neben den mehrjährigen Pflanzen seit Jahren fast nur drei Gemüsearten angebaut. Das sind Tomaten, Kohlgewächse und Zwiebeln. Schon bei der jetzigen Größe des Gebietes ist die Vermarktung der Erträge oft nicht einfach. Schlimmer wird es werden, wenn die angestrebte Erweiterung abgeschlossen sein wird.
- 2) Die einseitige Ernährung von Mais kann durch Zugabe oder sogar teilweisen Ersatz von hochwertigen Gemüsen verbessert werden. Ein breiteres Marktangebot bietet mehr Möglichkeiten für eine abwechslungsreiche Küche.
- 3) Das Fruchtfolgeproblem läßt sich mit mehreren Alternativen einfacher lösen.

Kleine Flächen (jede 20 qm) wurden für die Versuche vorbereitet. Auf jede pflanzten wir dann eine Gemüseart oder säten direkt. Gleichzeitig wollten wir optimale Standweiten für die Arten im Tal ermitteln. Deshalb unterteilten wir die Flächen in kleinere, die wir nach dem "Lateinischen Quadrat", um Umwelteinflüsse zu minimieren, bepflanzten. Am Anfang wurde einmal, später bei höheren Temperaturen zwei- und dreimal in der Woche gewässert. Mechanische Unkrautvernichtung war einmal im Monat notwendig.

Einige zusammenfassende Bemerkungen und Erklärungen möchte ich zu den Versuchsergebnissen geben.

- 1) Fast alle Gemüsearten laufen schnell (hohe Temperaturen) auf und mit relativ hoher Keimrate. Ihre weitere Entwicklung hängt dann von den Temperaturbedürfnissen und -verträglichkeiten ab.
- 2) Wenn möglich, zogen wir alle kleinsamigen Pflanzen an, da sich hier die oberen Zentimeter des Bodens schnell erwärmen und austrocknen. Sonst säten wir möglichst tief, um Anschluß an die Bodenfeuchte zu erlangen.
- 3) Alle Cucurbitaceen (Gurken, Kürbis etc) lieferten keine Erträge, da sie von einem Mosaic Virus befallen waren. Wir bekämpften Baumwoll-Blattläuse zu spät. Die Läuse verkleben die Blätter mit einem Honig und dann ist ein Virusbefall leicht möglich.
- 4) Artischocken und Schwarzwurzeln sind noch nicht erntereif. Daher kann noch nichts abschließend gesagt werden. Der bisherige Kulturverlauf ist nicht überwältigend, aber auch nicht so schlecht, um vom Anbau abzuraten.

In Zukunft soll versucht werden, Samen von Gemüsearten, die von den Farmern akzeptiert werden, selbst zu produzieren. Bis auf Rote Rüben, Zwiebeln, Karotten und einige Unterarten von Brassica oleracea, die zur Blüteninduktion kühlere Temperaturen benötigen, müßte das bei allen anderen Arten möglich sein.

Die Abhängigkeit vom Saatgut-Import ist zu gefährlich, weil die wirtschaftliche Situation in Drittländern nicht sonderlich stabil ist. Auch sind innerstaatliche Transportprobleme oft sehr groß, so daß das Saatgut zu spät ins Tal gelangt oder nur mit Kostenaufwand geholt werden kann.

Um eine große Sicherheit zu erreichen und im Hinblick auf eine spätere Samenproduktion, werden die Versuche mit den gut wachsenden Arten 1980 wiederholt und die Versuchsdauer wird verlängert.

Während der Versuche zeigten sich die Bewässerungsfarmer interessiert und wir trafen uns oft zu Feldbesichtigungen und Rundgängen. Da es aber viele Gemüsearten noch nicht auf dem Markt gibt und sie den Farmern völlig unbekannt waren, wollten sie sie genau kennenlernen. Verständlicherweise herrschte Neugier, und sie wollten wissen, ob sie die Gemüse, wenn sie sie nicht verkaufen könnten, dann wenigstens selbst essen könnten. Astrid und Sietske versuchten, einige der geernteten Gemüsearten zusammen mit den Frauen der Farmer schmackhaft zuzubereiten. Beide werden selbst darüber berichten.

4.2. Soja-Programm

Auf drei Feldern wurde 1979 mit dem Anbau von Sojabohnen begonnen. Die optimale Anbauzeit liegt eigentlich während der Regenzeit von Dezember bis April, wir wollten aber mal die Kultur auf bewässertem Land versuchen.

Die ersten Erfolge waren jedoch nicht so groß, daß allzu viele Farmer sich für Sojaanbau begeisterten. Bisher gingen für die laufenden Regenzeiten 79/80 Bestellungen

für nur 200 kg Saatgut ein, davon allein 110 kg vom Siatwinda-Bewässerungsprojekt. Wir müssen die Versuche weiterlaufen lassen und auf mehr Erfolg in Zukunft hoffen.

Zum Kulturverlauf:

Vor der Saat wurde mit "Rhizobium japonicum", einer Bakterienart, das Saatgut geimpft. Das ist nicht so einfach, eigentlich die einzige Schwierigkeit bei der Sojaskultur. Es ist aber unbedingt notwendig, weil die Knöllchenbakterien, die aus der Luft den Stickstoff binden können, in Symbiose mit den Bohnen leben und für ein optimales Wachstum eine Voraussetzung bedeuten. Sonst ist die Kultur recht einfach. Man muß nur ein bis zweimal Unkraut vernichten. Danach tun es die Pflanzen selbst. Düngen ist meistens nicht erforderlich.

Die Ernten erfolgten an mehreren Tagen, da der Entwicklungszustand unterschiedlich war. Läßt man die Bohnen zu lange auf dem Feld stehen, dann platzen die Hülsen und die Samen fallen auf die Erde. Man muß sich also bemühen, den günstigsten Zeitraum für die Ernte zu finden oder mehrmals ernten.

Beim Versuch wurden an jeweils drei Stellen, je 4 qm, geerntet. So konnte ein Mittel aus einer guten, einer schlechten und einer mittelmäßig wachsenden Stelle gebildet werden. Geerntet wurde die ganze Pflanze und ihre einzelnen Bestandteile gewichtsmäßig erfaßt.

Die auf Hektar umgerechneten Werte sind mit anderen Vergleichserträgen durchaus konkurrenzfähig. In den USA z.B. gelten 2,5 t pro ha als gute Erträge und im allgemeinen rechnet man in den Tropen mit Durchschnittswerten von 1 t pro ha! Man muß jedoch bedenken, daß bei solchen kleinen Versuchsflächen die Pflanzen natürlich aussergewöhnlich gepflegt und gehegt werden. Ein direkter Vergleich ist deshalb erst dann möglich, wenn großräumig angebaut wird.

4.3. Bodenuntersuchungen

Von der Gossner Mission aus Berlin erhielten wir ein Prismusgerät für Bodenuntersuchungen. Geprüft werden kann in einem chemischen Schnellverfahren auf PH Werte, N-, Mg- Gehalte der Böden sowie mit Hilfe von Nährböden durch biologische Untersuchungen auf Bodenfruchtbarkeit; Ein Ca-, P-, K- Gerät, das unsere Möglichkeiten optimal nutzen lässt, wird durch die Gossner Mission zusätzlich geschickt.

Erste Tests in den Erweiterungsgebieten der Bewässerungssysteme ergaben recht gute PH Werte, reichlich Mg, aber nur wenig N und fast gar kein Mn. Auf anderen Böden sind keine gewaltigen Unterschiede zu erwarten. Das heißt, die Böden sind hier recht inaktiv. Eine organische Verbesserung durch Gründüngung, Leguminosenanbau und verbesserte Fruchtfolge ist zu empfehlen.

Langfristig soll ein Beratungssystem aufgebaut werden. Jedes Jahr können dann Böden untersucht werden und man kann direkte Tips zu den Kulturen geben. Gedüngt werden soll dann nicht mehr nach allgemeinen Empfehlungen, die für ganz Zambia gelten, sondern nach den tatsächlichen Anforderungen der Kulturen und nach dem Zustand der Böden.

4.4. Vermarktungshilfen

Wie schon im Kapitel über Nkandabwe beschrieben, müssen wir uns für die Zukunft etwas zum Problem der Vermarktung von Gemüse einfallen lassen.

Es gibt zwei offensichtliche Möglichkeiten. Eine behandelt die Weiterverarbeitung der Gemüse und die andere die Lieferungen an den Markt zu günstigen Zeiten.

Der erste Punkt ist ein technisches Problem. Damit muß sich der Team-Techniker befassen.

Doch Punkt 2 verlangt gärtnerische Lösungsmöglichkeiten. Bei Zwiebeln ist, wie im letzten Jahr bewiesen, eine Lagerung möglich und somit ein späterer Verkauf. Aber auch vor der Zwiebelschwämme kann man am Markt sein. Am einfachsten wiederum mit Zwiebeln. Wenn man sie spät sät, über einige Zeit lagert und dann, wenn die anderen Farmer erst ihre Zwiebeln säen, sie als Steckzwiebeln pflanzt.

Aber auch für alle anderen Gemüsearten bedeutete ein früheres Ernten einen besseren Absatz und höhere Gewinne. Das Vorziehen der Kulturen war bisher hauptsächlich aus zwei Gründen schwierig: Der heftige Regen zerstört Sämlinge und Saatbeete und der Schädlingsbefall ist während der Regenzeit enorm gefährlich.

Unsere Idee ist jetzt, Plastikhäuser und -tunnel zu bauen. Plastik ist sehr preisgünstig in Zambia und es gibt bislang auch noch keine Engpässe. Man könnte dann einige Wochen früher unter Plastik säen und die ganze Jungpflanzenzucht unter Plastik versuchen. Die Pflanzen könnten dann früher ausgepflanzt werden und lieferten frühere Erträge.

4.5. Pilze auf Baumwollabfällen

Diese Idee hat sich leider noch nicht verwirklichen lassen. Trotz intensiver Kontakte zu vielen mykologischen Stellen hat noch niemand konkrete Vorschläge gemacht, von Lieferungen ganz zu schweigen.

(Einige Tabellen können zusätzlich bei der Gossner Mission angefordert werden)

Peter Sauer



Beratung

GESUNDHEIT I

Gesundheitsstation Sinazeze

Besucherzahlen 1979:

	Allgemein	Kinderklinik	Klinik für schwängere Frauen
Januar	1.959	-	-
Februar	3.030	78	-
März	2.253	101	-
April	3.100	46	-
Mai	2.235	56	30
Juni	1.605	56	56
Juli	1.530	76	61
August	1.932	139	60
September	2.138	104	99
Oktober	2.379	151	76
November	2.018	142	84
Dezember	1.952	-	78

Die Gesundheitsstation - Sinazeze wird immer noch von denselben Medical Assistants (Hilfsärzte) geleitet, so hat sich die Situation gegenüber 1978 kaum gebessert.

Die Versorgung mit Arzneimitteln ist sehr schlecht geblieben; selbst die Beschaffung von Verbandsmaterial war ein großes Problem.

Nach einem Besuch im Krankenhaus von Maacha und seiner Apotheke bin ich nicht mehr davon überzeugt, daß Arzneimittel landesweit knapp sind. Die schlechte Versorgung mit Medikamenten in Sinazeze könnte vielmehr daran liegen, daß man sich nicht energisch genug um Abhilfe bemüht. Zahlreiche Medikamente sind sicherlich knapp, aber in Maacha habe ich viele gesehen, die ich in Sinazeze lange nicht mehr zu Gesicht bekommen habe.

Die Apothekerin von Maacha erzählte mir, daß sie persönlich nach Lusaka fährt und von Apotheke zu Apotheke geht, bis sie alle verfügbaren Medikamente eingekauft hat.

Eine ähnliche Erfahrung hatte ich früher schon in Choma gemacht. Ich erhielt mehr Arzneimittel, wenn ich den Apotheker direkt fragte: "Haben Sie wirklich nicht dieses oder jenes Medikament?", und nicht nachließ, bis ich alle verfügbaren Mittel bekommen hatte.

Seit Sinazongwe die Ambulanz hat, müßte das Problem besser gelöst werden können. Mindestens zweimal in der Woche fährt der Wagen nach Choma. So könnte er z. B. gut die Arznei-Box von Sinazeze mitnehmen oder die Bestellung für Sinazeze zusammen mit der für Sinazongwe erledigen, da Sinazeze eigentlich über Sinazongwe bestellen soll.

Sinazeze ist auch schlechter versorgt als etwa das ländliche Gesundheitszentrum von Siatwinda, obwohl dieses viel weiter von Sinazongwe und Choma entfernt liegt, kein eigenes Fahrzeug hat und selten von der Ambulanz angefahren wird. Aber Herr Syanyeuka, der Medical Assistant, fährt oft per Anhalter nach Sinazongwe oder Choma und bleibt dort solange, bis er das bekommt, was er braucht.

Auch die Behandlung ist immer noch sehr schlecht. Es besteht kein Interesse, die Beschwerden der Patienten wirklich ernst zu nehmen; so werden oft wichtige Symptome übersehen.

Hier ein Beispiel.

Eines Tages kam eine Mutter mit ihrem Kind zur Gesundheitsstation und klagte über wundete Stellen an den Beinen und in den Hüftbeugen des Kindes. Festgestellte Diagnose: Nesselausschlag. Behandlung: Authisan (ein Mittel gegen Jucken). Wer diese Diagnose geschrieben hatte, hatte sich das Kind vermutlich überhaupt nicht angesehen. Als das Kind zum Behandlungstisch gebracht wurde, besah ich mir die Wundstellen, denn das Kind war erst 1 Woche alt. Ich bemerkte schmutzig aussehende Eiterbläschen. Als ich die Mutter befragte, erfuhr ich, daß der Vater eine Geschlechtskrankheit hat, wahrscheinlich auch die Mutter. Das Kind konnte also von beiden infiziert worden sein. Hier mußten nicht nur das Kind, sondern auch und in erster Linie die Eltern mit Penicillin behandelt werden.

Die Kinderklinik - das Impfprogramm für Kinder - war in diesem Jahr besser als in den Jahren davor besucht. Obwohl Impfstoffe knapp waren, hatten wir meistens einen oder zwei verschiedene, die wir geben konnten. Dadurch brauchten die Leute nicht das Gefühl zu haben, daß sie vergeblich gekommen waren.

Zur Schwangerschaftsberatung ist von Januar bis Mai niemand gekommen, da ich auf Urlaub war, der wegen der Erkrankung meines Mannes länger als ursprünglich geplant dauerte. Die Medical Assistants haben keine Schwangerschaftsberatung durchgeführt, obwohl sie dafür ausgebildet sind.

Im Mai erfuhren die Leute nach und nach, daß ich wieder zurück sei. Von August an kamen mehr Frauen als je zuvor.

Aufs ganze gesehen wird die Gesundheitsstation in Sinazeze von vielen Patienten aufgesucht, obwohl die dort durchgeführte Behandlung nicht die beste ist. Das beweist, wie notwendig dieses Gesundheitszentrum ist.

Besuch in den Dörfern

Gelegentlich wurde ich auch zu Entbindungen in die Dörfer gerufen. Nach Möglichkeit versuchte ich, die Frauen ins Krankenhaus in Sinazongwe zu bringen, das dafür am besten eingerichtet ist. Das klappte jedoch nicht immer rechtzeitig.

So traf ich z.B. am 25. Dezember zur selben Zeit am Krankenhaus ein wie die schwangere Frau, als der Geburtsvorgang einsetzte. Ich nahm die Entbindung vor und brachte einen "Weihnachtsjungen" zur Welt.

Durch Astrid und Peter Sauer wurde ich in ein Dorf zu einem besonders traurigen Fall gerufen. Es handelte sich um eine Frau, die wahrscheinlich an Magengeschwüren litt. Sie war schwer krank und erbrach Blut. Hätte man sie gleich nach Sinazongwe und von dort am Tropf weiter nach Choma zur Operation gebracht, hätte sie eine Überlebenschance gehabt. Sie war noch bei Bewußtsein. Aber der Mann verweigerte die Erlaubnis. Auch der Medical Assistant von Sinazongwe, den wir hinzugeholt hatten, konnte den Ehemann nicht umstimmen. Uns bedrückte diese Situation sehr, daß die Frau in der brennenden Sonne krank auf dem Boden lag und die Verwandten um sie herum saßen, als warteten sie nur auf ihren Tod, um die Klagelieder anzustimmen.

Am nächsten Tag erfuhren wir, daß sie gestorben war.

Versorgung mit Medikamenten

Wie bereits erwähnt, stellt die Versorgung mit Medikamenten ein großes Problem dar. Mein Vorschlag im Jahresbericht 1978, das tropenärztliche Institut in Tübingen und ein Institut in Holland anzuschreiben und um Hilfe zu bitten, wurde aus verschiedenen Gründen nicht ganz verwirklicht. Allerdings erhielten wir 1979 von

Tübingen 2 Sendungen mit Medikamenten und drei Päckchen Anfang 1980. Folgende Gründe spielten eine wichtige Rolle:

1. Als wir die Medikamente in Tübingen bestellten, mußte das Porto von der Gossner Mission, Berlin, bezahlt werden. Bei regelmäßigen und größeren Bestellungen müßte eine Vereinbarung mit der Gossner Mission getroffen werden.
2. Wir haben noch keine befriedigende Antwort auf die Frage, ob es richtig ist, die Gesundheitsstationen vom Ausland abhängig zu machen.
3. Auch der zuständige Inspektor für das Gesundheitswesen im Distrikt Sinazongwe blieb in dieser Frage zurückhaltend und ohne klare Antwort.
4. Herr Simvula, Medical Assistant von Sinazongwe, stimmte mit mir überein, daß die Versorgung in Sinazeze verbessert werden kann, wenn jemand drei- bis viermal im Jahr zu den zentralen Ausgabestellen der Regierung fährt.

Darum ist mein Vorschlag, daß das Gwembe South Development Project (GSDP) hierbei hilft. So könnte ein Lastwagen des Projektes, wenn er nach Lusaka fährt und andere Materialien abholt, einen Medical Assistant mitnehmen und auf diese Weise die Arzneimittel auf direktem Weg nach Sinazeze bringen.

Schwesternwohnheim in Sinazongwe

Aus Sicherheitsgründen wurde das Schwesternwohnheim nicht benutzt. Auch befand sich der Lehrer Herr Mwanza noch auf Fortbildungsurlaub. Vielleicht können in naher Zukunft die Kurse begonnen werden, wenn Herr Mwanza seine Studien beendet hat und die politischen Verhältnisse in Zimbabwe sich normalisiert haben. Voraussetzung ist allerdings, daß das Geld für die Verpflegung und die Transportkosten der Kursteilnehmerinnen aufgebraucht wird.

Familienplanung

Dieses Thema ist heikel. Wir haben nur wenige Gespräche hierüber mit Frauen geführt. Wenn sie uns um Rat fragten, war es meistens zu spät und sie waren schon schwanger.

Frauen, die Familienplanung durchführen wollen, haben Angst vor ihren Männern, die in der Regel dagegen sind. Und selbst wenn der Ehemann zustimmt, bleibt die Angst, daß er später eine andere Frau nehmen könnte.

Mit Astrid Sauer nahm ich einmal an einer Versammlung über dieses Thema teil, in der eine Schwester der römisch-katholischen Kirche die "Billings-Methode" (natürliche Empfängnisverhütung), die von der katholischen Kirche offiziell akzeptiert wird, erklärte. Die Versammlung war sehr gut besucht. Zu unserer großen Überraschung waren jedoch mehr Männer als Frauen erschienen, die dann das Gespräch bestimmten, während die Frauen nicht eine einzige Frage stellten. Am Ende sagten die Männer dann, daß "es die Pflicht der Frauen ist, so viele Kinder zu gebären, wie sie können." Es war schon ein "erfolgreicher Abend".

Weithin sind die Frauen für dieses Thema noch nicht vorbereitet. Auch die Institutionen stehen dem Problem weithin hilflos gegenüber. Die meisten Frauen sind viel mehr beunruhigt, wenn sie nach zweimonatiger Ehe noch nicht schwanger sind. Besonders frustrierend ist, daß ein Ehepaar, sofern Mann und Frau es gemeinsam wünschen, ins Krankenhaus nach Choma gehen muß. Die zuständige Schwester für Familienplanung ist eine Nonne, die nur die "Billings-Methode" empfiehlt. Geht das Ehepaar zu einem frei praktizierenden Arzt, bekommt es entweder die Pille für einen Monat oder eine Injektion, deren Wirkung drei Monate dauert. Die intra-uterine Pessare sind hier nicht zu bekommen. Sie sind nach meiner Meinung aber am besten geeignet, in den ländlichen Gebieten wirkungsvolle Familienplanung durchzuführen.

Erste-Hilfe-Kursus

1979 wurde kein Erste-Hilfe-Kurs durchgeführt, obwohl wir ihn geplant hatten. Dafür gab es Gründe:

1. Die Klinik von Sinazongwe konnte erst von Juli an einen Kursleiter zur Verfügung stellen.
2. Im Juli waren die Frauen weithin mit der Ernte beschäftigt.
3. Dann wurde es zu heiß und der Lagerraum, wo der Kurs stattfinden sollte, wurde zum Lagern des Maises benutzt.
4. Nach der Hitzeperiode begannen die Frauen, ihre Felder für die kommende Pflanzzeit vorzubereiten.
5. Im August wollte ich ein Treffen mit den Dorfältesten einberufen, um sie über den geplanten Kurs zu unterrichten und um Unterstützung bei der Auswahl der Kurs Teilnehmer zu bitten. Der Bezirksabgeordnete riet jedoch davon ab, da das Auftreten eines Zauberdoktors die Leute sehr beeinflusste und beschäftigte. Und dieser war auf der Suche nach jedem, der im Verdacht stand, irgendwie Zauberei zu praktizieren. Das hätte unseren Kurs also unmittelbar berührt.

Die Ambulanz

Die Ambulanz kam hier im März 1979 an und wurde im Juni offiziell in einer Feierstunde an das Bezirkskrankenhaus in Sinazongwe in Anwesenheit des Bezirks-Gouverneur übergeben.

Dann traten die ersten Schwierigkeiten auf. Ist die Ambulanz nur für Sinazongwe oder für den Bezirk Sinazongwe gedacht? So fuhr die Ambulanz zunächst von Sinazongwe nach Choma und zurück regelmäßig an Sinazeze vorbei, ohne zu halten. Nachdem wir uns beschwert hatten, wurde es besser. Nun hält der Wagen jedesmal, wenn er vorbeikommt.

Kanchindu beklagt sich jedoch immer noch, daß die Ambulanz bisher nicht ein einziges Mal hingefahren ist. An dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert.

Seit Juli 1979 erlaubt die Benzinknappheit nur einen begrenzten Einsatz der Ambulanz. Darum wird sie für Fahrten nach Choma eingesetzt, um Materialien für das Krankenhaus abzuholen und nach Bedarf Patienten dorthin zu bringen.

Kochkurse

Zusammen mit Astrid Sauer habe ich für die Frauen der Bewässerungsbauern in Nkan-dabwe einen Kochkurs angeboten. Peter Sauer hatte Versuche mit für das Gwembetal neuen Gemüsesorten gemacht. Wir hatten nach dem erfolgreichen Abschluß der Versuche beschlossen, daß wir die Frauen unterrichten müßten, wie diese für sie unbekannte Beikost zum Maisbrei zubereitet wird. Wir zeigten ihnen die Zubereitung von grünen Sojabohnen, Erbsen, Bohnen, Kopfsalat, Blumenkohl, Broccoli, Rotkohl und Kohlrüben. Die Frauen probierten ungekocht Radieschen und Rüben.

Leider zeigten die Frauen nur geringes Interesse. Es dauerte oft sehr lange, bis überhaupt einige Frauen zum verabredeten Ort kamen, obwohl wir sie mehrmals aufsuchten und mit ihnen das Ziel des Kochkurses besprachen. Auch mußten wir selbst alles mitbringen wie Feuerholz, Töpfe, Schüsseln, Teller Salz und Zucker. Die Frauen waren nicht bereit, von sich aus etwas zum Gelingen des Kochens beizutragen.

Solche Einstellung hatte ich bei den Frauen in Sinazongwe, Kanchindu oder Siatwinda nicht erlebt. Seit meine Familie und ich wieder im Camp in Nkandabwe leben, dort hin 1978 aus Sicherheitsgründen von Kanchindu hin übergesiedelt, fällt uns der Unterschied zwischen den Menschen von Kanchindu und denen von Nkandabwe immer wieder auf. Wir fragen uns, ob die Leute hier nicht durch die Nähe des Projektes verwöhnt worden sind, das ihnen manches erleichtert. Sie erwarten, daß ihnen alles aus dem "großen Topf" zugutekommt. Als wir hier von 1971-1973 wohnten, gab es nach unserer Erinnerung diese Erwartungshaltung noch nicht.

Ende September brachen wir den Kochkurs ab. Die Frauen sagten uns, daß ihnen unsere Art zu kochen nicht gefalle, weil wir kein Speiseöl benutzt hatten, oder sie sagten uns, daß sie von uns nur erfahren wollten, wie man Kuchen backt. Wir hatten bewußt darauf verzichtet, weil Speiseöl seit längerer Zeit in den Läden nicht mehr zu kaufen ist.

Verkauf von Altkleidern

Dieses Programm wird vom VSP (Valley Self Help Promotion = Selbsthilfe-Förderung im Gwembetal) durchgeführt und ist gedacht, die Gesundheitsstation zu verbessern. Insgesamt haben wir bis Ende 1979 seit Beginn der Aktion Kwacha 4.241,09 aus dem Verkauf der Altkleider eingenommen. (1 K = 2,40 DM). Wir verkaufen gut erhaltene Kleider, die uns aus der Bundesrepublik und Holland zugeschickt werden, zu sehr niedrigen Preisen an die Bevölkerung. Der Erlös wird zur Verbesserung der Gesundheitsstationen verwendet. Im Mai nahmen wir an einem Verkaufsnachmittag K 500 ein. Inzwischen verkaufen wir kleine Mengen an verschiedenen Orten, so haben auch entlegene Dörfer die Möglichkeit, billige Kleidungsstücke zu kaufen.

Gesundheitsstation - Kanchindu: Selbsthilfe-Aktion

Im Mai bat ich Senior Chief Mweemba, den örtlichen Parteivorsitzenden, Herrn A. Siatwinda, und alle Dorfältesten zu einer Besprechung. Ich informierte sie, daß K 2.000 durch den Verkauf von Altkleidern eingekommen seien und daß dieses Geld für den Bau eines neuen Bettenhauses anstelle des alten Metallschuppens in Kanchindu verwendet werden solle. Die Anwesenden faßten daraufhin den Beschluß, selbst Geld zu sammeln. Alle Dorfbewohner wurden auf einer Liste erfasst. Die Frauen sollten je 1 Kwacha, die Männer je 2 Kwacha, die Geschäftsleute je 10 Kwacha und die Lehrer je 5 Kwacha bezahlen. Innerhalb von 6 Wochen wurden über Kwacha 3.000 gesammelt und Ende 1979 belief sich die Summe auf Kwacha 3.981. Zusammen mit dem Geld aus dem Kleiderverkauf gaben wir insgesamt Kwacha 7.031 für 1979 aus, hauptsächlich für Material und die Löhne der Maurer und Zimmerleute. Wir rechnen damit, daß das Gebäude in der ersten Hälfte von 1980 fertig wird. Ende Dezember beschloß der Bauausschuß, den Senior Chief und die Dorfältesten zu bitten, daß sie noch einmal zur Spende aufrufen.

Zusammenfassung

a) 1: Sinazeze-Gesundheitsstation

Ich habe keine Hoffnung mehr, daß die allgemeinen Bedingungen verbessert werden können.

Seit einigen Wochen bringe ich dienstags nur noch die Impfstoffe hin, ohne selber zu impfen. Das kann der Medical Assistant machen. Freitags gehe ich nach wie vor zur Schwangerschaftsberatung. Wir sollten jedoch das Krankenhaus in Sinazongwe gewinnen, regelmäßig einmal wöchentlich eine Hebamme zu schicken. Bisher scheiterte dieser Plan an den fehlenden Transportmitteln.

2: Selbsthilfe-Aktion

Sobald Kanchindu fertiggestellt ist, sollten wir Sinazeze helfen, damit endlich das Haus für den Medical Assistant hergerichtet und das Haus für den Krankenpfleger an die Gesundheitsstation angebaut wird, wie es längst geplant war. Voraussetzung ist allerdings, daß auch in Zukunft Kleider an uns geschickt werden.

b) Versorgung mit Medikamenten

Mein Vorschlag ist, daß drei- oder viermal im Jahr der LKW des Projektes jemanden vom Krankenhaus in Sinazongwe mit nach Lusaka nimmt, wenn er ohnehin dorthin fährt. Es scheint mir wichtig zu sein, daß zunächst die zambianischen Quellen ausgeschöpft werden, bevor wir uns an internationale Stellen wenden.

c) Erste Hilfe

Für 1980 ist ein Kurs geplant.

d) Ambulanz

Ich schlage vor, daß wir die Leute ermuntern, einen Benzin-Fonds einzurichten. Aus ihm könnte zusätzliches Benzin gekauft werden, damit die Ambulanz das ganze Gwembetal versorgt und alle Dörfer nach Bedarf anfährt.

e) Frauen-Gruppen, Kochkurse, Gemüsetrocknen

Diese wichtige Aufgabe soll 1980 in Siatwinda durchgeführt werden, wenn die Sicherheitslage nach den Wahlen in Zimbabwe sich gebessert hat.

f) Verkauf von Altkleidern

Möglichst viele Menschen in Europa sollten über dieses Programm informiert und zum Mitmachen gewonnen werden. Wenn genug Kleider hereinkommen, könnte die Zahl der Verkaufsstellen erweitert werden. Dadurch erhalten viele Menschen die Möglichkeit, billige Kleider zu kaufen. Der Erlös kann dann zur Verbesserung des Gesundheitswesens ausgegeben werden.

Zusätzliche Aufgaben

Nachdem im Mai C.Schmidt und seine Frau nach Australien zurückgekehrt waren, wurde ich zum Schatzmeister des VSP (Valley Self Help Promotion) gewählt. Diese Aufgabe hatte C.Schmidt seit Ende 1978 wahrgenommen, als das VSP gegründet wurde.

Im Mai führte das VSP 8 Programme durch, bald waren es schon 26. Die einzelnen Aktivitäten werden an anderer Stelle beschrieben. Vom 15. August bis zum 25. Oktober betreute ich zugleich noch die Finanzen des Teams für Peter Sauer. Beide Funktionen waren mit sehr viel Arbeit verbunden und haben entsprechend viel Zeit in Anspruch genommen.

Sietske Krisifoe



Sinazeze-Klinik, Medizinische Betreuung

GESUNDHEIT II

Auch das Jahr 1979 wurde anfangs von politischen Ereignissen überschattet. Da wir persönlich einige Male betroffen wurden, gab es eine Zeit, in der auch wir ernsthaft überlegten, ob ein weiterer Aufenthalt in Zambia nicht zu gefährlich wäre. Nach reichlichem Nachdenken entschlossen wir uns, unseren Vertrag nicht vorzeitig zu beenden, und die augenblickliche politische Entwicklung gibt uns recht. Wenn also nichts Schwerwiegendes dazwischenkommt, werden wir nach dreijährigem Zambia-Aufenthalt Mitte 1980 nach Deutschland zurückkehren.

Bilharzia

Wie schon 1978 wurden 1979 die Schuluntersuchungen auf Bilharzia vorerst weitergeführt. Obwohl jetzt die Schüler in Sinazeze an der Reihe waren, änderte sich das Ergebnis der befallenen Kinder nicht. Sinazeze ist im Verhältnis zu Nkandabwe schon eine richtige Stadt mit festen Häusern, während Nkandabwe, der Ort meiner letztjährigen Untersuchungen, nur aus Lehmhütten besteht. Aber auch in Sinazeze waren die getesteten Kinder zu ca. 60 % mit Bilharzia infiziert. Die Resultate des Fragebogens wichen in keiner Weise von denen aus dem Jahre 1978 ab.

Mitte des Jahres zerbrach meine Zentrifuge, ohne die eine Urinuntersuchung unmöglich ist. Trotz Bemühungen war es bis jetzt nicht möglich, ein Gerät dieser Art in Zambia zu bekommen. Hans-Martin Fischer hatte dann die Idee, eine Zentrifuge mit Hilfe einer Bohrmaschine anzutreiben. Nach deren Fertigstellung werde ich versuchen, eine Zambianerin in das Bilharziaproblem einzuweisen, die auch später die Kontrollen weiterführen kann.

Vom Gesundheitsministerium in Lusaka erfuhr ich, daß die Bilharziabekämpfung von der Weltbank finanziert wird. Nach meinem Bericht zeigte sich eine Studentengruppe bereit, ins Valley zu kommen, um die Gewässer mit chemischen Mitteln von der Schnecke, die der Zwischenwirt ist, zu befreien. Dieses kann jedoch nur in der heißen Jahreszeit gemacht werden. Aber leider fiel unser Urlaub in diesem Jahr aufgrund von Peter's Gemüseversuchen sehr spät und somit unglücklich für die Bilharziabekämpfung. Wir kamen erst aus Deutschland zurück, als der erste Regen bereits gefallen war. Natürlich hoffe ich, eine Nachfolgerin zu gewinnen, die dieses Problem weiter verfolgen wird. Die Bilharzia-Schnecken mit schneckenfressenden Fischen auszurotten, befindet sich noch in der Forschung. Es sollte darum weiter beobachtet werden.

Malaria

Zum zweiten Mal begannen wir vor der Regenzeit 1979 mit der Malaria-Prophylaxe bei unseren afrikanischen Mitarbeitern. Obwohl alle in Fragebögen bestätigten, durch die Vorbeugung im letzten Jahr nicht so oft krank gewesen zu sein wie in den Jahren zuvor, muß ich immer wieder feststellen, daß die wöchentliche Tabletteneinnahme ständig vergessen wird. Dadurch ist ein Erfolg der Prophylaxe natürlich nicht gewährleistet.

Auswertung des Fragebogens:

Wie oft hattest Du im letzten Jahr Malaria?

20 %	=	1 x
40 %	=	2-3 x
20 %	=	4-5 x
20 %	=	mehr als 5 x

Wie oft hattest Du im Jahr davor Malaria?

30 %	=	3-4 x
40 %	=	mehr als 4 x
30 %	=	Ohne Angaben

Hattest Du während der Tabletteneinnahme irgendwelche Beschwerden?

100 % = nein

Waren die Malariaanfälle während der Prophylaxe stärker als in den Jahren zuvor?

90 % = nicht so stark

10 % = stärker

Findest Du eine weitere Prophylaxe in den nächsten Jahren sinnvoll?

100 % = ja

Medizinische Versorgung im Camp

Obwohl in Sinazeze eine Klinik ist, kommen ständig Patienten aus den umliegenden Dörfern zu uns ins Camp. Da inzwischen bekannt ist, daß ich den Teammedikamentenschrank im Haus habe, kommen sie hauptsächlich zu uns. Weise ich dann auf die Klinik in Sinazeze hin, wird mir gesagt, daß nicht der Transport das Problem ist, sondern die mangelhafte Ausstattung der Klinik. Oftmals ist kein Verbandsmaterial zur Hand und im Augenblick, der Hauptmalariazeit, kein Resorchin. Obwohl die Ambulanz fast täglich nach Choma, in die größte Klinik der Umgebung, fährt, gelingt es nicht, rechtzeitig genügend Medikamente zu beschaffen. Das Krankenhaus wurde vor ein paar Jahren in Sinazeze eingerichtet, um diese Hausbehandlung zu stoppen. Aber unter diesen Umständen kann man die kranken Menschen ohne Behandlung nicht wieder zurück in ihre Dörfer schicken.

VSP (Valley Self Help Promotion - Selbsthilfe-Fonds)

Im November wurde ich als Mitglied ins VSP gewählt. 2 Programme wurden von mir mit betreut.

Einmal wurde das Gemüsetrockenprogramm dem VSP angeschlossen. Es hat sich aber leider nicht als erfolgreich gezeigt. Zwar ist es kein Problem, Gemüse zu trocknen, aber bisher haben wir für das getrocknete Gemüse noch keine Absatzmöglichkeit gefunden. Es besteht zwar Interesse, vor allem für die Monate von Januar bis April, da aber die Krankenhäuser und meisten Schulen staatlich sind, kann aus finanziellen Gründen von diesen Institutionen im Augenblick kein zusätzliches Geld für die Ernährung aufgebracht werden.

Daneben packten wir Maissamen und Dünger aus großen Säcken von 50 kg ab in kleine Plastiktüten von 2-3 kg, damit auch kleinere Farmer Mais anbauen können. Es hat sich als gut erwiesen, und wir haben innerhalb von 2 Monaten 450 kg Mais und 650 kg Dünger verkauft. So kann man doch sagen, daß auf diesem Gebiet tatsächlich ein Engpass war, und NamBoard hat für das nächste Jahr die Idee bereits aufgegriffen.

Frauenarbeit

Peter führte im letzten Jahr zum ersten Mal im Nkandabwe-Bewässerungsprojekt Gemüseversuche durch. Das heißt, er pflanzte Gemüsesorten, die in Europa bekannt sind. Sietske und ich sollten dann die einzelnen Arten für die Tongas schmackhaft zubereiten. Das erwies sich als recht schwierig, da die Frauen kein großes Interesse zeigten und kaum zu motivieren waren. Nach einigen wenig erfolgreichen Versuchen gaben wir den Kochkurs auf. Er soll jedoch im nächsten Jahr fortgeführt werden.

Aberglauben

Sehr stark ist im Valley noch der Glaube an böse Geister und Hexerei ausgeprägt. So wurden wir eines Morgens zu einer ca. 40jährigen Frau gerufen, die während der Nacht Blut gespuckt hatte. Wir fanden die Frau draußen auf einer Decke lie-

gen, umgeben von ca. 25-30 älteren Frauen, die schon mit ihren Klageliedern begonnen hatten. Da die Kranke bei vollem Bewußtsein war und sich auch noch unterhalten konnte, boten wir ihr an, sie ins nächste Krankenhaus zu bringen. Sie selbst stimmte zu, während die klagenden Frauen es strikt ablehnten und behaupteten, die Frau sei verhext und müsse doch sterben. Alle unsere Überredungsversuche scheiterten an diesem Argument. Die Kranke starb zwei Tage später.

Im gleichen Dorf wurde ein Antrag auf einen neuen Brunnen gestellt. Der alte hätte angeblich schlechtes Wasser und sei verseucht. Bei unserem Besuch fanden wir einen Brunnen mit frischem, sauberen Wasser vor. Nach längerem Fragen bekamen wir heraus, daß vor 7 Jahren eine Schlange in das Wasser gefallen sein soll, und seitdem gilt der Brunnen als verzaubert und unrein. Nach langen Erklärungen waren dann die jüngeren Bewohner des Dorfes bereit, das Wasser wenigstens zum Wässern zu gebrauchen. Vor kurzem erfuhr ich jedoch, daß auch das nicht gemacht wurde, weil eine neue noch größere Schlange tot im Brunnen liegen soll.

Das sind nur zwei Beispiele, die zeigen, wie sehr der traditionelle Glaube unsere tägliche Arbeit begleitet und hemmt.

Ein Dorf - Ein Garten

Im April 1979 prägten wir den Slogan "Ein Dorf - Ein Garten", um die Menschen zu ermuntern, Gärten für den Gemüseanbau anzulegen. Kurz darauf kamen auch ein paar Bitten, beim Anlegen eines Gartens zu helfen. Allerdings verliefen die meisten Versuche erfolglos, weil der Zeitpunkt zu spät war und auch keine Sämereien mehr zur Verfügung standen. Richtig geklappt hat es nur bei einem Garten in Nkandabwe. Die Besitzer und wir waren sehr stolz auf die gut wachsenden Pflanzen. Auch in diesem Jahr haben sich schon ein paar Interessenten gemeldet, und wir hoffen alle, daß das Jahr 1980 auf diesem Gebiet ein paar mehr Erfolge bringt. Darum sollte diese Kampagne fortgesetzt werden.

Astrid Sauer

LANDWIRTSCHAFT II

Vorbemerkung

Die Situation des Gwembe-Süd-Entwicklungsprojektes war 1979 nicht gut.

Einmal hatte sich die Sicherheitslage seit Anfang 1978 drastisch verschlechtert. Im April 1979 sah es sogar so aus, daß ein Rückzug des Gossner Service Team unvermeidlich werden würde. Hoffentlich wird der Befreiungskampf in Rhodesien 1980 zum Ende kommen, so daß der Friede in dieses Gebiet zurückkehrt und das Leben und die Entwicklung wieder normal werden können.

Aus Sicherheitsgründen war die Beweglichkeit im Gwembetal sehr eingeschränkt. Es konnten nur die Bauern besucht und beraten werden, die an den Straßen von Nkandabwe nach Sinazongwe, Kanchindu und zum Bewässerungsprojekt-Siatwinda leben.

Zum andern geriet die gesamte Arbeit des Gwembe-Süd-Entwicklungsprojektes in große Schwierigkeiten, weil die Regierung nur 40.000,- Kwacha (1 K = 2,40 DM zum damaligen Umrechnungskurs) zur Verfügung stellte. Dieser Betrag machte knapp ein Drittel der beantragten Mittel aus. Vor allem meine Arbeit war von dieser Kürzung besonders betroffen, für die nahezu 40 % der beantragten Gelder vorgesehen waren. Das bedeutete, daß das Siatwinda-Projekt nur soviel Geld erhielt, um gerade noch die laufenden Kosten zu decken. Das "ländliche Beschäftigungs- und Regenfeldbau-Programm", das wir 1976 mit großen Erwartungen begonnen hatten, sollte zunächst ganz gestrichen werden, um nicht das Gesamt-Projekt zu gefährden. Im Laufe des Jahres konnte es dann im begrenzten Umfang doch noch weitergeführt werden, weil zusätzliche Finanzmittel aufgebracht wurden.

A. Das Bewässerungssystem-Siatwinda

1. Verwaltung

Verantwortlich für die Verwaltung des Bewässerungssystems ist das Exekutiv Komitee der Bauern (Farmers Executive Committee), unterstützt vom Landwirtschaftlichen Assistenten (Agricultural Assistant) und einem Agraringenieur des Projektes.

Die Verständigung zwischen den Bauern und diesem verantwortlichen Gremium ist gut.

Am 6. Januar 1979 wurde ein neues Komitee gewählt.

Im Februar 1978 löste Herr D. Mutinta als Landwirtschaftlicher Assistent Herrn LMalala ab.

Meine Aufgabe als Agraringenieur beschränkt sich darauf, allgemein in Bewässerungs-Landwirtschaft zu beraten, bei der Wartung des Pumpsystems und den Aufgaben der Vermarktung zu helfen.

2. Zahl der Bauern

Ende 1978 gehörten zum Projekt 61 Bauern, von denen 54 aktiv ihre Felder bewirtschafteten. Alle verfügbaren 110 Flächen (jede Fläche umfaßt 0,2 ha) waren verteilt und wurden in Anspruch genommen. Ende 1979 gehören 60 Bauern zum Bewässerungssystem, von denen 54 aktiv waren.

Während des Berichtsjahres traten einige Veränderungen ein, obwohl die Zahl der Bauern nahezu konstant blieb. Im März gehörten nur 58 Bauern zum Projekt, im

April waren es 62 Bauern. Der Grund für die Schwankungen ist darin zu sehen, daß die Bauern ausgetauscht wurden, die ihre Felder brach liegen ließen.

3. Der Anbau

Der Anbau-Plan sieht vor, daß zwischen Oktober und April während der Regenzeit Reis und von März bis Oktober während der Trockenzeit Gemüse angepflanzt wird. Der Reis wird bis zur Regenzeit bewässert, in der er heranreift. Treten Trockenperioden ein, wird zusätzlich bewässert.

3.1. Reis

Der Reis erwies sich als sehr erfolgreiche Getreideart. 39 Bauern hatten ihn angebaut und eine Menge von insgesamt 299 Säcken (= 24,817 kg) geerntet. Davon wurden 254 Säcke (= 21,141 kg) an die Kredit-Genossenschaft Siatwinda verkauft. Die Bauern erhielten dafür 4.228,20 Kwacha (1 K = 2,30 DM). 9 Säcke (=533 kg) wurden privat verkauft. Die restlichen 26 Säcke behielten die Bauern für sich zum eigenen Verbrauch.

Die Reisproduktion konnte damit gegenüber der Saison 1976/77 fast um das Fünffache gesteigert werden. (4.931 kg in 1976/77). Dieses Ergebnis erlaubt die Schlußfolgerung, daß die Bauern ein wachsendes Interesse daran haben, Reis anzupflanzen. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Die Bauern sammelten mehr Erfahrung mit dem Anbau von Reis. Sie werden gleich nach der Ernte von der Kreditgenossenschaft ausbezahlt und schließlich haben sie sich daran gewöhnt, Reis zu essen. Einige Bauern geben auch zu, daß sie sich dem Reis als Grundnahrungsmittel zuwenden und gegenüber Mais den Vorzug geben wollen.

3.2. Gemüse

Nach der Reisernte werden auf denselben Feldern verschiedene Gemüsearten und die Sojabohnen angepflanzt.

Mitte März begannen schon die besonders aktiven Bauern die Gemüsesamen auszusäen in der Meinung, die Regensaison sei vorbei. Dann regnete es unglücklicherweise am 23. März so heftig, daß insgesamt 62 mm Regen fielen, der die meisten Sämlinge vernichtete. Neue Gemüsebeete mußten angelegt werden. Weil aber nicht mehr genügend Samen vorhanden war, konnten die meisten Bauern erst sehr spät im Mai aussäen.

Hauptsächlich wurde angepflanzt: Tomaten, Zwiebeln und Rosenpappeln; daneben kleine Mengen an Zuckerrüben, Karotten, Runkelrüben und Lattich, schließlich noch grüner Mais. Auch bei diesen Kulturen erweiterten die Bauern ihr Wissen und ihre Erfahrung. Es wuchs das Interesse, nicht nur Tomaten und Zwiebeln zu ernten, sondern auch andere Gemüsearten anzupflanzen. Das Sortiment könnte noch mehr ausgeweitet werden, wenn den Bauern bessere Marktchancen geboten würden.

Die speziellen Vermarktungsschwierigkeiten werden weiter unten ausführlich behandelt (Nr. 4).

3.3. Soja-Bohnen

Im Berichtsjahr wurden die ersten Versuche mit der Soja-Bohne vom Gesamt-Projekt gemacht. Gerade die Soja-Bohne enthält hohe Nährwerte für die menschliche Ernährung und Tierfütterung.

Untersuchungen haben ergeben, daß die Soja-Bohne vor allem während der kälteren Jahreszeit angepflanzt werden kann und gut wächst, wenn sie ständig bewässert wird. Die Versuche sind also erfolgversprechend verlaufen. Es bedarf freilich noch grosser Anstrengungen, um die Familien von der Bedeutung der Soja-Bohne zu überzeugen, daß sie sie im großen Stil anpflanzen.

4. Vermarktung

Für die Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte in Zambia sind
"the National Agricultural Marketing Board (NAMB)"
und
"the Zambian Horticultural Products Ltd. (ZamHort)"
verantwortlich und zuständig.

ZamHort wurde 1979 als halbstaatliche Gesellschaft gegründet, um den Ankauf und Verkauf von Gemüse besser abwickeln zu können. Dadurch erhoffte man sich eine bessere Versorgung der Marktes und eine bessere Dienstleistung für die Bauern.

Mit der Vermarktung der Produkte aus Siatwinda sind beide Gesellschaften beteiligt.

Reis

Beim Reis gab und gibt es überhaupt keine Schwierigkeiten. Er wurde in den vergangenen Jahren ganz von NAMB aufgekauft. Man hätte auch 1979 so verfahren können, zumal sich ein NAMB-Depot innerhalb des Bewässerungsprojektes befindet. Aber NAMB zahlt nur einmal im September/Oktobre Geld aus. So müssen die Bauern sehr lange auf ihr Geld warten, denn geerntet wird im Juni.

Im Berichtsjahr 1979 hat darum die Kredit-Genossenschaft von Siatwinda diesen Handel übernommen, um den Bauern schnell und unbürokratisch zu helfen. Sie hat die Reisernte aufgekauft und die Bauern sofort ausbezahlt. Von den Bauern wurde diese Hilfe sehr begrüßt. Zugleich gab sie ihnen einen neuen Anreiz, den Erlös der Reisernte zum Teil in den Gemüseanbau wieder zu investieren.

Die Kredit-Genossenschaft verkaufte den Reis nicht an NAMB weiter. Vielmehr plante sie, ihn selbst weiterzuverarbeiten, in kleineren Mengen zu verpacken und dann an die einheimische Bevölkerung direkt zu verkaufen.

Um diesen Plan zu verwirklichen, kaufte sie eine Reisschälmaschine, die hier im September eintraf. Leider traten einige Schwierigkeiten auf, die den Plan nicht voll realisieren ließen.

In der Zukunft sollte überlegt werden, ob nicht eine bessere und größere Maschine angeschafft wird. Für die weitere Entwicklung wird sie ein wichtiges Instrument sein.

Die Bauern könnten unmittelbar das Endergebnis ihrer eigenen Anstrengungen sehen und auch schmecken. Die Bevölkerung würde wiederum stimuliert, Reis zu essen, was heute noch die Ausnahme ist, weil Reis als Spezialität angesehen wird, die man sich nicht täglich leisten kann, nicht wissend, daß für Millionen Menschen in anderen Ländern Reis zum Grundnahrungsmittel gehört.

Gemüse

Beim Gemüse traten wie in den vergangenen Jahren ernste Vermarktungs-Schwierigkeiten auf. Es handelte sich vor allem um zwei Hauptprobleme:

- a) Wie bekommen die Bauern ihre Produkte zum Markt
- b) Wo sollen die Produkte verkauft werden

zu a) das Transportproblem

Das "Gwembe-Süd-Entwicklungsprojekt" hatte in diesem Jahr geholfen und einen LKW zur Verfügung gestellt. Die Bauern mußten etwas Transportgeld bezahlen, welches sie auch akzeptierten.

Dabei haben sich zum ersten Mal die beiden Bewässerungsprojekte von Siatwinda und Nkandabwe zusammengeschlossen.

In der Praxis war es jedoch nicht so leicht, dieses zu organisieren. Die Ernten mußten aufeinander abgestimmt werden. An einem Nachmittag holte der LKW das Gemüse von Siatwinda ab und lud am nächsten Morgen die Ernte von Nkandabwe auf. Anschließend fuhr er weiter nach Choma.

Trotz der Schwierigkeiten müssen beide Projekte zusammenarbeiten. Nur so können sie gemeinsam die Vermarktungs-Probleme überwinden.

b) Problem des Marktes

Das Gemüse - es handelte sich vor allem um Tomaten und Zwiebeln - wurde größtenteils an ZamHort in Choma verkauft. Eine LKW-Ladung ging nach Lusaka. Kleinere Mengen wurden an Einzelkäufer und Privathändler direkt in Siatwinda verkauft. Schließlich wurde noch der Gemüse-Markt in Maamba beliefert und einige europäische Familien, die in Maamba und Umgebung leben.

Als das erste frische Gemüse geerntet wurde, wandten die Bauern sich gleich an ZamHort. Man vereinbarte, daß zweimal in der Woche das Depot in Choma beliefert wird. Dies klappte auch bis Anfang August ohne Schwierigkeiten. Danach wurde es kompliziert. Entweder wurde die gesamte Ladung zurückgewiesen oder nur zum Teil angenommen. (Ab Oktober wurden die Bauern ihre Zwiebeln überhaupt nicht mehr los).

Was blieb den Bauern schließlich anderes übrig, als leider unter Preis die nicht abgenommene Gemüsemenge am Rande der Märkte anzubieten, um nicht darauf sitzen zu bleiben.

Dies wiederum veranlasste ZamHort, überhaupt kein Gemüse mehr anzunehmen. Als Begründung wurde angegeben, daß die Bauern mit ihrer Aktion ihren eigenen Absatzmarkt zerstört hätten.

Der eigentliche Grund jedoch lag in den Schulferien, die Anfang August begannen, als die Sekundarschulen als Hauptabnehmer schlossen. Erschwerend kam hinzu, daß die Monate Juli bis September die Haupterntemonate für Gemüse sind. Das führt zu Übersättigung des Marktes.

Hatte es bei den Tomaten noch einigermaßen funktioniert, so betrug der Verlust bei Zwiebeln insgesamt 2.000 kg, die verrotteten, weil auch die Lagermöglichkeiten nur unzureichend sind.

ZamHort redete sich zunächst damit heraus, daß keine leeren Säcke mehr verfügbar seien, und behauptete später, daß der Markt mit Zwiebeln überschwemmt sei.

Als eine Delegation der Bauern Anfang Dezember nochmals die Lagerverwaltung in Choma besuchte, wurde ihnen schließlich zugestanden, weitere 700 kg zu liefern. Damit war dann Schluß, denn ZamHort erwartete einen LKW mit Zwiebeln aus Lusaka und einen anderen von einer Großfarm aus Kalomo.

Als das Bauern Komitee die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen sah, über ZamHort die Zwiebeln zu verkaufen, beschloß es, sich direkt an die Bezirksregierung in Gwembe zu wenden.

Der Bezirksgouverneur erschien zusammen mit dem zuständigen Beamten für Landwirtschaft am 18. Dezember 1979 in Siatwinda. Es gab eine lange Diskussion. Dabei schilderte das Exekutiv-Komitee die besondere Notlage der Bauern und die damit verbundenen psychologischen Belastungen. Der Bezirksgouverneur versprach am Ende, mit dem Geschäftsführer von ZamHort in Choma zu sprechen. Dieser besuchte eine Woche später Siatwinda mit dem Ergebnis, daß in der ersten Januarwoche 1980 die restlichen Zwiebeln ganz aufgekauft werden.

Auch wenn dieser Erfolg alle erleichterte, läßt sich der moralische Schlag kaum abschätzen, der den Bauern bei diesem Hin und Her versetzt worden ist, denn der tatsächliche Verlust von 2.000 kg konnte nicht wegdiskutiert werden.

Das Vermarktungs-Problem wird für die Bewässerungsprojekte ein wesentlicher Kampf in der Zukunft bleiben.

Für die Bauern wird viel davon abhängen, wie sie sich organisieren. Sie müssen mit ihrem Gemüse vor oder nach der Hauptsaison auf dem Markt sein und zugleich neben Zwiebeln und Tomaten andere Gemüsesorten anbieten.

Schließlich muß die Lagerung von Zwiebeln wesentlich verbessert werden. Das ist darum wichtig, weil gerade in der Zeit von April bis August die Nachfrage nach Zwiebeln besonders groß ist. Wenn es gelingt, das Gemüse bis zu dieser Zeit zu lagern und die Verluste gering zu halten, wäre dies ein entscheidender Schritt zu einer umfassenden Lösung.

5. Reisdreschen

1975 übergab das Forschungsinstitut von Mount Makulu eine einfache, mit der Hand zu bedienende Dreschmaschine an das Siatwinda-Projekt. Alle Bauern konnten diese Maschine benutzen. Sie hat sich inzwischen bewährt und erleichtert den Dreschvorgang erheblich im Vergleich zur mühseligen Methode, die Reiskörner mit einem Dreschflegel aus den Halmen zu schlagen.

Durch die steigende Reisproduktion reichte diese eine Maschine jedoch nicht mehr aus. Die Werkstatt in Nkandabwe baute 1979 zusätzlich die gleiche nach. Leider wurde sie erst ganz am Ende der Ernteperiode fertiggestellt. Darum konnte sie nicht mehr voll eingesetzt werden.

Die Bauern möchten gerne 2-3 dieser Maschinen kaufen.

6. Das Pumpwerk

Pumpen und Dieselmotor

Die beiden Pumpwerke sind seit 1971 in Betrieb und weithin verbraucht. Eins brannte 1975 und wurde nur notdürftig repariert. Es brachte seitdem nie mehr die volle Leistung.

In den letzten beiden Jahren arbeitete überhaupt nur das andere Pumpwerk. Wenn das einmal ausfiel, geriet die Wasserversorgung in Schwierigkeiten. Auch dieses Pumpwerk ist alt geworden, das gilt vor allem für den Motor. Seit 1978 ist uns klar gewesen, daß das Risiko für das ganze Bewässerungsprojekt sehr hoch sein wird, wenn wir uns auf dieses alte Pumpwerk allein verlassen müssen.

Darum wurde für 1979 beschlossen, ein neues zu kaufen. Allerdings war das Projekt nicht in der Lage, wegen der Finanzsituation aus eigener Kraft eins anzuschaffen. Mit Zuschüssen der Gossner Mission konnte dann im September ein neues Pumpwerk gekauft werden.

Pump-Stationen

Von den drei Pump-Stationen ist eine seit 1974 ausgefallen. Sie wurde während der Regenzeit ständig überflutet. Außerdem hatten die Flußpferde den Zufluß völlig zerstört.

Die beiden anderen Stationen werden ständig benutzt, die mittlere Station etwa 8 Monate, die höher gelegene 4 Monate im Winter, wenn der Karibasee seinen höchsten Wasserstand erreicht.

Der Deich mit dem Kanal, der 1975 gebaut wurde, um beide Stationen miteinander zu verbinden, hat sich bewährt. Dadurch kann die mittlere Station solange benutzt werden, bis genügend Wasser in das Wasserbecken der dritten Station geflossen ist. Bevor die mittlere Station vom See aus überspült wird, wird das Pumpwerk zur höher gelegenen gebracht.

Das neu gekaufte Pumpwerk kann nicht von einer Stelle zur anderen transportiert werden.

Darum sollte die mittlere Station ausgebaut werden. Mit den Arbeiten wurde im Oktober begonnen, die Fundamente wurden im Dezember gelegt. Insgesamt soll diese Station um einen Meter erhöht werden, auch der Deich muß angehoben werden, damit er das ganze Jahr über passierbar bleibt. Weil jedoch nun die Gefahr besteht, daß bei Niedrigwasser nicht mehr ausreichend Wasser bis zur Station fließt, muß der natürliche Kanal, der den See mit der Station verbindet, ständig sauber gehalten werden. Auch soll er 1980 erweitert werden.

7. Wassergeld

Die Bauern müssen Wassergeld bezahlen.

Zunächst hatte man für einen Acre (= 0,4 ha) 48 Kwacha (= 196,- DM nach dem damaligen Umrechnungskurs) festgesetzt, als die Bauern in Siatwinda 1972 zum ersten Mal ihre Felder bestellten.

Später wurde dieser Satz auf 36,- Kwacha reduziert, weil die Bauern den Betrag für zu hoch hielten mit dem Argument, daß sie auf dem schlechten Boden keine hohen Erträge erwirtschaften können. Die Zahlungsmoral war auch sehr gering.

Im Laufe der Jahre haben die Bauern jedoch die Erfahrung gemacht, daß im Bewässerungssystem gute Ernten erzielt werden. Dadurch hat sich ihre Einstellung geändert und sie akzeptieren ohne Widerspruch, daß ein Wassergeld gefordert wird.

Die Einnahmen aus dem Wassergeld müssen an die Regierung abgeführt und dürfen leider nicht wieder ins Projekt zur Deckung der laufenden Kosten gesteckt werden. Das Einsammeln des Geldes hat allerdings nie recht funktioniert. In der Zukunft müsste überlegt werden, wie das System des Geldeintreibens verbessert werden kann.

Einnahmen (Wassergeld)

1978 684,19 Kwacha

Ausgaben - 1979

Laufende Kosten	K	3.000.00
Neuer Dieselmotor		12.500.00
Arbeitslöhne		290.26
Reparatur (Motor)		253.08
Material, Dieselöl		395.00
	K	16.438.34

(1 K = 2,52 DM gegenwärtiger Kurs)

Diese Ausgaben konnten nur mit Hilfe der Gossner Mission gedeckt werden. Die Regierungsmittel hätte gerade ausgereicht, die laufenden Kosten zu finanzieren.

8. Schlußfolgerungen

Allgemein lässt sich sagen, daß die Bauern in ermutigender Weise eigene Anstrengungen unternehmen, sich selbst zu helfen und das Bewässerungs-Projekt weiterzuentwickeln. Sie haben positiv diese neue Bewirtschaftungsmethode der Bewässerung angenommen.

Das Bauern Exekutiv Komitee hat Autorität und Selbstbewußtsein gewonnen. Es ist sehr aktiv. Unterstützt vom Landwirtschafts Assistenten ist es fähig, das Projekt zu verwalten und zu führen.

Das größte Problem liegt bei der Vermarktung des Gemüses.

Andere Probleme sind das Wassergeld und die Kredit-Möglichkeiten, die allerdings

nach der Bildung der Kredit-Genossenschaft für deren Mitglieder weithin gelöst sind. Aber nicht alle Bauern sind Mitglieder. In der Bevölkerung setzt sich die Bewässerungs-Landwirtschaft durch. Es gibt mehr Bewerber für eine Fläche, als Land vorhanden ist. Gerade im Berichtsjahr hat sich wieder gezeigt, wie anfällig der traditionelle Regenfeldbau ist. Die Regenzeit setzte sehr spät ein und die Wassermenge war gering. Die Bauern konnten mit dem Pflügen und Säen erst in der zweiten Dezemberwoche beginnen und bis zum Jahresende fiel dann nicht mehr genug Regen.

Das kann bedeuten, daß die Ernte wieder gering ausfallen wird und ein weiteres Hungerjahr bevorsteht.

9. Pläne

9.1. Organisation

a) Die Verträge mit den Bauern sollten folgende Ergänzungen enthalten:

- eine Bewerbungsgebühr
- Wassergeld soll im voraus gezahlt werden
- der Reisanbau soll zur Pflicht gemacht werden
- alle Bauern sollen Mitglieder der Kredit-Genossenschaft werden

Bewerbungsgebühr und Wassergeld betrifft die zukünftigen Bewerber.

Der Reisanbau bietet den Bauern Sicherheit und ein solides Einkommen. Zwei Reisernten im Jahr sollten darum empfohlen werden, was technisch möglich ist. Ein Hauptproblem sind nur die Vögel während der Reifezeit.

Die Kredit-Genossenschaft wird in der Zukunft eine wesentliche Rolle bei den finanziellen Angelegenheiten der Bauern spielen. Sie wird Dienstleistungen übernehmen, z.B. den Kauf von Samen, Hilfe bei der Vermarktung und Kleinkredite anbieten.

b) Es sollten häufiger Feld-Seminare und Einführungskurse über Bewässerungs-Landwirtschaft angeboten und durchgeführt werden.

c) Das Entrichten des Wassergeldes muß besser organisiert werden. Wichtig ist, daß von der Regierung die Genehmigung eingeholt wird, daß die Einnahmen aus dem Wassergeld im Projekt bleiben und zur Deckung der laufenden Kosten verwendet werden können. Das würde sicherlich die Zahlungsmoral- und Willigkeit der Bauern steigern. Mit diesen Einnahmen plus geringen Zuschüssen sollte es möglich sein, Siatwinda finanziell unabhängig zu machen.

9.2. Vermarktung

Die Zusammenarbeit mit den Vermarktungs-Gesellschaften sollte intensiviert werden. Dies gilt vor allem für bessere Vereinbarung mit ZamHort.

Verpackungsmaterial müßte in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt werden. Ausreichende Lagermöglichkeiten sollten geschaffen werden.

10. Erweiterung von Siatwinda

Nach allem, was ich beschrieben habe, ist der Zeitpunkt gekommen, daß die Ausweitung von Siatwinda ernsthaft in Angriff genommen wird. Zwar werden die Investitionskosten hoch sein, aber im Hinblick auf die landwirtschaftliche Entwicklung im Gwembetal gehört der Bewässerungs-Landwirtschaft die Zukunft.

Auch aus praktischer Erfahrung ist die Ausweitung gerechtfertigt:

Nach achtjähriger Erfahrung hat die Bevölkerung diese landwirtschaftliche Methode voll akzeptiert. Sie hat begriffen, daß sie dadurch eine sichere Einnahmequelle erhält.

Im Regenfeldbau werden immer weniger Hirse, Sorghum und Mais (es handelt sich um lokale Sorten) angepflanzt, sondern Baumwolle, Sonnenblumen und der hochqualifizierte Mais zum Export. Das bringt zwar viel Bargeld, aber das Risiko ist auch größer geworden, weil die Verluste steigen, wenn der Niederschlag nur gering ist.

- Alle Felder im gegenwärtigen Projekt werden von den Bauern kultiviert. 1975 waren nur 25 % der Bauern aktiv, jetzt sind es über 85 %, von denen 50 % als "leidenschaftliche Bewässerungsbauern" (emergent irrigation farmers) gelten, die unbedingt mehr Land bewirtschaften möchten. Zur Zeit besitzt die Mehrheit der Bauern (70 %) Flächen zwischen 0,2 bis 0,4 ha.
- Es existiert eine Warteliste von neuen Bewerbern (18 Bauern)
- Die Bewässerungs-Landwirtschaft macht die Bauern von den klimatischen Bedingungen unabhängiger und es können auch mehr Getreidesorten gesät werden.
- Das große Wasserreservoir des Karibasees kann besser genutzt werden.
- Es hat sich erwiesen, daß die Bodenqualität für Bewässerungs-Landwirtschaft geeignet ist.

Der Plan zur Erweiterung sieht 80-100 ha vor, der in drei Phasen realisiert werden soll:

Phase I: In der unmittelbaren Nähe des Sees sind 10 ha für Versuchszwecke reserviert worden. Dieses Gebiet wird regelmäßig überschwemmt, wenn der Wasserspiegel des Sees steigt.

Wenn ein Deich gebaut wird, kann dieses Land landwirtschaftlich genutzt werden, denn für Versuchszwecke wird es nicht mehr benötigt.

Phase II: Weitere 40 ha Land werden vorbereitet.

Phase III: Weitere 50 ha Land werden in das Projekt mit einbezogen.

Zusätzliche Informationen:

11. Erträge im Distrikt Sinazongwe

Saison	Mais 90 kg/ Sack	Sorghum 80 kg/ Sack	Baumwolle kg	Sonnenblumen 50 kg/Sack	Reis 80 kg	Erdnüsse 80 kg/Sack
1970/71	30	--	137,887	--	--	21
1971/72	1,361	221	62,222	45	--	--
1972/73	--	--	4,114	42	--	--
1973/74	139	127	92,403	349	--	--
1974/75	3,146	159	24,024	1,386	--	3
1975/76	7,766	117	78,429	4,635	115	3
1976/77	7,819	--	420,562	9,671	80	5
1977/78	2,002	--	389,436	3,286	88	2
1978/79	461	41	949,029	7,210	254	--

12. Chimonsello

In diesem Jahr beschloß das Projekt, einen Versuch mit der Herstellung von Seilen durch Dorfbewohner zu starten. Dazu wurde das Dorf Chimonsello ausgewählt. Sisal sollte verwendet werden, das auf trockenem Boden gut wächst, und die Bewohner von Chimonsello sollten ermutigt werden, Sisalhanf anzupflanzen.

Als Vorbereitung führte ich zunächst eine einfache Erhebung über die sozialen Bedingungen in der Gegend durch.

Am 22. Mai 1979 besprach ich mein Vorhaben mit dem Senior Chief Mweemba auf den Dorfältesten. Sie stimmten dem Plan zu, daß ich die wichtigsten Daten des Gebietes sammelte.

Chimonsello wurde wie viele andere Dörfer im Gebiet des Senior Chief Mweemba erst nach der Entstehung des Karibastausees angelegt. Es liegt auf einem felsigen Höhenzug zwischen Maamba und Kanchindu. Es gibt kein deutliches Dorfzentrum, da der Besiedlungsprozeß noch nicht abgeschlossen ist und die Leute noch weiterziehen, vermutlich auf der Suche nach besserem Land. Das Land ist zwar knapp, bietet aber noch Siedlungsmöglichkeiten nach Norden, Osten und Westen. Aus Sicherheitsgründen konnten diese Landstriche bei der Erhebung nicht mit berücksichtigt werden.

Die Bewohner gliedern sich deutlich nach vier Gruppen, die sich nach den führenden Ältesten nennen:

Syabasimbi
Siacilimbu
Siankazi
Cisuwo

Die gesamte Bevölkerung beträgt 1.145:

	Männer	Frauen	Kinder	Total
Ältester Syabasimbi	41	50	157	248
" Siacilimbu	56	47	233	336
" Siankazi	40	52	183	275
" Cisuwo	41	63	182	286
Total	178	212	755	<u>1.145</u>

50 % der Familien besitzen Rinder, in der Gruppe des Ältesten Cisuwo sind es 82 % der Familien.

Der Viehbestand in Chimonsello beträgt 1.680 Tiere:

	Rinder	Ziegen/Schafe	Schweine
Ältester Syabasimbi	280	19	6
" Siacilimbu	407	135	92
" Siankazi	193	5	76
" Cisuwo	374	42	51
Total	1.254	201	225

Die Leute zeigen eine bemerkenswerte Aktivität im Verkauf ihrer Ernten und handwerklich hergestellten Gegenstände.

Frauen und Mädchen bringen regelmäßig jeden Morgen Waren nach Maamba, der 8 km entfernten Kohlenminenstadt. Sie tragen Kürbisblätter, Okran, andere eßbaren Blätter und Wurzeln, einheimische Früchte (mubuyu, inji), Kürbisse, Holzkohle und Feuerholz auf den Markt.

Die katholischen Schwestern von Maamba sind besonders in der Gemeinwesen- und kirchlichen Arbeit engagiert.

Auch das Projekt ist in diesem Dorf aktiv. Elisabeth Hässler hat einen Jugendclub mitaufgebaut. Herr G. Madyenkuku versucht mit seiner Bohrmannschaft, erfolgreich nach Wasser zu bohren.

Es ist sehr schwierig, Wasser in dieser Gegend zu finden. Das einzige Bohrloch, vom Rural Council angelegt, funktioniert seit 4 Jahren nicht mehr. Alle anschließenden Reparaturarbeiten durch das Projekt sind erfolglos geblieben. In der Regenzeit und kurz danach holen die Leute ihr Wasser aus Wasserläufen und Tümpeln. Ab August graben die Menschen Löcher in die Flußbetten oder kleinere Brunnen. Auch das Vieh findet nur schwer Wasser. Während der Trockenzeit wird es zum Seeufer getrieben, wo sie auch schon mal zum Weiden gelassen werden.

Eins läßt sich schon jetzt klar sagen, obwohl noch nicht alle Untersuchungsergebnisse vorliegen, daß die Leute am dringendsten Wasser brauchen.

Die Beschaffung von Wasser muß darum unsere Hauptaufgabe sein. Das Bohrgerät des Gwembe South Development Project ist zu klein und erreicht nur eine geringe Tiefe. Der Grundwasser-Spiegel in der Gegend um Kanchindu liegt aber in ca. 40 Meter Tiefe.

Mein Vorschlag ist darum daß Mittel aufgebracht werden, um die beiden Lösungen verwirklichen zu können:

- eine anerkannte Bohrfirma sollte Tiefbohrungen durchführen
- einer der größeren Flüsse sollte durch einen größeren oder mehrere kleine Dämme gestaut werden, wobei die Leute bei den Arbeiten mitbeteiligt werden.

Wasser ist ein Grundbedürfnis. Man sollte hiermit nicht herumexperimentieren.

Sisalpflanzen

In Verbindung mit der Einführung von Sisal in Chimonsello wurde auf dem Land des Projektes in Kanchindu eine Sisal-Pflanzenschule eingerichtet. Schon 5.000 Setzlinge sind dort verfügbar, außerdem wachsen beim Siatwinda-Bewässerungsprojekt genug junge Pflanzen, die umgepflanzt werden können.

Izaak Krisifoe



Siatwinda-Bauern

DAS LÄNDLICHE BESCHÄFTIGUNGS- UND REGENFELDBAU-PROGRAMM (Rural Works and Dryland Farming Programme)

1. Einführung

Im Berichtsjahr konnte das ländliche Beschäftigungs- und Regenfelddbau-Programm nur begrenzt fortgeführt werden. Die Zuweisungen der Regierung an das Gwembe-Süd-Entwicklungsprogramm waren zu gering und andere zusätzliche Finanzmittel flossen uns erst später zu.

Mitte des Jahres verhandelten wir mit Regierungsvertretern von Choma und Lusaka, mit der Zusage, daß die Abteilung "Integriertes ländliches Entwicklungsprojekt" vom Landwirtschaftsministerium (IRD) sich um zusätzliche finanzielle Unterstützung bemühen werde. Am Ende des Jahres wurde uns tatsächlich ein Betrag von 10.000 Kwacha zur Verfügung gestellt.

In der Zwischenzeit erhielten wir direkte Hilfe von der Gossner Mission, so daß schließlich dieses kombinierte Programm nicht abgebrochen werden mußte.

60 Teilnehmer wurden beschäftigt. Wir begannen mit der Arbeit erst spät im Juni und hörten am 12. November auf. Danach wurden die Bauern mit den notwendigen Mitteln wie Saatgut, Pflanzenschutzmitteln etc. versorgt.

Wegen der angespannten Sicherheitslage konzentrierte sich die Arbeit hauptsächlich auf die Gebiete um Sinazongwe, Nkandabwe und Siatwinda.

Wenn es zu der erhofften politischen Entspannung kommt, sollen auch wieder andere Regionen des Gwembetals berücksichtigt werden.

2. Das ländliche Beschäftigungsprogramm (Rural Works Programme - RWP)

2.1. Das Planungs-Komitee

Dem Planungs-Komitee gehören insgesamt 10 Personen an, darunter die Vertreter der Behörde und des Gemeinderates von Sinazongwe, die beiden Chiefs (Ältesten) und vom Gesamtprojekt der Verwalter, der Sekretär und ein Agraringenieur.

Dieses Komitee ist dafür verantwortlich, die Arbeitsvorgänge festzusetzen und die Einsätze zu planen.

Dazu gehörten:

- Ausbessern, Begradigen und Anlegen von Straßen
- Anlegen und Reparaturen von Dämmen und Wehren
- Brunnenbohrungen
- Arbeiten zum Schutz gegen Erosion

Die Durchführung der einzelnen Maßnahmen wurde beaufsichtigt von einem Exekutiv-Komitee, das aus vier Personen bestand:

Herrn Matongo, Rural Council administrator
Herrn Myanda, ADAO
Herrn Krisifoe als Koordinator
Herrn Sauer als Berater

2.2. Rekrutierung

Das Exekutiv-Komitee stellte die Bauern ein. Es wurde dabei von den Gemeinderäten und vom landwirtschaftlichen Stab beraten. Schließlich waren 60 Bauern ausgesucht und wurden im gesamten Zeitraum beschäftigt. Es konnten nicht alle Teilnehmer von 1978 wieder eingestellt werden. So fehlten aus Sicherheitsgründen die Bauern von Kafwambila, Dengeza, Sulwegende/Sinakoba.

Andere frühere Teilnehmer wurden nicht wieder genommen, weil sie sich im Regenfeldaufbau während der Saison 1978/79 kaum engagiert gezeigt hatten. Sie hatten die zur Verfügung gestellten Mittel entweder liegen gelassen oder sogar weiter verkauft.

Schließlich blieben von der alten Gruppe nur 24 Teilnehmer übrig. Die meisten Bauern kamen aus dem Gebiet von Sinazongwe. Diese waren bewußt so ausgewählt, weil die meisten Arbeiten in dieser Region durchgeführt wurden.

2.3. Einzelprojekte

Die ausgesuchten Projekte konzentrierten sich auf die Gebiete von Sinazongwe und Mweemba.

Mweemba-Gebiet

19 Teilnehmer stammten aus dieser Region. Folgende Arbeiten wurden von ihnen durchgeführt:

a) Die 3-Kilometer lange Straße vom Siatwinda-Dorf bis zur Hauptstraße Kanchindu-Maamba wurde weiter ausgebaut. Bäume wurden gerodet und große Schlaglöcher angefüllt. Schon 1977 war mit den Ausbesserungsarbeiten begonnen worden, nun konnten sie im Oktober 1979 beendet werden.

b) Die Siatwinda-Ngoma Straße

Diese Straße wurde schon 1977 fertiggestellt. In der Zwischenzeit verwandelte sie sich jedoch wieder in Buschlandschaft, weil sie in den letzten zwei Jahren kaum benutzt und auch nicht freigehalten wurde. Nun ist sie wieder passierbar. Es ist sogar vorgeschlagen worden, sie zu einer Allwetter-Straße auszubauen, weil mit steigendem Verkehr zu rechnen ist, denn das Gebiet um Ngoma ist sehr fruchtbar und 1979 wurde in Ngoma sogar ein neues Handels-Depot eröffnet.

c) Reparatur des Damms und einer Pumpstation in Siatwinda

Im Bewässerungsprojekt mußte der Damm, der zur mittleren Pumpstation führt, ausgebaut werden, gleichzeitig wurde er um einen halben Meter angehoben. Auch die Pumpstation mußte um 1 bis 1 1/2 Meter angehoben werden, um sie vor zukünftigen Überschwemmungen zu schützen.

d) Das Wasserbeschaffungs-Programm

Vier Leute wurden abgestellt, um bei Wasserbohrungen mitzuhelfen, die in Cimonello und Sikalabbula durchgeführt wurden.

e) Sisal-Plantage

Im Oktober wurden 3 Leute eingesetzt, um in Kanchindu eine Sisal-Plantage anzulegen.

f) Herstellung von Bausteinen

Als der zuständige Beamte für den Wohnungsbau in den Dörfern um Mitarbeit bat, wurden ihm 4 Männer zur Verfügung gestellt. Sie stellten etwa 5.000 Lehm-Steine her, für die ein großer Bedarf bei der Bevölkerung von Siatwinda besteht, um die eigenen Häuser zu verbessern. Es ist sehr sinnvoll, daß die Herstellung von Bau-Steinen als ständiges Programm weiterbetrieben wird.

Sinazongwe-Gebiet

Insgesamt wurden 41 Bauern aus dieser Gegend angestellt. Sie stammten aus den Dörfern Sinamalima, Buleya Malima, Sinazongwe, Sinazeze, Nkandabwe und Muntuwamasiku und Syamuyala.

a) Die Straße Buleya Malima-Syamuyala-Sinazongwe

Diese Straße wird das Gebiet um Buleya Malima (Bewässerungsprojekt) und Sinazongwe einerseits und das Gebiet zwischen der Straße Sinazeze/Malima und dem Karibasee andererseits erschließen.

Eine sinnvolle Maßnahme, weil das Gebiet dicht besiedelt ist. Hier wird vor allem Baumwolle angebaut. Die neue Straße verbindet auf direktem Weg das Malima-Gebiet mit der Kreisstadt Sinazongwe. Sie wird etwa 16 km lang sein. Mit der Arbeit wurde im Juli an verschiedenen Stellen zur gleichen Zeit begonnen. Einige Teilabschnitte sind inzwischen begehbar und befahrbar. Die Arbeiten sollen 1980 abgeschlossen werden.

b) Reparaturarbeiten am Nkandabwe-Staudamm

Während der Regenzeit 1978/79 wurde der Staudamm-Nkandabwe, der für die Bewässerung des Bewässerungsprojektes - Nkandabwe lebenswichtig ist, schwer beschädigt. Eine gründliche Reparatur wurde unumgänglich. Da aber inzwischen die Erweiterung der Anbaufläche des Bewässerungsprojektes um 5 ha beschlossen worden war, mußten die Reparaturarbeiten mit den Plänen zur Erweiterung koordiniert werden. Die Planung und Durchführung lagen in den Händen der Planungsabteilung der Provinzregierung in Choma. Es handelte sich dabei um folgende Einzelmaßnahmen:

- die vom Regen weggespülte Einfriedung des Dammes wurde durch Beton ersetzt und aufgefüllt
- der alte Damm wurde massiver gebaut
- die Abflüsse mußten verbessert werden
- der Damm sollte um 50-70 cm erhöht werden

Mit Ausnahme des letzten Bauabschnittes konnten alle Bauarbeiten bis zur beginnenden Regenzeit 1979 beendet werden.

Das RWP stellte zunächst 5 Arbeitskräfte zur Verfügung, später 20. Sie wurden durch zusätzliche Mitarbeiter unterstützt, die einen befristeten Arbeitsvertrag erhielten.

c) Die Werkstatt

8 Leute arbeiteten für die Werkstatt an einer Bio-Gas-Anlage und an einer Anlage für eine Wassertrubine.

2.4. Ausgaben

Löhne	K.	9.909,94
Ausrüstungsgegenstände	K.	223,70
	K.	<u>10.133,64</u>

Vorgesehen waren K. 20.000,- für 1979. Aus Mangel an verfügbaren Mitteln mußte das Programm aber reduziert werden.

3. Der Regenfeld-Anbau (Dryland Farming Programme - DFP)

3.1. Schulung der Bauern

Als das ländliche Beschäftigungsprogramm am 21. November endete, wurden die Bauern nach Hause geschickt, um sich für den Regenfeldbau vorzubereiten. Wir änderten unser Trainingsprogramm gegenüber früheren Jahren. Zunächst wurden die Leitungsmitglieder, die für dieses Programm verantwortlich sind, in besonderen Kursen geschult, damit sie besser vorbereitet waren, vor Ort den Bauern

beratend zur Seite zu stehen. Das erste Seminar für diese Gruppe fand im September statt.

Für die Bauern des Regenfeldbau-Programms wurden zwei Kurse im "Malima Farmers Training Centre" angeboten.

Kurs 1: 22./23. November (21 Teilnehmer)

Kurs 2: 5. / 7. Dezember (16 Teilnehmer)

Der Leiter des Schulungszentrums führte mit seinen Mitarbeitern diese Kurse durch, in denen der Anbau und die Pflege von Mais, Baumwolle, Sonnenblumen und Sorghum behandelt wurden.

Wie sich bald herausstellte, war die Kursdauer viel zu kurz. Die teilnehmenden Bauern machten später selbst den Vorschlag, daß solche Seminare mindestens eine Woche dauern sollten.

3.2. Sparen und Kredite

Während der Beschäftigungszeit erhalten die Bauern nur einen Teil ihres Lohnes ausbezahlt. 25 % werden zurückbehalten und vom VSP (Selbst-Hilfe-Programm) verwaltet. Insgesamt waren es K. 2.310,29. Für dieses Geld erhalten die Bauern zu Beginn der Kultivierungszeit Saatgut und Düngemittel. Wenn die gesparte Summe nicht ausreicht, bekommen die Bauern einen entsprechenden Zwischenkredit, der nach der Ernte zurückbezahlt werden muß.

Dieses Verfahren wurde den Bauern im November und Dezember in mehreren Unterrichtseinheiten erklärt.

3.3. Tabelle über die eingekauften Mittel

insgesamt:

Mais	Sorte SR.52	60 Säcke à 10 kg	=	K.	495,60
Düngemittel	R-Mischung	120 Säcke à 50 kg	=	K.	1.414,80
	A-Nitrate	120 Säcke à 50 kg	=	K.	1.329,60
Baumwoll-Samen		60 Säcke à 60 kg	=	K.	360,--
Baumwoll-Pakete		120 Pakete		K.	<u>2.232,--</u>
				K.	5.832,--

jeder Bauer erhielt:

Mais		1 Sack	K.	8,26
Düngemittel	R-Mischung	2 Säcke	K.	23,58
	A-Nitrate	2 Säcke	K.	<u>22,16</u>
			K.	54,--
Baumwoll-Samen		1 Sack	K.	6,--
Baumwoll-Pakete		2 Pakete	K.	<u>37,20</u>
			K.	<u>43,20</u>
		insgesamt:	K.	97,20

Nach unserer Planung sollte jeder Bauer wenigstens 0,5 ha Mais anbauen und 0,5 ha Baumwolle. Bei der Baumwolle kann ein fleißiger Bauer mit einem Sack von 20 kg jedoch mehr Land als 0,5 ha kultivieren. Schließlich wurden die Bauern ermutigt, Sonnenblumen zu säen und das örtliche Sorghum und Hirse anzupflanzen, die besonders widerstandsfähig sind, wenn die Niederschläge nicht ausreichen.

Zunächst sah alles auch ganz gut aus. Die meisten Bauern konnten nach den ersten Regenfällen Anfang Dezember pflügen und ihren Mais und später ihre Baumwolle aussäen. Die Saat ging gut auf. Aber dann ab Mitte Dezember stockte der Regen bis weit in den Januar hinein. Besonders hart wurden die jungen Maispflanzen davon betroffen.

So läßt sich schon jetzt voraussagen, daß die Maisernte wieder weit hinter den Erwartungen zurückbleiben wird. Anders bei der Baumwolle. Da sieht es recht gut aus.

4. Schlußfolgerung

Beschäftigungsprogramm

Obwohl das Beschäftigungsprogramm erst spät begonnen wurde und trotz der schwierigen Sicherheitslage, konnte die Arbeit in begrenztem Umfang durchgeführt werden.

Der Gemeinderat von Sinazongwe und die landwirtschaftliche Abteilung in Sinazeze waren bei der Kontrolle der Arbeit und bei der Auswahl der Teilnehmer immer mit verantwortlich.

Einige personelle Veränderungen in der Verwaltung in Sinazongwe führten zu Verzögerungen bei den Reparaturmaßnahmen im Straßenbau, so daß wir unsere gesteckten Ziele nicht ganz erreichten.

Zur Verbesserung der Infrastruktur im Sinazongwe-Distrikt konnte mit einem neuen Straßennetz begonnen werden.

Vorgespräche fanden statt über Infrastruktur-Maßnahmen, die einmal nach einem Plan ein systematisches Straßennetz im Gwembetal aufbauen sollen.

Das Gleiche gilt für die Errichtung von kleinen Dämmen, um die Wasserversorgung besser zu sichern.

Regenfeldbau

Die durchgeführten Seminare hatten eine positive Wirkung. Sie müssen fortgesetzt werden.

Leider mußte wegen der politischen Situation die Beratung vor Ort weithin vernachlässigt werden. Aber gerade diese Schulungsarbeit ist wesentlich, wenn die Bauern für die Kultivierung ihres Bodens ausreichend zugerüstet werden sollen.

Hier muß das Hauptziel unserer Mitarbeit bei der Entwicklung der Landwirtschaft im Gwembetal liegen.

Izaak Krisifoe

Reisebericht aus Zambia

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6/22/1

Datum 18. 10. 78

Handzeichen P.

Die Lage in Zambia

Bericht über meine Besuchsreise vom 1.-23.7.1978

1. Allgemein

Es hat sich wieder wie im Vorjahr als sehr hilfreich erwiesen, daß der Zambiareferent gemeinsam mit einem Kurator die Besuchsreise durchführen konnte. Diese Praxis sollte nach Möglichkeit beibehalten werden. Nicht nur wird dadurch ein gemeinsames Verarbeiten der Eindrücke und ein regelmäßiger Austausch möglich, der sich sicherlich positiv auf die Beratungen im Zambia-Ausschuß und im Kuratorium auswirken wird, sondern auch für die Mitarbeiter in Zambia ist es mitunter sehr hilfreich, wenn sie nicht nur auf einen Gesprächspartner angewiesen sind, vor allem dann, wenn bei solchen Gesprächen Schwierigkeiten auftauchen. Voraussetzung für den regelmäßigen Austausch scheint allerdings das gemeinsame Wohnen in einer Unterkunft, möglichst nicht im Hause eines Mitarbeiters zu sein, da sonst ~~kaum~~ ^{kaum} Zeit dafür ^{am} zur Verfügung steht. Das Wohnen bei einem Mitarbeiter bewährt sich meisten dann, wenn die Unterkunft im Verlaufe der Besuchszeit mehrmals gewechselt werden kann, ~~so~~ ^{so} daß man in möglichst viele Familien kommt.

^{werden}
2x In diesem Bericht sollen nicht alle Erlebnisse wiedergegeben, sondern nur diejenigen, die deutliche Änderungen gegenüber dem Vorjahr anzeigen.

Die politische Lage

Zum Zeitpunkt unserer Ankunft fanden noch einmal heftige Kämpfe zwischen rhodesischen Soldaten und Ghodiesischen Freiheitskämpfern im Projektgebiet statt. Bei unserer Abreise jedoch hieß es, die Freiheitskämpfer hätten ihre Lager im Projektgebiet aufgegeben. Auch Landminen waren gerade wieder explodiert, als Rinder darauf getreten waren, aber es handelte sich wie stets um dieselbe Gegend, in der offensichtlich am Anfang dieses Jahres einmal Landminen verlegt worden sind. Unsere Mitarbeiter haben sich auf dieses begrenzte Risiko dadurch eingestellt, daß sie die betreffende Gegend meiden, im übrigen aber ganz allmählich auch wieder die offenbar "sicheren" Nebenstraßen benutzen. In der Nähe von zambischen Militärlagern ist das jedoch nur nach vorheriger Ankündigung ratsam, vor allem dann, wenn ortsfremde Besucher dabei sind. Familie Krisifoe plant sogar, nach Kanchinu zurückzuziehen.

Zwischen den Teammitgliedern und zambischen Soldaten bestehen ~~sehr~~ gute persönliche Beziehungen, da die Soldaten in Nkandabwe regelmäßig Wasser holen. Gegenseitige Hilfeleistungen sind an der Tagesordnung.

a) Mainz

Der Direktor erklärt noch einmal die geplante Arbeitsstruktur des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission. Das Kuratorium wird einen Arbeitsausschuss einsetzen, der die Arbeit dieses Zentrums begleiten soll. Die enge Zusammengehörigkeit der Arbeitszentren Mainz und Berlin der Gossner Mission wurde noch einmal deutlich unterstrichen. Dr. Karl Heinz Dejung stellt sich als Bewerber für die Mitarbeit im Arbeitszentrum Mainz dem Kuratorium vor.

Beschluss:

Das Kuratorium beschließt einstimmig, Herrn Pastor Dr. Dejung für zunächst sechs Jahre als theologischen Mitarbeiter in das Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission zu berufen.

b) Berlin

a) Beschluss:

Das Kuratorium beschließt, den Dienstsitz von Frau Friederici mit Wirkung vom 1.3.1978 von Berlin nach Mainz (Arbeitszentrum der Gossner Mission) zu verlegen.

b) Der Direktor berichtet dem Kuratorium vom Interesse der Pfarrei in Marianne Puder, z.Zt. Nepal, und des Pfarrers Ulrich Sonn, z.Zt. Berlin, die Stelle des Ästen- und Gemeindedienst-Referenten bei der Gossner Mission in Berlin zu übernehmen. Eine ausführliche Diskussion über die Arbeitsplatzbeschreibung dieses zweiten Mitarbeiters im Arbeitszentrum Berlin schließt sich an. Pfarrer Ulrich Sonn stellt sich dem Kuratorium vor. Seine Anstellung wird einstimmig - bei drei Enthaltungen - abgelehnt. Die Stelle eines Ästen- und Gemeindedienst-Referenten soll ausgeschrieben werden. Dieser sollte ein Theologe sein. Dr. Runge und der Direktor werden gebeten, eine entsprechende Übergangslösung, evtl. durch vorübergehende Einstellung eines Hilfspredigers, zu suchen.

c) Kuratorium

Die Kuratoren werden gebeten, bis Ende März Namensvorschläge für die frei gewordenen Stellen von vier stellvertretenden Kuratoren mit den notwendigen Angaben zur Person der Geschäftsstelle in Berlin schriftlich einzureichen.

d) Verwaltungsausschuss

Für die Wiederbesetzung der beiden vakanten Plätze im Verwaltungsausschuss erwartet das Kuratorium einen Vorschlag von Seiten der EKN, sowie Vorschläge von den Kuratoren.

f) Finanzen
a) Mainz

Das Kuratorium beschließt, dass das Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission nach den Ansätzen des Haushaltsplanes 1977 arbeiten soll. Der Haushaltsplan 1978 soll im April vorgelegt werden.

b) Sperrungen 1978

Die zu erwartenden geschätzten Mindereinnahmen für das Jahr 1978 wurden erläutert. Die vorgeschlagenen Sperrungen wurden einstimmig angenommen.

Die Stimmung unter den Mitarbeitern ist erstaunlich gut. Es wird zur Zeit nicht mit einer akuten Gefahr gerechnet. Diese besonnene Haltung verdient volle Anerkennung.

Zusammenarbeit mit der Kirche

a) in Lusaka

Herr Weiss hat inzwischen seine Arbeit im Rahmen der ^{Kirche} ~~UCZ~~ in der Vorstadt Kalingalinga in Lusaka beginnen können. Er arbeitet sehr eng mit der Leiterin der Gemeinde, einer Hilfspastorin, und mit einem ^{an} dafür teilzeitlich freigestellten Jugendarbeiter zusammen. Oekumenische Zusammenarbeit mit anderen Denominationen findet ebenfalls statt. Herr Weiss hat den Status eines Gastpfarrers (Associated Minister) und konnte an der Synode der UCZ im Januar teilnehmen und dort über seine Arbeit berichten. Durch seine Anwesenheit in Lusaka ist auch ein deutlich besserer Kontakt zum Zambischen Christenrat entstanden. ~~Dort vermittelt Herr Weiss vor allem Kontakte zu deutschen kirchlichen Stellen.~~

kein Kontakt

b) im Gwembetal ^{im Gwembetal}

Auch Herr Schmidt ist Associated Minister in der UCZ und kürzlich zum Beauftragten ~~der UCZ~~ für die Theologische Weiterbildung vor Ort (Theological Education by Extension) in der Südprovinz der Kirche gewählt worden. Zugleich beteiligt er sich am Predigtdienst in ^W Gwembe-Süd, während unseres Besuches war er an der Durchführung einer Gemeinde-Retraite an einem Wochenende beteiligt, ~~an der jedoch nur unser Kurator teilnehmen konnte.~~ ~~der im letzten Jahr~~ ~~Einmal als Prediger in Sinazoga eingesetzt war, gerade nach Deutschland zurückgekehrt.~~ Herr Schlettmann ist ~~als Leionprediger in Sinazoga eingesetzt war,~~ ^(auch) Insgesamt kann man beobachten, daß ~~auch~~ die Beziehungen zur UCZ ^(auch) im Gwembetal intensiver werden. Zu einem verstärkten Engagement der Kirche bei der Entwicklung von unten in der Bevölkerung des Gwembetals hat das allerdings noch nicht in erkennbarem Maße geführt. Auch die oekumenische Zusammenarbeit im Gwembetal zeigt keine Fortschritte. Schnelle Erfolge sollte man jedoch nicht erwarten.

Entwicklungsarbeit

Landwirtschaft

Während das Regenfaldbau-Programm nicht nur unter der militärischen Lage und unter einer ^W viel zu starken Regenfall litt und demzufolge kaum Ergebnisse brachte, haben sich die beiden Bewässerungsprojekte in Siatwinda und Nkandabwe erfreulich konsolidiert. Die Bauern in Siatwinda haben trotz lange Zeit ausbleibender Besuche unserer Mitarbeiter auf ihren Feldern gearbeitet und auch ihre Organisation aufrechterhalten. Ihre Identifizierung mit dem Projekt ist vorangeschritten. In Nkandabwe hat nach einem

Donnerstag, 26.1.1978

In einem Gottesdienst wird der bisherige Direktor der Gossner Mission, Pastor Martin Seeberg, verabschiedet. Der stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums dankt ihm im Namen des Kuratoriums für die 15 Jahre seines Dienstes bei der Gossner Mission.

Anschließend wird der neue Direktor, Pastor Siegwart Kriebel, von Landessup. i.R. Peters in sein Amt eingeführt. OKR Dr. Runge verliest die Bestallungsurkunde. Bei der Einführung wirken Pastor Seeberg und der Vorsitzende des Kuratoriums der Gossner Mission in der DDR, Pfr. Orthal, als Assistenten mit. Die Ansprache von Pastor Kriebel ist als Anlage beigefügt.

Im Anschluss an den Gottesdienst findet ein Empfang statt, an dem auch die Kollegen des Berliner Missionswerkes und andere geladene Gäste teilnehmen. U.a. sprechen Bruno Schottstadt, der Direktor der Gossner Mission in der DDR, und der ehemalige Direktor der Gossner Mission Berlin, Kirchenrat Dr. Christian Berg, Grussworte.

Freitag, 27.1.1978

Die Andacht wird von Pfarrer Dzubba gehalten.

TOP 1 Allgemeine Berichterstattung

INDIEN

Pastor Seeberg berichtet:

- a) Die Freundschaftsreise mit 16 Teilnehmern befindet sich augenblicklich in Nepal und wird am 30.1. in Ranchi erwartet.
- b) Ausser gelegentlichen Briefen von Dr. Singh erhielt die Gossner Mission keine offiziellen Briefe von der GELC.
- c) Herr Jai Lakra, Köln, hatte vor seinem Indien-Besuch im Dezember 1977 P. Seeberg angerufen und ihn um die "Genehmigung" gebeten, die verschiedenen Parteien der GELC zu Gesprächen gemeinsam einzuladen. P. Seeberg hat ihm erklärt, dass er dazu keine Genehmigung von ihm einzuholen brauche. - Inzwischen sind von anderer Seite Nachrichten über diese Gesprächsversuche eingetroffen.
- d) Der LWS hat einen grösseren Betrag zur Finanzierung verschiedener Projekte im Gebiet der GELC bei "Brot für die Welt" über den LWF beantragt. Dieser Antrag wurde zurückgestellt und der LWS um präzisere Angaben gebeten.
- e) Herr Jai Lakra hat ihm telefonisch von seinen Versuchen, die indischen Brüder zum gemeinsamen Gespräch zu bewegen, berichtet. Ein Ergebnis ist nicht bekannt. - Herr Lakra hat alle entscheidenden Leute der GELC getroffen, bis auf Dr. Paul Singh.
- f) Pastor Borutta bittet darum, dass der Brief, der vom Kuratorium an die GELC geschickt wurde, allen Kuratoren zur Kenntnisnahme zugesandt wird.
- g) Pastor Borutta berichtet von den Schwierigkeiten des Gossner Colleges in Ranchi. Er bittet darum, dass "die in Mainz frei werdenden 300.000,-- DM" zum Bau des Gossner Colleges nach Indien überwiesen werden.

Der Direktor wird gebeten, einen Brief an die GELC zu schreiben und darauf hinzuweisen, dass die Finanzierung eines Neubaus für das Gossner Colleg durch andere Organisationen (z.B. EZE) möglich erscheint. Ein entsprechender Antrag mit den nötigen Unterlagen (Bauplan, Kalkulation etc.) soll eingereicht werden.

zeitweiligen Rückschritt ein veggleichbarer Prozeß jetzt eingesetzt, nachdem durch das Brechen des Dammes wegen des starken Regens eine Herausforderung da war und der sehr gute zambische Landwirtschaftsbeamte aus Siatwinda auch die Aufsicht über Nkandabwe übertragen bekam. Durch die Ankunft von Herrn Sauer sind Fragen des Boden- und Landschaftschutzes mit Nachdruck in die landwirtschaftliche Arbeit aufgenommen worden. ~~Die Eigenproduktion von Samen und Setzlingen im Gwembetal erhält durch ihn ebenfalls neue Impulse.~~

~~Spargenossenschaften~~

~~In engem Zusammenhang mit der Landwirtschaft steht die Arbeit mit Spargenossenschaften durch Frau Hässler. Erstens ^{bilden} sind die Bauern von Siatwinda eine der ^{Spargen-} Genossenschaften, die im Entstehen sind, und zweitens ist das Aufziehen von Schweinen eine der Aktivitäten, die neue Spargenossenschaften empfohlen bekommen und mit Erfolg durchführen. Dieser Arbeitszweig, der ~~am 1. September~~ eng mit der zambischen Organisation CUSA abgesprochen ist und durch einen CUSA-Mitarbeiter ^{im Gwembetal} demnächst ergänzt werden soll, steht noch am Anfang. Im Laufe der Zeit soll der Genossenschaftsgedanke die gesamte Arbeit des Gwembe South Development Project beeinflussen. Die Baugruppe ist bereits als Genossenschaft registriert, ~~braucht aber noch für längere Zeit Beratung und Begleitung.~~~~

~~Werkstatt und angepaßte Technologie~~

Es besteht jetzt der konkrete Plan, eine Reparaturwerkstatt in ^{Sinazze} Sinazze noch in diesem Jahr zu errichten und einen der Mechaniker aus dem Projekt dort selbständig zu machen. Die Projektwerksatt will sich danach auf die Entwicklung einfacher Geräte und Werkzeuge konzentrieren. ~~Drei neue Lehrlinge haben gerade ihre Ausbildung begonnen.~~

Herr Fischer ist dabei, ein umfassendes Programm für die Entwicklung und Anwendung angepaßter Technologien aufzubauen, für Handwerker wie für Landwirte und ~~so~~ für Geräte des häuslichen Bedarfs. Natürliche Energiequellen (Wind, Sonne, Wasser) spielen dabei ebenso eine Rolle wie lokale Rohstoffe und örtlich anwendbare Herstellungsweisen. Zur Zeit werden noch Ideen aus aller Welt gesammelt. Entscheidend wird danach sein, die bestimmende Mitarbeit der Bevölkerung zu gewinnen.

~~Während unseres Besuchs fand ein eintätiges Seminar über angepaßte Technologie statt. Dabei zeigte sich, daß für etliche Mitarbeiter der eben erwähnte technische Aspekt eindeutig im Vordergrund steht, während die damit verbundenen sozialen und geistlichen Aspekte noch stärker berücksichtigt werden müssen.~~

S. Kriebel

C o p y

KURATORIUM DER GOSSNER MISSION

December 14, 1977

To
KSS GEL Church

Ranchi/Bihar

India

Dear Brethren,

grace and greetings to you in the name of our Lord Jesus Christ. We, the Kuratorium of the Gossner Mission by virtue of our long standing association with the Gossner Evangelical Lutheran Church are united with you in the same faith of our Lord. It is the unity in our common Lord which constrains us to share with you the anxiety for the Gossner Church.

First and foremost we should like to express our joy over the latest step which you have taken towards a reconciliation between the different Anchals. We understand that you have invited the President of the United Evangelical Lutheran Church in India to act as mediator. We reaffirm that we would do everything possible to assist the process of mediation.

While looking forward and praying for successful negotiations we ourselves feel that we are undergoing a process of learning with regard to the relationship of the Gossner Church and the Gossner Mission. This means that we have reached a stage in our journey together where we have to reexamine our attitudes and actions and to ask ourselves where we may have failed :

Are we the Gossner Mission perhaps an obstacle to a fuller autonomy on your part? In which way should we in future practise our ecumenical partnership?

In order to clarify the future relationship between the two bodies we repeat our earlier offer to hold frank and brotherly discussions which may include a consultation to be held jointly somewhere. Please let us know your thought after consulting with each other.

While addressing this letter to you in the KSS who are the leaders of the Church we feel constrained to ask you kindly to pass the letter also on to the dissenting Anchals.

We remain with you in prayer that the Lord of peace may lead us and that he may grant his wisdom for your deliberation so that by your example his name be glorified and the Church be blessed.

Yours in Christ,

signed: Uwe Runge H.-H. Peters

aus Anlass der 100. Geburtstag des verstorbenen Pastors H.-H. Peters

Kurzb e r i c h t

über meine Besuchsreise nach Zambia vom 3. April bis 4. Mai 1979

Allgemein

Ein Monat ist schon seit der Rückkehr von meiner ersten offiziellen Dienstreise nach Zambia vergangen. Mit diesem kurzen Bericht möchte ich einige meiner Eindrücke zusammenfassen. Später soll noch eine ausführliche Darstellung über die Zukunftsperspektiven unserer Arbeit im Gwembetal folgen, die gemeinsam im Team diskutiert und entwickelt worden sind und die zu einigen strukturellen und finanziellen Konsequenzen führen werden.

Der Monat im Valley und in Lusaka war geprägt von intensiven Gesprächen über die einzelnen Programme, die Bedeutung unserer Präsenz im Valley und die möglichen Planungen für die Zukunft. So weit es ging, habe ich die einzelnen Programme besichtigt, viele Dörfer besucht, an Versammlungen der Credit Union und Farmers' Committee teilgenommen und den täglichen Ablauf im Team und im ganzen Projekt erlebt. Wir haben uns nichts geschenkt. Kritische Fragen wurden gestellt und gemeinsame Antworten gesucht. Ich gestehe, dass ich voller Skepsis Berlin verlassen und mich vorher immer wieder gefragt habe, ob nicht neun Jahre Engagement in Zambia genug seien, ob das Projekt von der Bevölkerung angenommen wurde oder sich zu einem europäischen Fremdkörper entwickelt habe, der mit hohem personellem und finanziellem Einsatz in einem begrenzten Gebiet neue Abhängigkeiten schafft und dadurch den Prozess der Emanzipation und Self-Reliance abblockt, vor allem aber ein wirtschaftliches Ungleichgewicht zwischen der Region, in der wir arbeiten, und den übrigen Regionen, in denen keine europäische Mithilfe geleistet wird, hervorbringt. Eine "europäische Wohlstandsinsel" also, die von der Gossner Mission unterhalten wird, wie ein besonders kritisches Urteil in unserem Land lautet.

Besonders dankbar bin ich dafür, dass das Team für diese Fragen sehr aufgeschlossen gewesen ist. Ich wurde offen und herzlich aufgenommen, und es ist ein Vertrauensklima geschaffen worden, das hoffentlich lange anhält und für die zukünftigen Beratungen und Entscheidungen sich bewährt.

Unsere Mitarbeit im Gwembe South Development Project wird bei der Bevölkerung und den offiziellen Regierungsstellen sehr geschätzt. Das Vertrauen zwischen unseren Teammitgliedern und den Tongas ist sehr gross. Natürlich muss sich jeder im Team und in der Gossner Mission der besonderen Gefahren bewusst sein, die für die einheimische Bevölkerung bei diesem Einsatz mit diesem Aufwand und mit dieser Intensität erwachsen. Wer will bestreiten, dass nicht jederzeit eine kulturelle, ökonomische Entfremdung gefördert wird, die niemand will und wünschen kann. Darum müssen wir auch immer wieder über die Ziele und Methoden, die Dauer und die geistige Einstellung unseres Engagements im Gwembe Valley diskutieren. Ich habe jedoch nicht den Eindruck gewonnen, dass wir eine "europäische Wohlstandsinsel" errichten; im Gegenteil, unsere Mitarbeit wird sehr begrüsst, und die Regierung ist offiziell sogar an uns herangetreten mit der Bitte, dass wir unsere Aktivität auch auf das Central Valley ausdehnen möchten. Hinzu kommt, dass das Valley im Vergleich mit anderen Gebieten Zambias wirtschaftlich weit hinter der allgemeinen Entwicklung zurück liegt, so dass man sich auf lange Zeiträume einstellen muss, in denen Schritt für Schritt Wandlungsprozesse stattfinden und das Leben verändern.

1. Wohlstandsinsel oder Selbsthilfeprogramm

Dennoch ist in den vergangenen Jahren einiges im Valley geschehen, was schwer messbar und doch unübersehbar ist. Eine Lähmung bei vielen Menschen scheint gewichen zu sein. Immer mehr Menschen kommen, fragen um Rat und zeigen sich aufgeschlossen gegenüber neuen Entwicklungsmöglichkeiten in ihrem eigenen Verantwortungsbereich. Andere entwickeln Ideen, zeigen Fantasie und übernehmen soziale Verantwortung in einer erstaunlichen Masse. Die Kreditgenossenschaft, die Baugenossenschaft und die Farmers Committees in Siatwinda und Kwandabwe sind Beispiele für Selbsthilfe-Aktivitäten, die in

der zukünftigen Gestaltung des Valley die entscheidende Rolle spielen werden und heute schon einen Grad an Eigenständigkeit und Dynamik erreicht haben, wie es vor Jahren niemand geahnt hatte. Solche Selbsthilfe-Aktivitäten zu fördern und zu unterstützen, ist immer unser Ziel gewesen und wird auch weiterhin das Kernstück unserer Arbeit bleiben. Erleichtert wird diese Aufgabe dadurch, dass der Kreditgedanke immer mehr an Boden in der Bevölkerung gewinnt. Dadurch wird es möglich, die Menschen mit dem erforderlichen Kapital zu versorgen. Zugleich wird der Umgang mit dem erwirtschafteten Gewinn verantwortungsbewusster. Ein Beispiel:

Das Zuflussrohr vom Kwandabwe-Stausee zum Bewässerungssystem war verstopft und konnte nicht gereinigt werden. Die Bauern haben daraufhin das Rohr ausgegraben. Es entstand ein deltaartiges Loch, das in der kommenden Regenzeit den ganzen Damm zum Einsturz bringen kann. Man beriet und beschloss im Farmers' Committee, an beiden Seiten je eine Mauer zu bauen, um den Damm abzusichern und den Zufluss freizuhalten. Aber die Bauern verfügten nicht über genug Finanzmittel (geschätzte Kosten DM 1.000,--), um dieses Bauvorhaben aus eigener Kraft zu bezahlen. Eine Delegation kam zum Team, und wir berieten gemeinsam, was getan werden könnte. Schliesslich wurde vereinbart, dass das "Projekt" dem Committee für die Materialien das Geld als Kredit gibt, der nach dieser und der nächsten Ernte von den Bauern, die ein Stück Land im Bewässerungssystem bewirtschaften, zurückgezahlt werden muss. Die Bauern verpflichteten sich, die Arbeiten in Eigenleistung durchzuführen. Wer sich weigerte, der sollte seine Fläche verlieren. Das Gossner Service Team stellte den fachlichen Rat zur Verfügung. Der Vorstand des Farmers' Committee übernahm auch die Aufgabe, dass der Kredit pünktlich zurückgezahlt wird. Ein unterzeichneter Vertrag besiegelte dann das Ergebnis unserer Verhandlung.

2. Die Kirche

Mit grosser Freude habe ich beobachtet, dass das Verhältnis zwischen der Vereinigten Kirche von Zambia und dem "Projekt" im Gwembetal immer besser wird und zu einer engen Zusammenarbeit heranwächst. Am Ostersonntag wurde inoffiziell die neue, schöne Kirche in Kwandabwe eingeweiht. Die Gemeinde hatte sich viel Mühe gegeben, die Kirche noch rechtzeitig fertigzustellen und herzurichten. Das umliegende Gelände wurde gesäubert und planiert. Zum Gottesdienst kamen so viel Menschen, dass das Gebäude schon fast wieder zu klein war. Die Gemeinde existiert erst seit wenigen Jahren. In dieser Zeit ist sie schnell gewachsen. Ein Zeichen dafür, welche Möglichkeiten sich hier eröffnen. Mir wurde das Privileg zuteil, die erste Predigt in dieser Kirche zu halten, die dann Herr Momba übersetzte. Dabei schloss ich in Chitonga mit den Worten:

atukade antomwe	lasst uns zusammen leben
atubelege antomwe	lasst uns zusammen arbeiten
atwimbe antomwe	lasst uns zusammen singen.

Einen Satz habe ich zu schlecht ausgesprochen, dass es für die Gemeinde klang "lasst uns zusammen rauchen". Alle lachten und ich wusste nicht einmal, warum, denn das Rauchen wird unter Christen nicht gerne gesehen. Das passiert, wenn man die Sprache nicht kennt.

Die Kirche hat im Valley eine grosse Chance. Es ist wichtig, dass sie ihre Aufgabe erkennt und wahrnimmt. Entwicklung ist ja nicht nur ein technischer Vorgang, bei dem nur technisches Wissen vermittelt wird, sondern die Umschreibung eines umfassenden Lebensprozesses, in dem alle Bereiche des Lebens, gerade auch der kulturelle und spirituelle Bereich, entscheidende Faktoren sind, die dem Leben Ziel und Sinn erschliessen. Darum wird die Auseinandersetzung mit der religiösen und kulturellen Umwelt (witch craft etc.) wesentlich mit zur Aufgabe der Kirche gehören. Die traditionellen ehtischen Normen scheinen im Schwinden begriffen zu sein, ganz deutlich sieht man dies am Sexualverhalten der jungen Menschen, am sich ändernden Umgang der Generationen miteinander und an der Stellung der Frau in der Gemeinschaft und Familie. Die Kirche muss sich dieser Herausforderung stellen und ihrerseits eine Antwort geben, die vom Evangelium geprägt ist und zugleich die konkreten Menschen im Valley im Auge hat. Landwirtschaftliche Entwicklung ohne religiöse Veränderung wird nicht von Dauer sein.

3. Die politische Lage

Wenige Tage nach meiner Ankunft im Valley verschärfte sich die Sicherheitslage dramatisch, verursacht durch massive rhodesische Angriffe auf Camps der Patriotischen Front in Zambia. Es lässt sich ohne Übertreibung sagen, dass sich in jüngster Zeit die Situation psychologisch und politisch für die Weissen verschlechtert hat, so dass der Druck, der auf ihnen lastet grösser ist. Dies wird sich weiter zuspitzen, wenn nicht bald eine Lösung in Rhodesien/Zimbabwe gefunden wird. Die Regierung und die Behörden sind ebenfalls sehr besorgt und bemühen sich ernsthaft speziell um die Sicherheit für unsere Team-Mitglieder. Bei unseren Team-Mitgliedern habe ich ein hohes Mass an sozialer Verantwortung, politischer Einsicht in die Zusammenhänge des Rassenkrieges in Rhodesien/Zimbabwe und an christlichem Mut in dieser Konfliktsituation schätzen gelernt. Eine Familie mit drei kleinen Kindern hat sich entschieden, vorzeitig aus Zambia abzureisen, weil sie das persönliche Sicherheitsrisiko als zu grosse psychische Belastung empfand. Diese von den Betroffenen selbst nur mit schwerem Herzen getroffene Entscheidung ist vom ganzen Team mit Respekt und gegenseitiger Achtung getragen und gewürdigt worden. Dies gilt auch für uns in Berlin, und ich bin sicher, für das ganze Kuratorium. Wir sollten in unseren Gebeten besonders an unsere Mitarbeiter mit ihren Familien und alle Betroffenen denken.

Die Sicherheitsgespräche und -verhandlungen haben meinen Zeitplan völlig über den Haufen geworfen, so dass ich nur noch wenige Tage in Lusaka sein konnte, in denen ich mich weithin mit dem Projekt beschäftigte. Dadurch ist Kalingalinga und die Arbeit von Peter Weiss leider zu kurz gekommen. Ich hoffe natürlich, dass dies beim nächsten Besuch nachgeholt werden kann.

Berlin, den 8. Juni 1979

Bericht Jochen Riess, auf der Sitzung des Kuratoriums am 26. September 1973 in Berlin

Wie Sie wissen, gliedert sich die Zeit meiner Tätigkeit in Afrika in drei Abschnitte:

- 1.) Nairobi: Von der Ankunft Ende Oktober 1968 bis 31. Dezember 1969. Im Mittelpunkt stand dabei Vorbereitung, Durchführung und Abwicklung des englischsprachigen 5-Monats-Kurses "Ministry in Cities" von Januar bis Juni 1969. Es folgten dann noch drei Monate Studium des Suaheli von September bis Anfang Dezember und Übersiedlung nach Nakuru am 31.12.69.
- 2.) Nakuru: Die Zeit vom 1. Januar 1970 bis Ende April 1973 kann als die Zeit meiner eigentlichen Tätigkeit in Nakuru gelten. In diese Periode fällt Planung, Bau und Ingangsetzung des Sozialzentrums.
- 3.) Südafrika: Von Anfang Mai bis Ende Juli 1973 schloß sich der Aufenthalt in Johannesburg an, der in erster Linie der Vorbereitung und teilweisen Durchführung eines englischsprachigen 3-Monats-Kurses in UIM gewidmet war, aber auch eine einwöchige Informations- und Werbereise nach Durban, Port Elizabeth und Kapstadt einschloß.

Einige Bemerkungen zu diesen drei Abschnitten:

- 1.) Die Bedeutung des Kurses in Nairobi liegt darin, dass hier in Zusammenarbeit zwischen ökumenischem Rat, Allafrikanischer Kirchenkonferenz (AACC) und Gossnermission ein erster Versuch unternommen wurde, einen UIM Kurs dieser Dauer und Qualität in Afrika selbst zu organisieren, um auf diese Weise den afrikanischen Teilnehmern besser helfen zu können, als es durch Besuch eines entsprechenden Kurses in Europa oder USA erfahrungsgemäß möglich ist. Dieser Versuch ist im großen und ganzen gelungen. Gleichzeitig konnten diejenigen, die einen ähnlichen Kurs für das französisch-sprechende Afrika planten, aus den Erfahrungen von Nairobi lernen.

Das führte z.B. dazu, dass Pfarrer Gerhard May bereits ein Jahr im voraus nach Kamerun reiste, um sich beizeiten zu etablieren, Land und Leute kennenzulernen und den Kurs vorzubereiten, was sich angesichts der organisatorischen und politischen Schwierigkeiten als sehr nützlich erwiesen hat.

2.) Über das Projekt in Nakuru ist naturgemäß eine ganze Menge mehr zu sagen. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, dass sich meine Tätigkeit nicht nur auf die unmittelbare Arbeit in Nakuru beschränkte.

Im Rahmen der Gesamtarbeit des Nationalen Christenrates von Kenya (NCKK) fiel mir die Beratung und Unterstützung aller in Westkenya existierenden oder in der Bildung begriffenen NCKK Ortsgruppen (Branches) zu (u.a. in Eldoret, Kisumu und Kakamega). Außerdem gehörte ich als Leiter eines Projekts, dessen Programme überwiegend trainings-orientiert waren, dem sog. "Training Programmes Coordinating Committee" an, dessen Aufgabe in der inhaltlichen, methodischen und organisatorischen Koordinierung aller mit Trainingsaufgaben befaßten Projekte des NCKK in ganz Kenya besteht. Ferner war das Nakuru-Team aktiv an der Vorbereitung und Durchführung der sog. "Church-Leaders-Conferences" beteiligt, regionalen Fortbildungstagungen für Pfarrer und Kirchenälteste aller Mitgliederkirchen, die jährlich unter einem bestimmten Thema in ganz Kenya stattfinden.

Auf diese Weise sind pro Jahr etwa 30.000 Dienstmeilen zustandegekommen.

Im Rückblick erscheinen vor allem folgende Punkte für die kritische Beurteilung erwägenswert:

a) Das Projekt ist der Gossner Mission vom NCKK als eine Initiative der Kirchen von Nakuru dargestellt worden. Das trifft insofern zu, als sich die in der Ortsgruppe Nakuru zusammengeschlossenen Kirchen mit der Bitte um Hilfe bei der Verwirklichung ihrer Pläne an das Hauptquartier des NCKK in Nairobi gewandt hatten, was dabei unerkannt blieb, war die im Verlauf meiner Arbeit zutage tretende Tatsache, dass sich die Kirchen von Nakuru bei ihrem Wunsch lediglich auf existierende Einrichtungen in Nairobi bezogen hatten, ohne sich über die theologischen und sachlichen Voraussetzungen, wie Konsequenzen eines derartigen Zentrums, im Klaren zu sein.

Das führte in zunehmenden Maße zu einer "schizophrenen" Haltung der Kirchen, die in ihrer Verkündigung fortfuhren, die Welt als Durchgangsstation auf dem Wege zur wahren Heimat des Christen zu beschreiben, während sie gleichzeitig auf dem Wege über das Zentrum in dieser Welt aktiv zu werden wünschten. Die Existenz des Zentrums führte im Grunde weder zu theologischen noch zu sachlichen und finanziellen Konsequenzen bei den Mitgliedskirchen, die zwar sehr stolz auf "ihr" Zentrum waren, ohne sich indessen in erkennbarer Weise mit seinen Zielen zu identifizieren.

b) Aufgrund der üblichen Verfahrensweisen in den Verhandlungen zwischen NCKC Hauptquartier und überseeischen Organisationen (Genf, Stuttgart, Mainz) verlagerte sich die Initiative von der örtlichen auf die nationale und internationale Ebene, so dass die Kirchen für einige Jahre von der direkten Beteiligung an der Verwirklichung ihres eigenen Projekts praktisch ausgeschlossen blieben. Das hat naturgemäß den erwünschten Identifikationsprozess sehr stark erschwert.

c) Zugleich wuchs das Zentrum im Laufe der Planung in eine Größenordnung hinein, die sich schließlich weit jenseits der ursprünglichen örtlichen Vorstellungen und finanziellen Möglichkeiten der Mitgliedskirchen befand. Auch dieser Umstand hat ihnen eine wirkliche Mitverantwortung sozusagen unvorstellbar gemacht.

d) Außerdem verfloß zwischen den ersten Überlegungen zum Bau eines Sozialzentrums und seiner Fertigstellung im Juni 1972 ein Zeitraum von fast zehn Jahren. In dieser Zeit haben die Weltweiten Erfahrungen im Bereich kirchlicher Entwicklungshilfe und die speziellen Erfahrungen mit existierenden Sozialzentren dieser Art zu einer veränderten Auffassung vom Sinn und Wert des zugrundeliegenden Konzepts geführt. Man kann sagen, dass Nakuru ein typisches Projekt der Sechziger Jahre war, dessen Verwirklichung schließlich zu Anfang der Siebziger gelang. Im Lichte der mittlerweile veränderten Sicht erscheint das Projekt in Nakuru sowohl vom Ansatz wie von der Geschichte seiner Verwirklichung her als frag-würdig im besten Sinne.

e) Es ist ferner zu fragen, ob das Proprium der Gossner Mission, zumindest des Arbeitszentrums Mainz, tatsächlich auf dem Gebiet der Förderung langfristiger ortsgebundener Projekte liegt, oder ob sie sich aufgrund ihrer Geschichte und ihrer Erfahrungen nicht besser auf Initialhilfen und begleitende Maßnahmen im Bereich der UIM konzentrieren sollte.

Diese Frage erscheint besonders dringlich angesichts der Tatsache, dass es nicht möglich gewesen ist, aus den Reihen ehemaliger Seminaristen den vom NCKK erbetenen Nachfolger für mich zu finden, so dass sich das Projekt seit Mai 1973 in einer prekären personellen Notlage befindet.

Trotz dieser Überlegungen wird man sagen können, dass das Community Centre in Nakuru sinnvolle Funktionen wahrnimmt, weil es

1) für die örtliche Bevölkerung in der Kombination seiner Einrichtungen und Programme eine Fülle von Möglichkeiten bereitstellt, die vorher und andernorts nicht existierten;

2) über die örtlichen Aufgaben hinaus zu einem Schwerpunkt für neue regionale Aktivitäten geworden ist, vor allem im Bereich von Jugendarbeit und Familienplanung;

3) in den zunehmenden Auseinandersetzungen innerhalb der Mitgliedskirchen über Planungsvorgänge und Kontrollbefugnisse zu einem langfristigen Lernprozess geführt hat, der auf die Dauer sicher auch zu theologischen Einsichten und damit auch zu positiven Veränderungen in der Einstellung der Kirchen gegenüber dem Zentrum führen wird.

3.) Die Einladung nach Johannesburg kam vom "Interdenominational Committee for Industrial Mission in the Witwatersrand", dem es für seinen 3-Monats-Kursus vom 4. Juni bis 24. August 1973 darauf ankam, sich sowohl die methodischen Erfahrungen der Gossner Mission im allgemeinen wie auch meine speziellen "afrikanischen" Erfahrungen zunutze zu machen.

Seine Bedeutung erhielt der Kurs durch die Tatsache, daß er sich aus 13 schwarzen und 1 weißen Teilnehmer zusammensetzte, wobei von den 7 Pfarrern 5 der Dutch Reformed Church angehörten, die sich damit zum ersten Mal überhaupt auf diesem Gebiet aktiv engagiert hat.

Unter den 7 Laien, die alle starke gewerkschaftliche Interessen zeigten, befanden sich auch 2 Frauen. Meine Rolle bezog sich sowohl auf die inhaltliche Gestaltung des Programms, an dem ich vorher allem in der zweiwöchigen Einführungsperiode mit Referaten und Bibelarbeiten intensiv beteiligt war, wie auch auf die organisatorische Abwicklung, einschließlich Arbeitsplatzbeschaffung, Betriebsbesuchen, Kontakten zu einschlägigen staatlichen und privaten Institutionen, Kirchen und Ämtern, sowie Predigten und Ansprachen bei verschiedenen Anlässen (Gottesdienste, Synoden, Rotary-Clubs usw.).

Schließlich hatte ich noch die Möglichkeit, während einer einwöchigen Reise in die industriellen Ballungsräume von Durban, Port Elizabeth und Kapstadt mit zahlreichen Pfarrern, Wirtschaftsführern, Gewerkschaftlern und Laien über Notwendigkeit und Chancen von UIM an den betreffenden Orten zu sprechen. Es hat den Anschein, als ob sich aus diesen Ansätzen dank der kürzlichen Weiterführung der Gespräche durch Herrn Pfarrer Symanowski zumindest in Durban ein weiteres Komitee bilden wird, das seine Arbeit an einem Brennpunkt der industriellen und sozialpolitischen Entwicklung Südafrikas aufnehmen wird.

Ich möchte diesen knappen Überblick nicht beschließen, ohne allen zuständigen Gremien und Mitarbeitern der Gossner Mission zu danken, die durch ihre Beschlüsse, wie durch finanzielle und menschliche Unterstützung ermöglicht haben, dass ich auf diese 5 Jahre in Afrika mit Dankbarkeit als eine äußerst wichtige und fruchtbare Spanne meines Lebens zurückblicken kann.

Jochen Riess

Nkandabwe, 18.6.1972

*Albrecht!
Lieber Dank!
28/6/72*

Lieber Martin!

Am letzten Sonntag, den ich noch in Zambia sein werde (in dieser Saison natürlich nur), will ich einen weiteren Zwischenbericht schreiben, ehe mich die nächsten Tage vermutlich ebenso in Atem halten werden, wie Beethoven die Musiker, wenn es zum Ende seiner Sinfonien geht.

Als ich Dir den letzten handgeschriebenen Brief mit der Vereinbarung mit Albrecht Bruns schickte (handgeschrieben, weil die Gossnerschreibmaschine, die in Lusaka stand, bei einer Serie von Einbrüchen in das von Frank nicht bewohnte Haus neben vielen anderen Sachen geklaut worden war), sah sich alles relativ klar an: nach anfänglichen Ladehemmungen im Ministerium waren wir dann ziemlich schnell zu guten Ergebnissen gekommen. Von Lauten aus dem Ministerium selbst waren die wichtigsten Vorschläge gekommen: ein Arbeitsteilungsschema (25% für die Regierung, 25% für Gossner, und die restlichen 50% zum jeweiligen Einsatz da, wo der Bedarf dringend ist, Gossner oder Regierung), die Ankündigung eines offiziellen Anforderungsschreibens von Lusaka nach Berlin, das ich vor meiner Abreise mitbekommen sollte, eine den letzten Verhandlungsergebnissen entsprechende Arbeitsbeschreibung. Hier im Team hatten wir durch ein langes und vernünftiges Gespräch andererseits die Weichen in diese Richtung gelegt. Und schließlich hatten wir bereits in Lusaka mit praktischen Erkundungen begonnen, wie und wo man zu einem Haus für die Bünsens kommen kann. Alles lief genau nach Wunsch, bis ich, eine halbe Stunde nach dem Abflug von Bruns und eine halbe Stunde vor meiner Abfahrt in's Tal noch einmal im Ministerium war, um sicherzustellen, daß der besagte Anforderungsbrief vom Permanent Secretary unterschrieben wird. Und da erfuhr ich von dem gleichen Mann, mit dem wir die wichtigsten Teilschritte bisher vorbesprochen hatten, daß man sich nun doch nicht so klar sei, ob und wie man Herrn Bruns in die Ministerialbürokratie einschleusen könnte. Mit einem Mal ist nun alles wieder so offen, wie es ganz am Anfang war. Die Arbeitsbeschreibung, die wir vor einem Jahr bekommen haben, ist nicht mehr anwendbar, und wenn es sie nicht gäbe, dann käme niemand im Ministerium darauf, einen Gossnermann überhaupt als für dort ansetzbar zu halten. Wenn der Onkel, mit dem ich mich unterhielt, nicht geflunkert hat, dann wird in diesen Tagen nun von ich weiß nicht wem noch einmal der ganze Kram in anderer Weise durchdacht, und ich bekomme am Mittwoch, wenn ich zur nächsten Besprechung angemeldet bin, den Entwurf jenes Briefes nach Berlin zur ersten Lesung, ehe er - noch vor meiner Abreise - unterschrieben wird. Ich bin nicht der Einzige, der hier skeptisch ist. Aber ich habe jedenfalls deutlich gesagt, daß ich so oder so eine Entscheidung haben muß, wenn ich jetzt hier weggehe. Das bedeutet aber eben leider bis zum letzten Augenblick Unklarheit, wie sich die zukünftige Arbeit in Zambia gestalten wird. Denn das ist - zumindest mir - klar:

1. Gossners Mitarbeit bei der Entwicklung des Tales ist nur ein Teil der Gesamtarbeit, die zu tun ist.
2. Das bedeutet, daß die anderen Träger, das sind die örtlichen Kräfte - Regierung, andere - in ihren Aktionen mit denen Gossners abgestimmt sein müssen.
3. Das wiederum bedeutet, daß ein allgemein akzeptierter Plan aufgrund ebenso akzeptierter Gesamtrichtlinien der Entwicklung vorhanden sein muß.
4. Dieser Plan kann nur in engster Zusammenarbeit und unter Verwendung aller vorhandenen Quellen, besonders der in der Regierung vorhandenen, erarbeitet werden. Es muß also jemand an zentraler Stelle dies vorbereiten, ehe es auf allen Ebenen von Lusaka abwärts bis zu den Menschen im Tal, einschließlich unserer Mitarbeiter, zur Diskussion und schließlich zur Annahme kommen kann.

Lieber Martin!

Am letzten Sonntag, den ich noch in Zambia sein werde (in dieser Saison natürlich nur), will ich einen weiteren Zwischenbericht schreiben, ehe mich die nächsten Tage vermutlich ebenso in Atem halten werden, wie Beethovens die Musik, wenn es zum Ende seiner Sinfonien geht.

Als ich Dir den letzten handgeschriebenen Brief mit der Vereinbarung mit Albrecht Bruns abschickte (handgeschrieben, weil die Gossnerschreibmaschine, die in Lusaka stand, bei einer Serie von Einfürchen in das von Frank nicht bewohnte Haus neben vielen anderen Sachen geklaut worden war), sah ich alles relativ klar an: nach anfänglichen Ladehemmungen im Ministerium waren wir dann ziemlich schnell zu guten Ergebnissen gekommen. Von Lauten aus dem Ministerium selbst waren die wichtigsten Vorschläge gekommen: ein Arbeitsteilungsschema (25% für die Regierung, 25% für Gossner, und die restlichen 50% zum jeweiligen Einsatz da, wo der Bedarf dringend ist, Gossner oder Regierung), die Ankündigung eines offiziellen Anforderungsschreibens von Lusaka nach Berlin, das ich vor meiner Abreise mitbekommen sollte, eine den letzten Verhandlungsergebnissen entsprechende Arbeitsbeschreibung. Hier im Team hatten wir durch ein langes und vernünftiges Gespräch andererseits die Weichen in diese Richtung gelegt. Und schließlich hatten wir bereits in Lusaka mit praktischen Erkundungen begonnen, wie und wo man zu einem Haus für die Bunsens kommen kann. Alles lief genau nach Wunsch, bis ich, eine halbe Stunde nach dem Abflug von Bruns und eine halbe Stunde vor meiner Abfahrt in's Tal noch einmal im Ministerium war, um sicherzustellen, das der besagte Anforderungsbrief vom Permanent Secretary unterschrieben wird. Und da erfuhr ich von dem gleichen Mann, mit dem wir die wichtigsten Teilschritte bisher vorbesprochen hatten, das man sich nun doch nicht so klar sei, ob und wie man Herrn Bruns in die Ministerialbürokratie einschleusen könnte. Mit einem Mal ist nun alles wieder so offen, wie es ganz am Anfang war. Die Arbeitsbeschreibung, die wir vor einem Jahr bekommen haben, ist nicht mehr anwendbar, und wenn es sie nicht gäbe, dann käme niemand im Ministerium darauf, einen Gossnermann überhaupt als für dort ansetzbar zu halten. Wenn der Onkel, mit dem ich mich unterhielt nicht geflunkert hat, dann wird in diesen Tagen nun von ich weiß nicht wem noch einmal der ganze Kram in anderer Weise durchdacht, und ich bekomme am Mittwoch, wenn ich zur nächsten Besprechung angemeldet bin, den Entwurf jenes Briefes nach Berlin zur ersten Lesung, ehe er - noch vor meiner Abreise - unterschrieben wird. Ich bin nicht der Einzige, der hier skeptisch ist. Aber ich habe jedenfalls deutlich gesagt, das ich so oder so eine Entscheidung haben muß, wenn ich jetzt hier weghebe. Das bedeutet aber eben leider bis zum letzten Augenblick Unklarheit, wie sich die zukünftige Arbeit in Zambia gestalten wird. Denn das ist - zumindest mit - klar:

1. Gossners Mitarbeit bei der Entwicklung des Tales ist nur ein Teil der Gesamtarbeit, die zu tun ist.
2. Das bedeutet, das die anderen Träger, das sind die örtlichen Kräfte - Regierung, andere - in ihren Aktionen mit denen Gossners abgestimmt sein müssen.
3. Das wiederum bedeutet, das ein allgemein akzeptierter Plan auf Grund ebenso akzeptierter Gesamtrichtlinien der Entwicklung vorhanden sein muß.
4. Dieser Plan kann nur in enger Zusammenarbeit und unter Verwendung aller vorhandenen Quellen, besonders der in der Regierung vorhandenen, erarbeitet werden. Es muß also jemand an zentraler Stelle dies vorbereiten, ehe es auf allen Ebenen von Lusaka abwärts bis zu den Menschen im Tal, einschließlich unserer Mitarbeiter, zur Diskussion und schließlich zur Annahme kommen kann.

Kann Bruns nicht in die vorgesehene Stellung im Ministerium eintreten, dann sehe ich keine Möglichkeit, unserer Arbeit in Zambia einen anderen als nur sehr peripheren Sinn abzugewinnen und meine dann, daß eine weitere Anwesenheit über 1976 hinaus nicht sinnvoll ist. Kann man aber zu jener Planung kommen, dann glaube ich, daß auch eine langfristige Mitarbeit in Zambia zu allseitigem Nutzen geschieht. Ich habe für Donnerstag ein Gespräch mit dem für unseren Vertrag zuständigen Mann in der Planning Division des Ministerium für Development, Planning and National Guidance. Wenn es nötig werden sollte, werde ich dies dort klipp und klar sagen. Ich habe auch nicht vor, mich mit irgendeiner Zusage abspeisen zu lassen, irgendjemand sonst würde sich jener notwendigen Planung annehmen. Es ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die landeskundiger Leute, daß niemand in der Lage, geschweige denn bereit zu solcher Arbeit wäre. Kurz: Entweder kommt Bruns, oder wir ziehen langsam, aber sicher ab.

Dies tut mir besonders deshalb sehr leid, weil ich in der Gruppe hier und auch an mehreren Stellen in den niedrigeren, aber leider eben machtlosen Regionen, wesentliche Fortschritte bemerke. Alles in allem ist es unübersehbar, daß unsere Leute Boden unter den Füßen gefunden haben. Was sie tun, tun sie überlegter und absichtsvoller. Ihr gegenseitiges Verhältnis hat sich wesentlich gebessert und ist in keiner Weise vergleichbar mit der Rüpelhaftigkeit, mit der sie vor einem Jahr miteinander (und eben auch mit uns z.B.) umgesprungen sind. Besonders ist hier George zu nennen. Er ist bei den vielen und stundenlangen Gesprächen der vergangenen Tage in besonderer Weise konstruktiv gewesen. Ich kann nicht anders als feststellen, daß mit ihm vernünftig zu diskutieren ist. Aber auch an anderen Stellen in der örtlichen Verwaltung und sonst haben sich gute Ansätze und mehr für eine Gemeinsamkeit gebildet. Einzelheiten kann ich später berichten. Umso ärgerlicher ist es dann, daß es einfach ^{nicht} gelingt, die "Macht-haber", also jene, die qua Geld und Landespolitik bestimmen können, zu engagieren. Die Landesverwaltung ist perfekt verrottet. Sie hat es geschafft, ein bürokratisches Perpetuum Mobile zu schaffen. Olf sagte, jemand hätte behauptet, man könnte das ganze Superministerium für Rural Development mit einem Hohen Zaun umgeben und selbst nach zwei Jahren würde im Lande niemand etwas davon gemerkt haben.

Viel müßte ich von den langen Gesprächen in der Gruppe und mit Einzelnen erzählen, auch von den Besuchen "vor Ort". Ich müßte von der - summa summarum - guten Atmosphäre im Camp berichten, von den Umsiedlungsabsichten bisher mindestens zweier Familien nach Kanchindu und den dort im Bau befindlichen - guten, nach meiner Meinung - Mitarbeiterhäusern, von den Problemen in Siatwinda, von der verheißungsvollen Zusammenarbeit mit Mount Makulu, was die Pflanzversuche von Frieder Bredt betrifft, und mit der Universität, die einen Verhaltendstest gegenüber Neuerungen vorbereitet, was es angeblich bisher nirgendwo in der ganzen ersten, zweiten und dritten Welt gibt, und was doch so ungefähr das allerwichtigste Requisit bei jeder Entwicklungsbemühung ist, und von noch viel mehr. Das schenke ich mir jetzt. In zwei Wochen werde ich wieder in Berlin sein, und ich fürchte, die eine Woche, die ich dann verfügbar bin, reicht nicht aus, um alle Eindrücke zu erzählen.

Bis dahin aber mag es genügen mit diesen Zeilen. Grüße bitte an alle Hausgenossen und an Deine Familie,

Hein Klauß

Aktennotiz a. Hn. Schweth. 20. 7. 72

Eingegangen

19. JUN. 1972

Erledigt:.....

Lusaka, 14. 6. 72

Lieber Martin!

Deine Notiz ist - ohne mich über die vergangene Woche zu berichten, was an sich nötig wäre - die Aktennotiz, die den Bruns und ich am Ende unserer langen Gespräche miteinander und mit anderen Leuten und Behörden hier angefertigt haben. Sie ist besonders darum nötig, weil durch Kläns und alle anderen Behinderungen eine rasche Vledigung sonst nicht möglich wäre. Aber andererseits möchte den Bruns nicht vertrapst stehen, wenn er Ende Juli bei der EZE antrethet. Es ist hierzulande die einhellige Meinung, daß er kommen soll und von großem Nutzen sein könnte. Von mir aus gesehen liegt es mir, daß ich sagen würde: Nur wenn er hierher geht und, wie im Bericht erwähnt, eine mittelfristige Arbeitsplanung erstellt, sehe ich eine vernünftige Hoffnung für unsere Arbeit in Zambia. Unser Leute und auch die Afrikaner im Tal sind in Lusaka und nicht in der Lage, dies zu betreiben, sehen aber sehr wohl die dringende Notwendigkeit. Bereitschaft ist also da, aber wenig oder kein Vermögen.

Wenn du schwerwiegende Bedenken gegen den Inhalt der Aktennotiz hast, dann schreib dies doch gleich an Bruns' Heimatadresse, dann er möchte gern wissen, ob nun dieser Fall ausgestanden ist.

Als weitere Termine haben wir etwa vorgesehen: Ausreise nach Zambia Ende 72/Anfang 73, Dauer der ersten Planungsperiode etwa 2 Jahre, während der Monate vor der Ausreise Vorbereitung durch Lektüre

Eingetragen
1. JUN. 1927

der umfangreichen Unterlagen (Probe, Fortbildungs-
institut, u. a.) sind, wenn irgend möglich, sprach-
liche Vorbereitung der Kinder auf den Schulbesuch
in Fambia durch einen Aufenthalt in England.
Der Bruns hat seinerseits vorgeschlagen, gemein-
sam mit der Kolonialverwaltung zu beraten und
so seinen Landsleuten deutlich zu machen, daß
nun der f. h. von Indien nach Fambia geht
(bzw. schon längst gegangen ist). Das scheint mir
sehr gut zu sein.

Morgen, 15.6., fliegt Bruns über Izanda, Athen
nach Jans. Ich selbst gehe für eine weitere Woche
in's Tal, dort werden Einzelgespräche und nicht
zuletzt ein Gruppengespräch über Krawolitzkis
Arbeit und Anwesenheit in Lusaka stattfinden.

Besonders an dieser Frage sind es keine Diskussions-
gegenstände. Ich selbst sehe noch nicht, wo es hinaus-
läuft. —

Ich schreibe, weil wir schon wieder zu einem
Date fortmüssen.

Grüße für die Familie,
Vern Klais.

Liebe Brigitte!

Liebe gib diesen Brief weiter

Nkandabwe, 3.6.1972

an die Mission, nachdem du ihn
gelesen hast. Dennankt mehr und wirst

Lieber Martin!

Eingegangen

- 3. JUN 1972

Nach einer Woche Zambia, insbesondere Lusaka, komme ich nun am ersten Tag hier unten im Tal zu diesem Zwischenbericht, den ich unter Umgehung des Dienstweges aber zu meiner Erleichterung über Brigitte leite, damit auch sie ein bißchen Teil nimmt an meinem Erleben hier im fernen Afrika.

Die Reise hierher (nach Afrika) war für mich so unangenehm wie seit langem nicht mehr: ich habe alle Schlechtigkeiten der letzten Jahre in wenigen Stunden aus mir heraus gespuckt. Nur hinterher war mir gar nicht leichter um's Herz zumute. Gar nicht! Mit drei Stunden Verspätung bin ich schließlich niedergekommen - immerhin erheblich schneller als Gisela Kriebel, die auch heute noch, über eine Woche nach dem errechneten Termin (was heißt das schon?) weit entfernt von jeder Niederkunft zu sein scheint. Freilich läßt es sich nicht leugnen, daß sie eines Tages mal liefern muß, was sie angekündigt hat. Sie läuft hinter ihrem Bauch her und dies sichtlich ungern. Kann man ja verstehen (man, nicht Mann!).

Die Woche in Lusaka war voller Überraschungen. Sigwart Kriebel hatte Termine bei allen möglichen Regierungsstellen gemacht und das war gut so und nötig. Bruns trabte fleißig mit und wir alle sind nun dümmer als je zuvor. Es fing mit Peter Stutley an. Du entsinnst Dich sicher der vorjährigen Konzeption: Wir sollten einen Mann in's Ministerium schicken, den die Regierung als Beamten bezahlen und auch sonst begüttern wollte, der zufolge seiner Zugehörigkeit zu Goßners einen unmittelbaren Draht zu den Erfahrungen unserer Leute im Tal haben sollte und dann, wenn das Tal Intensive Development Zone werden würde, besonders für diese Zone arbeiten sollte. Wir kombinierten damals so ein bißchen, daß er die Rolle des scheidenden Merfyn übernehmen könnte - unser Mann in Lusaka. Jetzt überraschte uns der inzwischen ebenfalls abgereiste Peter Stutley mit der umgedrehten Version: Bruns solle sich in's Team einfügen und, wenn er nicht genug zu tun hätte oder es sonst für sinnvoll hielt, sich nach eigenem Belieben im Ministerium umsehen und vielleicht auch dort ein bißchen mittun. Es zeigte sich gleich beim ersten Gespräch, daß die Vorstellung von dem, was (a) eine Intensive Development Zone und (b) die angemessene Art, wie man sie betreibt oder plant, bei jedem, mit dem wir später noch zu sprechen haben würden, anders war und jeder des anderen Ansatz für absurd oder gefährlich oder überholt hielt.

Nach Stutley waren wir beim derzeitigen zweiten Mann im Planungsteam, einem Kanadier namens Peter Apedaile, der beim ersten Gespräch noch ziemlich zurückhaltend, später dann aber sichtlich gesprächiger wurde. Er erzählte uns, daß es z.Zt. grundsätzlich zwei Ansatzpunkte für eine mögliche Arbeitsweise in den IDZ gäbe: durch die vorhandenen Verwaltungsstrukturen hindurch, also unter Einsatz der örtlichen Kräfte mit (punktuellen?) Verstärkungen, oder durch eine autonome Superkörperschaft, die mit Mitteln und Vollmachten von oben ausgestattet ist. Ich weiß nicht mehr, was er selbst für vernünftiger hielt. Wichtiger an ihm als seine eigenen Vorstellungen ist, daß er, wie wir nun später verschiedentlich hörten, sich einer ziemlich breiten Opposition auf vielen Ebenen gegenüber sieht, die sachliche und vermutlich auch persönliche Gründe hat. Olf, glaube ich, war es, der seine baldige und vorfristige Abreise voraussagte. Wir sprachen noch mit einer Menge anderer Leute und jeder hatte noch was anderes zu sagen und aus allem klang nur eines heraus: IDZ ist in aller Munde, aber jeder singt seine eigene Melodie ohne sich um den Nebensänger zu scheren. Unser lieber und charmanter Gustav-Adolf schließlich meinte sich (zu Unrecht) zu erinnern, er sei ja auch schon vor einem Jahr

den IDZ gegenüber skeptisch gewesen und habe uns abgeraten, den besagten Posten zu besetzen. Im Großen und Ganzen ist es z.Zt. unsere Meinung, daß wir nicht besser dran wären, wenn wir für das Gwembetal eine IDZ bekämen, vielleicht sogar wäre dies schlechter als das, was wir bisher genießen. Im Landesmaßstab hat das Gossner-Team tatsächlich Privilegien. Die Finanzen in Zambia stehen seit diesem Jahr nicht gut und man hat die beiden anderen Freiwilligengruppen, das OXFAM-Team und ein holländisches, drastisch beschnitten. Man spricht davon, daß diese nur etwa 20.000 Kwacha für dieses Jahr als Fond bewilligt bekommen hätten, was höchstens ein Drittel ihres Antrages ist. Unsere Leute haben dagegen den vollen beantragten Teil von 100.000 Kwacha erhalten. Kriebel selbst weiß nicht, wer der generöse Gönner im Ministerium ist, der sich da stark gemacht hat. Ob dies im neuen Jahr auch so bleibt, steht noch dahin. Aber immerhin ist dies ein Zeichen dafür, daß man uns wohl will. Wir haben eine Nachkalkulation aufgrund von Zahlen gemacht, die uns ein deutscher Experte aus dem Ministerium über die beabsichtigten Zuwendungen im Rahmen der IDZ gegeben hat. Dabei haben wir herausgefunden, daß wir derzeit, umgerechnet auf die potentiell erreichbare Bevölkerungsgruppe im Tal, mehr Geld verfügbar haben, als dies bei einer IDZ der Fall wäre.

Eine ganz offene Frage ist bis jetzt, wie, wo und sogar ob eine Mitarbeit von Bruns denkbar wäre. Eines ist jedenfalls deutlich: wenn er hier in Zambia arbeitet, dann kann und muß dies so oder so in engem Kontext mit der Gruppe geschehen, sei es nun als unmittelbares Mitglied mit gewissen Anbindungen im Ministerium oder, was uns dann auch wieder einmal bestätigt wurde, in der ursprünglichen Form der unmittelbaren Regierungsabhängigkeit mit dem Draht in's Team. Darum werden die nun kommenden Tage mit den Gesprächen hier im Camp von großer Bedeutung sein. Es ist jetzt noch zu früh, um über Eindrücke zu berichten. Vielleicht nur dieser eine einzige, der so ein bißchen was von dem ahnen läßt, was auf uns zukommt: Obwohl ja nun seit Wochen bekannt ist, wann ich komme und wozu, sagte heute George, daß er morgen, Sonntag, bis Dienstag der nächsten Woche nach Lusaka fährt um Anja zum Zahnarzt zu bringen, was schon seit April vorgesehen sei, aber immer nicht geklappt hätte. Genau in diesen Tagen aber sind, nicht von mir, hier im Team die Beratungen für ein Freitag abzulieferndes Budget für 1973 zu führen.

Von Frank Krawolitzki und seiner Rückkehr nach Zambia weiß niemand etwas. Kriebel sagte, das sei aber bei allen so: wenn wer auf Urlaub geht, dann sagt er nie, wann er wiederkommt, weil das erst ambulant, je nach örtlicher Empfindung, entschieden wird. Ich bin versucht, Günter Grass' Titel zu zitieren: Ein bißchen scheinen mir unsere Freunde "örtlich betäubt" zu sein.

Das mag für dieses Mal genügen. Ich habe meine Heimreiseroute umgeplant, nachdem mir Ilse und Bruns eindringlich geschildert haben, wie sehr Jochen Rieß auf mein Kommen wartet. Ich fahre also nicht nach Rhodesien, sondern gleich am 24.6. von hier nach Nakuru und bin, wie vorgehabt, am 1.7. in Berlin. Herzliche Grüße an alle im Hause und alles Gute in diesen hoffentlich ruhigen Vorsommertagen.

Mein Klau

23. Dezember 1971

²
~~Sonst~~ macht ¹die Arbeit Fortschritte. Das zweite Projekt des örtlichen ~~UIM~~-Komitees, der Jugendleiterkurs, ist inzwischen abgeschlossen: Etwa 15 Jugendliche zwischen 20 und 25 haben regelmässig daran teilgenommen und scheinen, nach Reaktionen von dritter Seite, davon inspiriert worden zu sein. In 6 Abenden lässt sich natürlich nicht allzu viel erreichen, und ob überhaupt neue Ansätze sich ergeben, liegt an den betreffenden Gemeindepfarrern. Die tun zwar nichts in Jugendarbeit, aber sobald sich irgendetwas tut, wollen sie die Richtung allein bestimmen. Einige etwa machen genaue Vorschriften, wieviel Zeit bei einem Jugendabend für étude biblique (Bibelarbeit) und Lieder verwandt werden müssen, und da bleiben dann noch 15 min für sonstiges übrig. Ich habe inzwischen mehrfach an solchen Jugendabenden als Beobachter teilgenommen, auf Einladung der Jugendlichen, um zu analysieren. Zumeist war's furchtbar traurig, schematisch, schulmässig, und das, obwohl die Afrikaner über wesentlich mehr Phantasie verfügen als wir ~~und Mordssachen produzieren, wenn man sie nur lässt.~~ Aber ~~der Gemeindebeß lässt halt nicht, und sein~~ autoritäres Verhalten treibt natürlich die besten Jugendlichen aus den Gruppen raus. Nach diesen Erfahrungen mit den Möglichkeiten innergemeindlicher Jugendarbeit bin ich nicht mehr strikt gegen den Bau von Jugendzentren, wenn diese dann von qualifiziertem Personal geleitet werden.

Das berührt sich mit einem anderen Arbeitsfeld, dem ~~cercle de reflexion de laïcs von der Fac.~~ (dem Kreis zum Studium der Laienfrage an der Fakultät).

Auch da setzt's vor allem Klagen über die Kollegen im Amt. Die Gruppe hat inzwischen einen Stamm von etwa 10 regelmässigen Teilnehmern, ~~natürlich wie befürchtet, nur solche, die schon kirchlich engagiert sind, teilweise~~ in Synoden, Konsistorien ^{der} ~~sässig.~~ Eine Diskussion, Laien unter sich, scheint ihnen zu helfen zu einem besseren Selbstverständnis.

Weil aber dieser Kreis in seiner jetzigen Ausprägung und seinen künftigen Entwicklungsmöglichkeiten so nahe an die bei uns üblichen Hauskreise herankommt und das allein uns nicht befriedigt, dachten wir, dass wir im Rahmen des Experimentalprogramms dieses Winters zumindest noch einen anderen Ansatz ausprobieren sollten. Wir verfielen auf's Krankenhaus als Problemfeld.

Einige Erklärungen vorweg:

Die medizinische Versorgung in Kamerun ist theoretisch umsonst. Vom Kranken werden keine Gebühren erhoben für Krankenhausaufenthalt. Die Krankenhäuser erhalten einen jährlichen Betrag, mit dem sie wirtschaften müssen, und dieser Betrag ist seit 12 Jahren nicht aufgestockt worden. Deswegen ist kein Geld da ~~für xxxxxxxx~~ für Medikamente, oder auch für die Verpflegung der Kranken. Deren Verwandte müssen das Notwendige auf eigene Kosten heranschaffen.

Beim Pflegepersonal finden sich neben qualifizierten Leuten mit Ausbildung viele, die von einem grossen Bruder an maßgebender Stelle in den Job hineinbugsiert wurden, damit sie ^{Geld verdienen} ~~ein festes Salär~~ erhalten. Die betreffenden weigern sich oft, niedrige Dienste zu verrichten, und da sie Protektion haben, sind Ärzte dagegen machtlos. Andererseits gibt's auch Patienten mit Protektion, die Sonderansprüche stellen. ^{Alles} ~~Alles~~ das führt zu einem ausgesprochen gespannten Verhältnis Pfleger ^{und} Patient. Im Hospital Central Yaounde (seit 20 Jahren nicht erweitert, obwohl die Stadt inzwischen von 40.000 auf 180.000 Einwohner angewachsen ist) kommen noch einige Spezialprobleme hinzu, so ~~u.a.~~ das Verhältnis der Abteilungen zueinander: Einen Chefarzt mit Autorität gibt es nicht mehr. Die einzelnen Klinikchefs verteidigen jeweils ihr Reich: Sie weigern sich z.B. anderen Kliniken mit Personal auszuhelfen, wenn die infolge Krankheit teilweise kurz dran sind, aus Angst, sie erhielten ihre Leute dann hinterher nie mehr zurück.

Nach einer kleinen Vorbesprechung mit einigen, die ^{et} was von Krankenhäusern verstehen, planen wir nun im Februar oder März eine Gruppe von Pflegern zur Diskussion ihrer Probleme einzuladen, ^{ein} ~~als~~ erster Versuch zu einer Art Arbeit, die sich an vorgegebenen, ausserkirchlichen Problemen orientiert. Auch das rührt natürlich wieder an ~~das~~ politische, ^{Fragen} wir müssen vorsichtig agieren, aber interessant kann's trotzdem werden. Natürlich sind wir weit davon entfernt, irgendwo problemlösend oder gar strukturändernd tätig zu werden. Im Augenblick reicht's schon, wenn wir durch Diskussionskreise ein Klima schaffen können, wo man auf Gedanken an Veränderung nicht gleich mit Angst oder Stopp reagiert, innerhalb der Kirche wie draussen.

-2-

Nach einer kleinen Vorbesprechung mit einigen, die was von Krankheitswesen verstehen, planen wir nun im Februar oder März eine Gruppe von Pfadfindern zur Diskussion ihrer Probleme einzuladen, als erster Versuch zu einer Art Arbeit, die sich an vorgegebenen, aussergewöhnlichen Problemen orientiert. Auch das führt natürlich wieder zu politischen, wir müssen vorsichtig agieren, aber interessant kann's trotzdem werden. Natürlich sind wir weit davon entfernt, irgendwo Problemisierend oder gar strukturstörend tätig zu werden. Im Augenblick reicht's schon, wenn wir durch Diskussionskreise ein Klima schaffen können, wo man auf Gedanken an Veränderung nicht gleich mit Angst oder St. or reagiert, innerhalb der Kirche wie draussen.

- ① Fädi (Zertel): f Bilder
- ② Champion
- ③ hey, Honika
- ④ Reiser, gebürt Kuvitoc, Zambia (DIEP)
Namensliste d. Übersetzer.

Querois: Impression, P.S. W. !

Südamerika

12. April 1973

M O M E N T A U F N A H M E N

aus Süd-Amerika

von Pfarrer Karl-Ernst Neisel

Montevideo

Ein südamerikanischer Theologe soll zu einer internationalen Tagung im Ausland fahren. Um einen Pass zu bekommen, muss er zur politischen Polizei seiner Stadt. Das Gespräch dauert zwei Stunden. Er wird über verschiedene Vorgänge im kirchlichen Leben ausgefragt, besonders auch über die Ziele des Treffens, zu dem er fahren will. Dann entlässt der Offizier ihn schließlich mit einem guten Rat: Die Kirche sollte mehr von Gott und weniger von Christus sprechen. Sonst verlässt sie ihr eigentliches Feld, die Religion, wo sie auch mit dem Staat in Frieden leben kann. Denn auch der Staat will religiös sein, sich auf Gott gründen. Wo aber Christus zu sehr betont wird, da wittert der Offizier Subversion, da sieht er den Frieden des Staates bedroht. Denn Christus benutzen die subversiven Theologen, um ihre negative Haltung zum Staat zu begründen und zu tarnen. Sie nehmen ihn für revolutionäre Ideen in Anspruch.

Was der Offizier nicht sieht, ist, dass nicht die Theologen Christus, sondern dass er sie in Anspruch nehmen könnte, auch gegen einen "Frieden im Namen Gottes", der nicht der Friede der Gerechtigkeit und der Liebe ist.

In einer mittelamerikanischen Stadt:

Nach einem Vortrag, in dem ich auf die Anfälligkeit vieler frommer Christen für den Nationalsozialismus in der Zeit des dritten Reiches verwiesen habe, als Beispiel für einen Glauben ohne Weltverantwortung, meldet sich ein Laienprediger zu Wort. Er hat tagelang nackt im Gefängnis zugebracht, weil er die "Gerechtigkeit Gottes" gepredigt hat. Dann habe ihm ein hochgestellter Mann seiner Kirche gesagt, er solle sich vorsehen, man könne jetzt nicht alles predigen, was die Bibel enthalte. Man müsse auswählen. "Aber", sagt dieser Mann, Tränen in den Augen, "Ich muss doch von der Gerechtigkeit Gottes sprechen", und er macht deutlich, dass er damit Recht und Gerechtigkeit für die Menschen versteht, so wie Gott sie will. "Ich habe noch 3 Kinder, ich habe sie lieb, aber eher will ich meine Kinder verlieren, als dass ich aufhöre, die Gerechtigkeit Gottes zu predigen".

Später erfahre ich dann, dass dieser Mann mehrere Kinder verloren hat, als er in einer einsamen, krankheitsverseuchten Gegend viele Jahre ausgehalten hat, weil er meinte, Gott habe ihn dorthin berufen.

Im Flugzeug von Caracas nach Trinidad sitze ich neben einer jungen Dame in einem gutgeschnittenen, braunen Kostüm. Wir kommen ins Gespräch. Sie ist Ordensschwester aus Belgien, hat zwei Jahre in einem Gesundheitsfürsorgeprojekt gearbeitet. "Wir sind gescheitert", meint sie. Grund: "Es war alles von Europa her gedacht und unter europäischer Missionsleitung". Nun ist sie auf dem Rückflug nach Europa. "Ich hoffe, ich kann wieder nach Venezuela gehen, aber dann als Mitarbeiterin in einer Arbeit, die dort entsteht und von dort verantwortet wird." Dann raucht sie nachdenklich ihre Zigarette.

Das Leben in Trinidad ist teuer. Ein Taxi in die Stadt kostet 10 US \$. Auf dem Rückweg fährt mich der Chauffeur, er ist indischer Abstammung, über die Bergstrasse, von der man einen schönen Blick auf Port of Spain hat. Als wir am Aussichtspunkt halten, treten zwei Neger an den Wagen heran. Sie haben Gitarre und Quarto (eine Art Soprangitarre) in der Hand. Sie wollen für mich spielen, ich wehre ab, aus Angst geneppt zu werden. Der Fahrer kennt die beiden offensichtlich. Er erklärt: "Das ist kein Tourist, sondern ein "Clergyman", ein Pfarrer". Danach lacht mich der ältere Neger freundlich an "Oh, we play for you anyhow, Father, cause you can't get to heaven without music" (Wir spielen auf jeden Fall für sie, Vater, denn ohne Musik kann man ja nicht in den Himmel kommen). Dann sind wir schnell in einem guten Gespräch, über Trinidad und seine Menschen und auch über meine Arbeit bei UNEIAM. Sie haben nicht gespielt. Aber wenn ich zurückdenke, scheint mir, dass da Musik war. Ein gutes Gespräch ist wie Musik.

Da fällt mir ein anderes Erlebnis ein, in Kolumbien.

Gebetsversammlung in einer Pfingstkirche:

In Abwesenheit des Pfarrers, leitet seine Frau den Gottesdienst. Die Gemeinde kniet in den Bänken, sie beten, jeder für sich, erst leise und dann immer lauter anschwellend.